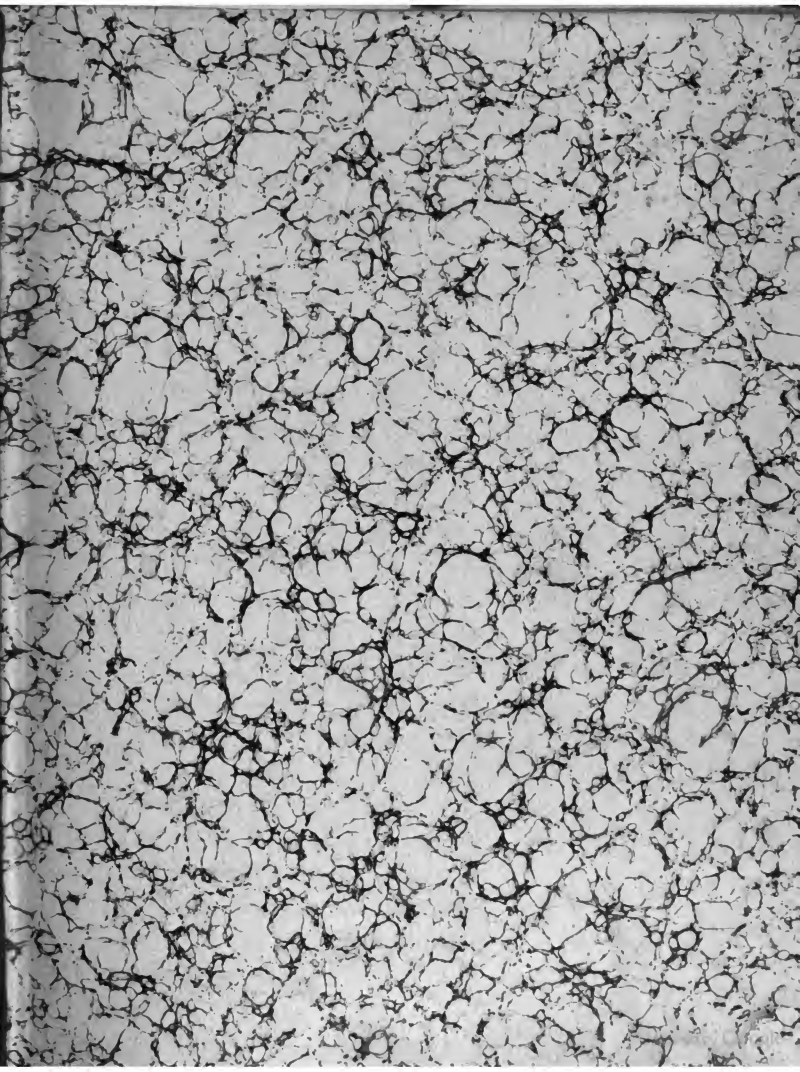


Vaterländische Bilder-Chronik aus der Geschichte des ...

Anton Ziegler









Wýhled záwora Gaming



Ansicht der Carthause Gaming

Veduta di Certosa a Gaming

№ 168

Vaterländische

Bilder-Chronik.

IV. Band.

1845.





Wžhled záwora Gaming.

Veduta di Certosa a Gaming

Ansicht der Charthause Gaming

N: 168

Die Herzoge belagerten nämlich den Ritter in seinem Schlosse Natternberg, und da die Fürsprache seiner Aeltern bei ihnen erfolglos blieb, so wandten sie sich an Kaiser Karl den IV., und baten um seinen Beistand.

Karl benutzte auch diese Gelegenheit, um den Herzogen von Baiern wehe zu thun, und schickte zahlreiche Streitkräfte zum Entsatze der belagerten Burg, worauf die Fehde, jedoch ohne irgend einem entscheidenden Gefecht, aber unter desto größeren Verwüstungen ihren Fortgang nahm.

Herzog Albrecht von Oesterreich, dem ein Krieg an den Grenzen seiner Länder nicht gleichgiltig bleiben konnte, bot sich jetzt als den Vermittler an, und beide Theile gelobten auch, sich seiner Entscheidung zu unterwerfen.

So kamen nun, wie verabredet worden, gegen Ende Juli 1357, sowohl die Herzoge von Baiern, als Kaiser Karl IV. nach Wien; aber dem Herzoge Albrecht gelang es nicht, den Frieden zu Stande zu bringen, da Karl die vorgeschlagenen Bedingungen durchaus verwarf.

Der Krieg brach nun aufs Neue aus, bestand aber lediglich nur in gegenseitigen, unbarmherzigen, völlig zwecklosen Verheerungszügen, welche bis zu Ende des Jahres 1357 dauerten.

Obschon Kaiser Karl IV. bei seiner Anwesenheit zu Wien den Schiedsspruch des Herzogs Albrecht verwarf, und auch dieser den Wunsch des Kaisers, ihm bei dem fortgesetzten Kriege gegen die Herzoge von Baiern beizustehen, nicht erfüllte, so blieben die beiden Fürsten doch in dem besten Einvernehmen.

Bei jener Zusammenkunft in Wien, welche im Juli 1357 Statt fand, wurde das Beilager zwischen der böhmischen Prinzessin Katharina, der Tochter des Kaisers Karl, die am österreichischen Hofe erzogen ward und ihr fünfzehntes Jahr erreicht hatte, und zwischen dem achtzehnjährigen Rudolph, dem ältesten Sohne Albrechts, wirklich vollzogen.

Herzog Rudolph, den der Kaiser zu seinem Landvogte im Elsaß ernannt hatte, erhielt von seinem Vater Albrecht die vordern Lande zur Verwaltung, worauf er sich noch im Sommer des Jahres 1357 mit seiner jungen Gemalin dahin begab und seinen Wohnsitz zu Dissenhofen aufschlug.

Herzog Albrecht hatte seine Tochter Margaretha, dem Prinzen Meinhard, dem Sohne Ludwigs von Baiern, gewesenen Markgrafen von Brandenburg, und der Margaretha Maultasche, Erbgräfin von Tirol, zur Gemalin bestimmt.

Aber auf Ludwig und seinem Lande lag noch fortwährend der päpstliche Bann, sowohl, weil er ein treuer Anhänger des Kaisers Ludwig gewesen, als auch, weil er sich mit Margaretha Maultasche bei Lebzeiten ihres ersten Gemals, Johann Heinrich von Böhmen, jetzigen Markgrafen von Mähren, vermält hatte.

Aber Innocenz VI., der seit dem Jahre 1351 auf dem päpstlichen Stuhle saß, hatte keinen Grund der Feindschaft gegen Ludwig, den Sohn des schon seit einem Jahrzehende verstorbenen Kaisers, und nahm daher die Vermittlung des Herzogs Albrecht zu seinen Gunsten wohlwollend auf.

Doch erlebte Albrecht den guten Erfolg seiner Bemühungen bei dem päpstlichen Hofe nicht, da die Angelegenheit zwischen demselben und dem Herzoge Ludwig von Baiern, erst im Jahre 1359 in das Reine gebracht wurde.

Bei Gelegenheit der feierlichen Vermälung seiner Tochter Margaretha mit dem Grafen Meinhard von Tirol gelang es auch dem Friede liebenden Herzog Albrecht, in dem Streite zwischen dem Herzoge Stephan von Baiern und dem Erzbischofe von Salzburg eine vollkommene Ausgleichung zu Stande zu bringen, und somit das freudige Familienfest zu einer Feier der Versöhnung der beiden Gegner zu erheben.

Tod des Herzogs Albrecht des Weisen.

Am 27. Juni kam Herzog Albrecht von Passau nach Wien zurück, wo er nach kurzer Krankheit am 20. Juli 1358 im sechzigsten Jahre seines Alters starb *)

Albrecht war einer der Merkwürdigsten unter den Fürsten seiner Zeit. Er vermehrte die Macht seines Hauses durch die Grafschaft Pfyrt, die ihm seine Gemalin Johanna, die Erbtochter des alten, in ihrem Vater erloschenen Geschlechts der Grafen von Pfyrt, zubrachte, und durch Kärnthen, welches er durch kluge Benutzung der Umstände erwarb, und durch Festigkeit behauptete.

Obschon acht und zwanzig Jahre lang an Händen und Füßen gelähmt, und fortwährend schmerzlichen Körperleiden unterworfen, ließ er sich dennoch nicht abhalten, wenn Krieg zur Vertheidigung von Ländern oder Rechten nöthig war, solchen zu führen, und erschien in einer Sänfte selbst im Lager.

Froher Umgang und Wissenschaften erhielten seine Heiterkeit und schärften die angeborne Helle seines Geistes. Thätige Beschäftigung mit den innern Angelegenheiten seiner Lande ließ ihn Ordnung und Gerechtigkeit als Grundlage guter Verwaltung erkennen; darum strebte er auch dem neu erworbenen Kärnthen, ohne Zwang die Einrichtungen von Steiermark zu geben.

In Begriffen der Gerechtigkeit stand er höher als seine Zeit. Er verbot die Zweikämpfe und führte

*) Herzog Albrecht wurde in der von ihm gestifteten Karthause zu Gaming neben seiner Gemalin Johanna begraben. Als diese Karthause unter Kaiser Joseph dem II. säcularisirt wurde, warfen die Aufhebungs-Kommissäre die Leiche Albrechts aus dem Sarge, weil dieser von Blei war, um das elende Metall zu verkaufen. Die Leiche blieb nun mehrere Jahre in der profanirten Kirche und Gruft unbedeckt liegen, bis Graf Hohenwarth auf der gewöhnlichen Visitation dieses entdeckte, und dann auf dessen Anzeige, Kaiser Franz die Gebeine seines Ahnherrn in der Gruft der Pfarrkirche von Gaming, mit vieler Feierlichkeit beisetzen ließ.

statt derselben den Beweis durch Eid und Zeugen ein. Für Kärnthen gab er ein neues Gesetzbuch in deutscher Sprache *).

Oft saß er selbst zu Gericht. Mehrere Tage in der Woche hatte Jedermann freien Zutritt, um seine Anliegen vorzubringen, und verwies es den Räthen mit Unwillen, wenn derselbe Gegenstand durch ihre Nachlässigkeit ungeschlichtet, zum zweiten Male ihm durch die Parteien klagweise vorgebracht wurde, oder wenn sie den Armen nicht schleunige Gerechtigkeit hatten zu Theil werden lassen. So ist auch aufbewahret, daß einst ein armer Bauersmann in den Saal trat, blos, um den guten Landesfürsten zu sehen. Albrecht, der ihn bemerkte und der Meinung war, er sey zu schüchtern, sein Anliegen zu eröffnen, rief ihn an und sprach: »Komm und sage, was Du willst.« Der Bauer erschrack, faßte aber zuletzt Muth und antwortete: »Ich verlange nichts, Herr! und bin nur gekommen, mich zu überzeugen, ob ihr wohl und gesund seyd **).

In Verhandlungen mit Fürsten bewies er sich gemäßigt, umsichtig, verständig und treu. Er konnte seinen Feinden vergeben, und ließ sich nie bewegen, gegen die Kinder des Kaiser Ludwigs feindlich zu handeln, und so an ihnen die Treulosigkeit ihres Vaters gegen Habsburg und seine oft erneuerte Feindschaft zu rächen.

Ja die Fürsten erkannten seine überlegene Einsicht und Rechtlichkeit seiner Seele so allgemein, daß er oft von ihnen zum Schiedsrichter erwählt wurde.

Die große Handveste der Stadt Wien.

Auf die Bitte des Bürgermeisters Konrad Wildwerker und der ganzen Gemeine, erhielt die Stadt Wien am 23. Juli 1340 von dem Herzoge Albrecht die große Handveste ***), aus welcher Einiges, die Strafgesetzgebung betreffend, hier angeführt wird, und aus welcher man findet, daß dieselbe seit Leopold dem Glorreichen nicht sehr wesentliche Fortschritte gemacht habe, obschon in den Verfügungen Albrechts des II. ein milderer Geist herrscht.

»Wenn ein Bürger, der innerhalb der Mauer und des Grabens der Stadt ein bewegliches Gut, fünfzig Pfund im Werthe, besaß, einen Mord an einem geringen Manne beging, oder eines Mordes geziehen wurde, so bedurfte er keiner Bürgschaft, sondern der Stadtrichter lud ihn dreimal vor, um sich zu verantworten.

Nach der dritten Vorladung war der Beklagte am nächsten: nämlich dem vierten Gerichtstag zu erscheinen verpflichtet.

Der Eid des Beschuldigten, unterstützt durch vier Eideshelfer, bewirkte seine Lossprechung, und es hatte der Lossprechende nichts an dem Richter zu bezahlen.

Jeder Mann, der einen andern des Mordes anklagte, mußte zuvor schwören, daß er durch keine andere Rücksicht gelenkt werde, als durch den Willen, den wirklich Schuldigen zu nennen.

Klagte eine Frauensperson, so mußten zwei ihrer nächsten Verwandten dasselbe beschwören.

Klagte ein Fremder oder Armer, gleichviel ob Mann oder Frau, und hatte er keine Freunde, so mußte sich der Richter mit dessen alleinigen Eid wider die Gefährde begnügen. Erfuhr der Kläger, daß er einen Unschuldigen belangt habe, so mußte er mit zwei Eideshelfern schwören, daß dieses nicht in böser Absicht geschehen sey, womit dann Alles zu Ende war, ohne daß Kläger oder Beklagter dem Richter etwas zu bezahlen hatten.

Bei Ertappung eines Mörders auf frischer That, Blut am Schwert, Messer oder anderem tödtlichen Werkzeuge, war nothwendig, daß der Richter oder Kläger zwei glaubhafte Zeugen beibrachte, welche bekräftigten, der Beklagte habe die That begangen, worauf derselbe enthauptet wurde. Gelang es aber dem Mörder, in sein Haus zu entkommen, und warf er die Waffe weg, so durfte er nicht verhaftet werden, und es trat die vorhin erwähnte Prozedur ein, d. i., er wurde, wenn sein unbewegliches Eigenthum fünfzig Pfund werth war, dreimal vor Gericht geladen.

Erschien der Beklagte auf die dritte Vorladung nicht, so erklärte ihn der Richter in die Acht, und nahm von dessen beweglichem Habe dreißig Pfund als Strafgeld; das übrige Vermögen fiel der Frau und den Kindern zu. Hatte er, bevor er in die Acht kam, weder Frau, noch Kind, noch Erben, so durfte er über sein Eigenthum frei verfügen, unbeschadet jedoch des Strafgeldes des Richters.

Entwich der Mörder vor der Achtserklärung, ohne über sein Vermögen verfügt zu haben, so behielt der Stadtrath dasselbe Jahr und Tag in Verwahrung, zahlte dann die erwiesenen Schulden und verwendete das Uebrige zum Seelenheile des Geächteten. Doch galt das freie Verfügungsrecht nur in Bezug auf das unbewegliche Vermögen; das Bewegliche zog der Stadtrath an sich, und verfuhr, wie oben erwähnt wurde.

Herzog Albrecht verbot, Jemanden, der in die Acht der Stadt verfallen war, mit einer höhern Acht zu belegen, weil er hart genug damit bestraft wäre, daß er Haus und Hof, Weib und Kind verlassen und die Stadt räumen musse.

Hatte ein des Mordes Angeklagter innerhalb der Mauer und des Grabens der Stadt nicht so viel unbewegliches Gut, daß es fünfzig Pfund werth war, so mußte er einen Bürgen stellen, der für ihn mit Leib und Gut haftete. War er nicht im Stande, einen Bürgen zu stellen, so nahm ihn der Richter fest und verwahrte ihn bis zum Urtheilsspruche.

Wurde ein Mörder auf dem öffentlichen Richtplatze enthauptet, so durfte der Richter von dessen Gut nichts für sich nehmen, sondern es war mit der

*) Ueber die vielen Urkunden des Herzogs Albrecht. Siehe bei Lichnovsky III. Band die Regesten.
**) Thom. Ebend. de Haselbach. l. c.
***) Rauch Script. Rer. Austr. Tom. III. p. 37—60.

Todesstrafe Alles verbüßt, und es wurde mit dem Vermögen des Hingerichteten verfahren, wie bereits erwähnt worden. Kam Jemand und verlangte den Leichnam zur Bestattung, so mußte der Richter denselben verabfolgen, ohne daß dafür etwas bezahlt wurde.

In Betreff des Verbrechens der Verwundung galten vollständig die Grundsätze, welche Leopold der Glorreiche mehr als zweihundert Jahre früher aufgestellt hatte. Geldbuße an dem Richter und an den Betheiligten, oder Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Leopold hatte, wenn ein Bürger den andern beider Augen beraubte, die Erkennung der Strafe sich selbst, d. i. dem jedesmaligen Landesherrn vorbehalten; Albrecht II. verfügte aber, daß der Thäter dem Richter, dem Beschädigten und der Stadt, jedem zwanzig Pfunde, also sechzig Pfunde — eine sehr große Summe, die nur Wenige in jener Zeit zahlen konnten, — bezahlen, und für immer aus Wien verbannt werden sollte.

Als ein Fortschritt in dieser Gesetzgebung, ist zu bemerken, daß bei den Verbrechen der Nothzucht und der Entführung, die Feuerprobe wegfiel. Auf beiden Verbrechen stand die Enthauptung, und dieselbe Strafe traf auch den Knecht, der die Tochter, Schwester oder Blutsverwandte, dessen Brod er aß, ohne seinen Willen beschlief, weil er an seinem Herrn Eid und Treue gebrochen.

In Betreff feiler Weibspersonen erklärte Herzog Albrecht, daß es unwürdig und unziemlich sey, sie in das Gesetz einzubeziehen; verfügte aber dennoch, daß ihnen ohne ihr Verschulden nichts zu Leid gethan werden dürfe, und daß der Richter den Uebertreter nach des Stadtrathes Ermessen bestrafen solle.

Wer eines falschen Zeugnisses, wozu sieben ehrbare glaubwürdige Männer erforderlich waren, überwiesen wurde, dem schnitt man die Zunge aus, wenn er nicht zehn Pfunde zahlen konnte, überdieß mußte er demjenigen, der durch seinen Meineid gelitten, den Schaden ersetzen. Auch konnte ein solcher Verbrecher in Zukunft nie wieder ein Zeugniß ablegen.

Wer Gott, die Jungfrau Maria oder die Heiligen lästerte, verlor die Zunge und konnte von dieser fürchterlichen Strafe durch kein Lösegeld losgekauft werden.

Insoferne ein Mann sein Weib auf dem Ehebruche ertappte, hatte er selbst nicht die geringste Strafe zu befürchten, wenn er Ehebrecher und Ehebrecherin augenblicklich tödtete.

Ließ er diese am Leben, und erschlug jenen, so zahlte der Ehemann dem Richter dreißig Pfunde. Wurde die Ehebrecherin und der Ehebrecher dem Gerichte überliefert, so wurden sie mit dem Tode bestraft. Wenn ein Ehemann mit einer ledigen Weibsperson ertappt wurde, so bestrafte Beide nicht der Richter, sondern der Pfarrer nach dem geistlichen Rechte.

Auch Herzog Albrecht erkannte die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Hauses an, nachdem er verordnete, daß jedem Bürger sein Haus auch seine Festung sey, und sowohl ihm, seinen Hausgenossen und Jedem, der in dasselbe flüchtet, als ein sicherer Zufluchtsort diene.

Das Haus eines Andern anzugreifen, war daher strenge verboten. War der Uebertreter selbst im Besitze eines Hauses, so zahlte er dem Richter zehn Pfunde, und eben so viel der Stadt, besaß er aber keines, so verlor er eine Hand, oder zahlte dem Richter fünf und der Stadt fünf Pfunde. Der Besitzer durfte sein Haus gegen jeden Angriff auf jede Art vertheidigen.

Die Wasser- oder Feuerprobe für den Angeklagten, wenn er sich nicht durch die vorgeschriebene Zahl von Zeugen reinigen konnte, fiel in der Handveste Albrecht des Weisen weg.

Ein sogenanntes Stechmesser, oder sonst eine verbotene Waffe, in Beinkleid, Schuh oder sonst heimlich zu tragen, wurde mit zwei Pfunden an den Richter gebüßt. Wer das Geld nicht hatte, dem wurde eine Hand mit der Waffe, die er heimlich getragen, durchgestochen. Wer des Abends nach der Bierglocke ohne Licht auf der Straße getroffen wurde, war dem Gerichte mit 62 Pfennigen auf Gnade verfallen.

Wer einen Geächteten in sein Haus aufnahm, ging frei aus, sobald er schwur, er habe den Umstand, daß sein Gast in die Acht erklärt worden, nicht gewußt. Konnte er diesen Eid nicht leisten, so mußte er zehn Pfunde dem Richter zahlen; hatte er das Geld nicht, so wurde ihm die Hand abgehauen. Nahm der Bestrafte den Geächteten zum zweiten Male in sein Haus auf, und konnte dieses der Richter mit sieben seiner Nachbarn beweisen, so verfiel der Frevler mit Leib und Gut dem Herzoge und dem Richter.

Wenn der Beschädiger dem Beschädigten vor Gericht die gesetzliche Buße anbot, und jener weigerte sich, dieselbe anzunehmen, so behielt der Richter das Strafgeld 14 Tage in Verwahrung. Beharrte der Kläger auch dann auf seiner Weigerung, so gehörte das Geld dem Richter, jener wurde aber als Frevler und Gerichtsverächter in die Acht gethan. Wurde er dann ergriffen, d. h., wenn er mit der Acht belegt war und nach Wien zurückkehrte, so schlug man ihm eine Hand ab.

Der Stadtrichter durfte über keinen Mann anderswo richten, als in der Bürgerschranne, und in Gegenwart des Klägers. Wer die Klage verschweigen wollte, den nahm der Richter wegen des Strafgeldes in Anspruch, das ihm zugefallen wäre, wenn jener geklagt hätte. War die Klage einmal angebracht, so durfte der Kläger sich nicht heimlich mit dem Beklagten aussöhnen, sondern mußte die Klage verfolgen oder dem Richter statt des Beklagten das Strafgeld zahlen.«

Diese Gesetze galten zunächst nur für die Wiener-Bürger, während das arme, leibeigene Landvolk jeder Willkür preisgegeben war. Dieses lag einmal im Geiste der Zeit und konnte auch von den Regenten noch nicht geändert werden, da man das gemeine Volk, Dienstboten und Taglöhner zu

jener Zeit kaum anders, als wie Lastthiere betrachtete.

Herzog Rudolph IV., der Stifter oder Sinnreiche.

Vom Jahre 1358 bis 1365.

Eine jener außerordentlichen Erscheinungen, welche durch unvermutheten Glanz in der Geschichte überraschen, und durch Genie und große Thaten sich Bewunderung erringen, ist dieser Prinz, welcher als der älteste von seinen drei Brüdern, nach dem Tode seines Vaters die Regierung der österreichischen Länder antrat.

Er war am 1. November 1339 geboren und im Jahre 1342 dem Grafen Ulrich von Schaumburg als Oberstbofmeister, nebst einigen andern einsichtsvollen Männern zu Erziehern und Lehrern übergeben worden.

Graf Ulrich von Schaumburg, aus dem mächtigsten österreichischen Adelsgeschlecht, welches durch Vermälungen mit den Grafen von Görz, den Burggrafen von Nürnberg, Oettingen und Andern, ja selbst mit den österreichischen Fürsten verschwägert war, gehörte zu jener weit verbreiteten Secte, »der Brüder und Schwestern des freien Geistes,« welche den Satz aufstellte, Alles fließe aus Gott und kehre wieder zu ihm zurück.

Sein Glaubensbekenntniß war folgenden Inhalts *). »Unser Geist ist ein Funken der allbelebenden Gottheit, welcher, frei, groß und hoch wie ein Gott, sich dieses Punktes von Materie, den er nun beseelt, bedienen mag; bis der Körper, sein ungleicher Gefährte, unwürdig länger seine Hülle zu seyn, unfähig ihn zu fesseln, schwindet, verfällt, sich auflöst; worauf der Geist, so wie in seinem Wesen unzerstörbar, so nicht weniger unerreichbar von den vergänglichen Folgen seines Lebens in der irdischen Welt, sich zurücksenkt in die unendliche Gottheit, von deren einem Gedanken diese ganze Darstellung sichtbaren Formen eine einige Fulguration ist.«

Daß derjenige, der einer solchen Lehre anhing, nothwendig die geoffenbarte Religion, die Kirche, die Macht des Papstes und der Priester verwerfen mußte, war ganz natürlich, und dieses that nun auch Graf Ulrich von Schaumburg, ohne sich zu scheuen, durch unanständige Ausdrücke, öffentliches Aergerniß zu geben.

So nannte er den Papst nicht den »geistlichen« sondern den »gaissenen« (»Gaiß,« provinzial für Ziege) Vater,« und die Priester »geweihte Bauern.« Als einst in Folge einer Seuche seine meisten Pferde zu Grunde gingen, rief er aus »O Gott, niemals werde ich wie Du auf einer Eselin reiten, sondern ich werde meine Bauern als Pferde gebrauchen **).

Wirklich galt auch Graf Ulrich von Schaumburg für einen der größten Tyrannen der Bauern in einer Zeit, wo sich die Großen gegen diese armen und geplagten Menschen ohnehin Alles für erlaubt hielten.

Er drückte sie durch neuerfundene Abgaben und Frohndienste auf das Aeußerste, und verfuhr auf ähnliche Weise gegen die Geistlichen; denn er sagte: »In meinem Gebiete bin ich Papst, König, Bischof, Erzpriester und Dechant.«

Diese Härte, welche Graf Ulrich von Schaumburg ungescheut gegen die Geistlichkeit bewies, mag wohl allerdings dem Urtheile der Salzburger-Chronik über ihn einen ungemeinen Grad von Bitterkeit gegeben haben; aber auch keine andere gleichzeitige Quelle lobt ihn, keine spricht von seinen großen Eigenschaften als Erzieher, oder von seinen tiefen Kenntnissen als strahlenden Gelehrten.

Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß Rudolph von einem solchen Manne Uebermuth erbte, sondern man muß vielmehr staunen, daß der junge, reizbare und empfängliche Fürst durch ihn nicht gänzlich verdorben wurde.

Schon in seinem sechzehnten Jahre nahm Rudolph als Mitverweser seines Vaters die Huldigung über die österreichischen Länder an, vermälte sich dann, wie schon erwähnt mit Katharina, der Tochter Kaiser Karl des IV. und hielt seinen Hof zu Dissenhofen, in der Gegend von Schafhausen.

Wiewohl noch jung, legte er doch viele Proben seines Talents in der Regierungskunst ab, und erwarb sich dadurch den Ruhm der Weisheit und der Gerechtigkeit wie sein Vater. Er hielt mit kräftiger Hand den Landfrieden aufrecht, steuerte den Räubereien der Banditen, und begünstigte den Handel.

Um den Verkehr mit den benachbarten Gegenden der Alpen zu erleichtern, ließ er an der Mittagsseite des Züricher-Sees, auf welchem bei einem stürmischen Wetter die Fahrt gar nicht vorgenommen werden konnte, die berühmte Brücke von Rapperschwyl bis Hurden — gewöhnlich die Teufelsbrücke genannt — mit großen Kosten erbauen.

Dieses bewunderungswürdige Werk ist zwar nur von Holz, aber sie ist zwölf Fuß breit, und beinahe eine halbe Stunde lang.

Zur Zeit als Herzog Albrecht, mißmuthig über die in der Schweiz erlittenen Unfälle, sich nach Wien zurückzog, ward dem jungen Rudolph ganz allein die Regierung in den vordern Landen übertragen.

Wohl überzeugt von dem Muthe und der unbezwingbaren Beharrlichkeit der Schweizer so wie der Vortheile ihrer natürlichen Lage, hielt er den, von dem Landvogte Puchheim geschlossenen Waffenstillstand aufrecht, und befolgte sein ganzes Leben hindurch gegen sie eine friedliche Politik.

Nach dem Ableben seines Vaters verlegte Rudolph seine Residenz nach Wien, und nahm im November 1358 die Erbhuldigung der Stände an.

Ruhmsüchtig und eitel, suchte er durch einen glänzenden Hofstaat, den Fürsten und Völkern die Macht des Hauses Habsburg zu zeigen, und fand sich nicht wenig gekränkt, als er bei seiner Erbhuldigung zu Wien unter den Erbämtern des Herzogthums

*) Chron. salisburgense, übersetzt von Johannes von Müller.

**) Chron. Salisb. l. c. bei Petz T. I. p. 418.

Prwni kopani zakladu Arcybiskupskeho Kostela s Stepana



Primo fossar del fondamento de la cattedrale di St Stefano

Sz. Istvan templomá talpkovenek elso kiasatasa

Erste Ausgrabung der Grundfeste zum St Stephans Dome

Oesterreich den Oberstjägermeister vermißte, und zugleich erfuhr, daß dessen Stelle schon seit Jahren unbesetzt sey.

Er ernannte daher im folgenden Jahre den Ritter Friedrich von Kreusbach zum Erboberstjägermeister, und belehnte ihn wegen dieses Hofdienstes mit Rapotenkirchen. Eben so führte er neue Siegel mit Aufschriften und Sinnbildern ein *), legte sich große Titel bei, und nahm allmälig Alles an, was der Königswürde zugehörte.

Er trug nebstbei noch die Würden als Markgraf von Baden und Statthalter von Oberbaiern, so wie als Landesherr mehrerer schwäbischen Länder, und als Erz Oberjägermeister des heiligen römischen Reiches, was er als Herzog von Kärnthen in der That auch gewesen ist.

Mit edlem Stolze spürte er der alten Geschichte und den Ansprüchen seines Hauses nach, durchwühlte die staubigen Archive der alten Herzoge, brachte die Freiheitsbriefe an das Licht, und nahm sich vor, alle Rechte und Privilegien seiner Vorfahren geltend zu machen.

Durch den Artikel der goldenen Bulle von Kaiser Karl dem IV. welcher den Kurfürsten den Vorsitz vor allen übrigen Fürsten gab, fand sich Rudolph mit Recht in seiner angestammten Würde zurückgesetzt; er nahm daher kraft der, vom Kaiser Friedrich dem I. den österreichischen Herzogen aus der Babenbergischen Linie ertheilten Erlaubniß, den Titel eines kaiserlichen Pfalzerzherzoges an, obschon darüber die Eifersucht des Kaisers und der Kurfürsten erwachte.

Erst in der Folge und zwar, als er sich an dem kaiserlichen Hoflager zu Eßlingen befand, entsagte er, auf die Vorstellung des Pfalzgrafen am Rhein, dem angenommenen Titel, und bediente sich nur jenes, eines Erzherzoges, welchen die österreichischen Fürsten seit den Zeiten Friedrich des IV. und Maximilians des I. ununterbrochen führten.

Inzwischen folgte Rudolph IV. auch dem Beispiele seines Vaters, und vergrößerte durch Käufe das Besitzthum seines Hauses, nachdem er der Ursula von Pfyrt, Gräfin von Montfort, 6000 Florentiner Gulden für den ihr zugefallenen Theil der Herrschaft Befort gab, wodurch er die Erbschaft seiner Mutter, die Grafschaft Pfyrt abrundete. Später erwarb er durch Kauf von dem Grafen von Kyburg, seinem Hause die Lehensherrschaft ob Burgdorf, Altingen und allen Rechten zu Thun; dann auch die Veste Neuenburg im Rheinthale.

*) Wie andere es mit Lilien und Binnen gethan haben, wählte Rudolph auf seinen Schild Adler, von denen fünf die gewöhnlichste Form und Zahl blieben. In den Zeiten, wo Alles etwas gelten sollte, griechisch oder römisch seyn mußte, machte man Lerchen aus den Adlern, und knüpfte sie an die X oder römische Lerchenlegion, die einige Zeit zu Vindobona (im alten Wien) als Besatzung war. Uebrigens zeigt aber Rudolphs Bau am St. Stephansdome, ober dem Eingange am großen Thurme, in deutlichen Umrissen in dem angebrachten Wappenschilde die fünf Adler.

Der Dombau zu St. Stephan.

Auch alles dasjenige, was seine Person betraf, wurde auf irgend eine auffallende Art der Welt bemerkbar gemacht. So hatte er das Zimmer, in welchem er geboren war, in der Burg, im Thurm nächst dem Widmerthor, schon bei Lebzeiten seines Vaters in eine Kapelle umgestaltet, und sie Allen Heiligen gewidmet, weil er an diesem Festtage geboren worden.

Um dieser Kapelle den Vorzug des Besitzes vieler Reliquien zu verschaffen, sammelte er als Statthalter in den vordern Landen viele solcher heiligen Ueberbleibsel, mit und ohne Erlaubniß der Eigenthümer, brachte sie nach Wien, und übergab sie feierlich der Geistlichkeit.

Im Jahre 1359 wurde diese Allerheiligenkapelle in eine Collegiatkirche mit einem Propste und 24 Canonicis verwandelt.

Papst Innocenz VI. hatte diese neue Collegiatkirche von der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Passau befreit, und dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen.

Aber der enge Raum dieser neuen Burgkapelle paßte weder zu dieser prächtigen Stiftung, noch für das zahlreich zu den neu hergebrachten Reliquien voll Andacht strömende Volk. Rudolph faßte daher den großartigen Plan, diese seine neue Anstalt in die alte Pfarrkirche zu St. Stephan zu versetzen, und das Gebäude der Kirche, an welchem seit Herzog Heinrich Jasomirgott in vielfachen Unterbrechungen mehrere Zeitalter gebaut hatten, und das dadurch in seinen Formen aller Uebereinstimmung entbehrte, zu erweitern, und in herrlicher Einheit zu einem großen, staunenswerthen feierlichen Tempel der Gläubigen auszuführen *).

Der erste Grund zu dieser Kirche war, wie schon erwähnt worden, durch Herzog Heinrich Jasomirgott im Jahre 1144 gelegt, und von dem Meister Octavian Falkner (Velckhner) aus Krakau, so thätig befördert, daß schon im Jahre 1147 die Kirche von dem Bischofe von Passau eingeweiht werden konnte.

Von diesem Bau sind noch jetzt die Emporkirche und die beiden vordern Thürme zu sehen.

Zu König Ottokars Zeiten wurde sie nach den Feuersbrünsten vom Jahre 1258 und 1275 restaurirt und etwas erhöht. So blieb die Kirche bis zu Herzog Albrechts des II. Regierung, der dann die Kirche beträchtlich erhöhen und die Unterkirche, ihrer Breite nach, bis zu den jetzigen Hauptmauern erweitern ließ.

*) Von diesem, mit den Münstern von Straßburg, Freiburg, Ulm und Landshut wetteifernden Werke altdeutscher Baukunst, sagten einst die von dem bosnischen Despoten Abgesandten: »Dieser Thurm habe wohl mehr gekostet, als ihr ganzes Reich werth sey.«

Sein Sohn und Nachfolger Herzog Rudolph, vollendete jetzt nicht nur den Bau seines Vaters mit gänzlicher Schließung der Gewölbe und mit Aufsetzung des hohen Daches, sondern begann auch einen neuen erweiterten Bau im Chore, der am 11. März 1359 begann und bei welchem schon von Albrecht dem II. über den alten Mauern vollbrachten Neubauten Rücksicht genommen werden mußte.

Herzog Rudolph that an diesem Tage in Gegenwart vieler geistlich und weltlicher Großen mit eigener Hand den ersten Stich zur Ausgrabung der Grundfeste, und legte am 7. April den wirklichen Grundstein, worüber er eine Urkunde ausstellte *).

Zugleich aber begann er auch die beiden hohen Thürme im Kreuze des Doms zu gründen, welches Riesenwerk auszuführen dem anspruchslosen, aber kunsterfahrenen Meister Wenzla aus Klosterneuburg anvertraut wurde.

Wenzla brachte, bis zu seinem im Jahre 1404 erfolgten Tode, den Thurm an der Mittagsseite auf sein Drittel in die Höhe. Heinrich Kampf, aus Hessen und Christoph Horn aus Dünkelspiel, verfertigten um diese Zeit die Bildsäulen, welche den innern und äußern Bau verzieren, und worunter sich vorzüglich die Portale der beiden untern Seiteneingänge auszeichnen.

Mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete Meister Peter von Prachawitz, nach Wenzla's Tode bis zum Jahre 1429 fort an dem Thurme; allein erst seinem wackeren Gehilfen, Hanns Buchsbaum war es vorbehalten, am vierten Tage nach Michaelis 1433 an der Spitze den Knopf aufzusetzen. Meister Buchsbaum förderte auch den, von dem Herzoge Rudolph angefangenen oberen Kirchentheil, der jedoch erst zur Zeit des Königs Mathias von Ungarn gänzlich beendigt wurde, und begann den fernern Bau des unvollendet gebliebenen Thurmes, wozu am St. Hippolitstage 1450 der Grundstein gelegt ward.

Buchsbaum, welcher im Jahre 1454 starb, hatte die Meister Leonhard Steinhauer, Laurenz Pfenning von Dresden, Seifried König von Constanz, Georg Khlaig von Erfurt und Anton Pilgram von Brünn zu Nachfolgern beim Baue, der überhaupt jetzt nur langsam von Statten ging.

Im Jahre 1516, da Gregor Hauser, Baumeister bei St. Stephan war, war man endlich gezwungen, den weitern Bau des zweiten Thurmes ganz aufzugeben, und erst im Jahre 1579 wurde dieser, von Hans Saphoy, mit einem kleinen Aufsatze überbauet.

Herzog Rudolph wollte, zum Gedächtnisse an seinen Geburtstag und an seine neue Burgkapelle, die zu errichtende Kathedrale »zu Allen Heiligen« genannt wissen; aber die Gewohnheit ließ ihr im Munde des Volkes den alten Namen »zu St. Stephan,« und nach dem Tode des Herzogs erhielt sie die letztere Benennung auch urkundlich zurück, welch alter Name bis auf diese Stunde blieb.

In demselben Jahre, als Herzog Rudolph den Grund zu seiner unvergänglichen Schöpfung legte, welche nun schon beinahe fünf Jahrhunderten Stoff zur Bewunderung und Andacht gibt, schritt er auch zu einer sehr wesentlichen Finanzmaßregel, welche in folgendem Mißstande ihre Veranlassung hatte.

Die Landesfürsten jener Zeit hatten sich von Alters her das Recht beigelegt, geringhältiges Geld zu prägen und auszugeben. Dieses Geld wurde nun jedes folgende Jahr verrufen, zu einem geringeren Preise eingelöst, dann umgeprägt, oft auch nicht; aber jedenfalls wieder zu einem höheren Preise ausgegeben, was nun für die Einkünfte der Landesfürsten, welche die Landesedlen nicht besteuern durften, einen sehr wichtigen Zweig bildete.

Irgendwo mußten die Summen kommen, welche der Fürst bedurfte, um die Ausgaben zu bestreiten, die für die Gesammtheit gemacht wurden, ohne daß die Gesammtheit sie tragen wollte.

Daß nun eine solche Münzverrufung lästig und nachtheilig war, da sie alle Landbewohner, Edle und Gemeine traf, ist ganz begreiflich; und selbst den Landesfürsten konnte ein solches Verfahren nicht angenehm seyn, weil sie die Prägekosten tragen mußten, — durch Einnahme einer schlechten Münze selbst litten, und endlich dadurch eine beständige Quelle der Unzufriedenheit, oft sogar des Aufruhrs veranlaßt wurde. Um nun die Einkünfte aus einem so gemeinschädlichen Mißbrauche des Münzrechts auf eine angemessene Weise zu ersetzen, geschah es jetzt, daß Herzog Rudolph, nachdem er sich mit allen geistlichen und weltlichen Fürsten, Prälaten, Pfarrern, Landherren, Rittern, und mit allen seinen andern Getreuen in Oesterreich berathen, und ihre Zustimmung erlangt hatte, für ein Jahr das **Umgeld** versuchsweise einführte.

Es sollte dadurch nämlich die Landschaft mit der bisher üblichen Münze verschont bleiben, der Herzog aber das Recht behalten, wenn sich nach Ablauf der bestimmten Jahresfrist zeigen würde, daß er verloren, daß er wieder zu der altgebräuchlichen Gebahrung im Münzwesen schreiten könne.

Würde sich aber dagegen nachweisen, daß die neue Steuer nützlicher sey, d. i. mehr eintrage, so solle es dann dabei verbleiben *). Herzog Rudolph hatte auch festgesetzt, daß die Landherren ihm für allen Wein, für alles Bier, für allen Meth, der in ihren unterthänigen Städten, Märkten oder Dörfern verkauft wird, den zehnten Pfennig als Steuer

---

*) Mehreres über den Bau der St. Stephanskirche zu Wien. Fischer, Notitia Urbis Vindobonae, dann Tschischka (Ziska) Franz »der St. Stephansdom und seine Kunstdenkmale. 1832.

*) Dieses Ungelt oder Umgeld, ein uralter Ausdruck, galt für das, was man jetzt Accise, Schlachtsteuer u. dgl. nennt.

Wzhled Stepanskeho Chramu Paně we Widni



Veduta della catthedrale di S.to Stefano a Vienna

Ansicht des St Stephans Dom's in Wien

sichern sollten. Aber das zahlten nicht die Herren, sondern blos fremde Reisende und das gemeine Volk.

Alles Maß, das bisher an öffentlichen Orten zum Ausschenken gebraucht wurde, erlitt daher eine Verringerung um ein Zehntheil, mußte aber dennoch um den alten Preis gekauft werden.

Damit nun auch diesem Betruge vorgebeugt werde, bestellte Herzog Rudolph mehrere Trankaufseher, welche in den Wirthshäusern häufig Untersuchung halten mußten, wobei es nicht an oft quälenden Prozeduren fehlte. Uebrigens zeigte sich bald, daß das Umgeld dem Herzog mehr eintrage, und so blieb diese Besteuerung statt der jährlichen Verrufung der Münze in seinem Fortbestande.

Herzog Rudolphs Bündnisse und Verträge.

Herzog Rudolph befand sich mit dem Kaiser Karl, obschon derselbe sein Schwiegervater war, in einem zweifelhaften Verhältnisse, denn wahre Anhänglichkeit zwischen Beiden schien hier unmöglich, nachdem der Kaiser bei vielen großen Eigenschaften, mißtrauisch und scheelsüchtig, der jugendliche Herzog aber anmaßend und erwerbgierig war.

Rudolph mußte sich daher nach andern Freunden umsehen, um sich in eine entschiedene Stellung zu versetzen, und so war er eifrig bedacht, mit seinem mächtigen Nachbar, den König Ludwig von Ungarn, den schon die innigste Freundschaft mit Albrecht dem II. verbunden hatte, ein ähnliches Verhältniß zu unterhalten.

Er besuchte ihn zu Preßburg, wo am 2. August 1359 die alten Bündnisse und Verträge zwischen Oesterreich und Ungarn erneuert wurden; jedoch blieb die Freundschaft Ludwigs für den Herzog Rudolph nicht so unwandelbar, wie sie es gegen dessen Vater gewesen.

Von Preßburg eilte Rudolph, rasch in allen Entschlüssen und Handlungen, nach Salzburg und schloß hier am 17. August mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und dessen Sohn Meinhard, ein Bündniß wider Jedermann, mit Ausnahme des Reiches und des Königs von Ungarn, also den Kaiser nicht ausgenommen.

Zur Befestigung der Freundschaft wurde eine Vermälung zwischen dem Herzoge Meinhard und Rudolphs Schwester Margaretha verabredet, und das Heirathsgut so wie die Widerlage genau bestimmt. Von Salzburg gingen nun die Fürsten nach München wo dann das Beilager des jungen Brautpaars gefeiert wurde.

Die Freude des Festes wurde auch dadurch noch erhöht, daß, auf vielfache Vorstellungen und Bitten, namentlich auch von Seite des Herzogs von Oesterreich, Papst Innocenz VI. den gegen den Markgrafen Ludwig ausgesprochenen Bann aufhob, und die Vollziehung seiner zwar längst bestandenen, aber vom heiligen Vater nie anerkannten Ehe mit Margaretha Maultasche, der Erbgräfin von Tirol, bewilligte.

Mag es aus Dankbarkeit für die Bemühungen, oder aus verwandtschaftlicher Rücksicht für ihre Blutsfreunde, die Herzoge von Oesterreich, oder aus Weiberneigung zu Rudolph dem IV. geschehen seyn; kurz aus dem eben erwähnten Vermälungsfeste entsprangen für Oesterreich die wichtigsten Folgen.

An Margaretha Maultasche, die Erbtochter des verstorbenen Heinrichs von Kärnthen, waren Tirol mit seinen tapfern Einwohnern und die Herrschaften im Gebirg und an der Etsch, als Alloden, ja sogar auch die dortigen Reichslehen, namentlich die Vogteien der Hochstifte Aquileja, Brixen und Trient, gefallen.

Der Erbe davon war Herzog Meinhard, nunmehriger Gemal Margarethens von Oesterreich, bei dessen kinderlosen Ableben die Erbschaft an seine Vettern von den bairischen Nebenlinien gefallen seyn würde. Aber unter den bairischen Herzogen der verschiedenen Linien bestand schon seit langer Zeit her ein bitterer Haß, der sie auch gewöhnlich in ihrer Politik von einander trennte.

Auch Margaretha Maultasche war so sehr von diesem Grolle gegen ihre Verwandten eingenommen, daß sie schon jetzt darauf dachte, für den Fall ihres kinderlosen Ablebens, ihr Erbe lieber Fremden, als den Vettern ihres Gemals zuzuwenden. Dazu kamen wohl ebenfalls noch die Besorgnisse dieser Frau, daß der Kaiser, ungeachtet der eingegangenen Verträge, Tirol doch noch immer für sich oder für seinen Bruder Johann, Margarethens verstoßenen Gemal, im Auge behalten möchte.

Herzog Rudolph IV. benutzte daher mit Klugheit diese Stimmung, wozu ihm auch das neue Familienband in seinen Bemühungen günstig war, und Margaretha Maultasche stellte jetzt am 2. September 1359 zu München, dem Herzoge Rudolph und dessen Brüdern als ihren Blutsverwandten, eine Urkunde aus, in welcher sie dieselben zu Erben ihrer Länder erklärte, im Falle, daß ihr Gemal Ludwig, und ihr Sohn Meinhard, ohne Nachkommen sterben sollten.

Zugleich wies sie auch für diesen Fall ihre Unterthanen und Lehensleute an, die Herzoge von Oesterreich als deren rechtmäßige Landesfürsten und Lehensherren zu betrachten.

Drei Tage später machte sie diese neuerdings bestätigte Erbschaftsordnung, auch dem Papste so wie dem Kaiser bekannt, und stellte das Ersuchen, die Herzoge von Oesterreich bei diesem Erbrechte zu schützen. Auch stellte sie an Jene, von welchen sie selbst Lehen besaß, die Bitte, die Herzoge von Oesterreich, als ihre Erben und Nachfolger in Tirol, mit diesen Lehen zu begaben.

Herzog Rudolph, froh der gewonnenen Aussicht auf Vergrößerung, welche er seiner Klugheit und Beredsamkeit verdankte, begab sich jetzt von München nach Schwaben, wo er zu Schaffhausen mit den mächtigen, durch ihre Verwegenheit eben so gefährlichen als brauchbaren Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg, ein sehr merkwürdiges Schutz- und Trutzbündniß auf acht Jahre schloß.

Die Grafen von Würtemberg verpflichteten sich zur Hilfe mit allen ihren Besitzungen, Rudolph mit seinen Ländern in Schwaben, im Aargau, im Thurgau, im Elsaß im Sundgau, auf dem Schwarzwalde, und zu Glarus.

Die gegenseitige Hilfe war auf das genaueste bestimmt, doch das Merkwürdigste waren die Verpflichtungen in Betreff einer neuen deutschen und römischen Königswahl, in welchem Falle nämlich festgesetzt war, daß, wenn nach dem Tode Karl des IV. zwei Gegenkönige erwählt würden, deren einem die Herzoge von Oesterreich, dem andern die Grafen von Würtemberg anhängig wären, so möchten jene, wie diese ihm Beistand leisten, ohne daß dadurch ihre gegenseitige Freundschaft eine Verminderung erleiden sollte. Würde aber nach dem Tode Karls, während der Dauer des Bündnisses zwischen Oesterreich und Würtemberg, der Herzog Rudolph zum römischen Könige erwählt, und bedürfte er wider einem Gegenkönige des Beistandes der Grafen von Würtemberg, so wären dieselben verbunden, ihm solchen zu leisten, nachdem zuvor eine Uebereinkunft deßhalb geschlossen worden. Und so auch umgekehrt, wenn einer der Grafen von Würtemberg zum römischen Könige gewählt werden sollte.

So bahnte und ebnete der jugendliche Herzog Rudolph sich schon jetzt den stolzen Pfad zur Höhe, den er zu wandeln gedachte, auf welchem aber der Tod ihn nur zu frühzeitig überraschte.

Wahrscheinlich wurden auch andere Fürsten von ihm für seine hochsteigenden Entwürfe bearbeitet, die keinem geringeren Ziele, als einem Kaiserthrone, zustrebten.

Auch vergrößerte Rudolph sein offenes und geheimes Bündniß gegen Kaiser Karl den IV. wozu selbst der Erzbischof von Köln eine Zeit lang gegen den Kaiser gewonnen werden seyn mag, obschon er später diesen Verdacht von sich abzuwenden suchte.

Zu Ende November des Jahres 1359 traf Herzog Rudolph aus Schwaben wieder in Wien ein, blieb da bis Ende Jänner 1360, ging dann nach Steiermark und Kärnthen, und nahm daselbst von beiden Ländern die Huldigung an.

Hierauf eilte er mit gewaffneter Hand gegen den neuen Patriarchen Ludwig von Aquileja, der, weniger nachgiebig als sein Vorgänger Nikolaus war, und gegen den Bischof Leopold von Bamberg, dem die Stadt Villach gehörte, welche Beide in ihren Rechten sich für beeinträchtigt gehalten, und zu dem Schwerte gegriffen hatten.

Bei Portenau und Grado kam es jetzt zu kleinen Gefechten, da aber beide Prälaten immer den kürzeren Vortheil zogen, so kam zwischen ihnen und dem Herzoge zu St. Veit in Kärnthen, in der Hälfte des Monats März 1360 ein Waffenstillstand, giltig bis zu Weihnachten, zu Stande, mit welchem sogleich die Zurückgabe der beiderseitigen Gefangenen bedungen ward.

Herzog Rudolph war indessen wohl von den Feindseligkeiten gegen den Patriarchen von Aquileja und dem Bischof von Bamberg durch den Papst Innocenz dem VI. dringend abgemahnt worden, aber Rudolph wußte den heiligen Vater damit zu begütigen, daß er ihm gegen Barnabo Visconti, gegen welchen er höchst aufgebracht war, weil sich derselbe Bologna's bemächtigt hatte, hundert Helme unter dem Ritter Eberhard von Dachsberg zu Hilfe sandte. Diese Bereitwilligkeit entwaffnete jetzt den Papst so sehr, daß er sich um die Händel der beiden Prälaten mit dem Herzoge nicht weiter mehr bekümmerte, wodurch nun Rudolph wieder völlig freie Hand gewann.

Belehnung

des Herzogs Rudolph des IV. und seiner Brüder.

Der Bund des Herzogs Rudolph mit dem Könige Ludwig von Ungarn, mit Ludwig und Meinhard von Baiern und mit den beiden Grafen von Würtemberg, mußte Kaiser Karl dem IV. im hohen Grade beunruhigen.

Er hielt daher, um das Ungewitter zu beschwichtigen, zu Ende April 1360 eine Zusammenkunft zu Tyrnau mit dem Könige Ludwig von Ungarn, und besänftigte diesen wegen des auf ihn öffentlich geworfenen Verdachts, als habe derselbe nach der deutschen Krone gestrebt.

Ludwig der Große nahm diese Entschuldigung zwar an, ließ sich aber keineswegs zu dem verleiten, was Karls Hauptzweck war; ihn nämlich gegen den Herzog Rudolph von Oesterreich als angeblichen Urheber jenes Gerüchtes, als hätte Ludwig nach der Kaiserkrone getrachtet, zu reizen und zu erbittern.

Vielmehr arbeitete er daran, den kalt rechnenden Karl, und den feurig über das Ziel der Klugheit hinausschreitenden Rudolph, mit einander auszusöhnen. Hierauf fand sich auch Herzog Rudolph zu Tyrnau ein, aber der Hauptstein des Anstoßes blieb noch immer, daß Kaiser Karl IV. auf Oesterreich Ansprüche zu haben glaubte, oder zu glauben vorgab, und daß Herzog Rudolph IV. nicht vergessen hatte, was zur Zeit der Wahl seines gleichnamigen Oheims, zum Könige von Böhmen verbrieft worden war.

Um nun diesen Grund der beiderseitigen Empfindlichkeit zu beseitigen, lieferten auf Vermittlung des Königs Ludwigs von Ungarn, der Kaiser und sein Bruder, der Markgraf von Mähren, in Ludwigs Hände jene Urkunden aus, welche ihre Vorfahren oder sie selbst in Lehen- oder Pfandsachen, hinsichtlich der österreichischen Länder bisher besessen hatten, und erklärten, die etwa außerdem noch vorhandenen für ungiltig. Ebenso übergab der Herzog Rudolph alle Urkunden, aus denen für ihn oder seine Nachfolger, ein Recht auf Böhmen oder Mähren hätte abgeleitet werden können.

In Folge dieser Aussöhnung begab sich der Kaiser nach Seefeld, und ertheilte hier auf österreichischem Grund und Boden, wie es der große Freiheitsbrief vom Jahre 1156 gebot, seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Rudolph und dessen Brüdern die Belehnung

mit Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, der windischen Mark, Portenau, den Herrschaften in Schwaben, Elsaß und wo immer im Reiche ihnen zuständigen Herrschaften.

Die Belehnungs-Urkunde hierüber wurde am 27. Mai 1360 ausgestellt, und darin bedungen, daß der Herzog dem Kaiser gleichzeitig eine schriftliche Versicherung gebe, daß er diesem und seinen Brüdern nicht die Grafschaft Tirol, die Vogteien über die dortigen Gotteshäuser, und die Grafschaft Burgund, so wie überhaupt nichts, das nicht in der Belehnungsurkunde namentlich aufgeführt sey, verliehen hätte, oder zu verleihen gesonnen gewesen wäre.

Uebrigens erklärte noch der Kaiser, daß, wenn bei dieser Belehnung einige Förmlichkeiten unterblieben wären, dieses den Herzogen von Oesterreich und ihren Ländern zu keinem Nachtheile gereichen solle *).

Aber immer noch konnte sich der Kaiser, vorzüglich über Rudolphs zweideutiges Bündniß mit den Grafen von Würtemberg, nicht ganz beruhigt fühlen. Es ist wahrscheinlich, daß dieses enge Bündniß, sowohl mit den beiden Grafen als auch mit andern schwäbischen Herren dem Kaiser zur Zeit der Zusammenkunft zu Tyrnau und der Belehnung zu Seefeld nicht bekannt gewesen, denn sonst würde er gewiß auf die Auflösung des ihm gefährlichen Punktes gedrungen haben. Indessen fand sich aber bald ein Vorwand zu einem entschiedenen Einschreiten.

Aus Schwaben nämlich waren um dieselbe Zeit mehrere Klagen wider die Grafen als Landfriedensstörer bei dem Kaiser eingelaufen, und dieser war entschlossen, wider sie sein Ansehen als Reichsoberhaupt geltend zu machen.

Er kam daher gegen Ende Juni 1360 nach Nürnberg, wohin er die Grafen vor sein kaiserliches Gericht forderte, um sich wegen der ihnen zur Last gelegten Dinge zu verantworten.

Ulrich und Eberhard leisteten zwar Folge der gemachten Vorladung und erschienen von einem großen Gefolge begleitet zu Nürnberg; aber sie beugten sich nicht, leisteten keine Genugthuung und boten vielmehr Trotz.

Da sprach Karl die Reichsacht über sie aus und schickte seinen obersten Kammermeister, Zbynek Zagic von Hasenburg mit einem Heere gegen sie, worauf sie, bei Schorndorf besiegt, dadurch genöthigt wurden, den Kaiser durch die Bischöfe von Augsburg Constanz und Speyer, um Verzeihung und um Frieden bitten zu lassen. Karl gewährte die Bitte unter der Bedingung, daß die Grafen den Bund mit dem Herzoge Rudolph von Oesterreich gänzlich aufheben und sich verpflichten, dem Kaiser lebenslang treu zu bleiben, und ihm mit ihrer ganzen Macht wider alle seine Feinde beizustehen.

In diesem Frieden waren auch alle Bundesgenossen der beiden Grafen eingeschlossen, nur nicht Herzog Rudolph von Oesterreich, von welchem der Kaiser verlangte, daß er persönlich seine Gnade nachsuchen solle. Dadurch blieb jetzt dem Herzoge nichts übrig, als entweder wider den Kaiser Krieg zu führen, wozu er nicht die geringste Veranlassung hatte, und wobei ihm auch König Ludwig von Ungarn, trotz des Bundes nicht beigestanden haben würde *) — oder sich mit dem Kaiser auszusöhnen.

Rudolph wählte aber das Letztere, und begab sich nach Eßlingen, wohin der Kaiser nach Abschluß des Friedens mit den Grafen von Würtemberg gekommen war.

Karl, der bei allen diesen ihm bekannt gewordenen Vorfällen eine edle Mäßigung bewährte, genehmigte die Bitte seines Schwiegersohnes, und so kam am 31. August 1360 der Friede zu Stande, in welchem Herzog Rudolph in seinem, seiner Brüder und ihrer Erben Namen, allen Ansprüchen auf Böhmen, Mähren und den dazu gehörigen Ländern wiederholt entsagte.

Der Kaiser erkannte zwar an, daß dem Herzoge Rudolph durch seine Gemalin Katharina, Rechte zufallen könnten, doch nur in dem einzigen Falle, wenn das Haus Luremburg im Mannsstamme gänzlich aussterben würde.

Rudolph gelobte noch eidlich, dem Kaiser, seinem Bruder, und deren Erben mit keinerlei Ansprüchen auf ihre Besitzungen, weder öffentlich noch heimlich zu belästigen, verpflichtete sich zugleich, die Urkunden, welche auf solche Ansprüche Bezug hätten, auszuliefern, und erklärte solche, die sich später etwa noch finden sollten, für ungiltig. Dasselbe versprachen in ihrer Gegenurkunde der Kaiser und sein Bruder der Markgraf von Mähren in Bezug auf die österreichischen Länder.

Außerdem erklärte Herzog Rudolph, kein Recht auf die Pfalz zu haben, und sich künftig des Titels von Elsaß und Schwaben enthalten zu wollen. Auch versprach er die Siegel zerstören zu lassen, auf denen sich diese Titel befanden.

An eben demselben Tage, (am 5. September 1360) schlossen Karl IV. und dessen Bruder Johann mit dem Herzoge Rudolph und seinen Brüdern noch ein Bündniß, in welchem sie gelobten, im Falle eines Angriffes auf ihre gegenseitigen Länder, einander mit ganzer Macht beizustehen.

Jedoch waren die Herzoge nicht verpflichtet, dem Kaiser Beistand zu leisten, wenn Luremburg, Lindburg oder Brabant angegriffen würden, und Karl war nicht verbunden, den Habsburgern in einem Kriege beizustehen, der ihre Besitzungen in Schwaben und im Elsaß betraf. Früher eingegangene Bündnisse sollten keinen Eintrag diesem gegenwärtigen Bunde machen, der wider Alle lautete, die in die österreichischen oder böhmischen Länder einbrechen würden.

Jedoch bedungen sich Karl IV. und der Markgraf Johann aus, den Königen Ludwig von Un-

*) Auf dem, dieser Belehnungs-Urkunde angehängten Siegel, wird Rudolph »Erzherzog« genannt.

*) Karl IV. war mit dem Ungarnkönige Ludwig, welchen er durch die Verzichtleistung auf Plock und Masovien, zu Gunsten des Königs von Polen vollständig gewann, in engere freundschaftliche Verhältnisse getreten.

garn und Kasimir von Polen, in Vertheidigung ihrer Reiche jederzeit Hilfe zu leisten, und dieselbe Bedingung stellte Rudolph für sich in Betreff des Königs Ludwig von Ungarn, des Herzogs Ludwig von Baiern und seiner Gemalin Margaretha von Tirol, und deren Sohnes Meinhard.

Auch sagten sich Karl und Rudolph zu, ihre gegenseitigen Unterthanen, wenn sie in ihre Länder kommen würden, zu schützen und vor aller Beschädigung zu bewahren. In Betreff der Kaufleute gelobten sich die Fürsten, daß dieselben nicht gezwungen werden sollten, andere Straßen als die gewöhnlichen einzuschlagen, und daß sie auch nicht mit neuen Abgaben beschwert werden würden.

Obschon Karl IV. und der Markgraf Johann die Verpflichtung, den Herzogen von Oesterreich in Vertheidigung ihrer Länder beizustehen, die Besitzungen in Schwaben und im Elsaß ausgenommen hatten, so erklärte der Kaiser dennoch in einer Urkunde von demselben Tage (5. September), daß er die Herzoge auch in Schwaben und im Elsaß wider ihre Feinde in Schutz nehme, und gewährte den österreichischen Truppen das Recht des freien Durchzuges durch seine Länder, ausgenommen gegen die Könige von Ungarn und Polen.

Einige der Verträge, welche zwischen dem Kaiser Karl dem IV. und seinem Bruder dem Markgrafen Johann an einem, und dem Herzoge Rudolph dem IV. und seinen Brüdern am andern Theile geschlossen wurden, waren für beide Parteien gleich wohlthätig; wozu auch besonders das Uebereinkommen gehört, daß sie ihre gegenseitigen Vasallen und Unterthanen nicht in Dienst nehmen, und sie im Falle der Auflehnung gegen ihre Fürsten nicht schirmen würden.

Eine andere Seltsamkeit des Mittelalters war, daß in Deutschland in Betreff der Juden als Rechtsgesetz galt, daß jeder neugewählte römische König sie bis auf wenige verbrennen lassen durfte, und daß sie, um mit dem Feuertode verschont zu werden, ihm große Summen zu zahlen hatten.

Es waren die Juden ferner kaiserliche Kammerknechte und kein Reichsfürst durfte sie halten, außer er hatte das Privilegium dazu von dem Kaiser erlangt, und zwar, war ein solches Vorrecht von großer Wichtigkeit, weil es sehr bedeutende Einkünfte abwarf. Die Herzoge von Oesterreich hatten schon durch den großen Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs des I. das Recht, Juden zu halten erlangt, was ihnen auch Kaiser Ludwig am 4. Mai 1331 bestätigte.

Nun erlaubte auch zu Nürnberg Kaiser Karl IV. den Herzogen Rudolph, Friedrich, Albrecht und Leopold von Oesterreich aus besonderer Gnade, in allen ihren Gebieten, Juden zu halten, obschon dieses Recht die Herzoge von Oesterreich schon seit zwei Jahrhunderten hatten, und Karl IV. in der goldenen Bulle dieses Recht allen Kurfürsten zugesichert hatte.

Der Kaiser verweilte noch einige Monate zu Nürnberg wegen der Schwangerschaft seiner Gemalin Anna, einer Prinzessin von Schweidnitz, welche ihm zu Nürnberg einen Sohn, den nachherigen Kaiser Wenzel gebar. Herzog Rudolph ging aber nach Schwaben, und ließ sich zu Basel von dem Bischofe Johann die Belehnung mit der Grafschaft Pfirt ertheilen. Hierauf blieb er noch bis zum April 1361 in den vordern Landen, und beschäftigte sich, wie er schon früher gethan, mit Sammeln von Reliquien für die Allerheiligen- oder vielmehr die St. Stephanskirche zu Wien.

Bei seinem dortigen Aufenthalte beging der junge Fürst, von Eitelkeit verblendet, abermals einige Handlungen, welche das höchste Mißfallen seines Schwiegervaters des Kaisers erregen mußten.

Er legte nämlich die bereits aufgegebenen Titel eines Pfalz-Erzherzogs, Fürsten von Schwaben und im Elsaß sich wieder bei, und unternahm es in Zofingen sogar, als Herzog oder Fürst in Schwaben, Lehen zu vergeben, und öffentlich zu thronen, worüber der Kaiser ihn abermals zu sich nach Nürnberg berufen ließ, und ihm die nöthigen Vorstellungen machte.

Der lebenserfahrene und menschenkundige Kaiser nahm wohl dergleichen Ausbrüche der jugendlichen Eitelkeit seines Schwiegersohnes nicht ernster, als sie zu nehmen waren, und lächelte insgeheim darüber; ja er möchte vielleicht sogar, wenn sein Schwiegersohn ihn gebeten hätte, das Aufleben des uralten Herzogthums Schwaben (wenigstens dem Titel nach) bewilligt haben; aber daß sich Rudolph desselben ohne Weiters anmaßte, konnte ihm nicht gleichgiltig seyn, und so mußte sich dieser in die Nothwendigkeit fügen, den stolzen Titeln, worauf er kein, oder wenigstens nur ein bestrittenes Recht hatte, zu entsagen.

Uebrigens that dieses der Freundschaft Beider vor der Hand keinen Eintrag, sondern in Budweis, wo der Herzog dem Kaiser wieder einen Besuch abstattete, wurde vielmehr ein noch engeres Bündniß zwischen Beiden abgeschlossen, worauf der Kaiser die österreichischen Privilegien in ihrem ganzen Umfange erweiterte und bestätigte.

Die Grafen von Schaumberg.

Schon durch den großen Freiheitsbrief, welchen Kaiser Friedrich Barbarossa den österreichischen Herzogen ertheilt hatte, war festgesetzt, daß sich innerhalb ihrer Länder kein unmittelbares Reichslehen befinden solle.

Jeder Reichsfürst, oder wer sonst immer Besitzungen in Oesterreich hatte, deren Lehenherr er war, mußte sie den Herzogen zu Lehen geben, und dann erst durfte er sie weiter verleihen

Auch alle weltlichen Gerichte, alle Jagden, Forste und Fischereien waren in jenem Freiheitsbrief für Lehen der Herzoge erklärt worden. Aber diese Vorrechte waren nicht ganz zur Wahrheit geworden, denn es gab Viele in den österreichischen Ländern, welche ihre Besitzungen von auswärtigen Fürsten zu Lehen trugen.

Herzog Rudolph IV. beschloß nun, dieses abzuschaffen, und wählte den Zeitpunkt, nachdem er mit

dem Kaiser, seinem Schwiegervater völlig ausgesöhnt war, um diese wichtige Maßregel durchzusetzen. Er verlangte, daß alle Güterbesitzer in den österreichischen Landen ihn als obersten Lehensherrn anerkennen, mithin seine Vasallen werden sollten.

Dieses geschah auch, und diejenigen Herren, welche Besitzungen von auswärtigen Fürsten zu Leben hatten, gaben sie diesen zurück. Die auswärtigen Fürsten trugen solche Besitzungen den Herzogen von Oesterreich auf, und diese verliehen sie endlich als Afterleben wieder an die bisherigen Inhaber. Sogar die mächtigen Grafen von Schaumberg, fügten sich dem Willen des Herzogs Rudolph, der dabei sowohl das gute Recht, als den ausgiebigen Schutz des Kaisers auf seiner Seite hatte.

Diese Grafen, welche eigentlich Schönberg geheißen *), besaßen viele Güter in Baiern, Steiermark, Kärnthen und Unter-Oesterreich. In Ober-Oesterreich gehörten ihnen die Herrschaften Schaumberg, Efferding, Neuff, Aschau, Neubaus, überhaupt fast das ganze Donauthal von Passau bis herab nach Linz, und hier behaupteten sie die Reichsunmittelbarkeit.

Diese Grafen von Schaumberg waren sehr fehdelustig und voll unruhigen Geistes, so daß schon Herzog Albrecht der Weise wider sie im Jahre 1340 mit dem Kaiser Ludwig einen Bund geschlossen hatte, wodurch sich beweiset, wie mächtig und gefährlich sie gewesen seyn müssen Vielleicht trug auch Herzog Albrecht die Oberleitung der Erziehung seines Sohnes Rudolph dem Grafen Ulrich von Schaumberg nur darum auf, damit dieser unruhige und ehrgeizige Mann künftig Frieden halte.

Wahrscheinlich war es auch dieses Verhältniß Ulrichs zu Rudolph, welches es erleichterte, daß die Grafen von Schaumberg ihre Reichsunmittelbarkeit aufgaben, und sich zu Vasallen der Herzoge von Oesterreich bekannten, wozu auch Geld kein unwesentliches Reitzmittel für die Grafen gewesen seyn mag, sich dem Herzoge Rudolph zu fügen.

In der Unterwerfungsurkunde bekannten die Gebrüder Bernhard, Ulrich und Heinrich Grafen von Schaumberg zuerst, daß sie und ihre Lebensträger den Blutbann in ihren Landgerichten von ihren Herren, den Herzogen von Oesterreich zu Leben tragen, und immer von dem ältesten unter diesen zu Leben nehmen würden; der Herzog dagegen solle jedem Amtmann, den die Grafen oder deren Lebensträger in ihren Landgerichten ernennen würden, unweigerlich mit dem Blutbanne, d. i. mit dem Rechte, Todesurtheile zu fällen, und vollziehen zu lassen, belehnen. Zweitens erkannten die Grafen an, daß in allen ihren Besitzungen die Münze der österreichischen Herzoge gangbar seyn, das Umgeld bezahlt, und deren Verfügungen genau so beobachtet werden sollen, wie im Lande unter der Enns. Drittens verpflichteten sich die Grafen für ewige Zeiten, alle ihre Besitzungen in den österreichischen Ländern von den Herzogen zu Lehen zu nehmen, und ihre Vasallen zu seyn und immer zu bleiben.

Die Herrschaft Ort an der Donau, ein Leben des Bischofs von Regensburg, gaben die Grafen diesem Prälaten zurück, damit er zuerst den Herzog und hierauf dieser sie wieder damit belehne, was auch geschah. Dagegen versprach Herzog Rudolph, daß die Grafen von Schaumberg, und im Falle der Erlöschung des Mannsstammes, die Töchter, von den Herzogen von Oesterreich, so oft sich unter diesen oder unter jenen ein Sterbfall ereignete, unweigerlich mit allen ihren Besitzungen belehnt werden würden.

Nachdem sich die Grafen von Schaumberg zu Vasallen der Herzoge von Oesterreich bekannten, war diesen von selbst die Verpflichtung auferlegt, jene zu schirmen, was auch ausdrücklich festgesetzt wurde, so wie, daß sie bei allen ihren Rechten und Freiheiten erhalten werden sollten.

Die Grafen übernahmen die Verbindlichkeit, den Herzogen nicht blos mit ihren Besitzungen in den österreichischen Ländern, sondern auch mit jenen in Baiern, und überhaupt mit ihrer ganzen Macht gegen Jedermann zu dienen. Im Falle aber die Kriegsdienste außerhalb der österreichischen Länder geleistet werden sollten, behalten sich die Grafen den Ersatz der Kriegskosten bevor.

Nicht lange nach Vollziehung dieser Unterwerfungsurkunde, gegeben zu Weitra am 16. Juni 1361, erfüllte Graf Ulrich von Schaumberg eine ihrer Bestimmungen, indem er dem Herzoge Rudolph in dem Kriege gegen den Patriarchen von Aquileja Beistand leistete.

Fehde mit dem Patriarchen von Aquileja.

Auf den Waffenstillstand, welcher zu St. Veit am 14. März 1360 bis zu den nächsten Weihnachten, zwischen dem Herzoge Rudolph und dem Patriarchen von Aquileja abgeschlossen war, erfolgte keine Aussöhnung, sondern die Feindseligkeiten waren vielmehr wieder ausgebrochen. Die Vasallen dieses Kirchenfürsten hatten die herzogliche Veste Klausen besetzt, die Stadt Venzone niedergebrannt, auch österreichische Kaufleute beraubt und auf die geschehenen Mahnungen keinen Ersatz geleistet.

Herzog Rudolph war entschlossen, die unruhigen Nachbarn in friedliche zu verwandeln, und sich den Besitz aller aquilejischen Lehen in Krain für immer zu sichern.

Möchte sich jetzt Papst Innocenz VI. für diesen Prälaten angenommen haben, so wäre der Herzog in viele Verlegenheiten gerathen, so aber war Innocenz mehr zu Gunsten Rudolphs besorgt, der keine Gelegenheit vorbeiziehen ließ, dem heiligen Vater seine Anhänglichkeit zu beweisen, der nun die Fehde als eine rein weltliche Angelegenheit zwischen zwei Fürsten betrachtete, von denen der eine zufällig Geistlicher war.

*) Der Name Schönberg wurde verderbt in Scuonberg, Schowinberg, Schaumberg. Aeneas Sylvius nennt die Grafen von Schaumberg »Comites de Monte pulchro.«

Auch von dem Kaiser hatte Rudolph wenig Einmischung in diesem Handel zu besorgen, und bewirkte vielmehr einen kaiserlichen Absagebrief gegen denselben, wozu als Grund angenommen wurde, daß die Vasallen der Kirche von Aquileja den, zwischen dem verstorbenen Patriarchen Nikolaus und dem Herzoge Albrecht von Oesterreich am 1. Mai 1351, unter kaiserlicher Vermittlung auf zwölf Jahre geschlossenen Frieden gebrochen, die Veste Klausen überfallen, und die Stadt Venzone verbrannt hätten.

Herzog Rudolph, um den Patriarchen von Aquileja seine ganze Macht fühlen zu lassen, hatte schon am 10. Juli 1361 aus Wien seinem Landeshauptmann in Kärnthen, Friedrich von Auffenstein den Befehl gegeben, so viele Truppen und Kriegsbedürfnisse als nur immer möglich zu sammeln, für deren Kosten er und seine Brüder, Albrecht und Leopold sich urkundlich verbürgten *).

Friedrich von Auffenstein entsprach dem an ihn ergangenen Befehl mit solchem Eifer, daß schon im Monate August, 800 Mann in das Gebiet von Friaul unter schweren Verwüstungen einrückten. Ihnen folgte dann Herzog Rudolph in Begleitung seines Bruders Friedrich mit 4000 Reitern nach, zog in Görz ein, eroberte einige Ortschaften und legte sich vor Udine.

Der Adel von Friaul fiel jetzt größtentheils von dem Patriarchen ab, und schloß sich dem Herzoge Rudolph an.

Durch diese schnellen Erfolge des Gegners geschreckt, und zu spät einsehend, wie unklug es gewesen, einen um so viel mächtigern Fürsten herauszufordern, suchte jetzt der Patriarch um Frieden nach, worauf am 12. September 1361 im Lager bei Faganea ein Waffenstillstand unter der Bedingung geschlossen wurde, daß der Patriarch von Aquileja zum Voraus versprechen mußte, alle von dem Herzoge Rudolph ihm zu stellenden Friedensbedingungen zu genehmigen Die Noth drängte, und so fügte sich der Patriarch den harten Forderungen, in welche das Domkapitel von Aquileja gleichfalls genöthigt war, einzuwilligen. Auch mußte er sich gefallen lassen, in Begleitung von zwölf Friauler Edlen, welche der Herzog als Geisel auswählte, nach Wien zu folgen, um dort nicht viel besser als in Kriegsgefangenschaft, den Beschluß der Sieger und sein weiteres Schicksal zu erwarten.

Herzog Rudolph ging hierauf, nachdem der Patriarch seine Reise nach Wien angetreten hatte, wohin auch Herzog Friedrich zurückkehrte, nach Venedig, wo er am Michaelstage 1361 mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde, und reiste dann nach einem achttägigen Aufenthalte daselbst, über Görz nach Oesterreich und Wien wieder zurück.

Hier verschlimmerte sich indessen die Haft des Patriarchen von Aquileja, nachdem einige der Friauler Edlen, welche dem Herzoge einen Eid geschworen hatten, sich ohne seine Erlaubniß von Wien nicht zu entfernen, dennoch entflohen waren, worauf nun der Herzog die übrigen nach der Veste Mödling bringen, den Patriarchen aber in einem Hause zu Wien bewachen ließ.

Der Kaiser nahm indessen an dem Friedensvertrage zwischen dem Patriarchen und dem Herzoge keinen Antheil, denn zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn war abermals eine Spannung eingetreten, wodurch jetzt der Patriarch, der Vermittlung des Kaisers beraubt, sich hilflos und in der Gewalt des Gegners zu Allem herbeilassen mußte, was dem Herzoge und dessen Bundesgenossen, dem Könige von Ungarn als Vermittler belieben würde.

So kam nun der ihm abgezwungene Friedensschluß am 21. April 1362 zwischen dem Patriarchen und dem Herzoge zu Stande. Dieser war aber von der Art, wie ihn nur ein nach Freiheit dürstender Gefangener eingehen konnte. Dem Herzoge Rudolph wurde nämlich das Recht eingeräumt, in Friaul einen Hauptmann anzustellen, um dieses zu verwalten und zu vertheidigen und zwar auf Kosten des Patriarchen, sowohl für den Hauptmann als dessen Krieger, die nach Beschaffenheit der Umstände vermehrt oder vermindert werden durften. Welche Vesten in Friaul der Hauptmann und seine Kriegsleute besetzen sollten, das zu bestimmen, wurde dem König Ludwig von Ungarn überlassen.

Der Patriarch mußte sich verpflichten, den Herzogen von Oesterreich gegen Jedermann Beistand zu leisten, ausgenommen dem Grafen von Görz. Die gleiche Verpflichtung übernahm Herzog Rudolph, auch in Betreff des Patriarchen, ausgenommen eben denselben Grafen und den König Ludwig von Ungarn. Windischgrätz, Los, so wie alle Besitzungen der Kirche von Aquileja, in Steiermark, Kärnthen, Krain, der windischen Mark und auf dem Karst, mußte der Patriarch den Herzogen von Oesterreich und ihren Nachkommen und Erben für immer zu Lehen geben, die Klause und einige andere Orte mußten dem Herzoge Rudolph binnen Jahresfrist in ihrem frühern Zustande zurückgestellt werden, und der Patriarch sich überdieß zur Zahlung einer Entschädigung von 4000 Mark Silber verstehen. Die Gefangenen sollten von beiden Theilen zurückgegeben werden, und dem Könige Ludwig von Ungarn so wie dem Herzoge Rudolph von Oesterreich blieb das außerordentliche Recht vorbehalten, diese Friedensbedingungen abzuändern, oder einige derselben aufzuheben, ja sogar einige hinzuzufügen.

Obwohl diese Bedingungen für den Patriarchen von Aquileja hart und demüthigend waren, so ließ er sich dennoch zu Allem herbei, um nur seine Freiheit zu erlangen, und bestätigte sogar, damit es nicht den Anschein habe, als sey er diese harten Bedingungen gezwungen eingegangen, diesen Frieden am 2. Mai 1362 auf eigenem Grund und Boden zu Kapreinitz; ließ aber in dieser Bestätigung zwei Artikel, hinsichtlich des Landeshauptmanns in Friaul und der Entschädigung von 4000 Mark unerwähnt.

*) Wegen dieses Krieges erhielt Herzog Rudolph auch von dem Wiener Bürgerspitale ein Darlehen von 400 Pfund Pfennige.

Wzhled mnesta Prešburku w Uhrach



Veduta della città di Presburgo nell'Ungheria

Poson várasának tekintete magyarhonban

Ansicht der Stadt Preßburg in Ungarn

N° 108.

Herzog Rudolph beschloß hierauf eine Erneuerung der Feindseligkeit, mußte aber für den Augenblick wegen seiner politischen Verhältnisse zu dem Kaiser Karl dem IV. dieselben unterlassen, und für eine gelegenere Zeit aufschieben.

Herzog Rudolph des IV. Bündnisse wider den Kaiser.

Das bisherige gute Einvernehmen mit dem Kaiser gestattete dem Herzoge Rudolph sowohl gegen fremde Mächte, wie auch in seinen eigenen Landen eine kräftige Stellung anzunehmen, die er auch zur vollsten Anwendung zu bringen suchte, um jedes Hinderniß hinwegzuräumen, das seiner landesfürstlichen Machtvollkommenheit in den Weg treten könnte.

Aber bevor noch das Jahr 1361 völlig zu Ende war, zeigte sich schon wieder der bitterste Zwiespalt zwischen ihm und seinem Schwiegervater dem Kaiser Karl den IV.

Die Veranlassung dazu gab, daß der Kaiser seine Absichten auf Tirol noch immer nicht aufgegeben hatte, und diesen Verlust für sein Haus vielmehr wieder einzubringen wünschte.

Herzog Rudolph aber, auf seinen Erbvertrag mit Margaretha von Tirol sich stützend, war entschlossen, sich von diesen seinen Rechten nicht das Geringste entreißen zu lassen, was also ganz natürlich zu einem Bruche mit dem Kaiser führen mußte, der sich auch bald ergab.

Herzog Rudolph befand sich noch in Friaul, als er die Nachricht erhielt, daß am 18. September 1361 der Herzog Ludwig von Baiern und Graf von Tirol, der Gemal der Erbgräfin Margaretha Maultasche mit Tod abgegangen sey. Aus ihrer Ehe war nur ein einziger Sohn entsprossen, Meinhard, des Herzogs Rudolph Schwager, welcher seines Vaters Erbtheil von Baiern und die Grafschaft Tirol erbte. Das jetzt regierende Haus von Tirol stand daher nur auf zwei Augen; denn Margaretha hatte, wie bereits schon erwähnt wurde, die Herzoge von Oesterreich zu Erben eingesetzt.

Diesen Erbvertrag hatte aber Kaiser Karl IV. nicht bestätigt, woraus nun bei Rudolph der Verdacht entstand, Karl werde Alles anwenden, die Grafschaft Tirol im ereignenden Falle für das Haus Luxemburg zu gewinnen. Auch ist es wahrscheinlich, daß der Kaiser irgend einen auffallenden Schritt dieserwegen machte, nachdem Herzog Rudolph kaum von seinem Feldzuge in Friaul zurückgekehrt, schon wieder nach Preßburg eilte, wo er, die plötzlich entstandene Feindschaft zwischen König Ludwig von Ungarn und dem Kaiser Karl den IV. benützend, am 31. December 1361 einen Vertrag gegen seinen Schwiegervater für sich und seine Brüder, so wie für seinen Schwager, dem jungen Herzog Meinhard von Tirol, welchem sein Vetter Stephan den ihm gebührenden Theil von Baiern entrissen hatte, mit den Königen von Ungarn und Polen zum gegenseitigen Beistande schloß.

Die Feindschaft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Ungarn war auf folgende seltsame Art entstanden. Gesandte Ludwigs waren bei Karl erschienen, um verschiedene Irrungen zu schlichten, die hauptsächlich wegen der Raubzüge an den Grenzen der beiderseitigen Staaten, die nie ganz unterdrückt werden konnten, entstanden seyn mögen. Bei dieser Gelegenheit mag es nun geschehen seyn, daß die Gesandten ihre Forderungen auf eine unziemliche Art vorbrachten, wodurch sich der Kaiser, der sonst so ruhig und gemessen war, jetzt in den Unterhandlungen so sehr ereiferte, daß er die noch lebende und vielvermögende Mutter des Königs Ludwig von Ungarn, (eine Schwester des Königs von Polen), mit einem Namen belegte, der auf eine ausschweifende Lebensweise und gemeine Sittenlosigkeit hindeutete.

Die ungarischen Gesandten geriethen über diese entsetzliche Beleidigung der Mutter ihres Königs in einen solchen Zorn, daß sie den Kaiser zum Zweikampfe forderten, und abwarteten, ob sich nicht ein böhmischer Großer für ihn stellen würde. Da aber dieses nicht geschah, so erklärten sie jetzt dem Kaiser im Namen ihres Monarchen, des Königs von Ungarn, den Krieg und verließen Prag.

Als Herzog Rudolph von Preßburg nach Wien zurück gekehrt war, bekräftigte er urkundlich die bereits mit dem Ungarnkönige getroffene Uebereinkunft auf seinem eigenen Boden und in seiner eigenen Hauptstadt zu Wien, um dadurch zu vermeiden, daß Niemand sagen könne, er sey im fremden Lande durch Gewalt oder List zu einem Bunde genöthigt worden.

In dieser ausgestellten Urkunde verpflichtete er sich neuerdings, dem Könige von Ungarn auf Verlangen, wider den Kaiser und dessen Bruder, den Markgrafen Johann von Mähren, mit der ganzen österreichischen Macht beizustehen; nur behielt er sich als Reichsvasall die Erfüllung des einzigen Kriegsdienstes, den er zufolge des Freiheitsbriefes des Kaisers Friedrich Barbarossa dem römischen Reiche zu leisten schuldig war, bevor, nämlich: demselben bei einem Kriege gegen Ungarn, zwölf Ritter auf einen Monat und auf seine Kosten zu stellen.

Da der Krieg von der einen Seite als unausbleiblich angenommen war, so wurde bei einer Zusammenkunft am 10. März 1362 zu Ofen, zwischen dem Könige Ludwig von Ungarn und dem Herzoge Rudolph von Oesterreich ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß die Gefangenen, welche in dem bevorstehenden Kriege gemacht, die Städte und Schlösser, welche erobert werden würden, zwischen Beiden gleich getheilt werden sollten. Hätten jedoch die Menschen oder die Güter, deren man sich bemeistern werde, früher schon zu Oesterreich oder zu Ungarn gehört, so sollten sie wieder dazu kommen.

Bei dieser Gelegenheit verzichtete auch der König Ludwig zu Gunsten des Herzogs auf das Schloß Schwarzenbach, welches die Könige von Ungarn seit langer Zeit besessen hatten: so wie auf eine uralte Geldforderung, deren Entstehen aus der ungarischen Burghut von Neustadt, noch nicht gehörig ausgemittelt worden ist.

Dem Kaiser konnten die vielen, und allem Anscheine nach so ernst gemeinten Verträge und feindseligen Anschläge seines Schwiegersohnes des Herzogs Rudolph, gegen ihn nicht verborgen bleiben, und nöthigten ihn bei dem drohenden Sturme, der sich jetzt gegen ihn erheben zu wollen schien, auch seine Gegenmaßregeln mit allem Ernste zu ergreifen.

Er berief daher die Kurfürsten nach Nürnberg an sein Hoflager, wo er vor Allem den Waldstädten und der Stadt Zürich den Schutz des Kaisers und des Reiches zusicherte, und ihren Bund mit Lucern und Bern bestätigte. Dadurch suchte er dem Herzoge von Oesterreich, im Falle ihn dieser wirklich bekriegen wollte, im Rücken Feinde zu erwecken.

Hierauf schilderte er den Kurfürsten das undankbare Benehmen seines Schwiegersohnes, und die Willkür, welche er sich gegen den Patriarchen von Aquileja erlaubte, mit harten Worten, zeigte ihnen die früher abgeschlossenen, nun durch Rudolph verletzten Verträge, und setzte endlich als Kurfürst und König von Böhmen, in Uebereinstimmung mit den drei geistlichen Kurfürsten und den weltlichen von der Pfalz und von Sachsen, urkundlich fest, daß nach seinem Hintritte kein Herzog von Oesterreich zum römischen Könige gewählt werden solle *).

Nun erhielt Herzog Rudolph in Folge dieser Verhandlung eine Vorladung, um sich wegen der gegen ihn erhobenen Beschwerden zu verantworten. Rudolph aber, der bei den Gesinnungen der Kurfürsten schon im Voraus wahrnehmen konnte, was er von ihnen in Nürnberg zu erwarten habe, hütete sich, der gemachten Vorladung Gehorsam zu leisten, und eilte vielmehr, den Patriarchen von Aquileja, — eben weil dieser sich des Schutzes des Kaisers erfreute — zu einem Frieden zu zwingen, welchen er und König Ludwig von Ungarn, wie schon erwähnt wurde, dem gedemüthigten Fürsten vorschrieben **).

Auch suchte er seine Macht durch Bündnisse mit den Bischöfen von Bamberg, von Passau und dem Erzbischofe von Salzburg zu verstärken. Selbst die Pfalzgrafen und Herzoge von Baiern, Stephan den Aelteren und den Jüngeren so wie Johann, zog er in seinen Bund, und vereinigte auf diese Art durch seine Beredsamkeit die entgegengesetztesten Interessen zu seinen Gunsten.

Böhmen und Mähren nebst den angrenzenden Besitzungen des Kaisers, waren durch die vereinigten Bundesgenossen von drei Seiten gefährlich bedroht, aber dennoch kam es, außer einigen Verwüstungen in Mähren, wo die ungarische leichte Reiterei einfiel, zu keinem ernsten Kriege. Der bedrängte Kaiser sendete nämlich seinen Schwiegervater den Herzog Bolek von Schweidnitz nach Trentschin in das Lager des Königs Ludwig von Ungarn, um über einen Frieden zu unterhandeln, und rückte gleichzeitig mit einem, bei Kollin in Böhmen gesammelten Heere nach Mähren vor, um dieses Land zu schützen.

Da Herzog Rudolph mit den Herzogen von Baiern wegen Meinhard von Tirol beschäftigt, dem ungarischen Könige keinen thätigen Beistand leisten konnte, so zeigte König Ludwig sich geneigt einen Waffenstillstand einzugehen. Warum es aber weder zu einem Frieden, noch zu einem ordentlichen Kriege kam, ist unbekannt.

Um diese Zeit, am 10. December 1362, starb zu Wien Rudolphs Bruder, Herzog Friedrich und sicherte, da er der Aelteste unter den übrigen Brüdern gewesen, durch seinen frühen Tod dem Herzoge Rudolph noch auf längere Zeit die Alleinregierung, deren dieser feurige, oft rücksichtslose Fürst so sehr bedürftig war.

Die Erwerbung von Tirol *).

Den wichtigsten Schritt zur Befestigung seines Hauses, machte Herzog Rudolph während des unentschiedenen Zustandes zwischen dem Kaiser Karl und dem König Ludwig von Ungarn durch die Erwerbung von Tirol, welches den bisher unterbrochenen Zusammenhang der innern Länder mit den Vorländern, mit den Lehen und Eigen in Hohen-Rhätien, im Gaster und im Aargau, am Fuße des Jura und der Vogesen, in furchtbarer Kette verband, und den Schlüssel Italiens und Deutschlands an Habsburg überlieferte.

Dieses mit allen Reitzen der schönen und der schauerlichen Natur geschmückte Land, war Anfangs von mehreren kleinen Völkerschaften verschiedener Abstammung bewohnt. Celtische Stämme theilten sich in den größten nördlichen Theil des Landes, Euganer und Tuscer bewohnten den Süden wie das angrenzende Land des heutigen Venediger Gebiets. Aber mit allen diesen hatten sich lange vor unserer Zeitrechnung gallische Volksstämme vermischt, die in wenig verschiedenen Zeiträumen von Norden und Süden dahin gekommen zu seyn schienen, und das Land bald so sehr in ihre Gewalt brachten, daß andere ältere Volksnamen ganz daraus verschwanden. Nur der Celtische Stamm der Rhätier scheint sich noch selbstständig im Westen des Landes und jenseits des Inns, dann in einigen Seitenthälern erhalten zu haben, wie auch der Inn noch lange die Grenze Rhätiens und die Scheidelinie von Noricum geblieben ist. Aber gemeinschaftliches Interesse verband beide Nachbarvölker sowohl gegen die Angriffe der nördlichen germanischen Stämme der Windelechen und Anderer, als auch gegen die von Süden her langsam vorgedrungenen Römer, die selbst eine Zeitlang von den, mit den gallischen Bojern verbundenen Rhätiern

*) Aus Freundschaft für Oesterreich trat der Kurfürst von Brandenburg diesem Beschluße nicht bei.

**) Der Friede zwischen dem Patriarchen und dem Herzoge Rudolph, kam Ende April 1362 zu Stande, und die von dem Kaiser dem kurfürstlichen Collegium zu Nürnberg vorgebrachte Klage, im März.

*) Bibliothek oder systematisches Verzeichniß gedruckter und ungedruckter Schriften, welche unmittelbar das Land Tirol behandeln, ist zu finden in de Luca Staatsanzeigen. I. Bd. 1. Th. S. 41. u. ff. Karl Mirwaelee, Versuch über die älteste Gestalt und Bevölkerung Tirols. Jos. Freih. v. Hormayr, Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol u. s. w.

auf ihrem eigenen Gebiete angefallen wurden, und endlich, um diese lästige Nachbarschaft unschädlich zu machen, sie zu bezwingen beschlossen. Dieses gelang doch erst unter Augusts Regierung, auf dessen Befehl Drusus mit einem römischen Heere die tridentinischen Alpen überstieg, während Tiberius mit einem andern über den Rhein kam, um die Eroberung von Norden her zu unterstützen und zu vollenden. Gleichzeitig wurde auch durch Publius Silius das östlichere Gebirgsland erobert, und so entstanden die neuen römischen Provinzen des Noricums, Vindeliciens und Rhätiens, durch römischen Anbau sicherer Feldlager und Burgen hinlänglich gegen die Angriffe der angrenzenden Alemannen, wie vor dem Abfalle der unterjochten Völker gesichert, deren verschiedene Abstammung, Sprachen und Sitten ohnehin sie nicht zu einem übereinstimmenden Wirken mit den deutschen Völkern eigneten. Inzwischen hatten auch die Römer die wirksame Einleitung getroffen, daß sie den Kern des Volkes, der nicht bei der Eroberung des Landes selbst vernichtet ward, theils in ferne Gegenden ansiedelten, theils in ihrem Kriegsheere unterbrachten.

So wurde bald der schwere Kampf der Väter von den Söhnen bei neuer Beschäftigung mit ferneren Feinden vergessen, und selbst im Vaterlande gewöhnte sich das Volk gern an das mit größerer Sicherheit aufblühende Wohlleben: denn der Sinn für Bequemlichkeit und Annehmlichkeit war erwacht, sobald das Bedürfniß leichter befriedigt wurde.

Bald nach dem Anfange der römischen Herrschaft in diesem Lande, entstanden auch mehrere Pflanzstädte in demselben und darunter besonders Terioli, auf einem anmuthigen Hügel über dem viel später erbauten Meran, im Gebiete des Volksstammes der Germannen befindlich, wo der kaiserliche Quästor seinen Sitz, und eine römische Legion ihr Standquartier hatte.

Nicht weit von dem vorigen entfernt, war Bauzanum (Botzen), welches nebst der Landschaft der Feltriner, in der dieser Ort lag, und der römischen Kolonie zu Tridentum, schon zu Italien gerechnet wurde.

Gegen Norden war Brigantium als Handelsplatz am Lacus venetus berühmt und wichtig, auch wegen der Straßeneintheilung, die hier Statt hatte, wodurch das innere Rhätien mit der großen römischen Niederlassung am Lech (Augusta Vindelicorum, jetzt Augsburg), in eine leichte Verbindung gesetzt war; dann der Hauptort Veldidena im Gebiete der Breuni, zu dem auch die Stelle der jetzigen Hauptstadt Innsbruck gehörte.

Wie die römische Größe hinsank, so ging auch der Wohlstand des Landes unter, welches dann über ein Jahrhundert hindurch der Tummelplatz der Völker war, die Roms Herrschaft vertheidigten und bekämpften.

Bald kamen Alemannen von Norden, bald andere Barbaren von Osten her und zerstörten, was sie von den Römern hier vorfanden; aber am meisten geschah es von Attila's furchtbaren Hunnen, welche im Jahre 452 ihren Zug über die Alpen nach Italien antraten, und vorzüglich den südlichen Theil des heutigen Tirols (mit Tridentum) verheerten.

Ihnen folgten viele andere Barbaren hinter und neben einander, welche bei dem Mangel gleichzeitiger Quellen nicht einmal ihre Namen in der Geschichte erhalten haben; denn nur die der Mächtigsten unter ihnen, hat uns dieselbe aufbewahrt, und unter solchen die Heruler, dann die West- und Ostgothen, von welchen Letztere, bis zum Untergange ihres eigenen Reiches (554), dieses Land unter demselben begriffen haben. — Aus seinen Trümmern bildete der Longobardenkönig Alboin in Ober-Italien ein neues Reich, zu dem auch der südliche Theil Tirols bis an die Gebirge des Pintschgaues und bis an das Etschthal gezogen wurde; in dem nördlichen verödeten Landestheile breiteten sich die Bojen, wie sie in der Landessprache dieser Zeit genannt wurden, aus. Niemand hinderte sie daran eine Wildniß einzunehmen, in der nur noch Spuren von Denkmälern, die vorige Römerzeit verkündeten.

Dort aber, wo sich Bojen und Longobarden an den Ufern des Waldstromes Nossus (Noce im Val di Non) begegneten, waren Wald und Viehweiden weit umher ausgedehnt, und nichts erregte einen Reitz zwischen beiden Völkern, ihre Grenzen zum Nachtheile des andern zu überschreiten, wohl aber entstand bald ein gemeinsameres Interesse, sich enger zu verbinden, und so durch gemeinschaftliche Macht, den Anmaßungen der Franken zu begegnen.

Flavius Authar, der neuerwählte König der Longobarden, der seinen Beruf zur Würde eines Herrschers durch seine Siege über die Franken beurkundet hatte, ehelichte des bairischen Herzogs Garibalds Tochter, Namens Theodolinde; aber bald endete diese Verbindung mit dem Tode des Königs, der im neuen Kriege mit dem austrasischen Regenten vergiftet, zu Pavia starb.

Den stets siegreichen Childebert hinderte nun nichts mehr, seine Gewalt über Baierns erbliche Fürsten weiter auszudehnen, als es bisher durch keinen der austrasischen Könige geschah; denn des Herzogs Garibalds Nachfolger Thassilo, aus demselben Herrschergeschlechte der Agilolfinger, mußte von Childebert die Bestätigung der herzoglichen Würde annehmen, und von nun an behaupteten die fränkischen Könige, Oberhoheitsrechte über Baiern und seine Fürsten, obschon einige derselben die alte Unabhängigkeit wiederholt, aber stets vergebens, wieder zu behaupten versuchten.

Am unglücklichsten war unter dem großen Karl, Herzog Thassilo II. durch den gleichen Widerstand geworden, den er dem fränkischen Könige, seinem früher beschworenen Vasalleneide zuwider, leistete. Er war bisher so glücklich gewesen, seine Herrschaft über einige neue Landstriche zu erweitern, und die von seinen Nachbarn, den Longobarden abgerissenen Theile des bairischen Gebiets in den Alpen, oder das heutige Tirol wieder mit Baiern zu vereinigen; aber er war es desto weniger bei dem Versuche, sich der Oberherrschaft zu entziehen, so daß er darüber für immer Land und Freiheit für sich und sein Geschlecht verlor.

Jenes wurde nun, gleich andern fränkischen Ländern in Gaue getheilt, und von Grafen verwaltet, die

der König nach Gefallen ernannte. So zerfiel Tirol mit den übrigen bairischen Ländern in kleine Gebiete, und da sich auch das Reich der Longobarden schon im Jahre 774 dem großen Karl unterwarf, so hatte das südliche Land von Tirol das nämliche Schicksal des nördlichen.

Nach dem Erlöschen des Karolingischen Hauses, und nach der Wiedereinsetzung bairischer Herzoge, nahmen diese auch wieder den größten Theil von Tirol in Besitz, und unterwarfen sich die Grafen als Vasallen, welche sich inzwischen während der Unordnungen im Reiche und bei der Schwäche seiner Regenten, die ihnen Anfangs zur Verwaltung anvertrauten Gaue, erblich zugeeignet hatten.

Doch blieben noch einige mächtige Dynastien übrig, unter welchen die Grafen von Dachau und Andechs, und andere hohe bairische Geschlechter, theils durch ihre Familienverbindung, theils durch ihre weitläufigen Besitzungen in Baiern und Tirol die Ansehnlichsten waren.

Diesem Geschlechte gab auch Kaiser Friedrich I. die tirolischen Besitzungen des geächteten bairischen Herzogs Heinrich, beigenannt der Stolze, zu Leben und duldete wenigstens, daß sich schon Graf Berthold IV. den herzoglichen Titel beilegte.

Sein Gebiet bestand aus dem größten Theile des Inn- und Wippthales, und einem Landstriche an der Eisack und Etsch, wo er zu Meran sein Hoflager hielt, und auch von daher so wie seine Nachfolger sich Herzoge von Meran nannten.

Neben ihnen geboten im Nordlande Tirols, die Bischöfe von Brixen und die Grafen von Görz; Letztere besonders im Pusterthale, dann die salzburgischen Erzbischöfe. Im Süden von Tirol aber war vorherrschend der Bischof von Trient, neben diesen Genannten gab es noch Dynasten von Ulten, Greifenstein, Matsch, Eppan, Lodron, Arco, Castelbarco und Andere. Im zwölften Jahrhunderte erscheinen schon mächtige Grafen von Tirol in der Geschichte, deren Stammschloß die alte Bergveste Terioli war, und deren Besitzungen am Inn bis Pontalt im Engadein und an der Etsch bis Ulten und Greifenstein sich ausdehnten.

Mit gleichen Rechten und Vorzügen, beherrschte jeder sein Gebiet und keiner war des andern Vasall, wenn er nicht noch Leben neben seinen Stammgütern besaß, die doch meistens nur von den geistlichen Stiften Trient, Brixen, und selbst von Salzburg und einigen Klöstern des Landes herrührten.

Als im Jahre 1248 der Stamm der Meranschen Herzoge mit Otto, dem Enkel Bertholds erlosch, kamen die Besitzungen dieses Geschlechts an den Grafen Albrecht von Tirol.

Aber auch dieser hinterließ bei seinem, im Jahre 1254 erfolgten Tode nur zwei Töchter, wovon die Aeltere, Adelheid, mit dem verwandten Grafen Meinhard von Görz, die Jüngere, Elisabeth, aber mit dem Grafen Gebhard von Hirschberg vermält war.

In der Ländertheilung zwischen Beiden, erhielt die Letztere das obere und untere Innthal, die Erstere aber den übrigen Theil von Tirol, vorzüglich das Pusterthal, welches mit den Gütern in Kärnthen, Friaul und Istrien vereinigt wurde, die ihr Gemal schon besaß.

Zu einer großen Ausdehnung gelangten aber unter dem jüngeren Meinhard (einem Sohn des Vorigen) die Länder der Görzer Grafen; theils dadurch, daß er den Antheil der Hirschberger an Tirol um 4000 Mark Silber an sich kaufte, theils noch mehr Güter dadurch erwarb, nachdem er die Besitzungen einiger ausgestorbenen Geschlechter an sich zog, andere unabhängige Dynasten in seiner Gegend aber gelegenheitlich zu seinen Vasallen machte, und sich solche unterwarf.

Auch von dem Trienter Bischofe eroberte er Botzen und andere Güter im südlichen Theile von Tirol, und bekam von seinem Freunde und Gegenschwieger, dem Kaiser Rudolph dem I., Kärnthen, als ein Reichsleben mit der Substitution des habsburgisch-österreichischen Hauses, wenn Meinhards Stamm in männlicher Linie erlöschen sollte.

Meinhard starb im Jahre 1295 und hatte seinen zweiten Sohn Otto zum Nachfolger, dessen Erbe sein Bruder Heinrich im Jahre 1320 wurde, der nur nach seinem Tode 1335 eine einzige Tochter in der bekannten Margaretha Maultasche, hinterließ, welche, nachdem sie sich, wie schon erwähnt worden, von Johann Heinrich, dem Sohne des Königs von Böhmen, scheiden ließ, und den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, den Sohn des Kaisers Ludwig des Baiern heirathete.

Mit diesem zweiten Gemale erzeugte sie einen Sohn Meinhard, der jetzt am 13. Jänner 1363, ohne eine Nachkommenschaft zu hinterlassen, in sehr jungen Jahren mit Tod abgegangen war.

Nach der Vermächtnißurkunde welche Margaretha (nach einer Sage, aus Verdruß, daß sie von einem ihrer Schwäger an dem Hofe zu München mit dem Pantoffel eine Maultasche erhalten hatte) *) ihren Vettern, den Herzogen Rudolph, Albrecht und Leopold von Oesterreich im Jahre 1359 übergeben, war durch den unvermutheten Tod Meinhards der Fall eingetreten, daß Tirol an das Haus Oesterreich komme, um sehr vieles näher gerückt. Aber bei dem Wankelmuthe dieser Fürstin stand noch immer zu besorgen, daß sie nicht nur selbst ihren Willen ändern, sondern auch bei ihrer Schwäche als Weib, zur Aenderung desselben gezwungen werden könne.

Rudolph eilte daher, die Beschwerden der Jahreszeit und der Reise nicht achtend, nach Tirol, um das seinem Hause zugesprochene Erbe zu sichern.

Dieser rasche Schritt war auch jetzt um so nöthiger, da die Landherren dieser Grafschaft ein Uebergewicht über Margaretha gewonnen hatten, welches zu sehr bedenklichen Folgen für die zukünftigen Aussichten der Herzoge von Oesterreich, auf die Erwerbung von Tirol führen konnte **).

*) Tschudi sagt I. S. 459: »Si ward Multasch genannt von wegen Ires großen geschwullnen Mundes. Ist ein ungestalt unkusch Wib gewesen.«
**) P. Ant. Steyerer Additamenta p. 350. et seq.

Margaretha war nach dem Tode ihres Sohnes, da die Grafschaft Tirol mit den meisten zu ihr gerechneten Herrschaften Allod war, und da die Linie von Görz in Folge einer Todtheilung, welche im Jahre 1271 zwischen Meinhard dem IV. von Tirol und Albrecht dem IV. von Görz erfolgte, keinen Anspruch hatte, allerdings wieder unbestrittene Fürstin dieses schönen Landes.

Aber die Landherren, obschon ihr auch so anhänglich wie dem Sprößling ihrer alten Fürsten, mochten ihr, theils wenig Gutes zutrauen, theils schienen sie geneigt zu seyn, ihre Schwäche zu benutzen, und was sie unter des jungen Meinhards Regierung an sich gerissen, für immer zu behaupten; kurz einstweilen zu schalten, wie es ihnen gut dünkte.

Am vierten Tage, den 17. Jänner 1363 nach Meinhards Tode, war daher Margaretha überredet oder genöthigt worden, einen Vertrag mit den vornehmsten Landherren einzugehen, der ihr alle wesentliche Gewalt aus den Händen wand.

Sie mußte nämlich an diesem Tage feierlich versprechen und beurkunden, die Landherren bei allen wichtigen Handlungen zu Rathe zu ziehen, diesem Rathe zu folgen, ohne deren Beistimmung keine Neuerung vorzunehmen, am wenigsten aber einen Vertrag über die Nachfolge in der Grafschaft zu schließen, wie auch den Landeshauptmann und die ihm beigegebenen Räthe niemals abzusetzen.

So war also eine Verweisung des Landes oder Regentschaft eingesetzt, deren Mitglieder von der Erbgräfin Margaretha, nicht nur nicht abgesetzt werden konnten, sondern deren Beschlüssen sie zu gehorchen sich verpflichtet hatte.

Aber bevor noch diese eingeleiteten Schritte zu einer, beinahe vormundschaftlichen Verwaltung des Landes, dauernde Folgen nach sich ziehen konnten, war Herzog Rudolph, welchen Margaretha schon im Jahre 1359 zu ihrem Erben eingesetzt hatte, mit gewohnter Raschheit nach Tirol gekommen, worauf die bisherigen Verhandlungen eine andere Gestalt bekamen.

Seine Anmuth und Gewandtheit, seine immer siegreiche Beredsamkeit, wirkte nicht nur auf die alte Herzogswittwe Margaretha, sondern auch auf deren Umgebung mit einem solch glücklichen Einfluß, daß sowohl die Herzogin als auch ihre Räthe, Landherren, Ritter und Dienstleute, schon am 26. Jänner in einer ausgestellten Urkunde, die Herzoge von Oesterreich als ihre künftigen Landherren für immer anerkannten.

Margaretha bekannte in dieser Urkunde, in welcher sie sich als eine Markgräfin zu Brandenburg, Herzogin zu Baiern und in Kärnthen, Gräfin zu Tirol und zu Görz bezeichnete, daß nach dem Tode ihres Sohnes Meinhard, die Herzoge Rudolph, Albrecht und Leopold von Oesterreich ihre nächsten Vettern und rechtesten Erben wären, Niemand ausgenommen.

Dann erklärte sie aber diese Herzoge mit Einwilligung ihrer, unter der Urkunde mitgefertigten Landherren und Räthe, nicht nur zu Erben, sondern auch zu Inhabern aller ihrer Länder, sich selbst jedoch auf Lebenszeit in Rudolphs, Albrechts, Leopolds und deren Erben Namen die Regierung und Nutznießung, d. i. die Einkünfte besagter Länder vorbehaltend. Die Herzoge dagegen beeideten und verbrieften, daß sie Margaretha bei diesen ihren vorbehaltenen Rechten der Regierung und Nutznießung, schirmen und schützen würden gegen Jedermann.

Die Erbgräfin gelobte ferner bei ihrer fürstlichen Ehre, bei ihrer Treue und mit einem körperlichen Eide, daß sie wider die, in dieser Vermächtniß und Verleihungsurkunde festgesetzten Dinge, niemals irgend einen Schritt thun werde, weder öffentlich noch im Geheimen, weder gerichtlich noch außergerichtlich, weder bei dem römischen Reiche noch bei der römischen Kirche, weder bei geistlichen noch bei weltlichen Richtern.

Insoferne noch alte Handvesten vorhanden wären, welche gegen die Bestimmungen dieser neuen Urkunde lauten, oder wenn Margaretha selbst ihnen widersprechende Briefe ausstellen würde, so sollten dieselben als nicht erlassen und als völlig kraftlos betrachtet werden.

Ferner entsagte die Erbgräfin von Tirol der Einrede, als ob sie zu diesem Vermächtniß und dessen Uebergabe durch List beredet oder durch Furcht gezwungen worden wäre. Endlich gebot sie allen ihren Prälaten, Aebten, Pröbsten und überhaupt der gesammten Geistlichkeit, allen ihren gegenwärtigen und künftigen Hauptleuten, Burggrafen, Amtleuten, Pflegern, Vögten und Richtern zu Tirol und in allen andern ihren Vesten, Klausen, Städten, Gebirgen, Thälern, Märkten und Dörfern, allen ihren Grafen, Freien, Dienstleuten, Landherren, Rittern und Knechten, Bürgern, Landsassen und Holden, Frauen und Männern, Alten und Jungen, Edlen und Unedlen, den Herzogen von Oesterreich und ihren Erben als Landesherren zu huldigen und Treue zu schwören.

Besonders befahl die Erbgräfin Margaretha, für den Fall ihres Todes, ihren Ministerialen, den Herzogen gehorsam und gewärtig zu seyn, und denselben alle ihre Städte, Schlösser, Burgen, kurz alle ihre Besitzungen, die sie im Namen der Herzoge auf Lebenszeit ruhig genießen sollen, ohne Verzug unweigerlich als ihren rechten Herrn einzuräumen, wogegen diese Jedermann bei seinen Rechten und seinem Besitzthum zu schirmen sich verpflichtet hätten.

Und da die Herzoge gelobt hatten, sie, die Erbgräfin im Besitz und der Nutznießung ihrer Fürstenthümer und Herrschaften zu schützen, mit ganzer Macht wider Jedermann, so verpflichtete auch sie sich, ihnen mit allen ihren Ländern und Leuten gegen Jedermann ohne irgend einer Ausnahme, Hilfe und Beistand zu leisten.

Die vornehmsten Landherren beeideten und besiegelten, so wie es Margaretha gethan hatte, die wichtige und merkwürdige Urkunde des Vermächtnisses zwischen Lebenden und der Uebertragung von Tirol auf den Herzog Rudolph, seine Bruder und deren Erben.

Außer dem allgemeinen Bündnisse gegen Jedermann, welches in der vorerwähnten Urkunde aufgenommen war, gelobten Margaretha und die Land-

herren von Tirol noch insbesondere, zu Botzen am 3. Februar 1363 den Bund, welchen der verstorbene Herzog Meinhard mit dem Herzoge von Oesterreich und dem Könige von Ungarn wider den Kaiser geschlossen, unverbrüchlich aufrecht zu halten, und die in demselben eingegangenen Verpflichtungen genau zu erfüllen.

Dieses war auch von Wichtigkeit, denn zwar dauerte der Waffenstillstand noch fort, allein Herzog Rudolph hatte jetzt mehr als früher Ursache, um die Bestätigung für die Reichslehen in Tirol zu erlangen, mit dem Kaiser wieder in ein feindseliges Verhältniß zu kommen, und so konnte der Krieg jeden Augenblick wieder ausbrechen.

Margaretha hatte in der Urkunde vom 26. Jänner allen ihren Vasallen und Unterthanen geboten, den Herzogen von Oesterreich zu huldigen, was auch am 3. Februar 1363 von der Stadt Botzen, und am 5. von der Stadt Meran geschah, welchem Beispiele freudig auch die übrigen Städte folgten, denen Rudolph ihre Rechte und Freiheiten bestätigte.

Auch der Bischof Matthäus von Brixen, belehnte in dieser Stadt den Herzog Rudolph und seine Brüder als Erbvögte des Hochstiftes mit allen diesen gebührenden Lehen desselben, wie sie einst der Herzog Meinhard und dessen Großvater, der Herzog Heinrich von Kärnthen, besessen hatten.

So kam Tirol, das Land felsenfester Treue und löwenherziger Tapferkeit an das Haus Oesterreich, und zeigte durch eine Reihe von 482 Jahren, bei allen Ereignissen und Wechselfällen in diesen Jahrhunderten, in freudigen, wie in traurigen Momenten das treueste Patriotenherz.

Die väterlichen Verwandten des verstorbenen Herzogs Meinhard, sahen aber diesen Vorgängen nicht so ruhig zu, und meinten, nicht nur der bairische Antheil, welchen der verstorbene Meinhard von seinem Vater Ludwig geerbt hatte, und nun an den Markgrafen Ludwig dem Römer und Otto von Brandenburg fallen sollte, — sondern auch das Erbe von Tirol, obschon von mütterlicher Seite an Meinhard gekommen und im Voraus schon den Herzogen von Oesterreich verbrieft, — gehöre ihnen.

Herzog Stephan der Aeltere von Niederbaiern und seine drei Söhne, Stephan der Jüngere, Johann und Friedrich, bemächtigten sich alsogleich Oberbaierns, im Einverständnisse mit den Einwohnern, und erhoben noch überdieß, damit noch nicht zufrieden, auch Ansprüche auf Tirol, obwohl sie dazu nicht den mindesten Rechtsgrund hatten, da dieses Land kein Lehen, sondern Eigen war, und also nach dem Tode Meinhards wieder an die Erbgräfin, seine Mutter, zurückfallen mußte.

Aber ungeachtet dessen kam Herzog Stephan der Jüngere nach Tirol, und verlangte, man solle die Herzoge von Baiern als rechtmäßige Erben dieser Grafschaft erkennen.

Herzog Rudolph widersprach jedoch diesem Ansinnen, und da es sich voraussehen ließ, daß dieser Streit nur durch die Waffen werde entschieden werden können, so eilte er nach Salzburg, zu dem ihn ergebenen greisen Erzbischofe Ortolph und bewog denselben, daß er ihm mit Kriegsvolk wider Baiern zu Hilfe komme, obschon das Domkapitel diesen Beistand mißbilligte.

Graf Ulrich von Schaumberg, Hauptmann zu Schärding, welches an Oesterreich verpfändet war, und Eberhard von Walsee, Hauptmann zu Neuburg am Inn, brachen gleichfalls in Baiern ein; aber bairische Truppen eilten zur Abwehre herbei und erfochten bei Oettingen einen glänzenden, doch nichts entscheidenden Vortheil über ihre Gegner, wobei über siebenzig vornehme Oesterreicher und Salzburger in bairische Gefangenschaft fielen.

Von andern Kriegsthaten geschieht keine Erwähnung, und so scheint es, daß die Fehde lediglich nur in gegenseitigen Grenzbeunruhigungen bestanden habe, ohne daß damit Etwas von irgend einer Seite ausgerichtet wurde.

Herzog Rudolph nahm an diesem Kriege persönlich nicht Theil, entschädigte sich aber für die Kosten, die dadurch verursacht wurden, damit, daß er auf seinem Gebiete alle Weinfuhren, welche bairischen Klöstern und Bürgern gehörten, als eine gute Beute wegnehmen ließ.

Auch belegte er alle Abteien und Klöster seiner Länder mit ungewöhnlichen Abgaben, die so bedeutend waren, daß sie die Summe von mehr als 70,000 Wiener Pfunde betragen haben sollen.

Diejenigen, die dem Herzoge ihren Beistand verweigerten, wurden von ihm hart bedrängt. So zog er auch alle, in den österreichischen Herzogthümern gelegenen Güter und Schlösser des Bischofs von Freysingen ein, und vertheilte mehrere unter seine Vasallen, weil der Bischof sich weder für den einen, noch den andern Theil entscheiden wollte; oder vermuthlich zuletzt, weil dessen Hauptbesitzungen von den bairischen Ländern eingeschlossen waren, und daher ihm nichts anderes übrig blieb, als sich den Fürsten derselben anzuschließen.

Diese harte Behandlung eines Prälaten, reuete aber den Herzog Rudolph in seinen letzten Lebensstunden so sehr, daß er befahl, dem Bischofe von Freysingen vollen Schadenersatz zu leisten.

Herzog Rudolph war bei den vorgeblichen Ansprüchen der bairischen Herzoge auf die Grafschaft Tirol weniger besorgt, als vielmehr bei dem bekannten Wankelmuthe der alten Herzogin Margaretha Maultasche, dadurch beunruhigt, daß diese Frau, die noch immer die Verwaltung Tirols führte, und bei dem alten Anhange, den sie und ihr Haus dort genoß, leicht einmal in ungünstiger Laune alles bisher Geschehene widerrufen könnte.

Je mehr also die Gefahr von außen drängte, desto weniger wollte er von dem veränderlichen Willen dieser Frau, so wie von den Umtrieben einiger Landherren abhängig seyn, und trachtete mit allem Eifer, noch bei Lebzeiten Margarethens, die Regierung Tirols in seine eigenen Hände zu bringen.

Wyhled mnesta Meranu w Tyrolu



Ansicht der Stadt Meran in Tirol

Veduta della città di Meran del Tirolo

Meran varasának tekintete Tirolban

Er kam daher Anfangs September 1363 wieder nach Tirol und bewog Margaretha unter dem Vorwande, daß es in so bedenklicher Zeit nothwendig sey, die unmittelbare Leitung des Landes einem thatkräftigen Fürsten zu übertragen, dahin, die Entscheidung dieser wichtigen Angelegenheit den tirolischen Landständen, deren Stimmung er bereits zu seinen Gunsten vorbereitet hatte, zu überlassen.

So kamen nun am 11. September 1363 dreißig der vornehmsten Landherren in ihrem und der Landschaft Namen in Botzen zusammen, und beurkundeten und besiegelten: daß Margaretha, Markgräfin von Brandenburg und Gräfin von Tirol, nach reiflicher Ueberlegung, freiwillig und ungezwungen dem Herzoge Rudolph von Oesterreich, Grafen von Tirol und seinen Brüdern, den Herzogen Albrecht und Leopold, die Herrschaft und Grafschaft zu Tirol, an der Etsch, in dem Gebirg und im Innthale eingeantwortet, die Regierung niedergelegt, und Land und Leute des Gehorsams entbunden habe, und zwar zu derselben Besten, weil sie dieselben nicht schirmen und schützen könne, wie es Noth thue.

Dagegen habe Herzog Rudolph in seinem und seiner Brüder Namen gelobt, Margarethens Einkünfte zu sichern, damit sie bis an ihren Tod fürstlich leben könne, wie es ihrem Range gezieme.

Es hätten daher sie, die Landherren, gesprochen und bestimmt, daß der Herzog Rudolph die verwittwete Markgräfin, kraft des geschlossenen Uebereinkommens im Genusse der Veste Straßberg, der Stadt Sterzingen und des Thales Passeyr, mit Ausnahme der Güter Peters von Arberg, lebenslang lassen solle.

Der Herzog habe ihr ferner jährlich 6000 Mark Meraner Münze zu geben, und ihr die Sitze Gries, Ambras, Martinsberg und Veste Stain auszunehmen. Auch müsse der Herzog alle ihre liquiden Schulden bezahlen, aber dafür Klingen, Wasserburg, Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg, die der verwittweten Markgräfin verschrieben worden, erhalten.

Zu Straßberg solle ein Landmann gesetzt werden nach dem Rathe des Herzogs Rudolph, diese Veste ihm, seinen Brüdern und dem Lande zu erhalten und die Rechte Margarethens zu bewahren.

Sobald dieser Fürstin die genannten Orte eingeräumt wären, sollten Rudolph und seine Brüder gänzlich von ihr los und ledig seyn, und diese sie, als die Landherren, bei allen ihren Rechten schützen.

Am Michaelistage 1363 unterzeichnete Margaretha die förmliche Verzichtungsurkunde auf Tirol, zu Gunsten der Herzoge Rudolph, Albrecht und Leopold von Oesterreich, und deren Erben, und gebot allen ihren Vasallen und Unterthanen, dieselben als ihre rechten Herren anzuerkennen und ihnen als solche zu gehorchen.

Doch bedung sich die Fürstin aus, daß bei einem etwaigen Absterben der drei Herzoge ohne Leibeserben, nicht nur Tirol, sondern auch Kärnthen an sie, die Markgräfin, oder ihre Erben zurückfallen sollten.

So war endlich diese wichtige Angelegenheit, ganz nach dem Wunsche des Herzogs Rudolph geordnet, worauf dann die feierliche Huldigung der Stände von Tirol erfolgte.

Des Herzogs Macht war daselbst auch bald so schnell befestigt, daß er sogleich nach dem Antritte seiner Regierung, eine strenge Untersuchung gegen dortige angesehene Landherren, wegen mancherlei, von ihnen begangener Mißbräuche und einiger Unruhen, die zur Zeit der Uebernahme des Landes ausgebrochen waren, — aber mit Hilfe der Städte Innsbruck und Hall, welche Truppen sendeten, wieder gedämpft worden, — einleiten konnte.

Diese Auftritte mögen auch der Beweggrund gewesen seyn, die verwittwete Erbgräfin Margaretha zu bereden, Tirol gänzlich zu verlassen und zu Wien in Oesterreich ihren Wohnsitz zu nehmen, wohin sie nebst ihrer gleichnamigen verwittweten Schwiegertochter, der Schwester des Herzogs, diesem folgte.

Hier wurde sie bis an ihr Ende mit gebührenden Ehren gehalten, und nach dem im Jahre 1369 erfolgten Tode, bei den Minoriten begraben.

Rudolphs Aussöhnung mit dem Kaiser.

Trotz des engen Bündnisses des Herzogs Rudolph mit den Königen von Ungarn und Polen wider den Kaiser Karl den IV., wurde im Jahre 1363 der Krieg gegen Böhmen und Mähren zwar nicht erneuert, aber es konnte auch, ungeachtet der eifrigen Bemühungen des frommen Papstes Urban des V. nicht sogleich ein förmlicher Friedensvertrag zu Stande gebracht werden.

Indessen bewirkten aber seine Ermahnungen so viel, daß der Wiederausbruch der Feindseligkeiten jetzt um so mehr unterblieb, da die entzweiten Fürsten kein eigentliches politisches Interesse hatten, sie wieder beginnen zu lassen, denn der Hauptbeleidigte, der König Ludwig von Ungarn sah zuletzt ein, daß die unüberlegte Rede eines benachbarten Fürsten nicht rechtfertige, dieserwegen das Blut und Geld der Völker zu verschwenden.

So konnte es auch dem Herzoge Rudolph, dessen Zweck die unwiderrufliche Erwerbung von Tirol war, nicht gleichgiltig seyn, ob der Kaiser ihn als Fürsten dieses Landes anerkennen werde oder nicht, daher mußte er eher wünschen sich mit demselben zu versöhnen, als ihm feindselig gegenüber zu stehen.

Auch Karl selbst hatte keinen Grund, die Entscheidung seines Zwistes mit dem Könige von Ungarn und seinem Schwiegersohne, dem Herzoge von Oesterreich, zu erkämpfen, und zwar, weil der Ausgang immer noch ungewiß blieb, als auch, weil er zu sehr mit der friedlichen Fürsorge mit Böhmen beschäftigt war, und endlich, weil sich ihm die unerwartete Aussicht eröffnet hatte, seinem Hause das Kurfürstenthum Brandenburg zu erwerben.

Nach dem Tode des Herzogs Meinhard hätten nämlich nach dem Theilungsvertrag vom Jahre 1349 in Oberbaiern ihm die beiden Markgrafen von Brandenburg, Ludwig der Römer und Otto folgen sollen; ihr Bruder, Herzog Stephan von Nieder-Baiern, kam ihnen aber zuvor, und verschaffte sich

schon am 26. Februar 1363 von Seite der oberbairischen Stände die Anerkennung.

Dieser Eingriff in ihre Rechte, kränkte jetzt die Markgrafen so sehr, daß sie, um sich an ihren Brüdern zu rächen, am 18. März 1363 zu Nürnberg mit dem Kaiser und dessen Erben, als König von Böhmen, die engste Erbverbrüderung schloßen, nach welcher ihre Lande, wenn sie ohne männliche Erben sterben würden, an Böhmen fallen, der Kaiser aber ihnen gegen ihre Brüder behilflich seyn sollte.

Ja man ging so weit, zu bestimmen, daß fortan auch des Kaisers zweijähriger Sohn Wenzel, sich einen Markgrafen von Brandenburg schreiben könne, und daß ihm auch sogleich die eventuelle Huldigung in Brandenburg geleistet werde.

Bei solchen Aussichten konnte es unmöglich des Kaisers Wunsch seyn, einen Krieg zu führen, der ihm im glücklichsten Falle, höchstens einen unfruchtbaren Ruhm geben mochte. Aber darum war der Verdruß Karls über seinen Schwiegersohn keineswegs noch besänftigt, und er benutzte auch jede sich ereignende Gelegenheit, ihm seinen Unwillen fühlen zu lassen.

So hatte Kaiser Rudolph dem getreuen Burggrafen Friedrich von Nürnberg, Seefeld in Oesterreich als ein Reichslehen verliehen, und die Burggrafen hatten auch darüber ihrerseits die Lehensherrlichkeit ausgeübt, ohne daß ihnen irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt worden wäre.

Jetzt aber verlangte Herzog Rudolph IV. auf den großen Freiheitsbrief des Kaisers Barbarossa sich stützend, daß die Burggrafen von Nürnberg ihre Besitzungen in Oesterreich, zuerst von ihm zu Leben nehmen sollten.

Dagegen klagte Burggraf Friedrich V. von Nürnberg, der am kaiserlichen Hofe in großer Gunst stand, wider den Herzog, und Karl IV. entschied ganz zuwider der Bestimmung des erstentwähnten Freiheitsbriefes, daß die Besitzungen der Burggrafen in Oesterreich Reichslehen wären.

Endlich führte eine Vermittlung des Bischofs Peter von Florenz als Legaten des Papstes, unterstützt von dem Herzoge Bolko von Schweidnitz, der mit den meisten der einander entgegenstehenden Fürsten verwandt oder verschwägert war, zum schiedsrichterlichen Ausspruche, der dahin lautete, daß die streitenden Parteien sich aller und jeder Feindseligkeiten enthalten, und nun unter sich gute Freundschaft und Eintracht bewahren sollen.

Später fand zwischen den bisher gespannten Fürsten zu Brünn, im Februar 1364 eine persönliche Zusammenkunft Statt, welcher aber noch einige feindselige Schritte von Seiten des Kaisers gegen seinen Schwiegersohn, den Herzog Rudolph von Oesterreich, vorher gegangen waren *).

Diese Zusammenkunft zu Brünn war eine überaus glänzende, denn es fanden sich dabei ein: der Kaiser und sein Bruder, der Markgraf Johann von Mähren, der Herzog Rudolph und seine Gemalin Katharina, auf deren thätige Verwendung die Versöhnung zwischen dem Kaiser und dem Herzoge Rudolph zu Stande gekommen, die jungen Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich, der König Ludwig von Ungarn, der Herzog und Kurfürst Rudolph von Sachsen, die verwittwete Markgräfin Margaretha, die Herzoge von Braunschweig, Liegnitz, Schweidnitz, Oppeln und Stettin, der päpstliche Legat, Bischof Peter von Florenz, der berühmte Erzbischof Arnest von Prag, mehrere andere Bischöfe und viele weltliche Große aus Böhmen, Oesterreich und den benachbarten Ländern.

Das Erste, was der Kaiser auf dieser Versammlung zu Brünn vornahm, war, daß er die Vermächtniß- und Uebergabsurkunde der Markgräfin Margaretha Maultasche wegen ihrer Erbgrafschaft Tirol, mit Beirath der Fürsten bestätigte, und die Herzoge von Oesterreich mit den dortigen Reichslehen und Reichsrechten belehnte.

Hierauf erfolgte die feierliche Bestätigung des, von den Schiedsrichtern zu Krakau aufgesetzten Friedensvertrages, welcher im Wesentlichen dahin lautete: Der Kaiser Karl IV., sein Sohn Wenzel, und sein Bruder Markgraf Johann einerseits, so wie der König Ludwig von Ungarn, die Herzoge Rudolph, Albrecht und Leopold von Oesterreich andererseits, haben auf Anrathen der geistlichen und weltlichen Großen ihrer Länder, auf Vermittlung Katharinens von Böhmen, der Gemalin Rudolphs, und nach dem Ausspruche des Polenkönigs Kasimir und des Herzogs Bolko von Schweidnitz, sich dahin vereint, alle ihre bisherigen Feindseligkeiten gegen einander abzulegen, und von nun an unter sich aufrichtige Freundschaft zu bewahren.

Sie entsagen allen ihren gegenseitigen Ansprüchen auf Länder, Güter und Unterthanen, woraus zwischen ihnen ein unseliger Zwist entstanden ist, und haben mit Berührung des heiligen Evangeliums und Kreuzes einen Eid geschworen, daß keiner von ihnen in die Länder, Besitzungen, Unterthanen, Freiheiten, Rechte, Würden und Vorzüge des Andern, die derselbe jetzt besitzt oder künftig erwerben wird, einen Eingriff sich erlauben, ihn auf irgend eine Art kränken, beschädigen, oder ihm in Beförderung seines Wohlstandes hinderlich in den Weg treten werde.

Auch geloben sie, Keinem, der einem von ihnen Uebles oder Schaden zufügen wollen würde, mit Rath oder That öffentlich oder geheim beizustehen.

Da der Kaiser seinen Schwiegersohn auf jede mögliche Weise binden wollte, übrigens aber mehr

*) Der Kaiser versprach nämlich dem Herzoge Stephan von Baiern und seinen Söhnen, dem Herzoge Rudolph und seinen Brüdern, wider sie nicht beizustehen; wogegen die Herzoge von Baiern gelobten, dem Hause Oesterreich keine Hilfe wider den Kaiser zu leisten. Ja, die Herzoge von Baiern sagten sogar dem Kaiser zu, so lange sie lebten, verhüten zu wollen, daß ein Herzog von Oesterreich zum römischen Könige gewählt werde; geschehe es aber dennoch, so wollten sie denselben als solchen nicht ohne Einwilligung des dann regierenden Königs von Böhmen anerkennen.

Slawne potwrjení umluwy pokoje

Pomposa ratificatione dei preliminari della pace



A békeszerződmény ünnepélyes megerősítése

Feierliche Bestätigung des Friedensvertrags

N°121.

darauf bedacht war, in der Befestigung der Freundschaft mit dem Hause Oesterreich den Grund zu einer künftigen Vergrößerung seiner eigenen Erbländer vorzubereiten, so wurde noch an demselben Tage (es war am 10. Februar 1364) ein Erbvertrag zwischen den Häusern Oesterreich (Habsburg) und Böhmen (Luremburg) abgeschlossen und unterzeichnet.

Es solle nämlich nach dem Aussterben des einen der beiden Häuser, in allen seinen männlichen und weiblichen Gliedern, das andere Haus dessen Besitzungen erben, doch das Haus Böhmen in Oesterreich nicht eher nachfolgen, als bis auch das Geschlecht des Königs von Ungarn ausgestorben wäre *). Da jedoch Kaiser Karl den Böhmischen Großen das Recht der Wahl eines Königs, im Falle des Aussterbens des luremburgischen Hauses förmlich zugesichert hatte, so war ihre Einwilligung in diesen Erbverbindungsvertrag erforderlich; die auch erfolgte, und feierlich beschworen wurde.

Um aber die Bande der Freundschaft zwischen den Häusern Habsburg und Luremburg noch enger zu knüpfen, wurde eine Vermälung zwischen dem Markgrafen Johann von Mähren und Margaretha von Oesterreich, der Wittwe Meinhards beschlossen und vollzogen. Margaretha mußte auf die Erbfolge in den österreichischen Ländern verzichten, und ihr Recht auf dieselben sollte nur in dem Falle des gänzlichen Aussterbens des herzoglichen Hauses wieder aufleben können; sie verzichtete ferner zu Gunsten ihrer Brüder auf Heimsteuer, Widerlage und Morgengabe, die ihr von ihrer ersten Vermälung gebührte, und erhielt dafür nach dem Ausspruche des Kaisers zehntausend Schock Groschen, und noch tausend Schock jährliche Einkünfte.

So vermittelte auch der Kaiser zu Bautzen im Mai 1364, daß die Markgrafen Ludwig und Otto von Brandenburg aus dem Hause Wittelsbach, ein Hilfsbündniß mit Rudolph gegen den Herzog Stephan von Baiern und seine Söhne schlossen, und zugleich ihren Ansprüchen auf Tirol förmlich entsagten, obschon sie ohnehin nicht das entfernteste Recht darauf hatten.

Ueberdieß erzeigte sich der Kaiser dem Herzoge Rudolph gnädig, nachdem er ihm und seiner Gemalin die Orte Feltre, Cividale und mehrere andere Friauler Reichslehen verlieh, die jedoch Francesco von Carrara, Herr von Padua im Besitz hatte; eine Verleihung, die also mehr die eines Rechtes als wirkliche Gabe war.

Endlich verzichtete Graf Albrecht von Görz, der aus dem Hause Tirol stammte, auf dieses Land, was jedoch nur eine Förmlichkeit gewesen zu seyn scheint, und stellte zugleich zu Wien am 6. Juni 1364 eine Urkunde aus, worin er den Herzog Rudolph und seine Brüder, im Falle des erblosen Aussterbens der Grafen von Görz, zu Erben dieser Grafschaft, der Markgrafschaft Istrien, der Herrschaften in der Metlick, zu Luenz und im Pusterthale, so wie der Pfalzgrafschaft in Kärnthen, welche Reichslehen war, erklärte; ein Erbfall, der sich aber erst im Jahre 1500, nach dem Tode Leonhards, des letzten Grafen von Görz, wirklich ereignete.

*) Im Jahre 1366 (nach dem Tode des Herzogs Rudolph des IV.) brachte es der Kaiser dahin, daß der Erbvertrag zwischen Böhmen und Oesterreich wieder aufgehoben und die betreffenden Urkunden zurückgegeben wurden, weil sonst bei Erlöschung des herzoglichen Hauses Habsburg, die Ungarn den Böhmen voran gegangen wären.

Krieg mit Baiern.

Kaiser Karl IV. hatte so viele Verträge mit seinem Schwiegersohne dem Herzoge Rudolph geschlossen, um sich vor ihm Ruhe zu verschaffen; aber Friedensstifter im Reiche konnte oder wollte er nicht seyn. Er hatte ihm die tirolische Erbschaft zuerkannt und zugesichert, und duldete doch, daß die bairischen Herzoge den Krieg fortsetzten, der wegen derselben ausgebrochen war, was also auf die Vermuthung führt, daß dem Kaiser es angenehm gewesen seyn mag, den ehrgeizigen Herzog Rudolph in Verlegenheiten gesetzt zu wissen, die ihm nicht erlaubten, nach noch höheren Dingen zu streben.

Der Krieg, den die Baiern führten, schien in so weit sich doch einigermaßen von den gewöhnlichen Raubzügen zu unterscheiden, daß sie es zunächst auf den Besitz von zwei Städten abgesehen hatten: nämlich von Mühldorf, das dem Erzbischofe Ortolph von Salzburg unterthänig, und von Schärding, welches seit längerer Zeit an Oesterreich verpfändet war. Aber weder Mühldorf noch Schärding konnte bei der heldenmüthigen Vertheidigung, von den bairischen Truppen eingenommen werden. Eben so leisteten zu Braunau die, den österreichischen Herzogen treu ergebenen Bürger einen so mannhaften Widerstand gegen den Herzog Albrecht von Baiern, daß auch er nichts ausrichten konnte, sondern nach einem großen erlittenen Verluste die Belagerung aufheben mußte. Gleichzeitig mit den Belagerungen von Braunau und Mühldorf brachen österreichische Truppen in Baiern, dagegen aber auch bairische Truppen in den österreichischen und salzburgischen Ländern ein, und trieben so jammervolle Gräuelthaten, daß zuletzt das, zur Verzweiflung gebrachte Landvolk selbst losschlug, wodurch die sämmtlichen Grenzgegenden von Baiern, Salzburg und Oesterreich nicht nur in ein unbeschreibliches Elend, sondern an den Rand des völligen Verderbens und der Auflösung aller Bande der Gesetzlichkeit, des Rechtes und der Menschlichkeit gebracht wurden *).

Herzog Rudolph war während dieses verheerenden Krieges, theils mit der Abschließung der vielen, bereits erwähnten Verträge, so wie mit Regierungsangelegenheiten, theils um seine Streitkräfte zu verstärken, beschäftigt, und erschien also erst in der Mitte des Monats August im Lager von Ried, das sich ergab. Bei ihm befanden sich die Herzoge von

*) Chron. Salisburgense ad annum 1364.

Sachsen und Braunschweig, die Grafen von Schaumberg, Cilli, Pernstein, Hardeck und viele andere Herren. Uebrigens mögen aber seine Streitkräfte, über welche er gebot, nicht so stark gewesen seyn, daß sie ihn zum Siege über die Baiern in offener Feldschlacht berechtigten; denn als die bairischen Herzoge mit ihren Verbündeten, dem Pfalzgrafen Ruprecht, dem Burggrafen von Nürnberg und vielen streitlustigen Herren und Rittern aus Schwaben, Meissen und Polen, über Braunau, in der Hoffnung heranrückten, dem Herzoge Rudolph ein Treffen bei Ried zu liefern, zog sich dieser zurück. Die bairischen Herzoge sandten ihm nun ihren Hauptmann Georg den Abeimer nach, der ihm wohl einigen Schaden zufügte, allein zu einer systematischen Verfolgung oder entscheidenden Schlacht, wiewohl sich jetzt Herzog Rudolph in den ungünstigsten Verhältnissen befand, kam es nicht. Vielmehr entließen sie ihre Truppen, die eigentlich nichts anderes, als grausame Verheerungen im Lande ausgeübt hatten. Bei einer solchen Art Kriegsführung, welche weder vor des Herzogs Rudolph, noch vor der Herzoge von Baiern Feldherrentalente nur irgend den geringsten Grad von Achtung hätte einflößen können, wäre das Einschreiten der oberstrichterlichen Gewalt des Kaisers nothwendig und pflichtmäßig gewesen, allein Karl IV. hatte nur für Böhmen ein Herz, und ließ die Angelegenheiten im Reiche gehen, wie sie eben gingen.

Indessen gelang es aber dem Papste Urban den V. durch sein kräftiges Einschreiten, der durchaus zwecklosen Verheerung so schöner Provinzen ein Ende zu machen, nachdem er nicht nur den Kaiser, sondern auch den König Ludwig von Ungarn, den Bischof von Olmütz und mehrere andere Fürsten und Prälaten ernstlich aufforderte, Frieden zu machen. Auch an den Herzog Stephan von Baiern, an den Herzog Rudolph von Oesterreich und an den Erzbischof von Salzburg erließ er Schreiben, worin er ihnen mit seiner höchsten Ungnade und mit der strengen Ahndung der Kirche drohte, wenn sie sich weigern sollten, den friedlichen Vorschlägen Folge zu leisten.

Durch diese Bemühungen des heiligen Vaters und dann des Königs von Ungarn, der von jeher Oesterreichs Freund war, kam nun am 12. September 1364 zu Passau ein Waffenstillstand, zwischen Rudolph und dem Herzoge von Baiern zu Stande, welcher ursprünglich bis zum 24. April 1365 dauern sollte. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er aber immer wieder verlängert, so daß, ohne einen eigentlichen Friedensschluß, in der That, dennoch Frieden eintrat, und die Bewohner der so schwer heimgesuchten Grenzländer, sich wieder durch einen ungestörten gegenseitigen Handelverkehr erholen konnten.

Daß bei den Kriegen jener Zeit die Länder auch von ihren eigenen Truppen und den Bundesgenossen große Drangsale zu dulden hatten, mag als Beispiel dienen. Herzog Rudolph war nicht im Stande, die Bürger der Stadt Enns, wo sich sein Hauptquartier mehrere Wochen lang befunden hatte, gegen die Roheit und Raubsucht seiner Söldner zu schützen. Er erinnerte sich aber nach dem geschlossenen Waffenstillstande der Drangsale, welche Enns erduldet hatte, und erließ dieser Stadt, um ihr einigen Ersatz zu gewähren, die landesfürstliche Burgsteuer für ein Jahr. So kam auch das Stift St. Florian in eine sehr bedrängte Lage, da dieses nicht im Stande war, sich der ungebetenen Gäste los zu machen, gleichwie der Graf oder Ritter, der sich in seiner Burg gegen sie einschloß. Herzog Rudolph erkannte den Nothstand des Stiftes St. Florian, und die Dienste, die es geleistet hatte, an, aber eine der Begünstigungen, die er demselben angedeihen ließ, beweiset, welche Opfer von den Klöstern in jener Zeit gefordert wurden. Er sprach nämlich St Florian auf zwei Jahre von der Pflicht der Gastung los, d. h. er erließ dem Kloster auf so lange Zeit die kostspielige Verbindlichkeit, »den herzoglichen Räthen und Beamten, die sich auf Geschäftsreisen befinden, so wie auch den Befehlshabern seiner Truppen, den durchreisenden Pilgern und noch vielen Andern, Kost und Wohnung zu verschaffen.« Auch gab Herzog Rudolph dem Stifte St. Florian das nahe gelegene Schloß Spielberg für ewige Zeiten. Dieses geschah aber unter solchen Bedingungen, daß an einen Ertrag nicht zu denken war, denn das Schloß war für eine sehr große Summe verpfändet gewesen, und mußte erst eingelöst werden. Uebrigens war aber dem Kloster weniger um ein Schloß das reiche Zinsen abwarf, sondern mehr um einen nahen Zufluchtsort zu thun, der den geistlichen und den bessern Habseligkeiten, worunter sie vorzüglich ihre Büchersammlung zählten, zur Zeit eines Krieges oder einer Fehde im Lande, eine genügende Sicherheit verschaffen konnte *).

Das Hausgesetz.

Durch die geschlossene Waffenruhe war Herzog Rudolph wieder in den Stand gesetzt, sich mit dem innern Wohlstande seiner Länder zu beschäftigen, und dauernde Anstalten für ihre künftige Ruhe, Sicherheit und Herrlichkeit zu treffen. Das Erste aber, worauf er seine Aufmerksamkeit richtete, betraf sein eigenes Haus, nachdem er die Nothwendigkeit einsah, der Mehrherrschaft der habsburg'schen Fürsten für immer ein Ende zu machen, und die Alleinherrschaft nach der Linearerbfolge auf ewige Zeiten zu begründen.

So beurkundeten und beschworen am 18. November 1364 die drei herzoglichen Brüder Rudolph, Albrecht und Leopold, ganz im Sinne des von ihrem Vater am 25. November 1355 gegebenen Hausgesetzes, folgende Artikel: »Alle Besitzungen der Herzoge von Oesterreich, sowohl die gegenwärtigen als diejenigen, welche sie künftig erwerben dürften, bilden ein einziges Ganzes, daß unter keiner Bedingung getrennt werden darf. Aber nicht nur die Länder, sondern auch Gold, Silber, Juwelen, überhaupt alle Güter, welche die Herzoge besitzen, oder welche sie alle insgesammt oder einer allein erwerben, sind Gesammtgut des Hauses Oesterreich. Und ganz gemäß diesem Grundsatze verfügten die Herzoge, daß dasje-

*) Fr. Kurz, »Oesterreich unter Rudolph dem IV.«

Wyhled hlawniho mnesta Laibachu w Kragine



Veduta di Lobach capitale della Carniola

Laibach fővárosának tekintete Korontonban

Ansicht der Hauptstadt Laibach in Krain

N°114

nige, was einer der jüngern Brüder von seinen Einkünften erübrige, zum Besten aller Brüder nach dem Rathe des Aeltesten verwendet werden solle; so wie auch, wenn einer der Brüder in seinen Anforderungen ungenügsam sey, oder der Verschwendung sich hingebe, die Uebrigen dem Einhalt zu thun suchen müssen. Was die Rechte des ältesten Bruders betrifft, setzten die drei Herzoge fest: der Aelteste ist der Regent, der oberste Herr, und übt die höchste Gewalt in seinem eigenen und seiner Brüder Namen aus. Da der älteste Bruder die Last der Regierung hauptsächlich trägt, so soll er einen reichern Hofstaat haben als die jüngern Brüder, muß aber auch diesen so viele Einkünfte gewähren, als nothwendig ist, ihrem fürstlichen Stande und Range gemäß zu leben, und öffentlich erscheinen zu können. Der älteste Herzog empfängt die Lehen vom römischen Reiche von Fürsten und Prälaten für das gesammte Haus, und es schützen die Brüder diese Lehen so wie alle übrigen österreichischen Vorrechte mit gesammter Macht. Der älteste Herzog ist der Verwahrer des Archivs und der Schatzkammer, doch darf er keine Besitzung, überhaupt kein Gut ohne Wissen und Willen seiner Brüder veräußern, verkaufen, verpfänden oder als Lehen vergeben. Wenn Kriege oder andere Bedürfnisse eine allgemeine Landsteuer oder eine Beihilfe von den geistlichen und weltlichen Unterthanen nothwendig machen, schreibt der älteste Bruder sie nach dem Rathe seiner Brüder aus, und verwendet dieselbe zum allgemeinen Besten. Der älteste Herzog ernennt die Beamten nach dem Rathe seiner Brüder, und hat das alleinige Vorrecht, Jemanden ohne Wissen und Willen der jüngeren Brüder seinen Räthen beizugesellen. Er bestätigt den Ländern, Städten, Märkten, geistlichen und weltlichen Herren ihre alten Privilegien, Rechte und Gewohnheiten. Wenn der älteste Herzog durch Krankheit oder Geistesverwirrung zur Regierung untauglich wird, so geht die Ausübung der höchsten Gewalt für die Dauer jenes unglücklichen Zustandes auf den nächst älteren Bruder über. Ferner setzten die Herzoge fest, daß kein Herzog sich ohne Einwilligung seiner Brüder vermälen darf. Die jüngern Brüder führen dieselbe Titulatur, wie der Aelteste. Wenn ein jüngerer Bruder von den ältern Brüdern in ein österreichisches Land geschickt wird, und dort seinen Wohnsitz aufschlägt, so muß er das gemeinsame Beste aller Brüder nach allen seinen Kräften befördern. Er darf sich keine größere Gewalt anmaßen, als die ältern Brüder ihm übertragen haben; insbesondere darf er ohne Wissen, Willen und Genehmigung des ältesten Bruders weder Bündnisse schließen, noch Krieg erklären, noch sonst ein Geschäft von großer Wichtigkeit und Bedeutung abmachen. Kein Herzog darf auf seinen alleinigen Namen, Lebens- oder Dienstmänner aufnehmen und schwören lassen. Auch ist es keinem jüngern Bruder gestattet, Jemanden ohne Wissen und Willen der übrigen Herzoge in seinen Rath aufzunehmen, denn dieses Vorrecht hat nur der Aelteste, aber auch dieser ernennt seine Räthe im Namen aller Herzoge.

Zur Erhaltung der Eintracht bekam das Hausgesetz Rudolph des IV. nach folgende Bestimmungen: »Die herzoglichen Brüder, welche einander nur Gutes zutrauen, werden keinen bösen Einflüsterungen, berechnet auf Erregung von Zwietracht, Glauben beimessen, vielmehr Alles, was sie Schlimmes von den Brüdern vernehmen, denselben offenherzig mittheilen, den Ehrenschänder nennen und ihn zur Rechenschaft ziehen, damit er seine wohlverdiente Strafe erhalte, Andere aber von ähnlichen Verbrechen abgeschreckt werden. Wenn einer der Herzoge wirklich Ursache geben würde, ihn für einen Störenfried anzusehen, so muß er sich von seinen Brüdern und ihren Räthen eines Bessern belehren lassen, und nicht ferner Veranlassung zu Mißvergnügen geben. Sollte unglücklicher Weise im Regentenhause ein Zwiespalt entstehen, und ein Herzog die Diener seiner Gemalin, oder überhaupt Ausländer zum Schaden der übrigen Herzoge in das Land rufen, so sollen diese und alle ihre Vasallen sich ihm mit vereinter Macht entgegen stellen, um solchem Unheile ein Ende zu machen. Derjenige Herzog aber, der über das Land einen feindlichen Einbruch bringt, der soll allen Anspruch auf die Rechte verlieren welche ihm bisher seine Brüder, die Landherren und Städte zu erweisen schuldig waren.«

Uebrigens behielten sich die drei herzoglichen Brüder das Recht vor, diese Hausordnung zu verändern, zu verbessern, zu erklären, einige Bestimmungen zu vernichten und andere dazu zu setzen, sobald Zeit und Umstände es nothwendig machten, doch durfte das nur mit Zustimmung aller Brüder, und niemals einseitig geschehen.

Die Herzoge gelobten endlich, gütig und gerecht zu regieren, jedem Unterthan ohne Ansehen der Person sein ihm gebührendes Recht zu sprechen, Alle vor Gewalt und Unrecht zu beschirmen, und die Privilegien Aller zu ehren und zu schützen.

Zuletzt geboten die Herzoge den geistlichen wie weltlichen Fürsten, Grafen, Rittern und überhaupt allen Einwohnern der österreichischen Länder, diese Hausordnung unverbrüchlich zu beobachten *).

Obschon in diesem Hausgesetze Rudolphs die Rechte des ältesten Bruders sehr erweitert erscheinen, so war doch der Grundsatz der Gesammtregierung aller Herzoge von Oesterreich auch in ihr festgehalten, und das Fortbestehen der inniger Eintracht vorausgesetzt. So lange diese Eintracht bestand, dauerte auch das Glück; aber sie zerriß, und es vergingen Jahrhunderte, bevor die Wunden, welche Zwietracht dem Hause Oesterreich schlug, geheilt wurden.

Herzog Rudolphs Begünstigung der Städte.

Die Städte, deren Wohlstand und natürliche Anhänglichkeit an das Bestehende den Landesherrn so reiche als zuverläßige Mittel zu immer höherer Kraft ihrer Macht darboten, wurden auch für Rudolph mitten im Gedränge von Entwürfen und Unternehmungen nach Außen, ein Gegenstand besonderer Fürsorge.

*) Die Urkunde befindet sich in Steyerer p. 401—407.

Um die Städte noch enger mit seinem eigenen Vortheile zu verknüpfen, ordnete er, ohne Rücksicht auf hergebrachte Rechte, schon im Jahre 1360 die Aufhebung aller fremden Grundherrlichkeit innerhalb der Städte an, und entschädigte die dadurch Benachtheiligten mit einer bloßen achtfachen Auszahlung der jährlichen Nutznießung ab.

Die Veranlassung dazu gab folgender, von Zeit zu Zeit immer mehr überhand genommener Mißbrauch. Die Entstehung der meisten landesfürstlichen Städte und Märkte in Oesterreich ließ sich, wie fast überall, auf eine oder mehrere Burgen zurückführen.

Mit diesen Burgen waren aber Rechte des Schutzes, denen gegenseitige Dienstleistungen entsprachen, verknüpft. Auch hatten sich in den Städten Adelige angekauft, auf deren Besitzthume, da es Anfangs wünschenswerth, ja sogar nothwendig war, Adelige in die Stadt einzubeziehen, auch das Vorrecht der Steuerfreiheit mitbegriffen war.

Aber je mächtiger die Städte wurden, je weniger bedurften sie adeliger Bürger, die nichts bezahlten, sondern ihre städtischen Besitzungen wegen der Abgabenfreiheit nur werthvoller machten.

In der Folge ließ also die Stadt ihre Bürger, welche solche Adelshöfe gekauft hatten, von den städtischen Abgaben und Leistungen nicht mehr frei, während andererseits die frühern Besitzer sich noch immer eine Abgabe, welche man »Ueberzins« »Burgrecht« nannte, bedungen hatten. Zugleich war auch der Erwerber solcher Höfe zu Kriegsdiensten verpflichtet.

Dieses Alles mochte wohl den ersten Erwerber aus dem Bürgerstande nicht drücken, denn er hatte die Erwerbung nur gemacht, weil sie ihm Vortheil brachte, anders aber war es mit seinen Nachfolgern, die bei den vermehrten städtischen Abgaben, doppelte Gülten zahlen und doppelte Dienste leisten sollten.

Viele solcher Besitzer von ursprünglich ritterschaftlicher Häuser wanderten daher aus, und nicht wenige derselben blieben leer stehen.

Herzog Rudolph, der nur zu deutlich einsah, daß die Macht der Landesfürsten zu seiner Zeit größtentheils auf den Städten beruhte, die ihrem mit Treue anhängigen Fürsten, jederzeit mit Menschen, Waffen und Geld im Ueberfluße zu Diensten standen, zerschnitt jetzt den Knoten durch landesherrliche Machtvollkommenheit.

Er schaffte das Zahlen des sogenannten Burgrechtes neben den städtischen Abgaben ab, und bestimmte, den Ueberzins, das Burgrecht, oder wie diese Abgabe sonst heißen mochte, für den achtfachen Betrag abzulösen, wobei er jedem, der binnen Monatsfrist die Ablösung nicht annehmen würde, seines Rechtes für verlustig erklärte.

Zugleich versprach er jedem, der ein leerstehendes, verfallenes Haus wieder aufbauen würde, eine dreijährige Steuerfreiheit.

Diese Freiheit, welche Herzog Rudolph seiner Hauptstadt Wien gegeben hatte, ertheilte er auch anderen Städten, und wollte nicht nur, daß es innerhalb der Ringmauer der Städte keine fremde Grundherrlichkeit geben solle, sondern auch, daß der Bürger eines landesfürstlichen Ortes sogar wegen der Grundstücke, die er außerhalb dessen Mauern besaß, an den auswärtigen Grundherrn nichts bezahle.

Ja er verbot solche Zahlungen gerade zu, nachdem er sich als den alleinigen Eigenthümer des Grundes und Bodens einer Stadt und ihrer Vorstädte betrachtete. Doch bewilligte er den Grundherren eine Ablösungssumme im achtfachen Betrage des einjährigen Grunddienstes, und erklärte sie dieses Rechtes verlustig, wenn sie sich weigern würden, binnen Monatsfrist die Ablösung anzunehmen; und so waren in der Folge, die auf diese Art befreiten Grundstucke und Häuser nur dem Herzoge allein steuerpflichtig.

Aber diese raschen und durchgreifenden Verfügungen führten viele Streitigkeiten herbei, die häufig sogar in blutige Fehden ausarteten, und sich bis in das sechzehnte Jahrhundert hinauszogen; denn die Landherren fuhren fort von den Bürgern der Städte die alten Abgaben zu fordern, welche diese verweigerten, indem sie sich auf die herzoglichen Befehle beriefen.

Rudolphs Stadtordnung für Wien.

Wien hatte durch viele zusammentreffende ungünstige Umstände sehr gelitten. Durch die Pest vom Jahre 1349 war nicht nur die Bevölkerung zusammengeschmolzen, sondern es waren dabei auch durch Erbschaften und Vermächtnisse große Summen aus der Stadt in die Provinzen und ins Ausland gewandert.

Hiezu kamen noch große Feuersbrünste, allgemeiner Mißwachs der Feldfrüchte, welcher nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Ungarn, Böhmen, Baiern und den übrigen angrenzenden Ländern, Noth und Elend verbreitet hatte. Ferner eine trübe Aussicht auf eine äußerst geringe Weinlese (1361).

Dieses Alles hatte in Wien Geldmangel, Verarmung und Nahrungslosigkeit erzeugt, welchen traurigen Erscheinungen jetzt Herzog Rudolph damit zu begegnen und ähnlichen Uebeln für die Zukunft vorzubeugen suchen wollte, daß er der Stadt Wien, den Vorstädten im Burgfrieden und dem Kreise, der dazu gehöre, folgende Satzungen gab *).

Jedes Vermächtniß an Kirchen, Klöster, Mönche, Nonnen, überhaupt an Geistliche und Weltliche ist nur dann gültig, wenn zwei Rathsmitglieder, oder zwei Stadtbeamte oder zwei andere ehrbare Männer an Eidesstatt versichern, daß das Geschäft recht und redlich vor sich gegangen.

Werden Erbgüter an Klöster, Kirchen, Mönche, Nonnen oder Weltpriester vermacht, so müssen diese Erbnehmer das ererbte Gut binnen Jahresfrist an einen Bürger oder eine Bürgerin zu Wien verkaufen, welche die Lasten der Stadt mittragen. Lassen die eingesetzten geistlichen Erben das Jahr verstreichen, ohne dieses Gesetz zu erfüllen, so ist das Erbgut dem Herzoge und der Stadt Wien verfallen.

---

*) Man findet die Wiener Stadtordnung Rudolph des IV. in Kurz, Beilage Nr. 12.

Alle Befreiungen von der Schatzsteuer, welche der Herzog Rudolph oder seine Vorfahren an Klöster, Güter, Bogenmacher, Pfeilschützen, und überhaupt an Geistliche oder Weltliche ertheilt haben, sind und bleiben aufgehoben für immer.

Im Falle als Klöster, Kirchen, Mönche, Nonnen, Pfaffen, Paukenschläger, oder anderes Hofgesinde des Herzogs, Häuser oder Höfe in der Stadt oder in den Vorstädten besitzen, müssen sie davon gleich allen andern Bürgern die Schatzsteuer bezahlen. Nur die Kirchen und Klöster selbst bleiben von dieser Steuer frei, so wie die Räthe des Herzogs, so lange sie in seinen Diensten sind.

In Rücksicht der Gewerbsfreiheit, welche Herzog Rudolph in seiner, der Stadt Wien gegebenen Ordnung einführte, oder vielmehr bestätigte *), sagte er, daß alle Bürger, Kaufleute, Laubenherren **), Arbeiter und Handwerker, Schneider, Kürschner, Fleischhauer, Färber, Futterer, Methsieder, Goldschmiede, Zimmerleute, Sattler, Maurer, Maler, Schnitzer, Schmiede, Wagner, Fischer, oder wie sie sonst immer heißen, aus welchen Ländern und Städten sie auch kommen würden, sich in der Stadt oder in den Vorstädten von Wien niederlassen, und da ihr Handwerk oder Gewerbe frei ausüben dürfen, und durch drei Jahre nach ihrer Niederlassung von der Schatzsteuer frei bleiben sollen.

Alle Vorrechte führt er weiter in seiner herzoglichen Verfügung an, die Wir oder unsere Vorfahren den Kaufleuten und Handwerkern verliehen haben, oder die von einigen willkürlich eingeführt worden sind, so wie alle Zeichen und Innungen in der Stadt Wien und den Vorstädten, sind und bleiben für immer abgeschafft.

Ferner hob Herzog Rudolph alle Gerichte in der Stadt Wien auf, sie mochten Laien oder Geistlichen zuständig gewesen seyn, ausgenommen das Hofgericht, das Stadtgericht, das Münzgericht und das Judengericht. Dem Hofgerichte waren unterworfen die Landherren, die herzoglichen Räthe, Ritter und Knechte, die auf dem Lande seßhaft sind, und das Hofgesinde, das sein tägliches Brod aß.

Der Stadtrichter hatte volle Gewalt, in der Stadt und in den Vorstädten, Zucht und Ordnung aufrecht zu halten. So wurden auch die Freiungen oder Zufluchtsörter, in welche sich Verbrecher retten konnten, ohne daraus weggeführt werden zu dürfen, im ganzen Stadtbezirke abgeschafft

Solche Asyle gab es unzählige. Kirchen, Gottesäcker, ja jedes Bürgershaus war eines, woraus sich erklären läßt, wie sehr diese vielfachen Mittel, welche den Verbrechern geboten waren, um zu entkommen, die Strafgerechtigkeitspflege in ihrer Wirksamkeit gehemmt und gehindert haben müssen.

Herzog Rudolph IV. ließ daher in der Wiener - Stadtordnung innerhalb ihres Bezirkes, nur die herzogliche Burg, das Schottenkloster, welches dieses Vorrecht schon von seinem Stifter dem ersten Herzoge von Oesterreich, Heinrich Jasomirgott, erhalten hatte, und die St. Stephanskirche als solche Zufluchtsörter für Verbrecher, »Freiungen *)« genannt, bestehen.

Damit keine Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben werde, verfügte Herzog Rudolph noch besonders, daß alle Amtleute, sie mögen Bürgermeister, Münzmeister, oder wie sonst immer heißen, stets die Schatzsteuer geben sollen, wie alle andern Bürger von Wien.

Zugleich verbot auch Herzog Rudolph, daß über die Klöster, Kirchen, Höfe und Häuser der Mönche, Nonnen und der Geistlichen zu Wien, sich Niemand das Recht der Vogtei anmaße, denn der Rath der Stadt sey ohnehin verpflichtet, Jedermann und jedes Gut in ihrem Umkreise gegen Gewalt und Unrecht zu schirmen.

Von dieser Verfügung nahm Herzog Rudolph nur das Clarisserinnenkloster, das er selbst gestiftet hatte **), und den St. Stephansdom aus, wo er begraben seyn wollte, und behielt sich vor, von beiden geistlichen Häusern, selbst Vogt zu seyn.

Endlich bestätigte Herzog Rudolph seinen getreuen Bürgern von Wien alle ihre Rechte und Freiheiten mit Ausnahme derjenigen, welche durch diese seine Stadtordnung vom 20. Juli 1361 abgeändert oder ganz aufgehoben wurden. Die Bürger hingegen blieben verpflichtet, dem Herzoge, seinen Brüdern und ihren Erben alle Dienste zu leisten, wie es bisher von ihnen geschehen.

In einer zweiten Verordnung vom Jahre 1364 erneuerte Herzog Rudolph, ungeachtet des Widerstandes von manchen Seiten, den Befehl der Auflösung der Zünfte, und untersagte den Handwerkern in Wien, sich künftig neue Innungsregeln oder Satzungen zu entwerfen und die Zunftgenossen zur Beobachtung derselben zu verpflichten, da dieses Vorrecht nur dem Bürgermeister und Stadtrathe zukomme.

Auch ertheilte Herzog Rudolph den Wienern am 12. April 1364 ein Privilegium ***) wodurch sie das Recht erhielten, vor dem Stadtrathe oder vor andern ehrbaren Männern gültige Testamente zu ma-

*) Schon Albrecht II. verbot die Innungen mit Ausnahme der Münzer und Laubenherren. Rauch III. p. 55 und Lambacher, österreichisches Interregnum, Urkundenbuch p. 157.

**) So wurden die vornehmen Kaufleute genannt, welche in Lauben, d. h. gewölbten Gängen, Hallen oder Kaufhäusern ihre Waaren frei hatten, welche Lauben nicht in der Stadt zerstreut seyn durften, sondern in einer Gasse vereint waren. So heißt in Wien noch eine Straße in der innern Stadt, »die Tuchlauben.«

*) In Wien heißt noch ein öffentlicher Platz die »Freiung,« weil das Recht des Schottenklosters, Verbrecher zu schützen, sich über denselben erstreckte.

**) Dieses Frauenkloster, in welchem seine Schwester Katharina das Nonnengelübde ablegte, stand auf der Laimgrube (eine Wiener Vorstadt), und wurde vor der ersten Belagerung Wiens durch die Türken (1529) abgetragen, damit es ihnen nicht zu einem Bollwerke dienen möge.

***) Apud Rauch Script. Rer. Austr. III. p. 97.

chen, und versprach zugleich, er werde sich durch keine Bitte jemals wieder bewegen lassen, ein so abgeschlossenes Geschäft abzuändern.

Diese Verfügung bezog sich auf den, im Mittelalter nur zu tief eingewurzelt gewesenen Mißbrauch, daß die letztwilligen Anordnungen der Erblasser auf die Bitte mächtiger und habsüchtiger Männer, von den Landesfürsten sehr häufig umgestoßen wurden.

In demselben Gesetze sagte Herzog Rudolph den Wienern auch zu, keine Wittwe oder Jungfrau in Zukunft wider ihren Willen zu einer Heirath zu nöthigen. Es hatten sich nämlich die Fürsten in jener Zeit die Gewalt angemaßt, reiche Wittwen oder Jungfrauen durch einen Machtspruch zu nöthigen, diesen oder jenen Mann, den sie belohnen oder begünstigen wollten, zu ehelichen.

Obschon aber Herzog Rudolph diesen Heirathszwang aufgehoben wissen wollte, und den Wienerinnen dergestalt das Recht der Selbstwahl des Gatten zurück gab, so machte er doch den Beisatz: »Es könne kommen, daß er sie bitten würde, sich mit dem oder jenem von ihm bezeichneten Manne zu vermälen; würde sie ihm aber die Bitte abschlagen, so wolle er sie dennoch gnädig aufnehmen und darüber nicht zürnen.«

Zu Gunsten Wiens, doch zum Schaden anderer Orte, verboth Herzog Rudolph in einem Gesetze vom 16. Jänner 1364, daß der Waarenzug nach Wien, auf keinen andern Straßen gehen solle, als auf denjenigen, die von Altersher dazu gebraucht wurden. Eine Verfügung, welche als eine Handelsbeschränkung betrachtet werden kann, durch welche Wien allein, welcher Stadt Herzog Rudolph besonders zugethan war, begünstigt wurde.

Ein zweites Gesetz, welches er am 30. März desselben Jahres erließ, war das Verbot, in Zukunft die Weingärten in der Nähe von Wien zu verpachten, damit dieselben nicht zu hoch im Preise steigen mögen. Eine Verordnung, die zwar keineswegs eine Neuerung gewesen ist, nachdem schon Herzog Albrecht II. nicht nur den Lohn für den Weingartenbau festgesetzt, sondern auch verboten hatte, die Weinberge zu verpachten. So hatte er auch eine Verordnung gleich seinem Sohne erlassen, daß die Waaren nach Wien nirgends anders als auf den herkömmlichen Wegen geführt werden dürfen *).

Herzogs Leopold des III. Verlobung.

Herzog Rudolph hatte schon vor seiner Reise nach Venedig, welche zur Zeit der Friedensunterhandlungen mit dem Patriarchen von Aquileja Statt fand, mit dem Grafen Meinhard von Görz die künftige Vermälung Katharinens, der älteren Tochter desselben, mit dem Herzoge Leopold verabredet.

Als daher Herzog Rudolph von seinem Besuche zu Venedig nach Oesterreich wieder zurückkehrte, hielt er sich mehrere Tage in Görz auf, wo jetzt ein Vertrag zu Stande kam, in welchem der Graf Meinhard versprach, seiner Tochter eine Aussteuer von zehntausend Pfund Pfennige zu geben, wogegen der Herzog Rudolph eine gleiche Summe als Widerlage auf Güter in den österreichischen Ländern zu versichern gelobte.

Von wesentlicher Wichtigkeit zu diesem Ehevertrage war noch der Zusatz, daß im Falle des Erlöschens des Mannsstammes der Grafen von Görz, deren Länder an die Herzoge von Oesterreich fallen sollten, was auch im Jahre 1500, nach dem Tode Leonhards wirklich geschah.

Da Katharina und Herzog Leopold blutsverwandt waren, mithin also die päpstliche Erlaubniß zu ihrer Vermälung erwirkt werden mußte, so versprach Herzog Rudolph, dieselbe auf seine Kosten zu bewerkstelligen, so wie auch dafür zu sorgen, daß jeder seiner Brüder, sobald er volljährig geworden seyn würde, und ein eigenes Siegel führe, die mit dem Grafen Meinhard geschlossenen Verträge bestätige.

Herzog Leopold schlug zwar diese, von seinem Bruder mit Katharina von Görz beabsichtigte Heirath aus, allein, der zwischen Oesterreich und Görz geschlossene Erbvertrag, wurde dadurch keineswegs aufgehoben. Nun fielen die Blicke des Herzogs Rudolph bei der Wahl einer neuen Braut für seinen Bruder Leopold, der erst 14 Jahre zählte, auf Viridis, eine Tochter des Barnabas Visconti, Beherrschers von Mailand.

Bei dieser Wahl, in welcher sich gleichfalls Rudolphs strebender Sinn nach augenblicklichen Vortheilen ausspricht, scheint davon abhängig gewesen zu seyn, daß er bei seinen Plänen auf Friaul und einige Theile Ober-Italiens, sich wider dem Patriarchen von Aquileja und die Häuser Carrara und della Scala, einen mächtigen Bundesgenossen verschaffen wollte.

Barnabas Visconti war einer der kühnsten Männer seiner Zeit, und hatte sich Städte und Länder unterwerfen wollen, die seit langer Zeit ein Eigenthum der römischen Kirche gewesen sind.

Papst Urban V. that Barnabas, der über Glaubenslehren sehr frei dachte, als Ketzer und Gotteslängner in den Kirchenbann, ja er ließ sogar gegen ihn förmlich das Kreuz predigen. Doch Alles dieses schüchterte den furchtlosen Mann nicht ein, der sich vielmehr nach jedem Schlage des Schicksals, nur immer frischer und kräftiger als früher erhob.

Als aber Kaiser Karl nach Beilegung seiner Streitigkeiten mit Ludwig von Ungarn und Rudolph von Oesterreich freiere Hand gewann, und der Papst sich abermals an Karl und Ludwig um Hilfe gegen Barnabas wandte, da sah, dieser gleichzeitig von dem römischen Kaiser und dem ungarischen Könige bedroht, die Nothwendigkeit ein, daß er nachgeben müsse.

Er unterzeichnete daher am 3. März 1364 einen Frieden, in welchem er zwar sich verbindlich machte, alle Eroberungen zurückzugeben, dagegen ihm von dem Papste nicht nur die Lossprechung von dem Kirchenbanne, sondern auch eine Entschädigung von einer halben Million Goldgulden, zahlbar binnen den nächsten acht Jahren, zugesichert wurde.

*) Apud Rauch III. p. 72. 77.



Zasnaubeni Wegwody Leopolda trutiho s Viridau w Mailandu

Sponsalitio del duca Leopoldo III con Viridis di Milano

Harmadik Leopold herczegnek majlandi Viridissel eljegyeztetése

Verlobung Herzogs Leopold des 3ten mit Viridis von Mailand

№ 122

Mit einem Manne, welcher zwar mit dem Papste wieder ausgesöhnt war, aber doch von diesem durchaus nicht als ein frommer, ergebener und getreuer Sohn angesehen werden konnte, eine nahe verwandtschaftliche Verbindung einzugehen, würde einen minder rücksichtslosen Mann, als Herzog Rudolph IV. es war, mit Bedenklichkeiten erfüllt haben.

Rudolph setzte sich aber über alle Scrupel und Zweifel, wenn er deren je hatte, aus den von ihm aufgefaßten politischen Gründen hinweg Zudem mochte auch der große Brautschatz, welchen Visconti seiner Tochter geben konnte, nicht ohne Einfluß auf seinen Entschluß geblieben seyn.

Barnabas gab bereitwillig seine Zustimmung zu der Verbindung zwischen seiner Tochter Viridis und dem jungen Herzoge Leopold; vielleicht geschmeichelt durch ein so enges Verhältniß zu einem der größten deutschen Häuser, vielleicht auch, weil er in Rudolph einen Feind des Kaisers erblickte.

Visconti schickte daher den Modeneser de Stephaninis, Doctor der Rechte, als seinen Gesandten nach Wien, um die nöthigen Verabredungen über die Bedingungen des Eheverlöbnisses zu Stande zu bringen, und dieser entledigte sich auch seines Auftrages zur Zufriedenheit beider Theile.

Hierauf stellte Barnabas Visconti am 26. October eine Urkunde aus, in welcher er in die Verlobung förmlich willigte, und seiner Tochter einen Brautschatz von einhunderttausend Goldgulden Florentiner Gewichts zu geben versprach, wogegen die herzoglichen Brüder eine angemessene Widerlage versichern mußten *).

Nun begab sich zu Anfange des Jahres 1365 Herzog Leopold nach Mailand, wo am 23. Februar die Verlobungsfeierlichkeiten gehalten wurden. Der junge Fürst wurde jetzt vor einer zahlreichen Versammlung von Edlen gefragt, ob er Viridis zur Gemalin nehmen wolle, und nachdem er das Jawort gegeben, und auch das der Braut nach einer ähnlichen an sie gestellten Frage erfolgt war, da genehmigte der Vater die Wahl für gut.

Herzog Leopold steckte hierauf zum Zeichen der geschehenen Verlobung drei goldene Ringe an den vierten Finger der rechten Hand der Braut, und gelobte durch einen feierlichen Eid, sie als seine rechtmäßige Gemalin anerkennen und behandeln zu wollen **).

Nachdem das Beilager selbst erst zwei Jahre später vollzogen wurde, so verließ Herzog Leopold am 8. März 1365 Mailand und kehrte über Verona nach der Heimat zurück.

Stiftung der Wiener Hochschule.

Nicht nur das Lob, welches Kaiser Karl IV. für seine Gründung der Prager Hochschule erntete, sondern auch der Umstand, daß durch das Auswandern reicher und talentvoller Jünglinge, welche der in der Heimat nicht befriedigte Wissensdrang aus Oesterreich heraus in fremde Länder trieb, wodurch das innere Leben des Staates benachtheiligt ward, eiferte den hochsinnigen Herzog Rudolph in seinem letzten Lebensjahre zu dem Entschlusse, seine eigene Hauptstadt Wien durch eine Hochschule nach dem Muster jener zu Athen, zu Rom und zu Paris zu verherrlichen

Nachdem zu dieser Stiftung alle nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, gab der mit dem Herzoge ohnehin befreundete und verbündete Bischof Albrecht von Passau, als Diöcesan, bereitwillig seine Genehmigung, welche auch bald darauf von dem Papst Urban den V. erfolgte. Jedoch versagte dieser der neuen hohen Schule die theologische Facultät, was vielleicht auf Anstiften des Kaisers Karl, welcher nicht wünschte, daß die Wiener Hochschule der von ihm gestifteten Prager Hochschule gleichgestellt sey, geschah.

Uebrigens mag auch der Grund zur Verweigerung der theologischen Facultät darin zu finden seyn, daß der Kardinal Johannes di San Marco, welchen der Papst beauftragt hatte, die Oertlichkeiten zu untersuchen, einen ungünstigen Bericht in Betreff der theologischen Grundsätze in Deutschland, oder der religiösen Ansichten Rudolphs, die leicht auf seine neue Stiftung einwirken konnten, erstattet habe *).

Aber ungeachtet dieser päpstlichen Verweigerung heißt es in der, von den drei herzoglichen Brüdern Rudolph, Albrecht und Leopold um drei Monate früher, nämlich am 12. März 1365 ausgefertigten Stiftungsurkunde, daß auf der neuen hohen Schule gelehrt werden solle: Theologie, Sittenlehre, bürgerliches und kanonisches Recht, Arzneiwissenschaft, Naturkunde, die freien Künste und jeder andere Zweig erlaubten Wissens **).

Als Grund zur Stiftung einer Hochschule führen die Herzoge in ihrer gegebenen Urkunde an: »Da Uns durch die Gnade des allmächtigen Gottes viele Völker und ausgedehnte Länder anvertraut sind, und Wir die Verpflichtung haben, bei Unseren Unterthanen Alles zu befördern, das zum Lobe und der Ehre des Allerhöchsten dient, und die hohen Schulen gewiß zu diesem Zwecke beitragen, so haben Wir kraft Unserer, Uns von den römischen Kaisern und Königen verliehenen Vorrechte, und mit Erlaubniß des heiligsten Vaters in Christo Unseres Herrn Urbanus des V. die Hochschule zu Wien, und da zwar darum errichtet, weil Wir wegen der ausgezeichneten Treue, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit der Einwohner dieser Stadt ihr mit besonderer Gunst zugethan sind.«

*) Herzog Rudolph IV. sicherte als Widerlage für den Brautschatz seiner zukünftigen Schwägerin die Städte Laibach, Krainburg und Stein zu.

**) Die Urkunde über die Vollziehung dieser Verlobung befindet sich im k. k. geheimen Archive.

*) Die päpstliche Bestätigung ist gegeben zu Avignon am 18. Juni 1365, daß aber auf der Wiener Hochschule auch Theologie gelehrt werden darf, erlaubte der römische Stuhl erst im Jahre 1384.

**) Die Stiftungsurkunde in Schrötter's IV. Abhandlung. Beilage 3. S. 257 und 258.

Zur Beförderung der den Studien so nöthigen Ruhe, bestimmten die Herzoge, daß die Wohnungen der Professoren und Studenten in einem eigenen, von Mauern eingeschlossenen Bezirk der Stadt befindlich seyn sollten, damit sie von allen Lärmen, und von den Häusern gemeiner Menschen entfernt wären.

Dieser Bezirk solle auch, damit die Hochschule mit den Wohnungen der Lehrer besser geschützt sey und größere Ruhe genieße, dem herzoglichem Palaste sehr nahe seyn *).

Zudem war allen Fürsten, Prälaten, Baronen, Rittern, Bürgern, und überhaupt Jedem, der im Bezirke der Hochschule Häuser oder Höfe hatte, auf das strengste befohlen, darüber zu wachen, daß den Professoren und Studenten, aus ihren Häusern und von deren Einwohnern, nicht das geringste Leid, weder durch Thaten noch durch Worte, weder bei Tag oder bei Nacht irgendwo zugefügt werde, bei Vermeidung der Ungnade der Herzoge, ja bei Strafe des Verlustes der Häuser, oder bei sonstiger schwerer Buße.

Eben so verfügten die Herzoge; wenn Jemand, er mochte welchem Stande immer angehören, der in dem abgeschlossenen Bezirke der Hochschule ein Haus besitzt, es verkaufen oder vermiethen will, so sollen zwei ehrbare Studenten und zwei Bürger, nachdem sie dem Rector der Universität den Eid unpartheiischen Verfahrens geleistet, den Verkaufspreis oder den jährlichen Miethzins bestimmen, und was drei von ihnen sprechen, gilt dann als unwiderrufliche Entscheidung.

Der einmal bestimmte jährliche Miethzins durfte nur in dem einzigen Falle erhöht werden, wenn das Haus durch einen Neubau wirklich vergrößert oder verbessert wurde, wobei dann die vorerwähnte Art der Schätzung wieder eintrat.

Wurde ein vermiethetes Haus baufällig, oder sonst unwohnbar, so mußte der Vermiether auf geschehene Mahnung die Ausbesserung vornehmen; unterblieb aber dieselbe, so hatte der Abmiether das Recht, den schadhaften Theil selbst ausbessern zu lassen, und das dafür ausgelegte Geld von dem jährlichen Miethzinse abzuziehen. Führte der Vermiether die Beschwerde, daß der Abmiether unnöthige Ausgaben gemacht habe, so entschieden wieder zwei Studenten und zwei Bürger, und bei Stimmengleichheit der Rector als Obmann.

War der jährliche Miethzins für ein Haus, das innerhalb des Bezirkes der Hochschule lag, einmal bestimmt, so mußte jeder Bewohner desselben, welcher zu ihr nicht gehörte, ja der Hausbesitzer selbst, dem Professor oder Studenten der hohen Schule, welcher einziehen wollte, so fortweichen, wenn derselbe den Zins für die Zeit, welche das Jahr noch lief, bezahlte.

Um die neu begründete Hochschule durch Begünstungen schnell auf eine hohe Stufe zu heben, wurde weiters verordnet: Wenn Professoren oder Studenten, um zu lehren oder zu lernen nach Wien sich begeben, oder wenn sie von da wegreisen, daß sie nebst ihren Dienern innerhalb des herzoglichen Ländergebietes volle Sicherheit ihrer Personen, so wie ihres Eigenthums sich erfreuen sollten.

Würde ein solcher auf der Reise durch die Länder des Herzogs, Bücher, Gold, Silber, Geld, Kleider oder was immer sonst für ein Gut verlieren, so versprach ihm Herzog Rudolph vollständigen und schleunigen Ersatz. Doch setzte er, um dem Mißbrauche zu steuern, folgende Beschränkung hinzu:

»Der nach Wien reisende Student oder Lehrer muß, wenn er an die Grenze gelangt, von der nächsten Herrschaft oder Obrigkeit ein sicheres Geleite bis zur nächstgelegenen, und von da weiter bis zur Hauptstadt, wo sich die Hochschule befand, verlangen, und dieses Geleite soll ohne allen Verzug und ohne alle Bezahlung gewährt werden.

Wenn eine Herrschaft oder Obrigkeit durch Verzögerung des sicheren Geleites dem Reisenden Schaden verursachte, so war sie schuldig erkannt, denselben zu ersetzen; eben so mußte sie auch abgeforderte Geschenke zurückerstatten. Erlitt der Student oder Lehrer, ungeachtet des sicheren Geleites einen Verlust, und wurde die Sache bei dem Herzoge klagbaft gemacht, so versprach dieser augenblickliche Untersuchung, und die Herrschaft, in deren Gebiete der Verlust erfolgte, mußte dann den Ersatz leisten.«

Alles dieses, was zu Gunsten der zur Hochschule Reisenden verfügt war, galt auch zum Besten der von ihr Wegreisenden, nur mußten auch sie ein sicheres Geleite von einer Herrschaft zur andern verlangen.

Alles dasjenige, was den Professoren oder Studenten zu Lande oder zu Wasser an Büchern, Gold, Silber, Kleidungsstücken, Betten, Lebensmitteln, Wein, kurz — an was immer für Gegenständen zugeführt wurde, war von allen Mauth- und Zollabgaben befreit. Uebrigens bedrohte der Herzog alle Studenten und Lehrer, ihre Diener, ihre Boten, und die Pedelle, welche es wagen würden, mit solchen Gegenständen Kauf- oder Tauschhandel zu treiben, mit seiner höchsten Ungnade.

Auch waren die Professoren, Studenten, ihre Familien und ihre Dienerschaft von allen Steuern und Abgaben, unter was immer für einem Namen, völlig befreit.

Was den Gerichtsstand der Mitglieder der hohen Schule betrifft, so war der Rector ihr ordentlicher Richter, und der Herzog verbot allen Gerichten, sich an ihnen wegen Vergehen, die Leib, Ehre oder Gut betreffen, zu vergreifen und sie vor den weltlichen Richter zu stellen.

Insoferne aber ein Mitglied der hohen Schule ein Verbrechen beging, auf welches die Todesstrafe gesetzt war, so durfte er zwar überall ergriffen werden, mußte aber vor den Rector gestellt werden. Dieser führte die Untersuchung, und lieferte, wenn der Angeschuldigte des Verbrechens überwiesen wurde, denselben an das Gericht des Propstes zu St. Stephan, damit ihm Recht widerfahre nach den kanonischen Satzungen. Den Propst zu St. Stephan verkündigte der

*) Diese neue Hochschule umfaßte den ganzen Raum zwischen der Burg und dem Schottenkloster zu Wien, wo das vormalige Minoritenkloster, jetzt die italienische Kirche zu Maria Schnee sich befindet, mit allen Häusern, Höfen, Küchen- und Obstgärten.

Herzog zugleich als obersten Kanzler von Oesterreich und der Wiener Hochschule.

Auch wurden dem Gerichtshofe desselben die weltlichen Leute und Diener der Professoren und Studenten, und die Pedelle weltlichen Standes unterworfen, wenn sie ein Verbrechen begangen hatten, auf welchem die Todesstrafe stand; nur mußte der Rector oder wem er zu seinem Stellvertreter ernennen würde, bei Fällung des Urtheils zugegen seyn, damit der Hofrichter des Propstes desto weniger von der Richtschnur der Gerechtigkeit und Billigkeit abweichen könne.

Für den Fall, als der Rector in irgend einer Rechtssache oder Angelegenheit des Beistandes der herzoglichen Richter, Pfleger, anderer Beamten, des Bürgermeisters, der Bürger, oder überhaupt österreichischer Unterthanen bedürfen sollte, war ihnen von dem Herzoge Rudolph vorgeschrieben, diesen Beistand ohne irgend einen Verzug, vor jedem anderen Geschäfte, unweigerlich zu leisten.

Wenn irgend ein Unterthan des Herzogs, er sey Adeliger, Bürger oder Bauer, einen Professor oder Studenten, der zu oder von der Hochschule reiset, ermorden oder nach dem Leben trachten sollte, verfiel der Thäter dem Richter des Bezirkes, wo die That geschehen.

Besaß der Mörder Leben, so nahm sie der Lehensherr an sich; besaß er Eigengut, so wurde es eingezogen und zwischen dem Landesherrn und der Hochschule zu gleichen Hälften getheilt.

Wurde ein Professor oder Student verstümmelt, so galt das Vergeltungsrecht, wenn der Thäter nicht hundert Mark Silbers Wiener-Gewicht zahlen konnte, wovon die eine Hälfte dem Verstümmelten zufiel, die andere Hälfte aber zwischen dem Herzoge und der Hochschule getheilt wurde.

Entfloh der Thäter und besaß Leben, so zog sie der Lehensherr ein, seine übrigen Güter aber wurden, wie schon erwähnt, zwischen dem Verstümmelten, dem Herzoge, und der Hochschule getheilt.

Der Entflohene selbst blieb aus den österreichischen Landen verbannt, bis der Verstümmelte, der Herzog und die Hochschule ihm verziehen haben würden. War der Entflohene ein Kuppler, Gaudieb, oder Strolch ohne bleibende Wohnung, so konnte er nie auf Verzeihung rechnen; er blieb auf ewig verbannt oder es wurde an ihm, ließ er sich ertappen, das Recht »Glied um Glied« ohne alle Nachsicht ausgeübt.

War ein Professor oder Student von irgend Jemand ohne Absicht der Verstümmlung so schwer verwundet, daß er um ein Glied kam, so verlor der Thäter dasselbe Glied, oder er mußte sechzig Mark Silber Buße bezahlen, die auf die oben angegebene Weise vertheilt wurden. In Betreff der Güter des entflohenen Thäters galten die vorher erwähnten Bestimmungen.

War der Thäter arm und entfloh, so blieb er auf ewig verbannt, oder wurde im Ertappungsfalle um seine Hände gestraft. Auf die Verwundung eines Professors oder Studenten, ohne daß dieser den Gebrauch eines Gliedes verlor, stand Durchstechung der Hand, oder eine Buße von vierzig Mark Silbers, welche nach den angeführten Bestimmungen zu vertheilen waren.

Die Güter des entflohenen Thäters wurden auf so lange eingezogen, bis ihm der Beschädigte, der Herzog und die Hochschule verziehen. Aus dem Ertrage der Güter wurde dem Verletzten eine Unterstützung, deren Höhe der Rector bestimmte, verabreicht. Der arme entflohene Thäter blieb für immer verbannt, und im Rückkehrs- und Ertappungsfalle wurde ihm die Hand durchstochen.

Wenn ein Mitglied der Wiener Hochschule über Verletzung, Beschädigung, wegen Schulden oder anderer Geschäfte zu klagen hatte, mußte er seine Klage vor dem ordentlichen Gerichte dessen, den er in Anspruch nahm, anbringen und sie durch zwei bis drei ehrbare und unparteiische Zeugen bekräftigen.

Das Gericht mußte schnell und gerecht sein Urtheil fällen, und im Falle der Saumseligkeit oder Nachläßigkeit des Richters, versprach der Herzog, daß entweder er oder seine Landmarschälle einschreiten würden, um dem Kläger sein Recht zu verschaffen, und die Vorrechte der Hochschule zu behaupten.

Der Herzog erklärte noch, daß diese Vorrechte allen älteren Privilegien der Länder, Städte oder Gemeinden vorangehen, denn es sey weltkundig, daß die hohen Schulen aller Orten sehr große Freiheiten genießen, und von den gewöhnlichen Gerichten ausgenommen sind, weil Lehrer wie Lernende der Ruhe bedürfen, um ihren Studien ganz obliegen zu können.

Wenn Jemand, der kein Mitglied der Hochschule war, gegen einen Professor oder Studenten zu klagen hatte, so mußte er seine Klage vor dem Rector anbringen und erweisen. Insoferne jedoch die Klage Leib und Leben, Ehre und guten Namen des Beklagten antasten konnte, hatte der Rector zwar auch das Urtheil zu fällen, aber nach dem gemeinen Rechte, so wie es in den österreichischen Ländern für die Landherren, Ritter Bürger oder Bauern galt.

Der Herzog befahl ferner allen seinen Unterthanen was immer für eines Standes, jedem Professor oder Studenten, welcher gewaltsam oder gar mit gewaffneter Hand angefallen würde, sofort nach seinen besten Kräften zu helfen, auch mitzuwirken, daß der Verbrecher ergriffen und seinem Richter überliefert werde.

Wer dieses unterließ, verfiel in eine Buße von zehn Mark Silber, wovon eine Hälfte dem Herzoge, die andere Hälfte dem Beschädigten gehörte. Konnte er nicht zahlen, so war er mit einem zweimonatlichen Kerker zu bestrafen.

Der Mörder, Verwunder oder Anfaller eines Professors oder Studenten, konnte das Recht des Asyls in keiner Art und nirgends in Anspruch nehmen; auch in den geheiligsten Freistätten mußte der Thäter ergriffen werden, denn der Beunruhigung und Störung der Hochschule müsse man auf jede Art vorbeugen.

Darum verbot auch der Herzog allen seinen Unterthanen, geistlichen wie weltlichen Standes, Juden wie Christen, Männern wie Frauen, von einem Mitgliede oder Nichtmitgliede der Hochschule, Bücher zu

kaufen oder als Pfand anzunehmen; es sey denn mit Wissen und mit besonderer Erlaubniß des Rectors, oder desjenigen, der seine Stelle vertritt.

Würde es jemand wagen, ohne eine solche Erlaubniß ein Buch an sich zu bringen, so war er der Strafe, die ihm der Rector auflegte, ohne alle Gnade verfallen. Insoferne ein Professor oder Student ein ihm entwendetes Buch bei irgend Jemand, er mochte ein Geistlicher oder Weltlicher seyn, oder sonst was immer für einem Stande angehören, fand, und konnte sein Eigenthumsrecht durch glaubhafte Zeugen erweisen, so mußte der letzte Besitzer das Buch ihm ausliefern, auch wenn er es durch Kauf, als Pfand, oder sonst auf was immer für eine Art erworben hätte.

Professoren so wie Studenten hatten das Recht zum Testiren. Starb aber einer ohne Hinterlassung einer letztwilligen Anordnung, so behielt der Rector seine gesammten beweglichen und unbeweglichen Güter durch Jahr und Tag in Verwahrung.

Bewies dann während dieser Zeit irgend Jemand, daß er der nächste und gesetzliche Erbe des Verstorbenen wäre, so wurde ihm dessen gesammter Nachlaß ausgeliefert.

Verstrichen aber Jahr und Tag, ohne daß sich ein Erbe meldete, oder ohne daß derselbe sein Recht erweisen konnte, so wurden die Bücher des Verstorbenen, wenn er einige hinterließ, der Bibliothek an der Hochschule übergeben; die ganze übrige Hinterlassenschaft aber mußte zum Heile der Seele des Hingeschiedenen verwendet werden.

Damit aber die Zucht der hohen Schule desto besser bewahrt werde, setzte der Herzog fest: »Sollte ein Professor oder Student seiner Ehre und seines Seelenheils so sehr uneingedenk werden, daß er mit der Frau eines andern einen schändlichen Umgang treibt, so mag der Ehemann an dem Frevler, insoferne er ihn auf der That ertappt, gewaltige Hand anlegen, und die widerfahrne Schmach rächen, ohne von Uns, dem Rector, und der Hochschule bestraft zu werden; denn Wir wollen nicht, daß ein Angehöriger der Hochschule in einem solchen Falle der ihm ertheilten Privilegien sich erfreue.«

Der Herzog theilte die sämmtlichen Mitglieder der Hochschule, nach dem Beispiele anderer Universitäten in vier Nationen. Jede derselben hatte einen Procurator, welcher Magister der freien Künste seyn mußte und die Angelegenheiten der Nation zu besorgen hatte.

Diese vier Procuratoren wählten den Rector der ganzen Hochschule welcher gleichfalls die Würde eines Magisters der freien Künste erlangt haben mußte. Wenn die Wahl so ausfiel, daß die vier Stimmen zu je zwei sich spalten, so sollte der abgehende Rector als Obmann, und im Falle daß dieser zu schwer erkrankt oder gar gestorben wäre, der oberste Kanzler der Universität, nämlich der Propst zu St. Stephan, entscheiden.

Derjenige Magister der freien Künste, der entweder von den vier Procuratoren einstimmig, oder von dreien, oder von zweien mit einem Obmann gewählt wurde, der war Rector der ganzen Hochschule, und wurde in Gegenwart des abgehenden Rectors und der vier Procuratoren mittelst eines, von dem Herzoge der Wiener Hochschule zu diesem Zwecke geschenkten Ringes, in sein Amt durch den Propst zu St. Stephan eingesetzt. Dieser, der Rector und die vier Procuratoren hatten alle Streitsachen und Angelegenheiten, welche die Hochschule oder irgend eines ihrer Mitglieder betrafen, im Geiste der Liebe oder Gerechtigkeit zu entscheiden.

Auch erhielt die Wiener Hochschule ihr eigenes großes Siegel, welches in einem Schrein mit vier Schlüsseln, deren einen der Rector, die drei andern die drei Decane der theologischen, der juridischen und medicinischen Facultät hatten, bewahrt werden sollte.

Dieser kleinere Schrein sollte in einem großen, starken, mit eisernen Bändern befestigten und mit sechs Schlössern versehenen Schrank gestellt werden; die sechs Schlüssel dazu hatten der Kanzler, der Rector und die vier Procuratoren. In diesem großen Schrank wurden die Privilegien und Urkunden der Wiener Hochschule gelegt, und er in dem Innersten der Sacristei der St. Stephanskirche aufbewahrt.

Endlich bestätigten in der Stiftungsurkunde die drei Herzoge Rudolph, Albrecht und Leopold von Oesterreich für sich und ihre Nachfolger, die der Hochschule verliehenen Rechte, Gnaden, Freiheiten und Vorrechte, behielten sich aber vor, sie nach dem Rathe des Kanzlers, des Rectors, der vier Procuratoren, und der drei Decane abzuändern, wenn die ganze Hochschule darum bitten sollte.

Auch fügten die Stifter hinzu, daß der jedesmalige älteste Herzog bei seinem Regierungsantritte dem Rector versprechen werde, die in der Stiftungsurkunde gemachten Versprechungen sein ganzes Leben hindurch zu halten.

Zuletzt befahlen die drei Herzoge noch allen ihren Vasallen und Beamten, kurz allen ihren Unterthanen bei Vermeidung der höchsten Ungnade und schweren Strafen, allen in der Urkunde enthaltenen Bestimmungen getreulich und unverbrüchlich nachzukommen.

Die Stiftung eines Domcapitels
an der St. Stephanskirche.

Wenn man einer gleichzeitigen, jedoch hierin ziemlich verdächtigen Chronik Glauben beimessen will, so war Herzog Rudolph IV. ein Tyrann und Verfolger der Geistlichkeit, und hätte gesagt, wenn ihm die Fürsten helfen möchten, so wollte er dieselbe mit Stumpf und Stil ausrotten, denn er sey aus Neros Stamme, welcher der erste Verfolger des Clerus gewesen.

Herzog Rudolph hätte ferner die Befehle des Papstes Urban des V. verachtet, und verkündet: »Ich will in meinen Ländern selbst Papst, Erzbischof, Bischof, Erzpriester und Dechant seyn. Auch hätte er sich für so weise gehalten, wie einst Kaiser Friedrich II., der das Gebet des Herrn verbessern wollte*).

*) Chron. Salisb. apud Petz I. p. 417.



Wyhled Hlawniho a sydelniho miesta Widnè

Veduta della citta capitale e residenza di Vienna

Bécs fő s fejedelmi városának tekintete

Ansicht der Haupt-und Residenzstadt Wien

No. 123

Es mag wohl seyn, daß der junge Fürst im Verdruße über einige Hindernisse, welche die Geistlichkeit seinen Plänen in den Weg legte, gleich seinem Erzieher dem Grafen Ulrich von Schaumberg in die Worte ausbrach, er wolle selbst Papst und Bischof in seinen Ländern seyn. Aber im Ganzen sieht man ihn dem religiösen Hange seiner Zeit huldigen, Reliquien sammeln, Klöster und Propsteien stiften.

Schon die babenbergischen Herzoge waren von dem Wunsche beseelt, in Wien einen eigenen Landesbischof zu haben und Oesterreich dadurch von einem auswärtigen Diöcesan, der zugleich regierender Reichsfürst war, unabhängig zu machen, was aber durch allerlei Umstände immer wieder vereitelt wurde.

Herzog Rudolph, dessen großartigem Sinne ein solches Vorhaben genau entsprach, nahm nun diese Idee wieder auf, aber auch ihm stellten sich hiebei Schwierigkeiten entgegen, die für den Augenblick nicht zu überwinden waren.

Der päpstliche Stuhl fürchtete vielleicht, daß Rudolphs Streben nach Unabhängigkeit in jeder Art, durch einen eigenen Bischofssitz auch in kirchlicher Hinsicht gefördert werden könnte, und so bewirkte Rudolph, dem sich Papst Urban V. so viel es anging, dennoch willfährig erzeigen wollte, nur so viel, daß er die Pfarrkirche zu St. Stephan zu einer Collegiatkirche erhob, und dem Propste daselbst das Recht verlieh, Inful und Bischofsstab zu tragen.

Diese Collegiatkirche sammt ihrem Kapitel, befreite nun der Papst von der Abhängigkeit von dem Erzbisthume Salzburg und dem Bisthume Passau, und unterwarf sie unmittelbar der Gerichtsbarkeit des heiligen Stuhles; jedoch die Seelsorge blieb noch ferner der Aufsicht des Ordinariates unterworfen.

Die päpstliche Bulle vom 5. August 1364 wurde aber erst durch die Bischöfe von Gurk und Lavant, und dem Abt zu den Schotten in Wien, als päpstliche Executoren am 16. März 1365 in Wien feierlich vollzogen, und die genannte Pfarrkirche zu Allerheiligen (St. Stephan) zu einer Collegiatkirche mit einem Kapitel von 24 Domherren, welche Herzog Rudolph selbst ernannte, erhoben.

An demselben Tage, wo die Vollziehung der päpstlichen Bulle Statt fand, wies der Herzog, der es wollte, daß diese Collegiatkirche jedem Bisthume an Glanz und Einkünften gleich sey, urkundlich dem Propste und dessen Domherren beträchtliche Herrschaften und Einkünfte zu ihrem Unterhalte an.

Dem Propst verlieh er überdieß den fürstlichen Vorrang in Oesterreich, und es durfte derselbe zwei, und jeder der 24 Domherren einen Capellan halten. Unter den Domherren befanden sich drei Würdenträger, der Domcustos, der Domdechant, und der Domcantor.

Der Propst erhielt jährlich 1600, die drei Würdenträger jeder 150, die 24 Domherren jeder hundert, die 26 Capellane jeder 40 Goldgulden jährlich. Die Liebe des Herzogs zu Glanz und Pracht auch in Aeußerlichkeiten sprach sich deutlich in der von ihm angeordneten Tracht für den Propst und die Domherren aus. Sie mußten nämlich einen rothen, weiten und langen Rock tragen, und als äußere Bedeckung einen purpurrothen Mantel mit einer Kappe, ganz nach Art der Kardinäle; was jedoch, nachdem an dieser Kleiderordnung der Papst nie Wohlgefallen fand, nach dem Tode des Herzogs wieder abgeschafft wurde. Die Kleidung wurde hierauf einfacher und sparsamer eingeführt, und statt der rothen, die schwarze Farbe gewählt.

Waffen und Wehre zu führen war der Domgeistlichkeit verboten, mit Ausnahme eines kurzen Messers zum Zerlegen der Speisen bei Tische; und nur dem Propst allein war gestattet, eine ritterliche Wehr und Harnisch zu tragen, wenn er für seine Collegiatkirche, für den Landesfürsten oder für den christlichen Glauben zu Felde zog. Eine auffallende Erlaubniß, die auch von dem Papste bestätigt wurde.

Krieg in Friaul.

Die Hauptstadt Wien war durch Herzog Rudolph den IV. in doppelter Hinsicht verherrlicht, denn in Kirchen und Schulen standen jetzt Denkmäler seines Wirkens da, die keine Zeit mehr stürzen konnte. Aber während Herzog Rudolph hier seinen edlen Stolz befriedigte und seinen Namen verewigte, rächten sich an ihm Handlungen anderer Art, die weniger des Lobes würdig gewesen waren.

Der Patriarch von Aquileja war nämlich von dem Herzoge Rudolph so hart behandelt worden, daß es nicht zu verwundern ist, wenn er, sobald er konnte, wieder feindlich gegen den Herzog auftrat. Noch als dieser Patriarch zu Wien in Gefangenschaft schmachtete, waren zwei der Edlen, die ihn dahin als Geisel begleiten mußten, Franz von Savorgnan und Simon von Valvasone, von dort entflohen, und hatten einen Theil der Friauler durch die Schilderung der Schmach, welche ihrem geistlichen Fürsten widerfahren, und des Zwanges, welchen er bei der Schließung des Friedens erduldet, aufs Höchste gegen den Herzog aufgeregt. Indessen gebot aber die Klugheit den Friaulern, so lange abzuwarten, bis der Patriarch aus der Gewalt des Herzogs befreit sey, und erst dann, als dieser durch einen schmählichen Friedensvertrag aus seiner harten Gefangenschaft entlassen ward, schlugen die Friauler los.

Sie hatten Manzano, Budrio und Cormons niedergebrannt, Cortina, Quadrivi und Rivolti in ihre Gewalt gebracht, und die Einwohner gezwungen, sich dem Patriarchen zu unterwerfen; Feindseligkeiten, welche dieser durch seine erlittene harte Behandlung, gerne geschehen ließ.

Mit ihm verband sich auch der mächtige Beherrscher der Stadt und des Gebiets Padua, Francesco von Carrara, und dieses schon darum, weil seine Gegner, die Visconti und der Herr von Verona, es mit dem Herzoge Rudolph hielten.

So gestalteten sich die Verhältnisse immer ernsthafter und drohender, bis König Ludwig von Ungarn, ein Freund und Bundesgenosse des Francesco, und von diesem wahrscheinlich aufgefordert, am 15. August einen Waffenstillstand vermittelte, der aber

schon darum zu keinem Friedrn führte, weil Francesco von Carrara, der mächtige Herr von Padua, in Erfahrung brachte, daß Kaiser Karl IV., nachdem er mit seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Rudolph ausgesöhnt war, ihn mit Feltre, Belluno und den anderen, im Besitze des Franz von Carrara befindlichen Plätzen Friauls belehnt hatte.

Herzog Rudolph schickte also, nachdem er zugleich dem Patriarchen von Aquileja den Vorwurf gemacht, daß er seine Versprechungen nicht erfüllt und den Frieden gebrochen hätte, Kriegsvölker nach Friaul und ließ die Besitzungen des Patriarchen verheeren.

Mehrere Landherren traten jetzt zur herzoglichen Partei über, von denen besonders die vom Spilimbergo Erwähnung verdienen.

Der Patriarch und Francesco von Carrara, der sich an keine Rücksicht mehr gebunden zu seyn glaubte, schloßen jetzt, da sich zeigte, daß durch die Spilimbergo auch Venedig in den Streit gezogen werden sollte, ein dreijähriges Bündniß gegen den Herzog Rudolph, wobei sich aber Francesco bedung, daß dasselbe dem König Ludwig von Ungarn vorgelegt werde, bevor man zur Thätigkeit schreite *).

Indessen ließ aber der Patriarch von Aquileja die Spilimbergo's, als sie eben ein Familienfest feierten, überfallen, und nahm mehrere von ihnen gefangen. Francesco von Carrara mißbilligte zwar diesen vorschnellen Ausbruch der Feindseligkeiten, weil die Antwort des Königs von Ungarn, ob er den Bund wider Oesterreich gut heiße oder nicht, noch nicht eingetroffen war; jedoch der Krieg hatte einmal begonnen, und so sah sich Carrara als Freund und Bundesgenosse genöthigt, den Patriarchen mit Geld und Mannschaft zu unterstützen.

Berchthold von Spilimbergo, im Lande allgemein gehaßt und immer mehr in die Enge getrieben, eilte jetzt zu dem Herzoge Rudolph, von dem er mit 800 Reitern unterstützt, über Görz wieder zurückkehrte. Allein nahe bei der Burg Spilimbergo, wohin er seine Mannschaft führen wollte, wurde er von den Truppen des Francesco angegriffen, und nach einem verzweifelten Widerstande geschlagen.

Jetzt trug Venedig, mit dem die Spilimbergo verbunden waren, sowohl dem Francesco von Carrara, als dem Patriarchen, seine Vermittlung an, aber beide wiesen, durch ihre siegreichen Erfolge ermuthigt, die angetragene Vermittlung von Seite Venedigs zurück, und wollten nur eine solche von dem Könige von Ungarn annehmen.

Der Kampf wurde nun mit größerer Heftigkeit als früher fortgesetzt, wozu dem Spilimbergo, um seine erlittene Scharte auszuwetzen, vom Herzoge Rudolph wieder neue Truppen aus Laibach zugesendet wurden, die aber zu St. Pellegrin, unweit St. Danielle, eine zweite Niederlage erfuhren.

*) Venedig war gegen den König Ludwig von Ungarn feindlich gesinnt.

Neue Vortheile für die Verbündeten folgten diesem abermaligen Siege. Die Spilimbergo's verloren eine Burg nach der andern, und Francesco's Feldhauptmann, Gerardo da Rubiera, drang unter schrecklichen Verwüstungen bis zu den Thoren des Schlosses Pordenone (Portenau), einer uralten, zu Oesterreich gehörigen Besitzung.

Jetzt erst, da die Angelegenheiten schon eine so schlimme Wendung genommen hatten, daß der Verlust aller österreichischen Besitzungen in Friaul zu befürchten stand, ersuchte Herzog Rudolph den König Ludwig von Ungarn um Vermittlung, worauf dieser den Grafen Johann von Veglia mit einem Antrage auf Waffenstillstand, zuerst an den Patriarchen, dann zu Francesco von Carrara schickte. Aber beide fanden sich, wie verabredet, nicht geneigt, auf einen Waffenstillstand einzugehen, und da auch die Friauler in der aufrichtigen Friedensgeneigtheit des Herzogs von Oesterreich zweifelten, so setzten sie die Feindseligkeiten wieder fort.

So wurden jetzt die Plätze des Herzogs immer mehr und mehr bedroht, von welchen neuerdings zwei derselben, Cusano und Zoppola, sich den Truppen des Patriarchen von Aquileja und des Francesco ergeben hatten. Aber der härteste Schlag, welcher den Herzog Rudolph traf, war, daß der Graf Meinhard von Görz im April 1365 dem Bunde wider ihn beitrat, wodurch er nicht nur einen Gegner mehr bekam, sondern von seinen friaulischen Besitzungen völlig abgeschnitten wurde. Aber diese wachsende Gefahr gab ihm auch seine ganze Stärke wieder, und befeuerte ihn zu dem mannhaften Entschlusse, bei Barnabas Visconti persönlich Hilfe nachzusuchen.

Mit einer sehr geringen Begleitung eilte er nach Trient, wo er 300 Reiter um sich sammelte, und zog dann nach Verona, wo er von dessen Gebieter Cane della Scala, mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. In Verona erwarteten ihn bereits Ambrosio, ein natürlicher Sohn des Barnabas Visconti, und Feltrinus von Mantua, von welchen er begleitet nach Mailand zog, wo ihn Visconti und dessen Tochter Viridis, die kurz zuvor ihre Verlobung mit Rudolphs Bruder, dem jungen Herzog Leopold, gefeiert hatte, mit großer Ehrenbezeugung und Freude empfingen.

Tod des Herzogs Rudolph des IV.

Schnell gewannen jetzt die Angelegenheiten des Herzogs die vortheilhafteste Wendung, denn Visconti war ein erbitterter Feind des Hauses Carrara, und hatte schon längst auf den Sturz desselben gedacht; aber die Tage des Herzogs waren bereits gezählt, und verscheuchten die großen Erfolge, die in der Aussicht standen. Ein hitziges Fieber ergriff in Mailand den Herzog Rudolph, was seinen am 27. Juli 1365 erfolgten Tod herbeiführte.

Auf seinem Sterbebette, wo er manche Uebereilung, die er begangen hatte, bereute, wollte er, wie



Wegwoda Rudolfa 4. odkriwa podwod ĭirodegnika

Negyedik Rudolf herczeg egy ördögüzönek szemfényvesztései felfedezi

Herzog Rudolph der 4te entdeckt das Blendwerk eines Geisterbeschwörers

Duca Rodolfo IV scopre l'illusione d'un Mago

N°124

mit Gott, so auch mit den Menschen sich versöhnen, und trug daher seinem Bruder, dem milden Albrecht, auf, für alle Ungerechtigkeiten, die er im Leben sich vorzuwerfen hatte, Genugthuung zu leisten *).

Rudolph war unstreitig einer der größten Personen seines Hauses, ein feuriger Geist voll Leben und Kraft, und erhaben über die Vorurtheile seines Zeitalters, der über gewisse Formeln und frömmelndes Ceremoniengepränge sich hinwegsetzte, die Anzahl der Reliquien verminderte, die Macht der Klerisey beschränkte, und die Geistlichkeit, ohne bei dem Papste Anfrage zu nehmen, besteuerte. Ueberhaupt war sein Streben, wie das des oft verkannten Kaiser Joseph des II., Alles in seinen Staaten neu zu schaffen, und dem Genius seiner Völker eine bessere Richtung zu geben.

So wird auch erzählt: Als der Bischof von Passau gegen die Vorzüge des vom Herzog Rudolph begründeten Chorherrenstiftes und seines Propstes eiferte, weil sie seinem Ansehen als Diöcesan nachtheilig schienen, drohte ihm Rudolph, der in seinem Lande selbst Bischof und Pabst seyn wollte, seinen Sitz nach Wien zu übertragen, oder sich für sein Land einen eigenen Bischof zu wählen. Da wollte sich nun ein Geistlicher bei dem Passauer Bischofe beliebt machen, und versuchte es, durch eine seinen ehrwürdigen Stand entehrende Handlung, den Herzog zu schrecken, um dadurch desto eher zum bischöflichen Willen hinzuleiten, und beschied in dieser unwürdigen Absicht den Herzog auf eine ernste und feierliche Weise zu einer Geisterbeschwörung, die in der Mitternachtsstunde in einer düstern abgelegenen Waldgegend vorgenommen werden sollte. Herzog Rudolph erschien wirklich zur bestimmten Zeit, ließ aber sein Gefolge, was dem Gaukler unbekannt blieb, in einem nahen Gehölze mit der Bestimmung verborgen halten, daß es auf seinen Ruf augenblicklich herbeikomme. Der Geisterbeschwörer traf nun ganz unbesorgt mit einem alten Weibe, welche mit glühenden Kohlen und dergleichen Blendwerk in eine Höhle versteckt und zu seinem Gaukelspiele abgerichtet war, seine Anstalten, ließ den Herzog in die Mitte eines gezogenen Kreises treten, und verbot ihm, ja nicht aus diesem zu schreiten, um nicht unglücklich zu werden. Nun erfolgten fürchterlich tönende Antworten aus der Berghöhle, die mit sprühendem Feuer und prasselndem Gepolter begleitet waren, und verkündeten die baldige Erscheinung des vermeinten Geistes. Aber in demselben Augenblicke sprang Rudolph mit gezogenem Schwerte aus dem Kreise, und rief mit starker Stimme seine Begleiter herbei, die jetzt den Betrüger, so wie seine Gehülfin, in die mitgebrachten Säcke steckten und dann ins Wasser warfen.

Von seiner Unerschrockenheit und Geistesgegenwart wird auch bei Gelegenheit eines Auftritts mit seinem Schwiegervater, dem Kaiser Karl den IV., erzählt:

Karl hatte ihn zu sich nach Prag eingeladen, als aber Rudolph daselbst eingetroffen war, mußte er sein ganzes Gefolge zurücklassen und durfte nur allein in der königlichen Burg erscheinen. Nachdem man ihn durch mehrere Zimmer geführt hatte, kam er endlich in das Gemach des Kaisers, der von einer zahlreichen Leibwache umgeben war, und nun mit folgenden Worten ihn bewillkommte: »Sohn, wisset Ihr warum wir Euch rufen ließen?« Rudolph antwortete: »Nein, Herr.« »Nun so wisset,« sprach der Kaiser weiter, »Ihr seyd unser Gefangener.« Es scheint, daß der Kaiser nur einen Scherz mit seinem Schwiegersohne treiben wollte, Rudolph aber, noch jung und rasch von Natur, verstand den Scherz nicht, sondern ergriff den Kaiser bei seinem Kleide, und zog seinen Dolch mit den Worten: »Nicht so, Ihr sollet eher von meinen Händen sterben, und dann erst will ich Euch nachfolgen.« Die Leibwache wollte ihn jetzt von dem Kaiser losmachen, er aber schrie: »Haltet, oder dieser Dolch durchbohrt augenblicklich des Kaisers Brust.« Hierauf ließ die Wache nach, weil auch Karl es gebot, aber Rudolph blieb in seiner vorigen Stellung, bis Karl eidlich gelobte, ihn eben so frei und ungehindert abziehen zu lassen, wie er nach Prag gekommen sey. Nun suchte ihn Karl zu besänftigen, und sprach freundlich zu ihm: »Sohn, wir haben nur Euren Muth prüfen, nicht aber Euch beleidigen wollen, Ihr seyd zu hart mit uns verfahren, damit wir Euch aber unsere Zuneigung beweisen, so sollet Ihr Morgen unser Gast bei der Tafel seyn.« Rudolph jedoch gab zur Antwort: »Wenn Ihr meinen Muth prüfen wolltet, so hätte diese Probe nicht im Verborgenen und vor einer bewaffneten Schaar, nicht gegen mich Unbewaffneten, sondern im freien Felde nach Ritterart geschehen sollen. Nur feige Seelen versuchen den Muth der Tapfern in Schlupfwinkeln. Was mein hartes Verfahren belangt, so gestehe ich es, und als Sohn will ich Eurem Verlangen entsprechen; doch geziemt es sich besser, daß der Vater zuvor beim Sohne speise, damit Jedermann sehen möge, daß kein heimlicher Groll, noch irgend eine Arglist den Vorfall veranlaßt habe.«

Der Kaiser willigte nun ein, am folgenden Tag bei ihm zu Mittag zu speisen, ließ aber in der ganzen Stadt ein Verbot bekannt machen, dem Herzoge weder Kohlen, noch Holz in die Küche zu liefern. Rudolph bekam davon Kunde, und befahl also, mit Nußschaalen Feuer anzumachen, und so eine königliche Mahlzeit zu bereiten, reiste aber noch in derselben Nacht von Prag ganz unbemerkt ab. Der Kaiser konnte die zur Tafel bestimmte Stunde kaum erwarten, und kam noch vor Ablauf derselben in die Wohnung des Herzogs, wo er Alles zur königlichen Tafel vorbereitet fand, aber der Herzog war nicht mehr anwesend, sondern ließ einen Fehdebrief zurück, in welchem er seinen Schwiegervater, zu einem Zweikampf auf der Prager Brücke aufforderte, der aber durch den bald darauf erfolgten Tod des Herzogs nicht zu Stande kam.

---

*) Rudolphs Leiche wurde zuerst in der Kirche des heiligen Johann zu Mailand beigesetzt, dann über Verona nach Wien gebracht, wo sie im Dome zu St. Stephan, die von ihm selbst gewählte Ruhestätte fand.

Mit der Herrschaft erbte Herzog Rudolph von seinem Vater den Beinamen des Weisen, und als Gründer, der Wiener Hochschule*), als Bauherr des herrlichen Doms zu St. Stephan und Urheber seiner kirchlichen Hoheit, erwarb er sich den verdienten Beinamen des »Stifters.«

Seine Grundmaximen in seiner Staatsverwaltung waren: Bevölkerung und Emporkommen seiner Länder, schnelle Gerechtigkeitspflege und Handhabung des öffentlichen Credits.

Gegen die schweizerischen Eidgenossen betrug sich Herzog Rudolph mit großer Klugheit, und gegen seine Unterthanen in dem Alpenlande mit Wohlwollen und Güte. Zofingen und das durch einen Brand verheerte Surger und Wesen, genossen seine Freigebigkeit, und Schafhausen stieg über die eigenen Städte der österreichischen Fürsten empor. Mit Schwyz erneuerte er den Thorbergischen Frieden, schloß mit allen benachbarten Großen, mit Basel und eilf Reichsstädten im Elsaß einen Bund wider die großen Rotten, die nach dem letzten englischen Kriege die französischen Provinzen durchstreiften und die benachbarten Länder bedrohten. Sein Landvogt und Kanzler, Johann von Lenzburg, Bischof von Gurk, ein Mann von erprobtem Diensteifer und mannigfaltiger Geschicklichkeit in großen Geschäften, stand ihm in seinen Bemühungen für das Wohl seiner Länder treulich bei.

Ueberhaupt wählte Herzog Rudolph seine Staatsbeamten selbst, nicht nach der Menge der Ahnen, sondern nach ihren Einsichten und Fähigkeiten. Wie sein Vater, hob er Oesterreich empor, und verschaffte ihm Ansehen und Macht, nicht durch blutige Kriege oder durch ungerechte Staatskunstgriffe, sondern durch Thätigkeit, durch kluge Bündnisse und durch ein seltenes Herrschertalent. Mit Kaiser Joseph dem II. hatte er das Unglück gemein, daß er zu früh seine Laufbahn vollendete, und der ausgestreute gute Same in seinem Keime erstickte. Hätte er länger gelebt, er würde die Macht seines Hauses auf den höchsten Gipfel erhoben haben. Leider wurden aber die Ländertheilungen, durch welche Rudolphs Brüder von der Nachfolgeordnung ihres Vaters abgewichen, und die daraus entspringenden Zwiste in dem herzoglichen Hause, die bis zu Maximilian dem I. fortdauerten, ein großes Hinderniß im Fortschreiten der Habsburgischen Macht, und gaben den Feinden des Kaiserhauses nur zu viele Blößen; und so verging ein Jahrhundert, bevor sich Oesterreich wieder in seinem vollen Glanze zeigen konnte.

*) An dieser aufblühenden Anstalt befanden sich schon in ihrem ersten Jahrhunderte die berühmten Gelehrten Konrad Celtes, Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit, auch kaiserl. Bibliothekar zu Wien, der erste gekrönte Dichter Deutschlands 2c. 2c., geb. 1459. Cuspinian Johann Spießhammer, kaiserl. Rath, Leibarzt und Bibliothekar unter Maximilian dem I., geboren im Jahre 1473. Georg von Peurbach (Purbach), Lehrer der Mathematik an der Hochschule zu Wien, gelehrter Astronom 2c. 2c., geb. 1423.

Rudolphs des IV. Brüder,
die Herzoge Albrecht III. und Leopold III.
Vom Jahre 1365 bis 1395.

Herzog Rudolph starb kinderlos in der Blüthe seiner Jahre (im sechsundzwanzigsten), ohne noch früher jene Schwierigkeiten, von denen seine letzten Tage umringt waren, überwinden zu können. Friaul stand nämlich im offenen Kampfe wider Oesterreich — Baiern war nur durch kurze Waffenstillstände noch gebunden, — der König von Ungarn war unzufrieden mit den Plänen des verstorbenen Herzogs und der Kaiser und König von Böhmen, Karl IV., theilnahmslos. Also eine bedenkliche und schwierige Lage für die zwei noch jungen Zweige des österreichischen Hauses, den sechzehnjährigen Herzog Albrecht, beigenannt mit dem Zopfe, und den vierzehnjährigen Leopold, beigenannt der Biedere (Fromme), die jetzt die Regierung übernahmen.

Albrecht war ein edler Jüngling von stillem Gemüthe, ein Freund der Wissenschaften und der Naturkunde. Leopold dagegen eines sehr feurigen Temperaments, von gleichem Sinne und von gleicher Art, wie sein gleichnamiger Oheim; auch er wurde, wie dieser, die Blume der Ritterschaft genannt. Er war edel, arglos, heftig, aber eines festen Charakters, betrug sich als Ritter ohne Tadel und in Staatsgeschäften oft vorsichtiger, als man von seiner leidenschaftlichen Seele erwarten konnte; doch war er immer mehr zum Ritter als zum Feldherrn geschaffen. Den körperlichen Eigenschaften nach war er groß, von imponirender Gestalt und schön; hatte aber, wie sein Oheim, aus gleichen Ursachen ein unglückliches Los.

Während dieser feurige und unternehmende Prinz für den Ruhm und das Wachsthum der Macht seines Hauses Alles versuchte, was nur immer das Recht ihm erlaubte, war es seines Bruders freudiges Bemühen, den Vorlesungen der berühmtesten Lehrer an der neuen Wiener Hochschule beizuwohnen, und in dem von ihm erbauten Laxenburger Schlosse*) seltene Pflan-

*) Albrechts Nachfolger nahmen an den von ihm in den Jahren 1377 — 1392 erbauten alten Schloß mehrere Veränderungen vor. Um das Jahr 1590 entstand das neue Schloß Laxenburg, welches ein kaiserlicher Rittmeister Sebastian von Plabenstein (Plauenstein) erbaute, daher es auch später das blaue Haus genannt wurde. Kaiser Leopold I. ließ nach den Verheerungen der Türken im Jahre 1693 Schloß und Garten wieder herstellen, Maria Theresia aber zum Gebrauche des kaiserlichen Hofes durchaus umstalten und verschönern. Es wurde der Lieblingsaufenthalt des Kaisers Joseph, so wie auch des letztverstorbenen Kaisers Franz, der im Jahre 1801 ein höchst anziehendes Gebäude, die Franzensburg erbauen ließ, welche ein Ritterschloß aus dem Mittelalter mit allen damals gewöhnlichen Anlagen und Einrichtungen bis ins Kleinste auf das getreueste darstellt, und dessen innere Einrichtung in antiquarischer Hinsicht gewiß nicht seines Gleichen in Europa hat. Das alte Schloß ist übrigens ein unbedeutendes, unregelmäßiges kleines viereckiges Gebäude, und war einst nach Sitte der da-

Wohled Francowe-hradu w c k. letohradu Laxenburkskem



Veduta di Castello Francesco nell J. R. Burgo di delizie á Laxenburg

Franzensburg a cs. kir. Laxenburgi mulato várban

Ansicht der Franzensburg im k. k. Lustschlosse Laxenburg

N° 141

zen und seltene Thiere aufzuziehen, dabei aber auch unaufhörlich stille und prunklose Wohlthaten auszuüben.

Nach den Hausgesetzen und Anordnungen Albrecht des Weisen, so wie Rudolph des IV., sollte der ältere Prinz alle Länder Oesterreichs beherrschen, der jüngere aber mit einem, ihrer Herkunft angemessenen Unterhalte sich begnügen. Die Landstände hatten diese Hausordnung anerkannt, und die Aufrechthaltung derselben eidlich angelobt. Aber nur so lange dauern Verträge und Gesetze, bis eigennützige Menschen Veranlassung finden, sie entweder umzustoßen oder zu ihrem eigenen Vortheile zu benützen.

Gemeinschaftlich hatten die beiden jungen Prinzen die Regierung angetreten; allein bei der Eintracht dieser unschuldigen jugendlichen Herzen, fanden mehrere Höflinge nicht die Befriedigung ihres Ehrgeizes. Sie streueten daher Samen der Zwietracht unter die beiden Fürsten, der auch bald keimte, und zum Nachtheile ihrer Länder eine Trennung veranlaßte.

Albrecht behielt nun die Verwaltung der eigentlich zu Oesterreich gehörigen Provinzen, während Leopold die Regierung des Aargaues, der Grafschaft Kyburg, des Elsaßes und der Länder in Schwaben übernahm. Tirol blieb gemeinschaftlich, weil die Brüder um den Besitz desselben noch einige Zeit mit den bairischen Herzogen kämpfen mußten. So hatte Albrecht III. seinem Bruder die Verwaltung der vordern Lande überlassen, ohne eigentlich eine förmliche Theilung vorzunehmen, und sie herrschten auch nach der getroffenen Verabredung friedlich mit einander.

Da die Persönlichkeit des jungen Herzogs Albrecht sehr von jener Rudolph des IV. verschieden war, und Albrecht mehr seine Aufmerksamkeit dahin richtete, das Erworbene zu bewahren, als es auf Unkosten anderer zu vermehren, so konnte er auch um so sicherer auf das Wohlwollen des Kaisers Karl des IV. rechnen, dem zugleich bei der, mit dem Hause Oesterreich geschlossenen Erbverbrüderung es nicht in dem Interesse lag, das Haus Oesterreich zu demüthigen und zu schwächen *).

Eben so wenig hatte der König Ludwig von Ungarn, der gleichfalls in den Verhältnissen der Erbverbrüderung zu den österreichischen Herzogen stand, weiter einen Grund der Unzufriedenheit, ja es hätte in ihm sogar die alte Freundschaft wieder aufleben können, die er für den Vater der beiden jungen Fürsten, den Herzog Albrecht den Weisen, gefühlt hatte. Ueberdieß waren auch die ersten Handlungen des jungen Fürsten bei seiner Redlichkeit und aufrichtigen Friedensliebe vollkommen geeignet, von Freunden und Gegnern anerkannt und geachtet zu werden.

Nachdem er den bestehenden Waffenstillstand mit Baiern erneuert hatte, eilte er, nach dem ausdrücklichen Wunsche seines sterbenden Bruders Rudolph, den von diesem hart und ungerecht behandelten Bischof Paul von Freysingen in seine Rechte wieder einzusetzen. Sechs Schiedsrichter, welche die Angelegenheit entscheiden sollten, und von dem Bischof im Vertrauen auf Albrechts Redlichkeit, aus des Herzogs eigenen Dienern gewählt wurden, fällten den Ausspruch dahin, daß der Bischof seine Besitzungen, alles Silber, Hausgeräthe, Urkunden, Bücher ꝛc. zurück erhielt, dagegen aber auf allen weitern Schadenersatz verzichtete, und die von Rudolph um 6000 Gulden verpfändete Stadt und Veste Lock auf eigene Kosten wieder einlöste.

So hatte auch Herzog Leopold, der in Tirol war, während sein Bruder Albrecht in Wien regierte, zu Trient am 5. November 1365 das Bündniß erneuert, welches schon Rudolph IV. mit dem Bischofe Albrecht von Trient geschlossen.

Mit Zürich scheinen die herzoglichen Brüder noch im Jahre 1365 den Waffenstillstand, durch welchen auch die Eidgenossen jener Stadt genöthiget waren, einen Stillstand zu beobachten, wirklich erneuert zu haben.

Ungünstiger hätten sich aber beinahe die Verhältnisse mit dem Kaiser und mit den Ungarn gestaltet, nachdem König Ludwig von Ungarn seine, mit dem Herzoge Albrecht versprochene Nichte Elisabeth, eine Tochter des verstorbenen Herzogs Stephan (Bruder Ludwigs) dem erst 5 Jahre alten und schon zum Könige von Böhmen gekrönten Wenzel, verlobte *).

Dadurch war nun Albrecht nicht nur von dem Könige von Ungarn schwer gekränkt, sondern auch ganz natürlich von dem Kaiser beleidigt worden, da er ihm seine Braut geraubt hatte.

Albrecht, unfähig, diese Zurücksetzung schweigend anzunehmen, aber auch nicht stark genug, gleichzeitig gegen Böhmen und Ungarn aufzutreten, schloß sich jetzt, obwohl es scheint, daß er dem Könige von Ungarn sehr ernste Vorstellungen gemacht habe, dem Kaiser an, um dessen Vermittlung bereits der König von Ungarn in dieser Angelegenheit gebeten hatte, und begehrte des Kaisers achtjährige Tochter Elisabeth zur Ehe.

maligen Zeit von einem Wassergraben umgeben, der aber jetzt in einen Blumengarten verwandelt wurde. Uebrigens hat man an dem alten Schloßgebäude in der neueren Zeit so viele Veränderungen, Verbesserungen und Bequemlichkeiten angebracht, als nach dessen ursprünglicher unvollkommener Anlage möglich war.

*) Wie leicht konnten nicht Albrecht und sein Bruder Leopold vor der Zeit mit Tod abgehen, wie Rudolph IV., und obwohl dann das Erbrecht ihrer Schwester Margaretha wieder aufleben würde, so war aber diese an einen Luxemburger, an Karl des IV. Bruder, den Markgrafen Johann von Mähren, vermält.

*) So wie Elisabeth mit Albrecht von Oesterreich versprochen gewesen, so war es auch Wenzel mit Elisabeth, der Tochter des Burggrafen von Nürnberg, welcher keine Söhne hatte. Als aber dem Burggrafen ein Sohn geboren wurde, und dadurch die Aussicht schwand, seine Besitzungen zu erheirathen, so wählte Karl IV. für seinen Sohn die Nichte Ludwigs, welche im Todesfalle der Tochter dieses Königs, Erbin von Ungarn war.

Zwar war dieselbe schon dem Markgrafen Otto von Brandenburg zugesagt, Letzterer nahm aber Statt ihrer, des Kaisers andere Tochter Katharina, welche Herzog Rudolph IV. von Oesterreich als Wittwe hinterlassen hatte, und nachdem die päpstliche Dispensation eingetroffen war, feierte auch Albrecht im Monate März 1366 zu Prag seine Vermälung.

Erbvertrag mit Böhmen.

Kaiser Karl IV. strebte jetzt dahin, Oesterreich und Ungarn, deren Verhältnisse zu einander durch die neuesten Ereignisse ohnehin erkaltet waren, zu trennen, und arbeitete mit großer Geschicklichkeit, die Erbverbrüderung zwischen beiden Ländern aufzulösen, da für den Fall des Aussterbens der Habsburger, das in Ungarn regierende Haus Anjou den Luxemburgern voranging.

Auf Karls Veranlassung wurde daher der Erbvertrag zwischen Oesterreich und Ungarn, der ohnehin nicht nach seinem Wunsche gewesen, von beiden Theilen aufgehoben, und am Tage nach der Vermälung seiner Tochter mit Albrecht, wurden auch die Prälaten und Landherren der österreichischen Länder aller Eide, die sie in Betreff jener Erbverbrüderung geleistet hatten, enthoben.

So war nun das enge Verhältniß zwischen Oesterreich und Ungarn gelöst, wofür der Kaiser am 26. März 1366 einen neuen Erbfolgevertrag mit den Herzogen von Oesterreich errichtete, nach welchem von Ungarn keine andere Rede mehr war, als daß dieses Reich dem zufallen solle, den König Ludwig zum Erben ernennen würde.

Die Häuser Luxemburg und Oesterreich sollten in Zukunft nur eine Familie bilden, so daß ihre noch nicht verlobten Kinder ohne gemeinsame Einwilligung nicht vermält werden dürften. Ein Haus sollte dem andern im Falle eines Krieges mit ganzer Macht Beistand leisten, und keines einseitig Frieden schließen.

Zu Ende April 1366 ging der Kaiser mit seinem Bruder Johann, in Begleitung der Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich nach Wien, wo er ihnen alle ihre Vorrechte und Freiheiten bestätigte, und belehnte sie am folgenden Tage mit allen ihren Besitzungen: namentlich mit Allem, was ihr Vater Albrecht und ihr Bruder Otto vom Kaiser Ludwig dem Baier erhalten hatten.

In der Hälfte des Monats Mai, ging der Kaiser von Wien nach Znaim und belehnte hier seinen Sohn Wenzel und seinen Bruder Johann mit den österreichischen, die Herzoge Albrecht und Leopold mit den böhmischen Ländern für den Fall, wenn das eine oder das andere der beiden Regentenhäuser aussterben sollte, und versprach zugleich allen dabei betheiligten Fürsten, daß er den erneuerten Erbfolge-Vertrag zwischen Böhmen und Oesterreich auch durch die Kurfürsten werde bestätigen lassen.

In Folge der engen Freundschaft, welche jetzt den Kaiser mit den Herzogen von Oesterreich verband, übernahm er das Mittleramt zwischen ihnen und dem Patriarchen Ludwig von Aquileja, welcher drei Tage nach dem Tode des Herzogs Rudolph des IV. gestorben war.

An seine Stelle wurde von dem Papste Urban den V., der bisherige Bischof von Augsburg, Marquard von Randeck ernannt. Dieser Kirchenfürst trug aber Bedenken, das Patriarchat und mit demselben, die Regierung eines Landes zu übernehmen, das durch einen langen Krieg ruinirt war.

Endlich that er es doch und schloß als Patriarch von Aquileja, auf Bitten Karl des IV., seines persönlichen Freundes *), am 30. Mai 1366 zu Wien mit den Herzogen von Oesterreich einen Waffenstillstand bis zum 11. November 1367, während dessen Dauer der gegenseitige Handelsverkehr frei gegeben, das Eroberte jedem Theile belassen, die Gefangenen aber auf freien Fuß gelassen werden sollten.

Auch mit Görz wurde ein Waffenstillstand geschlossen und jener mit Baiern bis Weihnachten 1366 aufs Neue verlängert, bis zu welcher Zeit der Friede durch den König Ludwig von Ungarn vermittelt werden sollte, leider aber nicht vermittelt wurde; denn dieser Fürst zürnte den Herzogen von Oesterreich, weil sie in so enge Verhältnisse mit dem Kaiser getreten waren. Ja König Ludwig ging so weit, daß er zu Ofen am 2. November 1367, mit dem Herzoge von Baiern ein Bündniß gegen die Herzoge von Oesterreich schloß, in welchem sogar die Theilung ihrer Länder schon zum Voraus bestimmt wurde. Aber sowohl der Krieg, als die beabsichtigte Theilung unterblieben.

Mit Barnabo Visconti, dem Schwager des jungen Herzogs Leopold hielten die beiden herzoglichen Brüder, hinsichtlich der Feindschaft des Kaisers mit Visconti die freundschaftlichen Beziehungen mit diesem aufrecht, obschon Kaiser Karl dem Papste Urban den V., der wegen den zahlreich umherziehenden Freibeutern Viscontis — welche der Schrecken von Frankreich, Burgund und dem Oberrhein gewesen — in Besorgniß stand, zu Frankfurt den Beistand der deutschen Fürsten wider Visconti zugesichert hatte.

Dieses beweiset auch, wie vorsichtig die Herzoge gewesen sind, nachdem sie sich von Karl dem IV. bedungen hatten, daß sie nicht schuldig seyn sollten, ihn wider Barnabo Visconti Hilfsmannschaft zu stellen; ja sie bestätigten vielmehr sowohl den Kaufleuten von Mailand so wie von Venedig das ihnen bereits früher zugesicherte sichere Geleite.

Passauer Fehde.

So sehr aber auch Herzog Albrecht bemüht war, allenthalben nur friedliche Verhältnisse zu bewahren, so brach doch in Oesterreichs unmittelbarer

*) Bischof Marquard hatte zehn Jahre früher dem Kaiser bei einem Volksaufstande zu Pisa das Leben gerettet, und war von diesem aus Dankbarkeit zum kaiserlichen Vicar durch ganz Italien ernannt worden.

Nähe eine bedenkliche Unruhe aus, die den Herzogen kein unthätiges Zuschauen erlaubte.

Passau, obschon seit Jahrhunderten eine bischöfliche Landstadt, strebte nach der Würde und dem Einflusse einer Reichsstadt und lebnte sich gegen den Fürstbischof Albrecht so weit auf, daß er von den Bürgern, unter der Anführung des Stadtrichters Andreas Haller genöthigt wurde, sammt der Geistlichkeit die Stadt zu verlassen.

Hierauf bemächtigten sie sich durch Verrath der Veste Niederhaus, und beeilten sich zur Belagerung des Schlosses Obernberg, welches aber von dem Befehlshaber Hanns von Traun, einem der tapfersten, versuchtesten und berühmtesten Ritter seiner Zeit, mit eben so großer Standhaftigkeit als gutem Erfolge vertheidigt wurde.

Zugleich sprach auch der Bischof über die empörten Bürger den Kirchenbann und der Kaiser die Reichsacht aus, welche zur Ausführung dem kriegerischen Herzog Leopold von Oesterreich übertragen war. Aber die Passauer ließen sich weder durch die ihnen beigebrachten Verluste des Befehlshabers Traun noch durch den Bann einschüchtern, und verwüsteten nicht nur das bischöfliche Land, sondern dehnten ihre verheerenden Streifzüge sogar über die Grenzen von Oesterreich aus.

Die Herzoge von Oesterreich waren ohnehin verpflichtet, das Hochstift Passau zu schirmen, nun brachte aber der gemeinsame Nachtheil den Bischof und die Herzoge noch näher an einander, worauf am 16. October 1367 ein neuer Vertrag gegen die Stadt geschlossen wurde, in welchem sich der Bischof verpflichtete, mit den Passauern keinen einseitigen Frieden zu schließen, auch bei längerer Dauer des Krieges Entschädigung zu gewähren.

Aber bald erlitten die Passauer von den bischöflichen und herzoglichen Truppen eine schwere Niederlage bei Hafnerzell, welche sie die Nothwendigkeit lehrte, auf ihre kühnen Träume von Unabhängigkeit und Reichsfreiheit Verzicht zu leisten.

Sie schickten daher eine Gesandtschaft nach Wien und baten die herzoglichen Brüder Albrecht und Leopold, den Streit zwischen ihnen und dem Bischofe als Schiedsrichter zu entscheiden, womit auch der Bischof einverstanden war, und sich erklärte, dem Ausspruche der Herzoge zu fügen.

Diese gaben nun nach einem vorläufigen Spruche ihr Endurtheil dahin ab, daß die Gefangenen freigegeben, der Geistlichkeit ihre Häuser und Gerechtsame zurückgestellt, keinem Theile Ersatz für den erlittenen Schaden geleistet, dem Bischofe aber von den Bürgern Beiträge zu Einlösung der verpfändeten Güter gesteuert werden sollten.

Oberherr der Stadt blieb der Bischof, welcher dagegen den Bürgern ihre hergebrachten Rechte und Freiheiten bestätigte. Den Hauptanstifter des Unheils, den Stadtrichter Andreas Haller, straften aber die erzürnten Bürger selbst, nachdem sie ihn erdrosselten, in einen Sack steckten, und in die Donau warfen *).

*) Buchinger, Geschichte von Passau.

Karl des IV. Römerfahrt.

Papst Urban V. hatte im Jahre 1367 den Wunsch geäußert, den päpstlichen Sitz wieder von Avignon nach Rom zu verlegen, und dahin zurückzukehren, wenn ihn Karl IV geleiten wolle.

In dieser Absicht wurde nun auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main über die Veranstaltung einer neuen Römerfahrt verhandelt, und der Kaiser ernannte seinen Bruder, den Herzog Wenzel von Luxemburg und Brabant, zum Generalvicar des Reichs diesseits der Alpen, für die Zeit seiner Abwesenheit. Aber es handelte sich dabei nicht um ein einfaches Geleite, sondern um einen Krieg gegen den übermüthigen Visconti von Mailand, so wie um eine Machtentwicklung gegen andere Gewalthaber Italiens.

Indessen fand aber bei den deutschen Fürsten der gemachte Aufruf zur Hilfeleistung nur wenig Anklang; denn die italienischen Angelegenheiten schienen dem deutschen Interesse völlig entrückt, und auch Visconti hatte bereits durch Anknüpfung von neuen Familienbanden in Frankreich, England und Deutschland, viele Freunde sich in diesen Ländern zu gewinnen gewußt, während sein Geld ihm die verwegensten Condottieri aus ganz Europa zur Disposition stellte.

Zugleich gestatteten auch die vielen, in Deutschland ausgebrochenen Kriege einzelner Fürsten und Stände untereinander dem Kaiser nicht, für dießmal aus dem Reiche sich zu entfernen. Papst Urban verließ daher Avignon und langte über Marseille, Genua und Livorno zu Schiffe am 4. Juni 1367 im Hafen von Corneto im Kirchenstaat an, wo ihn sein Legat der berühmte Aegidius d'Albornoz, welcher 14 Jahre lang den zerrütteten und bedrohten Kirchenstaat unter den schwierigsten Verhältnissen mit Kraft und Geschicklichkeit verwaltet hatte, empfing und nach Viterbo geleitete *), wo Urban V. jedoch vergeblich, auf die Ankunft des Kaisers wartete.

Erst nachdem die Kaiserin Elisabeth am 14. Februar 1368 mit einem Sohne, dem nachmaligen Kaiser Sigismund entbunden war, entschloß sich Karl IV. zu der so lange projectirten Römerfahrt und verließ Prag mit der Kaiserin am 2. April.

Da nur wenige deutsche Fürsten dem Wunsche des Kaisers, ihn zum Kriege wider Visconti und zur Krönung der Kaiserin zu begleiten, entsprachen, hoffte er, daß sein Schwiegersohn Herzog Albrecht von Oesterreich es thun werde. Aber dieser entschuldigte sich damit, daß er seine Länder nicht verlassen könne, weil er von Ungarn und Baiern, die sich miteinander wider ihn verbunden hatten, Krieg zu besorgen habe.

Hierauf ertheilte der Kaiser den Herzogen Albrecht und Leopold eine Urkunde, worin er ihnen versprach, wenn sie ihn nach Italien begleiten, und eines ihrer Länder sollte während ihrer Abwesenheit von den Herzogen von Baiern oder von wem immer sonst mit Krieg überzogen werden, so wolle er, der Kaiser,

*) Albornoz starb bald nach der Ankunft des Papstes, zu dessen großem Schmerze, am 24. August 1367.

mit seiner ganzen Macht, sowohl des Reiches als Böhmens wider den Angreifenden losschlagen.

Aber Albrecht wußte, was von solchen Versprechungen zu halten sey, und blieb mit seinem Bruder Leopold ihre Länder zu schirmen, ohne den Kaiser, der im Anfange des Aprils zu Wien ankam, auf seinem Zuge nach Italien zu begleiten.

Karl IV. hatte für die Zeit seiner Abwesenheit den Erzbischof Johann Ocko von Wlasim als obersten Verweser des Königreichs eingesetzt, seine Truppen aber schon früher nach Italien vorausgeschickt. Diese schlossen sich nun daselbst dem Heere der, gegen Visconti gebildeten Liga an, und machten mit diesem vereint, eine Masse von 40,000 Streitern, größtentheils Reiterei. Graf Heinrich von Görz und der Erzbischof von Salzburg waren von Seite des Kaisers, die obersten Heerführer.

Die mit der Reichsacht und dem Kirchenbann belegten Visconti waren mit den Scala's von Verona verbündet, und zählten außer den Lombarden, auch deutsche, ungarische, englische und burgundische Truppen in ihrem Solde.

Da aber diese Schaaren eine unangreifliche Stellung bei Mantua nahmen, zu dessen Entsatz der Kaiser gekommen war, und sich einer Schlacht entzogen, so ließ der Kaiser nach vielen vergeblichen Scharmützeln, ein Corps von 5000 Mann zum Schutze von Mantua zurück, und rückte vor andere befestigte Plätze, um sie einzunehmen.

Verona wurde jetzt im Sturm erobert, und der zum Entsatz herbeieilende Galeazzo Visconti in die Flucht geschlagen; andere Orte hielten sich zwar länger, dagegen hatte aber das flache Land unter der rohen Kriegssitte der damaligen Zeit fürchterlich zu leiden.

Erst nachdem man beiderseits eingesehen, daß die Hoffnung zu einem vollständigen Siege noch weit entfernt war, kam durch die Vermittlung der bairischen Herzoge *) eine Waffenruhe zu Stande, worauf dann zu Modena am 27. August der Friedensschluß erfolgte.

In diesem verbanden sich die Visconti dem Kaiser, so oft und so lange er in Italien seyn würde, mit tausend Mann auf eigene Kosten zu dienen, sich mit keinem Vasallen des Kirchenstaates mehr zu verbinden, die Geistlichen bei den Besitzungen, welche sie vom Reiche trugen, ungestört zu lassen, den Mantuanern alles Abgenommene und Zerstörte wieder zu erstatten und herzustellen und mit den übrigen italienischen Staaten zur Ausrottung der räuberischen Freicompagnien, so oft es die Noth erfordere, sich zu vereinen. Auch erließen sie dem Papste eine Schuldforderung von 712,000 Goldgulden.

*) Kurz vor den Friedens-Unterhandlungen hatte der junge Herzog Stephan von Baiern eine Tochter des Visconti, und ein Sohn des Letzteren dagegen, eine bairische Prinzessin geheirathet. Auch Herzog Leopold von Oesterreich hatte bereits eine Tochter dieses Visconti, die Viridis zur Gemalin.

Dagegen wurden sie und die Scala's von Verona wieder zu Gnaden aufgenommen, und in ihren Besitzungen bestätigt.

Auf dem weitern Zuge durch Toscana wurde dem Kaiser allenthalben, wie zuvor Gehorsam und die Zahlung jener Subsidien geleistet, deren er zur Unterhaltung seiner Truppen, die in Italien damals kostspieliger als in Deutschland war, so sehr bedurfte *).

In Viterbo kam endlich der Kaiser mit dem Papste zusammen, und eilte demselben wieder nach Rom voraus. Als bald darauf Papst Urban V. der ewigen Stadt sich näherte, ging Karl ihm mit dem ganzen Clerus und vielem Volke entgegen, und führte den heiligen Vater in die Stadt ein.

Bei der Porta Castello an der Engelsburg, faßte er den Zügel des prächtig ausgeschmückten Rosses, auf welchem der Papst ritt, und führte ihn wie sein Diener bis an die Stufen der Peterskirche.

Ueber diesen Act christlicher Demuth, geriethen die meisten Zuschauer in Entzücken, andere brachen in Wuth und Hohngelächter aus, je nachdem ihnen solche Eintracht zwischen Kaiser und Papst erwünscht oder verhaßt war.

Als am Feste Aller Heiligen die Kaiserin Elisabeth vom Papst in der Peterskirche gekrönt ward, hielt sich der kaiserliche Hof noch bis zum December in Rom auf. Karl IV. zog sich dann wieder nach Siena, wo er aber einen schweren Kampf mit dem, gegen seinen Vicar verbundenen Adel und Volk zu bestehen hatte. Viele tapfere Männer aus seinem Gefolge kamen dabei ums Leben, oder wurden schwer verwundet; ja der Kaiser selbst wurde in seinem Palaste belagert, und sah sich zuletzt zur Aenderung der Verwaltung und zwar nach dem Wunsche der Mehrzahl der Sienesen genöthigt

In Lucca, wo er sich bis zum Sommer des Jahres 1369 aufhielt, befreiete er diese Stadt von der Herrschaft der Pisaner auf ewige Zeiten, und ordnete daselbst diejenige Regierungsform an, die sich dann Jahrhunderte lang erhielt.

In Toscana setzte er den Kardinal Guido, Grafen von Boulogne als seinen Vicar ein, und wies ihm die Reichsstadt Lucca als Sitz an. Indessen kam aber auch zu ihm die Nachricht von einer, zwischen den Königen von Polen und von Ungarn und den Herzogen von Baiern gegen ihn geschlossenen neuen Verbindung, worauf er sich genöthigt sah, Italien wieder zu verlassen, und nach Schlesien zu eilen.

Die Erwerbung von Freiburg im Breisgau.

Graf Egon von Freiburg und Landgraf im Breisgau, war mit der Stadt wegen der Pfahl-

*) Ungeachtet der bedeutend erhaltenen Geldsummen war Karl IV. genöthigt, seine Kaiserkrone in Florenz zu versetzen, um nur Geld zu erlangen; denn er zahlte sein Geleite sehr ordentlich, damit es aus Mangel nicht zu Excessen geneigt oder gezwungen würde.

Karel 4 tahne do Rjma



Viagio a Roma di Carlo IV^to

IV. Károly' római utja

Karl des 4ten Römerfahrt

Wzhled mněsta Trigestu



Ansicht der Stadt Triest

Veduta della città di Trieste

Triest városának tekintete

N°132

bürger *) in Streit gerathen, und da diese nicht nachgeben wollte, so machte er einen Ueberrumplungsversuch, welcher aber von den wachsamen Städten vereitelt wurde.

So kam es nun zum ordentlichen Kriege, in welchem Basel, Breisach und mehrere andere Städte der Stadt Freiburg, die Markgrafen von Baden und Hochberg, die Salm, von Ochsenstein, die Leiningen und viele andere Herren und Grafen dem Grafen Egon beistanden.

Die Freiburger kämpften Anfangs zwar mit gutem Erfolge, und brachen das sehr feste Schloß des Grafen, welches ober ihrer Stadt lag; aber in der Schlacht bei Endingen erkämpfte Graf Egon gegen die Freiburger und ihre Verbündeten einen entscheidenden Sieg.

Nun traten die Herzoge von Oesterreich, die Bischöfe von Basel, Straßburg und Constanz in's Mittel, und da Graf Egon auch des Krieges schon überdrüßig war, indessen aber dennoch ein herzliches Verhältniß zwischen ihm und den Bürgern nicht wieder hergestellt werden konnte, so kam am 30. März 1368 ein Vertrag zu Stande, durch welchen Freiburg sich von dem Grafen um eine bedeutende Summe Geldes, rücksichtlich der Gerichte, des Kirchensatzes, des Münzrechtes, der Zölle u. s. w. loskaufte, und das Recht erhielt, sich die Herzoge von Oesterreich oder wen sonst immer zum Herrn zu wählen, dem Graf Egon die Reichslehen in der Stadt zu verschaffen versprach; jedoch die Landgrafschaft Breisgau behielt Graf Egon sich vor.

Hierauf schloß die Stadt Freiburg mit den Herzogen von Oesterreich einen Vertrag, durch welchen sie deren Schutzstadt auf ewige Zeiten wurde, und die Herzoge erlegten einen Theil des Geldes, welches sie den Freiburgern, die es zur Befriedigung ihres bisherigen Grafen brauchten, versprochen hatten.

Indessen kam aber auch zugleich die Landgrafschaft Breisgau an Oesterreich, da diese nicht nur von Alters her mit der Stadt verbunden war, sondern Karl IV. hatte schon früher ausdrücklich festgesetzt, daß Stadt und Landgraviat für immer verbunden bleiben sollten.

Hierauf bestellten die österreichischen Herzoge den Markgrafen Rudolph von Baden zu ihrem Landvogte im Breisgau, obwohl Graf Egon, der sich allerdings in seinem Vertrage mit der Stadt die Landgrafschaft vorbehalten hatte, dieserwegen Einsprüche machte, die aber nichts mehr halfen.

Versuch, Triest mit Oesterreich zu vereinigen.

Die stolze und eifersüchtige Handelsrepublik Venedig hatte von jeher der benachbarten Seestadt Triest seine Uebermacht schwer fühlen lassen und den aufstrebenden Handel dieser Stadt auf jede drückende Weise gehemmt. So war eine bewaffnete Zoll-Galeere beständig vor dem Hafen aufgestellt, und untersuchte alle Schiffe, ob sie nicht verbotene Waaren, vorzüglich Salz führten, um es am Lande abzusetzen.

Diese ohnehin lästige Aufsicht scheint aber noch überdieß von empörender Härte begleitet gewesen zu seyn; denn im Herbste des Jahres 1368 kam es zwischen der Zoll-Galeere und einem ankommenden Schiffe, das sich nicht durchsuchen lassen wollte, zu einem so heftigen Streite, daß zuletzt auch das Volk daran Theil nahm, und einen allgemeinen Auflauf der Bewohner von Triest herbeiführte.

In diesem bald um sich greifenden Kampfe wurde der Befehlshaber der Zoll-Galeere erschlagen, die auf der Stadtmauer wehende Fahne mit dem Löwen des heiligen Markus wurde als das verhaßte Zeichen der fremden Obergewalt herabgerissen, und durch den Staub geschleift, die im Hafen vorhandenen venetianischen Schiffe wurden überfallen und geplündert und überhaupt gegen die Zolleinnehmer und Küstenbewahrer furchtbar gewüthet, endlich wurden die Stadtthore gegen alle Venetianer geschlossen.

Die mächtige Republik, deren damaliger Doge Andreas Contareno hieß, beschloß, diesen verübten Frevel zu rächen und Triest zum Gehorsam zu zwingen, und schickte noch vor Weihnachten zwölf Galeeren ab, welche den Hafen sperrten, und ein Belagerungsheer unter dem Befehle des Domenico Michiele an das Land setzten. Lange machte die Belagerung keine Fortschritte, denn die Bürger schlugen alle Stürme mit der größten Tapferkeit ab.

Diesen schlechten Erfolg legte jetzt Venedig den Befehlshabern der Flotte und des Heeres zur Last, und ersetzte sie durch Paul Loredan für Letzteres, durch Nicolao Giustiniani für jene.

Nun wurde die Stadt Triest so sehr geängstigt, daß sie dem Patriarchen Marquard von Aquileja anbot, sich ihm zu unterwerfen, wenn er sie gegen Venedig schützen wollte. Doch dieser fürchtete die Rache der mächtigen Republik, und wies den Antrag zurück. Da wendete sich die bedrängte Stadt mit demselben Vorschlage an die Herzoge von Oesterreich und fertigte eine Urkunde aus, in welcher sie dieselben als ihre Erbfürsten anerkannte.

Herzog Albrecht nahm diesen Antrag bereitwillig auf, und stellte zu Wien einen Brief aus, worin er der Stadt Triest ihre frühern Unbilden verzieh, und ihr, wie sie gebeten hatte, zusicherte, sie nie an Venedig oder sonst jemand zu verkaufen oder zu verpfänden, sondern für immer mit Oesterreich vereinigt seyn zu lassen.

Aber nicht Urkunden, sondern nur Waffen konnten jetzt über den Besitz von Triest entscheiden.

Es erschien nämlich am 5. November Herzog Leopold mit einem Heere von 10,000 Mann in der Nähe von Triest, und stürmte bald darauf die Schanzen, womit die Belagerer sich gedeckt hatten. Zu gleicher Zeit machten auch die Triestiner einen Ausfall, und schon schien der Sieg sich für die Oesterreicher entscheiden

*) Pfahlbürger wurden jene Unterthanen der Herren genannt, welche, um das Joch der Unterthänigkeit abzuwerfen, das Bürgerrecht freier Städte suchten und fanden, dabei aber dennoch in dem Lande ihrer Herren persönlich wohnten, und so durch das städtische Bürgerrecht geschützt und frei waren.

zu wollen, als noch zu rechter Zeit die Mannschaft der Galeeren den Venetianern zu Hilfe eilte. Dadurch nun, daß der Befehlshaber der Venetianer von der Seeseite her den Oesterreichern in den Rücken fiel, entriß er ihnen auch den schon gewonnenen Sieg, und der Tag für die Oesterreicher war verloren, da sie sich zurückziehen und die Stadt ihrem Schicksale überlassen mußten.

So sah sich Triest gezwungen wieder unter die alte Botmäßigkeit zurückzukehren, und die Venetianer, welche die Stadt am 18. November 1369 besetzten, ließen zwei Schlösser bauen, um dieselbe künftig besser im Zaume halten zu können.

Hierauf wurde am 30. October 1370 von Johann von Tyrna, Hub- und Münzmeister in Oesterreich für die Herzoge, und von Pantaleone Barbo für die Venetianer, der Friede zwischen den Herzogen und der Republik abgeschlossen, welche ihnen für ihre Verzichtleistung auf alle Rechte an Triest 75,000 Goldgulden zahlte, und das Schloß Bragna zurückgab. Diese Bedingungen, welche die Venetianer eingingen, gleich als wären sie die Besiegten, zeigen klar, daß ihnen, nachdem sie Triest einmal wieder hatten, an der Wiederherstellung des freien Waarenzuges durch die Gebiete der Herzoge von Oesterreich überaus viel gelegen gewesen sey; denn von der Grenze Ungarns bis an den Jura fast, zogen diese Gebiete sich hin.

Uebrigens würden die Herzoge von Oesterreich schwerlich für Triest ein ausgiebiges Heer zu Hilfe haben senden können, wenn nicht der Friede mit Baiern zur Zeit, als die ersterwähnte Unterwerfungsurkunde der Triestiner nach Wien gelangte, bereits so gut wie geschlossen gewesen wäre.

Friede mit Baiern.

Baiern, mit welchem noch vor Kurzem der, über die Auflösung der Erbverbrüderung erbitterte König Ludwig von Ungarn einen Bund geschlossen hatte, der auf völlige Vernichtung Oesterreichs hinzuarbeiten schien, aber ohne alle thatsächliche Ausführung blieb, kam den versöhnlichen Schritten der Herzoge jetzt ebenfalls entgegen.

Wenigstens erklärten die Herzoge von Baiern schon am 6. Februar 1369, sie hätten ihren Zwist wegen Tirol mit den Herzogen von Oesterreich so weit beigelegt, daß ihre gegenseitigen Unterthanen mit einander auf ihren wechselseitigen Gebieten, Handel und Wandel treiben und ihren Geschäften ungehindert nachgehen könnten wie in Friedenszeiten.

Zugleich wurde auch von bairischer Seite der Burggraf Friedrich von Nürnberg, von österreichischer Seite der Graf Ulrich von Schaumburg zu Schiedsrichtern bestellt, welche bis Jakobi durch ihren Ausspruch die Bedingungen des Friedens zu bestimmen hatten. Könnten sie nicht einig werden, so sollten sie einen Obmann zuziehen, und was die beiden Schiedsrichter, oder einer mit dem Obmanne festsetzen würden, das gelobten die Herzoge von Baiern bei Strafe der Einlagerung eines von ihn mit hundert Pferden in Passau zu vollziehen. Aehnliches scheint auch von den Herzogen von Oesterreich zugesagt worden zu seyn.

Da der Burggraf von Nürnberg verhindert gewesen seyn mag, das ihm übertragene schiedsrichterliche Amt auszuüben, so trat der Landgraf Johann von Leuchtenberg an dessen Stelle.

Mehrere der bairischen Herzoge, die im Herbste nach Wien kamen, beurkundeten am 19. September daselbst, daß sie mit den von dem Schiedsrichter festgesetzten Vergleiche vollkommen einverstanden wären, und stellten zehn Tage später zu Schärding die eigentliche Friedensurkunde aus.

In dieser verzichteten die Herzoge Stephan der Aeltere und seine Söhne Stephan, Friedrich und Johann so wie sein Bruder Albrecht, für sich und ihre Erben zu Gunsten des Hauses Oesterreich auf Tirol. Insbesondere gelobte aber noch Herzog Johann von Baiern, im Falle seiner Vermählung mit der Tochter des Grafen Meinhard von Görz keine Ansprüche auf Tirol mehr zu erheben.

Zwischen Baiern und Tirol solle ewiger Friede bestehen, und beide ihre gegenseitigen Insassen nicht aufnehmen. Die Schlösser Schloßberg, Landegg und Matrey wurden von den Herzogen von Baiern, als zu Tirol gehörig zurückgegeben, und so mußte auch Alles zurückgestellt werden, was ihre Vasallen oder Verbündeten sich während des Krieges wegen jenes Landes davon zugeeignet hätten.

Dagegen verpflichteten sich die Herzoge von Oesterreich, den bairischen Herzogen für die Abtretung ihrer Ansprüche auf Tirol 116,000 Goldgulden zu bezahlen; ihnen Weissensee und Buch als Pfand einzuräumen und alle Forderungen auf sich zu nehmen, welche die verwittwete Markgräfin Margaretha Maultasche auf Kitzbühel, Kufstein und Rattenberg wegen der ihr darauf zugesicherten Morgengabe noch machen könnte.

Schärding, welches der Herzog Albrecht von Baiern dem Herzoge Albrecht dem Weisen oder Lahmen für 60,000 Goldgulden im Jahre 1356 verpfändet hatte, gaben die Herzoge von Oesterreich ohne Gegenforderung zurück. Endlich gaben beide Theile die Gefangenen frei, und versprachen Verzeihung denjenigen, welche während des Krieges und aus Ursache desselben ihre Ungnade sich zugezogen hatten.

In einer Nebenurkunde versprach Herzog Albrecht, der persönlich in Schärding anwesend war, daß sein Bruder Leopold, der sich in den vordern Landen befand, den Vertrag seinerseits genau beobachten, so wie auch, daß er bis Weihnachten, von der verwittweten Markgräfin Margaretha Maultasche die Verzichturkunde auf die Städte, auf welche in Baiern ihre Morgengabe angewiesen war, verschaffen werde.

Ebenso gelobten auch die anwesenden Herzoge von Baiern, die Einwilligung ihres abwesenden Vaters in dem Vertrag binnen 14 Tagen bei Strafe des Einlagerns beizubringen.

Zuletzt zeigten noch die Herzoge von Baiern den Abschluß des Vertrags dem Kaiser an, und baten ihn, nicht nur denselben zu bestätigen, sondern auch die Herzoge von Oesterreich mit Tirol zu belehnen.

Zwar war dieses bereits früher schon geschehen, da aber erst jetzt die Herzoge von Baiern ihre hartnä-

ckige Einsprache vollständig zurücknahmen, so konnte auch von jetzt erst der Besitz von Tirol für Oesterreich als gesichert gelten.

Ordnung der herzoglichen Finanzen
und die Judenverfolgung.

Häufige Kriege und Aufwand neuer Stiftungen oder Erwerbungen hatten den herzoglichen Schatz geleert, und das mangelhafte Finanzsystem jener Zeit, das sich in augenblicklicher Verlegenheit immer nur durch Verpfändungen und Zollausnahmen half, und so über den geretteten Augenblick seine Zukunft verlor, die Quellen der Hilfe abgeschnitten.

So z. B. hatten die Zahlungen, welche die Herzoge wegen Tirol an Baiern, und wegen des Ankaufs der Stadt Freiburg im Breisgau zu machen hatten, bedeutende Summen erforderlich gemacht. Auch der Krieg von Venedig hatte nicht nur große Summen verschlungen, sondern auch während eines Jahres durch die Stockung des Handels wurden die Zolleinkünfte nebst den vielen Befreiungen welche ertheilt worden waren, noch bedeutend gemindert.

Außerdem waren sehr viele der reichsten Besitzungen und Einkünfte, wie eben erwähnt wurde, verpfändet, andere kosteten wegen der Besatzungen mehr als sie eintrugen, zudem mag auch die doppelte Hofhaltung der beiden Herzoge, jede als die des regierenden Herrn, nicht wenig zur Geldnoth beigetragen haben.

Die Redlichkeit der Herzoge wollte jetzt in dieser Bedrängniß Rath schaffen ohne ein Unrecht zu begehen, und so geschah es, daß die beiden Brüder Albrecht und Leopold den ungewöhnlichen Schritt thaten, sich freiwillig einer Sequestration zu unterziehen.

Die beiden Herzoge bekannten nämlich, am 9. Juni 1370, daß sie mit Schulden überladen wären, und sich in einer großen Verlegenheit befinden. Um nun aus derselben zu kommen, und den zerrütteten Finanzzustand so gründlich als möglich zu ordnen, übergaben sie daher dem Hanns von Liechtenstein zu Nikolsburg, Hofmeister Albrechts, dem Reichard von Webingen, Hofmeister Leopolds, dem Hub- und Münzmeister durch Oesterreich, Johann von Tyrna, dem Hofkellermeister Christoph von Sievyer, und dem Wiener Bürger Niklas dem Steiner die Einnahme und Verwaltung aller Einkünfte in allen österreichischen Ländern bis zu Ende des Jahres 1374, um sie mit Vorbehalt von 17,000 Pfund Wiener Pfennigen, die sich die beiden Herzoge jährlich zu ihrem Unterhalte vorbehielten, zur Schuldentilgung zu verwenden.

Jene fünf Männer, welche Pfleger genannt wurden, und jährlich zu Weihnachten Rechnung abzulegen hatten, erhielten eine besonders ausgedehnte Gewalt; denn sie hatten das Recht, alle Hauptleute, Landvögte und andere Beamte in allen Gebieten der Herzoge ein- und abzusetzen, wie sie es immer für gut oder zweckdienlich halten mögen.

Ja die Herzoge legten ihrer Regentenhoheit sogar die Beschränkung auf, daß sie gelobten, ohne Rath und Willen jener fünf Pfleger während der festgesetzten vier Jahre, weder Krieg anzufangen, noch sonst ein wichtiges Geschäft zu unternehmen.

Um aber auch die fünf Pfleger in Ausübung ihrer außerordentlichen Gewalt sicher zu stellen, gelobten die beiden Herzoge ferner, keinen Argwohn jemals gegen sie zu fassen, Niemanden zu glauben, der gegen sie klagen würde, sondern vielmehr es ihnen anzuzeigen, ihre Erklärung darüber stets gnädig aufzunehmen, und sich überhaupt nie einen Eingriff in ihre Verwaltung selbst zu erlauben, noch zu gestatten, daß ein Anderer denselben wage.

Zuletzt befahlen die Herzoge allen ihren Prälaten, Grafen, Freien, Landherren, kurz allen ihren Unterthanen, den fünf Pflegern während der Zeit ihres Amtes, unbedingten Gehorsam zu leisten.

Diese mit so außerordentlicher Gewalt ausgestatteten Pfleger, mögen aber theils aus Verlegenheit, um zu ihrem eingelegten Kapitale zu kommen, theils aus Gewinnsucht, zu manchen harten Mitteln ihre Zuflucht genommen haben.

Vielleicht mag auch bei dieser bedauernswerthen Finanzoperation, die im Jahre 1370 losbrechende allgemeine Verfolgung der Juden, die man im Mittelalter fast in allen Ländern von Zeit zu Zeit findet, im Zusammenhange gewesen seyn; da bald nach der Einsetzung dieser Rentenverweser, auf Befehl der beiden Herzoge, alle Juden in sämmtlichen österreichischen Ländern an einem und demselben Tage überfallen und ihrer Habe beraubt wurden.

Man soll sie sogar, um ein kürzeres Verfahren zu erzwecken, für den Scheiterhaufen verdammt haben; doch angesehene Gottesgelehrte, die von den Herzogen dieserwegen zu Rath gezogen wurden, entschieden, es sey nicht erlaubt die Juden zu tödten, wohl dürfe man sie aber in harter Knechtschaft behalten.

Um den Geldraub, auf welchen es eigentlich abgesehen war, zu einer Glaubenssache zu machen, wurden nun die Juden durch einen ganzen Monat mit der Todesfurcht gequält, und in Kerkern festgehalten, um zu erfahren, ob aus einer solchen Menge nicht wenigstens einige zum Christenthume sich bekehren würden.

Standhaft weigerten die Verfolgten den Abfall vom Glauben ihrer Väter, und nur ein Mann im reiferen Alter und eine schöne Jungfrau, ließen sich zur Taufe bewegen. Das Mädchen stattete Herzog Albrecht aus und gab sie seinem Küchenmeister zum Weibe, jedoch der Jude fiel bald darauf vom Christenthume wieder ab, und wurde dann als ein Rückfälliger verbrannt. Als er zum Schriterhaufen geführt wurde, zeigte er sich standhaft auf seinem Todesgang und bereuete, den mosaischen Gesetzen auf kurze Zeit untreu geworden zu seyn.

Erfreulicher als solche Ereignisse ist, daß die alten Freundschaftsverhältnisse zwischen Görz und Oesterreich wieder hergestellt wurden, nachdem der bisherige Waffenstillstand mehrfach erneuert worden war.

Graf Meinhard kam im Herbste des Jahres 1370 nach Wien, und schloß dort mit den Herzogen

am 13. October ein vierjähriges Schutz- und Trutzbündniß, welches für sie um von so größeren Werthe war, weil sie damals noch im Kriege mit Venedig verwickelt standen.

Graf Meinhard verband sich nämlich mit den Herzogen wider Alle, ausgenommen Aquileja und Baiern. So lange der Krieg mit Venedig fortdauern würde, mußte der Graf Meinhard alle Straßen, die nach Venedig und den benachbarten Provinzen Italiens führten, sperren. Dafür sicherten ihm die Herzoge monatlich tausend Goldgulden, und wenn er Schaden leiden sollte, einen Ersatz zu. Auch mußte Graf Meinhard hundert Reiter stellen.

Herzog Leopolds Kreuzzug in Preußen.

Obschon die kriegerischen Glaubenszüge nach dem Morgenlande aufgehört hatten, so lebte doch noch der Glaube fort, daß ein Kreuzzug gegen die Heiden, sie zu bekehren oder auszurotten, ein Gott außerordentlich wohlgefälliges Unternehmen sey; nur mußte der Drang, für Christus zu streiten in ziemlicher Nähe befriedigt werden können.

Das Preußenland, eine heidnische Oase mitten im Herzen des christlichen Europa, war also jetzt ein ungleich näheres Palästina, schnell erreicht und leicht verlassen. Es gab hier keine Meere zu durchschiffen, keine Wüsten zu durchziehen, keinen ganzen heidnischen Welttheil zu bekämpfen.

Stämme, gering an Zahl und schlecht bewaffnet, nur durch Moräste verbollwerkt und mehr zum Aufreiben, als zum Besiegen ausersehen, standen die Preußen und Litthauer dem christlichen Schwerte entgegen; jedoch eine wilde, unwirthliche Natur schützte sie besser, als ihr eigener obschon fanatischer Widerstand.

Das glänzende Beispiel König Ottokars reizte zur Nachahmung, und spornte die thatendurstige Seele des neunzehnjährigen Herzogs Leopold an, gleichen Ruhm zu suchen.

In Begleitung des Herzogs Stephan von Baiern und des berühmten Ritters Hanns von Traun, der schon früher in Preußen gekämpft hatte, erschien nun Herzog Leopold im November 1370 an der Grenze des Deutschenordensgebiets mit 1500 Helmen, wo sie mit der größten Freude empfangen und von dem Hochmeister Winrich von Kniprode nach Königsberg geführt wurden. Hier theilte sich das Heer in zwei Haufen, und machte unter den unbarmherzigsten Verwüstungen Jagd auf die unglücklichen Heiden in Samogitien.

Erschreckt flohen diese in ihre Wälder und hinter ihre schützenden Sümpfe, und versuchten nur bisweilen an günstigen Punkten gegen einzelne Schaaren ihrer Feinde hervorzubrechen. Indessen verhinderte aber zu ihrem Glücke, daß der Winter ungewöhnlich milde war, und die Sümpfe und Moräste nicht zufroren, wodurch den Kreuzrittern das Eindringen in das tiefere Land unmöglich gemacht wurde.

Sie kehrten daher wieder nach Königsberg zurück, um dort den Eintritt des Frostes abzuwarten, aber es trat keiner ein, und so konnten sie auch den Krieg nicht erneuern, sondern mußten vielmehr aus dem unwirthlichen Lande forteilen, um nicht selbst darin unterzugehen.

Bündnisse mit Baiern und Ungarn.

Während Herzog Leopolds ungeduldiger und ruheloser Geist in schwankenden Bestrebungen und Hoffnungen die Nähe und Ferne durchflog und umherschweifte, beherrschte sein Bruder Albrecht mit Weisheit und Einsicht den ihm zugewiesenen Kreis des Wirkens.

Seit den Zeiten Albrecht des I. waren die Erzbischöfe von Salzburg die treuesten Bundesgenossen und zuverlässigsten Freunde des Hauses Oesterreich gewesen. Bei Gelegenheit aber, als es den Markgrafen Otto von Brandenburg reuete, daß er dieses Land und die Kurwürde seinem Hause durch den Erbvertrag mit Böhmen entzogen hatte, und sie jetzt seinem Vetter Stephan durch letztwillige Anordnungen zuwenden wollte, woraus ein Krieg drohte, hatte der Erzbischof Piligrin von Salzburg aus dem österreichischen Geschlechte der Puchheime sich mit den Herzogen von Baiern verbündet.

Da nun im Falle, wenn Krieg zwischen ihnen und dem Kaiser wegen Brandenburg ausbrechen sollte, die Herzoge von Oesterreich verpflichtet waren, diesem beizustehen, so stand es sehr gefährlich um ihre Länder, denn nicht nur Ungarn auf der einen, sondern auch Salzburg auf der andern Seite wären jetzt als Feinde aufgetreten.

Um diesem bevorstehenden Uebel vorzubeugen, hatten sich sowohl der Kaiser als auch die österreichischen Herzoge an den Papst gewendet, der nun den Erzbischof von Salzburg ernstlich bedrohte.

Inzwischen hatten aber auch die Herzoge Albrecht und Leopold demselben eine Summe von 4000 Goldgulden zu bezahlen versprochen, wodurch er sich endlich geneigt fand, das Bündniß mit Baiern wieder aufzugeben, und so waren die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Salzburg wieder hergestellt.

Durch diese Bemühungen der beiden österreichischen Herzoge, war nun ihr Land, im Falle ein Krieg um die Mark Brandenburg ausbrechen sollte, wohl von Seite Salzburgs, aber nicht von Seite Ungarns gesichert. Da es aber hier nicht so leicht möglich war, den König Ludwig von Ungarn, der seit dem Tode Kasimirs (1370) auch König von Polen war, von dem Bündnisse mit Baiern abzuziehen, verfiel der friedeliebende Herzog Albrecht auf ein anderes Mittel, seinen Ländern die erwünschte Ruhe zu sichern.

Er schloß nämlich am 2. Juni 1371 zu Preßburg mit dem Könige Ludwig und mit dem gleichfalls dort anwesenden Herzoge Stephan von Baiern einen Vertrag, wodurch die Herzoge von Oesterreich sich verpflichteten, während des bevorstehenden Krieges mit dem Kaiser, dem sie helfen mußten, ihm nur in Böhmen und Mähren und von dort aus beizustehen, aber weder in Ungarn noch in Baiern einzubrechen.

Eben so verpflichteten sich jetzt auch der König von Ungarn und die Herzoge von Baiern, während des ganzen Krieges mit dem Kaiser nicht die geringste Feindseligkeit gegen die österreichischen Länder auszuüben; zugleich wurde auch festgesetzt, daß der Handelsverkehr gegenseitig denselben Schutz genießen solle wie im tiefsten Frieden.

Am 16 October des folgenden Jahres schloßen König Ludwig von Ungarn und die Herzoge von Oesterreich noch ein Vertrag zu Oedenburg, worin jener versprach, die Grenzen von Oesterreich nicht feindselig zu überschreiten, und jeden seiner Unterthanen, der solches auf eigene Faust wagen würde, zu bestrafen, denn das Raubritterwesen hatte weder an den Grenzen, ja nicht einmal selbst im Innern von Oesterreich noch ganz aufgehört.

So war Herzog Albrecht im Jahre 1372, der besonders auf Zucht und Ordnung hielt, und die Friedensstörer in seinem Lande streng bestraft wissen wollte, genöthigt, die Raubschlösser Schömberg und Grueb zerstören zu lassen.

Spaltung der herzoglichen Brüder.

Um dieses an sich und seinen Folgen höchst wichtige, dem Haus Oesterreich überaus schädliche Ereigniß gehörig aufzufassen, ist es nöthig, auf die alten Familienverträge, auf welche die Untheilbarkeit der österreichischen Erbländer beruhte, zurückzuführen.

Als Kaiser Rudolph seinem Hause, Oesterreich erwarb, gab er das Hausgesetz der Untheilbarkeit der Lande, und sprach seinen Willen dahin aus, daß der Aelteste sie immer verwalten sollte. Nur dadurch, daß seine fünf Enkel, Kaiser Albrechts Söhne, in seltner, rührender Eintracht brüderlich zusammenhielten, konnten sie den langen Kampf um die Kaiserkrone für Friedrich den Schönen bestehen.

Als von den fünf Brüdern Leopold und Heinrich gestorben waren, geschah durch den jüngsten, Otto dem Fröhlichen der erste Versuch, das Hausgesetz umzustoßen. Er drang auf Theilung und scheuete sich nicht, die Waffen des Königs von Ungarn zur Erreichung seines Zweckes zu gebrauchen und einen Bürgerkrieg zu entzünden.

Dadurch, daß Friedrich der Schöne und nach ihm Albrecht der Weise dem Ungestümen die Verwaltung der vorderen Lande überließen, wurde der arge Streit für den Augenblick zwar beschwichtigt, aber das Beispiel war gegeben und trug bittere Früchte.

Um ähnliche Versuche für die Folge zu verhindern, erneuerte Herzog Albrecht der Weise das erwähnte Hausgesetz Kaiser Rudolphs, und auch Herzog Rudolph der Stifter setzte in der gleichen Absicht mehrere Erläuterungen bei.

Aber nach dem zu frühen Tode dieses Herzogs, waren die beiden ihn überlebenden Herzoge und Brüder Albrecht und Leopold noch zu jung, um dem vereinten Wirken böser Rathschläge und der eigenen ungezähmten Begier widerstehen zu können. Albrecht war erst sechzehn, Leopold erst vierzehn Jahre alt. Albrecht war sanft, still, fromm, nachgiebig; Leopold heftig, ehrgeizig, machtliebend, kriegslustig.

Zudem war auch Herzog Rudolph kaum ein Jahr in die Gruft des von ihm gestifteten Doms zu St. Stephan hinabgesenkt, so geriethen schon die Höflinge beider Herzoge so sehr in Mißhelligkeiten, daß man nur davon sprach: eine Trennung der beiden jungen Fürsten könne diesem Uebel noch vorbeugen.

Die Herzoge, statt die unruhige Hofdienerschaft zur Ordnung zu zwingen, gaben jetzt nach, und theilten nach den Einflüsterungen böser Rathgeber auf fünf Jahre ihre Länder, so daß, wie schon erwähnt wurde, Herzog Albrecht Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain behielt; sein Bruder Leopold aber die vordern Lande im Elsaß, in Schwaben und in der Schweiz übernahm; Tirol jedoch soll beiden gemeinschaftlich bleiben.

Als nach Ablauf dieser fünf Jahre Herzog Leopold nach Oesterreich zurückkehrte, hatte er bereits mehrere Kinder, während die Ehe seines Bruders Albrecht damit nicht gesegnet war. Leopold bedurfte daher ganz natürlich mehr Einkünfte, und auch mehr Länder.

Albrecht, um einen innern Krieg zu vermeiden gab der Forderung seines Bruders nach und verstand sich zu neuen Bewilligungen, nach welchen er ihm noch Steiermark, Neustadt und die Grafschaft Pütten überließ.

Aber mit dem Besitzthume vermehrten sich nur immer heftiger die Anforderungen Leopolds, daß schon bei dem immer mehr um sich greifenden Zwiespalte — der gegenseitig von Parteien noch mehr aufgestachelt wurde — die Aussicht eines verderblichen Bruderkrieges nicht mehr ferne stand.

Schon bewarben sich beide Herzoge um Anhänger und Verbündete unter den Landherren gegen einander, als zuletzt Albrechts Mäßigung und Friedensliebe durch ein abermaliges Nachgeben, dem nahen Ausbruche noch zuvor kam. Es kam nun am 25. Juli 1373 zwischen den beiden Herzogen ein Vertrag zu Stande der im Wesentlichen enthielt.

Herzog Albrecht ernennt den Landmarschall in Oesterreich, und die Landeshauptleute dort und in der Steiermark nach seinem Belieben; Leopold ernennt in Krain, Tirol, Schwaben und Elsaß zu den höchsten Aemtern; in Kärnthen bleibt Graf Meinhard von Görz Landeshauptmann, die Hauptleute, Pfleger, Burggrafen schwören beiden Herzogen; diese theilen die Einkünfte beider Länder; jeder Herzog kann in des andern Lande wohnen, nur nicht da, wo ein Landeshauptmann oder Landvogt seinen Sitz hat; während der nächsten zwei Jahre, für welche die Dauer des Vertrags überhaupt festgesetzt war, darf kein Herzog für sich allein ein Besitzthum verpfänden oder verkaufen; verpfändete Güter einlösen kann jeder für sich, genießt dann aber auch die Einkünfte desselben ganz, außer der andere hätte die Hälfte des Lösungsgeldes hergegeben; die alten Schulden werden gleich getheilt, die neuen zahlt der, der sie macht; große Lehen vergeben die Herzoge gemeinschaftlich, kleinere jeder in seiner Provinz, doch in Gegenwart des Bru-

ders; während der nächsten zwei Jahre gehören ersparte Gelder dem, der das Ersparniß gemacht hat.

Durch diese Uebereinkunft, die zwar noch als kein Theilungsvertrag, sondern nur als das Vorspiel eines solchen betrachtet werden kann, war dem Bruderkriege wohl einstweilen vorgebeugt; aber das Vorrecht des ältern Bruders, bisher eine heilig gehaltene Haussatzung der Habsburger, war damit zum Nachtheile ihrer Politik aufgehoben, und die alte Einheit zerstört.

Krieg mit Venedig.

Während des unheilvollen Streites zwischen den beiden herzoglichen Brüdern reizte der unruhige und eroberungssüchtige Francesco von Carrara, Herr von Padua, die mächtige Republik Venedig durch fortgesetzte Grenzstreitigkeiten, welche im October 1372 in einen erbitterten Krieg ausbrachen. Alle Mittel zu gegenseitiger Vernichtung wurden aufgeboten, ja selbst der Meuchelmord nicht verschmäht.

König Ludwig von Ungarn hatte sich für Francesco von Carrara, seinen alten Freund und Bundesgenossen erklärt und sendete ihm Hilfstruppen. Venedig bewarb sich um das Bündniß der Herzoge von Oesterreich.

Hätte jetzt noch eine innige Eintracht und eine wahre Gesammtregierung zwischen den beiden herzoglichen Brüdern bestanden, so hätte der Aeltere noch die Obermacht in Händen gehabt, und würde, nicht unwahrscheinlich, da Oesterreich zu diesem Kriege keineswegs nothgedrungen war, sich gewiß theilnahmslos verhalten haben.

Allein Herzog Leopold war Herr von Krain, und so gewannen die Venetianer den stets geldbedürftigen Fürsten, nachdem sie ihm große Summen zahlten, und ihm den Besitz der Städte Feltre und Cividale zusicherten, wenn er sie erobert haben würde. Nicht nur dieser Antrag schon lockte, sondern Herzog Leopold war als ein Verwandter der Visconti, auch ein natürlicher Feind des Hauses Carrara.

Er beschloß daher den Krieg für Venedig wider Padua, und sendete schon im Jänner 1373 österreichische Hilfsvölker in das trevisanische Gebiet. Nun beschloß aber der listige Francesco von Carrara, die Republik zu überbieten und durch noch größere Bewilligungen den Herzog auf seine Seite zu ziehen.

Sogleich begannen auch die Unterhandlungen mit Francesco von Carrara, in welchen dieser dem österreichischen Herzoge Feltre, Cividale und Val Sugana, Städte und Bezirke, die in seinem Bezirke waren und worauf das Haus Oesterreich Rechte hatte, anbot.

Herzog Leopold, nach dem größeren Vortheile geizend, brach hierauf mit der Republik, der er kurz vorher noch seine Hilfe zugesagt hatte, ab, und nahm zum Vorwande seines Abfalles seine Verbindung mit dem Könige von Ungarn.

So kam jetzt zu Anfange Februars 1373 ein Bündniß zwischen ihm, und dem Herrn von Padua zu Stande, welchem folgende wesentliche Bedingungen zum Grunde lagen. Oesterreich stellt, sobald die erstgenannten Orte übergeben sind, während der ganzen Dauer des Krieges wider Venedig tausend Reiter zur Verfügung des Francesco von Carrara; erklärt dieser Republik den Krieg, hilft Treviso erobern, und hemmt allen Handel der Venetianer mit Deutschland. Sobald die österreichischen Belagerungstruppen vor Treviso erscheinen, müssen den Herzogen von Oesterreich 100,000 Goldgulden für den Sold bezahlt werden, wie auch in dem Falle, wenn der Friede bald zu Stande kommen sollte.

Ohne Einwilligung des Francesco von Carrara dürfen die Herzoge von Oesterreich mit den Venetianern nicht Frieden schließen. Würde Francesco nach dem Frieden, Feltre, Cividale und Val Sugana wieder zurück haben wollen, so muß er dafür 60,000 Goldgulden zahlen.

Der große Bund, der jetzt auf eine gänzliche Vernichtung Venedigs abgesehen zu seyn schien, brach nun im offenen Kampfe los.

Uebrigens scheinen dabei die österreichischen Hilfstruppen wenig Antheil an den entscheidenden Ereignissen dieses Krieges gehabt zu haben, denn man findet nur, daß sie schon am 11. Februar 1373 Feltre, Cividale und Val Sugana besetzten, und daß sie im April durch die Klause von Quero in das Trevisanische eindrangen, und dort furchtbar hausten.

Nach mehreren kleinen Gefechten und Belagerungen, erfocht Francesco am 14. Mai mit Hilfe der ungarischen Reiterei einen glänzenden Sieg über die Venetianer, welche einige tausend Türken in ihren Sold genommen hatten.

Doch nicht lange währte hierüber die Freude, denn am 1. Juli erlitt Francesco durch die Venetianer eine vollständige Niederlage. Der Anführer der ungarischen Hilfstruppen, der Weiwod Stephan von Siebenbürgen fiel dabei nebst vielen andern Großen und Geringen in Gefangenschaft. Dieser Schlag erschütterte die Macht der Carraras in einem so hohen Grade, daß Francesco, den jetzt auch alle seine Bundesgenossen verließen, um Frieden bitten mußte.

Dieser am 21. September geschlossene Friede war für Francesco von Carrara eben so nachtheilig wie demüthigend, denn außer den Abtretungen, die er machen, und den Vesten, die er schleifen lassen, und dem Gelde, das er zahlen mußte, war auch festgesetzt worden, daß sein Sohn nach Venedig sich begebe und dort fußfällige Abbitte leiste.

Die Herzoge von Oesterreich waren in diesem Frieden nicht einbegriffen, doch enthielt derselbe einen Artikel, der ihnen nicht gleichgiltig seyn konnte. Carrara hatte sich nämlich verpflichtet, den Venetianern Feltre, Cividale, die Klause von Quero und den Paß von Camata abzutreten, sobald er wieder im Besitze derselben seyn werde.

Aber um in den Besitz zu gelangen, hätte er 60,000 Goldgulden zahlen müssen. Dieses unterließ nun der schlaue Italiener, denn er ersparte dadurch das Geld, und die Herzoge von Oesterreich behielten, da das Lösegeld nicht erfolgte, jene Plätze im Besitze, die nach dem Friedensacte in die Gewalt der Republik hätten kommen sollen. Venetianische Bothschafter for-

derten zwar von dem Herzoge Leopold die Uebergabe, er aber verweigerte sie, und verlangte vielmehr 300,000 Goldgulden als Abfindungssumme.

Obwohl diese Sache einstweilen beruhigt blieb, so war doch zu besorgen, daß Venedig die Waffen über kurz oder lang gegen Oesterreich ergreifen werde, daher schlossen die Herzoge, um sich der Republik gegenüber behaupten zu können, Bündnisse mit dem Patriarchen Marquard von Aquileja und mit den Herzogen von Baiern. Letzteres schloß Herzog Leopold allein, und es war dasselbe gegen Venedig und Verona gerichtet.

Dafür schloß Herzog Albrecht für sich allein mit dem Kaiser Karl, dem Böhmenkönige Wenzel und dem Markgrafen Johann von Mähren ein Vertheidigungsbündniß wider Jedermann. Daraus wäre also zu schließen, daß Albrecht etwaige Angriffe seines Bruders Leopold noch immer zu befürchten hatte. Uebrigens scheint aber, daß beide Brüder um diese Zeit einträchtig gewesen seyn mögen, denn wenigstens schloßen sie am letzten December 1373 einen Vertrag zur Tilgung der Schulden, in welchem Leopold alle Verpfändungen, die Albrecht vornehmen würde, zum Voraus gut hieß.

Des Herzogs Albrecht zweite Heirath.

Herzog Albrecht hatte seine Gemalin, die Tochter Kaiser Karl des IV., mit welcher er in glücklicher aber kinderloser Ehe gelebt, am 19. September 1373 durch den Tod verloren. Er beschloß nun eine zweite Heirath, bei welcher seine Wahl auf Violanta, die Tochter des Galeazzo Visconti, Herren von Mailand fiel; von dessen Bruder Barnabo, bereits der Herzog Leopold eine Tochter, die Viridis zur Gemalin hatte.

Die darüber eingeleiteten Unterhandlungen waren auch vom besten Erfolge, denn schon nannte sie Herzog Albrecht in öffentlichen Urkunden seine Gemalin, und machte Schulden, um in Mailand mit einem, seines Hauses und seines Ranges würdigen Aufwande auftreten zu können.

Nun trat aber Papst Gregor XI., der heftige Gegner der, dem heiligen Stuhle so feindlich gesinnten, mit dem Kirchenbanne belegten Visconti auf das Entschiedenste gegen diese Ehe dazwischen, und ersuchte auch den Kaiser, Alles aufzubieten, um die Angelegenheit rückgängig zu machen.

Er sprach sich dahin aus, Violanta wäre die Tochter eines Ketzers, und nach den Kirchengesetzen sey es verboten, sich mit Kindern derselben zu vermälen.

Indessen hatte Herzog Albrecht, da wegen der nahen Verwandtschaft der Violanta mit der Gemalin seines Bruders Leopold ein kanonisches Ehehinderniß bestand, den Papst gebeten, die Nachsicht von demselben zu ertheilen.

Der erzürnte Papst Gregor XI. antwortete aber auf diese Bitte mit einer Derbheit, welche in Erstaunen setzt, nannte die Ehe mit Herzog Leopold eine lasterhafte, und verkündete dem bittenden Herzog Albrecht, daß seine Ehe mit einer Frau aus diesem übelberüchtigten Hause, ungiltig, mithin, seine mit ihr erzeugten Kinder unehelich wären, und drohte zuletzt mit Bann und Interdict.

Uebrigens sprach er den Herzog von allen Verbindlichkeiten los, die er etwa gegen Galeazzo Visconti übernommen haben möchte.

Geschreckt von dem päpstlichen Zorne*), brach Herzog Albrecht die schon so weit vorgeschrittenen Verhandlungen mit dem Hause Visconti ab und warb nun um Beatrix von Hohenzollern, eine Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Diese Angelegenheit ward auch schnell in Ordnung gebracht, und schon am 4. März 1375 sollte die Vermälung zu Wien vollzogen, und von dem Bischofe Albrecht von Passau eingesegnet werden. Aber diese Freude ward dem Freunde des Hauses Oesterreich nicht zu Theil, denn bei St. Pölten lauerten die Gebrüder von Ehrenfels, steiermärkische Ministeriale, nahmen den Bischof Albrecht sammt seinem ganzen Gefolge gefangen und führten ihn nach Steiermark, wo er auf dem Schlosse Chamer beinahe ein Jahr lang in strenger Haft blieb **), und erst nach vielen Unterhandlungen wieder seine Freiheit erhielt.

Diese Gefangennehmung eines Kirchen- und deutschen Reichsfürsten, der durch Oesterreich reiste, um den Landesfürsten mit seiner Braut zu trauen, ist jedenfalls ein sprechender Beweis von dem erbärmlichen Zustande der öffentlichen Sicherheit, selbst in den österreichischen Provinzen, obschon die Fürsten derselben bemüht waren, in jener schlimmen Zeit der Gesetzlosigkeit und des Faustrechts, Ordnung und Frieden zu handhaben.

Verlobung des Herzogs Wilhelm

mit der ungarisch-polnischen Königstochter Hedwig.

Große Hoffnungen knüpften sich für Oesterreich in dem Jahre 1375 an ein anderes Familienband, wodurch die Aussicht offen stand, in nicht allzuweiter Ferne, den polnischen Thron zu besteigen.

Als nach dem Tode des Königs Kasimir von Polen, im Jahre 1370, dem Könige Ludwig von Ungarn, laut früherer Verträge, auch die Krone von Polen zugefallen war, so sicherte er, da er keine männlichen Leibeserben hatte, jeder seiner Töchter die Nachfolge in einem seiner Königreiche zu.

Für Maria, welche Ungarn bekommen sollte, bestimmte Ludwig den zweitgebornen Sohn des Kaisers, Sigismund, Markgrafen von Brandenburg. Hedwig welche Polen bekommen sollte, beabsichtigte er, dem erstgebornen Sohne des Herzogs Leopold, dem damals erst fünfjährigen Wilhelm zu vermälen.

*) Ein bloßer Herzog von Oesterreich war im vierzehnten Jahrhunderte in den Augen der Päpste ein ganz kleiner regulus Germaniae.

**) Chron. Salisb. apud. Petz I. 423.

Die darüber eingeleiteten Unterhandlungen waren auch bald zur besten Zufriedenheit beider Theile beendigt, und die fürstlichen Kinder zu Haimburg einander feierlich verlobt worden. Allein die stolze Hoffnung, der sich Herzog Leopold hingab, die Krone Polens auf seinen Stamm zu pflanzen, gestaltete sich in der Folge wieder ganz anders.

Fehde mit Enguerrand dem VII.,

Herrn von Coucy.

Vorübergehender Art und ohne Folgen für Oesterreich, doch furchtbar verheerend für die Länder, die der Kampf berührte, war die Fehde welche der Herzog Leopold im Spätjahre 1375 mit Enguerrand dem VII., Herrn von Coucy und Grafen von Soissons zu bestehen hatte.

Enguerrand war ein Sohn Katharinens, der Tochter Herzogs Leopold des I. von Oesterreich, und mit einer Tochter des Königs Eduard des III. von England vermält. Dieser machte jetzt Ansprüche auf das Erbe seiner Mutter, die aber von den Herzogen von Oesterreich unbeachtet blieben. Darüber erzürnt, beschloß nun Enguerrand sein wirkliches oder vermeintliches Recht mit den Waffen durchzusetzen.

Seine eigene Macht zwar war nicht eben sehr furchtbar, aber er nahm die Freischaaren, welche in Folge des, zwischen England und Oesterreich geschlossenen Waffenstillstandes dienstlos geworden waren in seine Dienste auf, und stellte dadurch ein Heer zusammen, welches in der geringsten Zahl auf 40,000 Mann angegeben wird.

Diese in 25 Heerhaufen eingetheilten Krieger, furchtbar durch ihre Tapferkeit und Kriegsgeübtheit, furchtbar durch ihre Erpressungen, und doppelt furchtbar durch die zuchtlosen Rotten von Bösewichtern, die sich ihnen angeschlossen hatten und auf die grausamste Weise hausten, obschon die Befehlshaber täglich viele derselben hängen und martern ließen, — diese furchtbaren Schaaren, drangen im Herbste des Jahres 1375 in die vordersten Besitzungen des Herzogs Leopold, der Grafschaft Pfyrt und dem Elsaß.

Herzog Leopold eilte jetzt nach Baden im Aargau, und warb um Hilfe bei den Eidgenossen, aber Alles scheiterte an der Hartnäckigkeit der Schwyzer, die sich in ihren Bergen ganz sicher hielten; und nur Zürich und Bern ließen sich bewegen, den Aargau, die Vormauer ihrer Cantons in Schutz zu nehmen. Indessen hatten sich die Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden zur Verlängerung des Thorbergischen Waffenstillstandes mit Oesterreich auf zehn Jahre verstanden.

Da Herzog Leopold von der Stärke des Heeres des Enguerrand wohl unterrichtet war, so ließ er die unhaltbaren Orte niederbrennen, während sich die Bewohner des Landes mit ihren Habseligkeiten in die festen Plätze flüchteten.

Am 25. November brachen jetzt die Gugler (so genannt von den runden Eisenhelmen, die sie trugen) aus dem Elsaß auf, und zogen an Breisach vorüber, in welches der Herzog Leopold, der Graf Eberhard von Würtemberg, und viele andere Grafen und Herren aus Schwaben und den oberen Ländern sich eingeschlossen hatten, nachdem sie an Mannschaft zu schwach waren, einem so gewaltigem Heere im freien Felde zu widerstehen.

Der Zug ging jetzt an Basel vorbei, nach dem Aargau, wo man schon Alles verloren gab. Aber gerade die Verwüstungen, welche die furchtbaren Freikrieger muthwillig, vielleicht auch aus Zorn, weil sie die Dörfer verlassen fanden, anrichteten, rächten sich selbst; denn in Folge der selbst gemachten Verheerung und jener, welche Herzog Leopold schon früher durch das planmäßige Niederbrennen der Orte anbefohlen hatte, fehlte es jetzt den so zahlreichen Kriegsschaaren an Lebensmitteln, wodurch sich Enguerrand, da zugleich auch der tiefste Schnee das Kriegführen ohnehin unmöglich machte, — genöthigt fand, den Rückzug anzutreten.

Hierauf wurde auch am 13. Jänner 1376 mit Herzog Leopold ein Vergleich abgeschlossen, in welchem dieser dem Enguerrand für seine Ansprüche, die Schlösser Büren und Nidau mit ihren Bezirken abtrat. Und so war nun nach dem Streite und Kriegselende, welches tausenden von Menschen Habe und Gut gekostet hatte, dasjenige erfolgt, was schon vorher hätte geschehen können.

Das Turnier zu Basel.

Bevor Herzog Leopold seine Vorlande verließ, ging er nach der, durch blühenden Handel ansehnlich emporgeschwungenen Stadt Basel, um daselbst durch ein glänzendes Turnier die Tapferkeit und Geschicklichkeit seiner Ritter zu üben.

Wie aber Alles in diesem Leben nur Wiederholung ist, und jedes Ereigniß, so neu es auch immer scheinen mag, sich schon oft auf dem Schauplatze dieser Welt ereignet hat, so geschah es auch hier, daß dieses prunkvolle Waffenspiel ein gleiches Schicksal mit jenem vor hundert und neun Jahren hatte, deren Ausgang eben so unglücklich war.

Ganz Basel strömte zu diesem adelichen Feste, welches auf die Fastnacht angesetzt war. Schon ritten die stattlichen Ritter in die Schranken, während die Balkone von edlen Frauen und Jungfrauen geziert waren, um aus ihrer schönen Hand den Tapfersten der Kämpfer die Preise zu ertheilen.

Aber bald störte die allgemeine Freude ein plötzlich entstandener Lärm; denn als die Ritter im feurigen Kampfe sich herumtummelten, Spieße warfen und Lanzen brachen, mögen einige aus dem zu nahe stehenden Pöbelhaufen von den Pferden getreten, andere wieder durch die Trümmer der zersplitterten Lanzen verwundet worden seyn.

Diesen Umstand benützten nun mehrere Feinde des Herzogs, und hetzten den Pöbel auf, sich an den Rittern, welche man als übermüthig und unvorsichtig schilderte, zu rächen.

Faubog w Basel



Il Torneo a Bale

A' harczjáték Baselben

Das Turnier zu Basel

Nº 127

Um aber die jetzt entstandene Gährung auch zu einem schnellen und vollständigen Ausbruche zu bringen, wurde die Sturmglocke als Losung zur Gewalt geläutet, und kaum waren die dumpfen Töne des Aufruhrs hörbar, so stürzte schon der rohe wüthende Pöbel über die Ritter her.

Herzog Leopold, dem es vielleicht vorzüglich gelten sollte, und der sich eben in den Schranken befand, war jetzt in der äußersten Gefahr; aber löwenkühn bahnte er sich mit seinem Schwerte einen blutigen Weg aus dem Kampfplatze, und sprang mit seinem schwergerüsteten Pferde ohne Zeitverlust in den Rheinstrom. Kräftig durchschwamm er diesen, im vollen Harnische gerüstet, und gelangte glücklich ans jenseitige Ufer, wo er der so nahe drohenden Gefahr seines Lebens entging.

Inzwischen hatte auch der Stadtmagistrat von Basel, um die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, und zugleich die zurückgebliebenen Ritter von dem Blutdurste des wüthenden Pöbels zu retten, sich den Schranken genähert, und die Ritter zum Scheine in gefängliche Haft genommen, aus welcher sie jedoch, nachdem sich der Sturm wieder gelegt hatte, frei entlassen wurden. Die Ursache dieses Tumults schien aber eigentlich die Rache der Basler Bürger gewesen zu seyn, welche nicht vergessen konnten, daß Herzog Leopold dem Bischofe Johann von Vienne, mit welchem sie in eine Fehde verwickelt gewesen, weil sie ihm Bruntrut verbrannt hatten, Hilfe geleistet, und sich für die Kriegsunkosten durch den Besitz der kleinen Stadt Basel, welche von der größern nur durch den Rheinstrom getrennt ist, entschädigte.

Neue Ländertheilungs-Verträge

zwischen den herzoglichen Brüdern Albrecht und Leopold.

Herzog Leopold, unzufrieden mit den ihm zugetheilten Einkünften, drang in Albrecht, ihm mehr zu geben, und bestand auf abermaliger Abänderung des frühern Uebereinkommens. Herzog Albrecht mag aber diese Forderung wahrscheinlich abgelehnt haben, und so entstand nun eine Spannung zwischen den beiden Brüdern in einem so hohen Grade, daß Herzog Leopold es für nöthig fand, mit den Herzogen Stephan und Friedrich von Baiern am 3 Februar 1375 einen Vertrag abzuschließen, worin sie ihm zusagten, dem Herzoge Albrecht keinen Beistand zu leisten, wenn zwischen diesem und Leopold ein Krieg ausbrechen sollte. Dieser Vertrag wurde in seiner Dauer bis auf den Georgitag des nächsten Jahres beschränkt, wo zugleich Herzog Leopold den bairischen Herzogen versprach, dem Grafen Eberhard von Würtemberg durch eine ebenso lange Zeit keine Hilfe zu gewähren, wenn es zwischen diesem und ihnen zum Kriege kommen sollte.

Indessen beschloß aber Herzog Albrecht, um die Ruhe in den österreichischen Ländern zu sichern und der Welt das widerwärtige Schauspiel eines Bruderkrieges vorzuenthalten, nochmals nachzugeben, und so kam es nun unter Mitwirkung seines Schwiegervaters des Burggrafen von Nürnberg, der Landherren und der herzoglichen Räthe zu Wien zu einem neuen Vertrage zwischen den beiden Brüdern, dessen wesentliche Punkte in Bezug der frühern Verträge folgende sind. »Herzog Leopold ernennt jetzt auch den Landeshauptmann von Kärnthen; in Wien können beide Herzoge ihren Wohnsitz nehmen; sie suchen gemeinsam Frieden mit Venedig zu schließen, oder unterstützen sich gegenseitig bei Fortsetzung des Krieges; während der Dauer des Vertrages, die bis zum Jakobitag des Jahres 1376 bestimmt war, durfte kein Bruder ohne Zustimmung des Andern einen Krieg beginnen; während eben dieser Dauer wollten die beiden Herzoge sich über alle zwischen ihnen streitigen Punkte in Güte vergleichen; wären sie dieses nicht im Stande, so wollten sie Land gegen Land gleich theilen; Oesterreich besonders aber sollte in zwei Hälften geschieden werden, und zwar auch Wien und die Burg daselbst. Könnten sie nicht Land gegen Land zu beiderseitiger Zufriedenheit theilen, so sollte jedes einzelne Land, gleichwie Oesterreich, halbirt werden; würde einer der Brüder sich eine Versäumniß wegen der Theilung, welche während der Dauer des Vertrages geschehen sollte, zu Schulden kommen lassen, so sollten der Burggraf von Nürnberg und vier Räthe, zwei von jedem Herzoge, den Ausspruch fällen, wer Schuld an der Verzögerung der Theilung sey. Würde hierauf die Schuld auf Albrecht fallen, so sollte der Burggraf von Nürnberg die Urkunde, in welcher Leopold nach seiner Rückkehr aus Preußen bekannte, daß er unter des älteren Bruders Oberaufsicht stehe, dem ebengenannten Herzoge Leopold überantworten; würde aber der Grund der Verzögerung an Leopold liegen, so müßte der Burggraf die Urkunde dem Herzoge Albrecht wieder geben.«

Auf diesen Vertrag folgte noch ein zweiter am 5. Jänner 1376, welcher mit der tröstlichen Zusicherung begann, daß die beiden Herzoge zwischen einander Freundschaft und brüderliche Liebe bewahren wollten, der aber doch wieder sorgfältig festsetzte, daß im Falle der Uneinigkeit von sechs Räthen der herzoglichen Brüder eine Theilung ausgesprochen werden solle, so wie sie bereits auseinander gesetzt worden ist.

Die Räthe hatten zu theilen, und vom Lose sollte es abhängen, welche Hälfte jedem zufallen würde. Diesem Vertrage folgte noch ein dritter, vom 6 August 1376 zu Wien, worin die beiden Herzoge versprachen, daß sie die Einkünfte getreulich theilen wollten, daß Keiner ohne den Andern Krieg anfangen, oder eine neue Steuer ausschreiben dürfe, und daß endlich Keiner zum Nachtheile des Andern Bündnisse schließen werde.

Krieg mit Venedig.

Der Kriegszustand mit Venedig dauerte, obschon wegen gegenseitiger Erschöpfung seit dem Jahre 1373 keine Waffenthaten geschahen, dennoch fort, denn es war nicht einmal Waffenstillstand, vielweniger Friede geschlossen worden.

Die Republik forderte Zurückstellung der von Francesco an Oesterreich übergebenen Plätze, Oesterreich

aber das Pfandgeld dafür und Ersatz der großen Kriegskosten. Der nichts fruchtenden Verhandlungen müde, und um lieber anzugreifen, als angegriffen zu werden, rückte jetzt der kriegslustige Herzog Leopold mit mehreren tausend Reitern und einem zahlreichen Fußvolke plötzlich von Trient über Quero in das Gebiet von Treviso, und lagerte am 15. Mai 1376 bei Paesi und Villa, wo Raub und Verheerungen jammervoll hausten. Von hier zog er sich wieder nach der planlosen Art der damaligen Kriege, bei der Annäherung eines feindlichen Heeres am 11. Juni nach Feltri zurück, um die gemachte Beute in Sicherheit zu bringen. Die Venetianer, durch seinen Rückzug ermuthigt, folgten ihm nach, eroberten und verbrannten Quero, und schlugen bei Corneta einen herzoglichen Haufen. In der Freude des Sieges bewachten sie aber die österreichischen Kriegsgefangenen so schlecht, daß diese in der Nacht zu den Ihrigen nach Feltre entflohen.

Marino Soranzo, der Anführer der Venetianer und Trevisaner, war darüber so sehr bestürzt, daß er Quero aufgab und nach Treviso zurückeilte, worauf Herzog Leopold wieder das verlassene Quero besetzte, und es durch zwei neue Festungswerke sicherte.

Um sich zu rächen, ließ jetzt der Doge von Venedig alle österreichischen Unterthanen und Kaufleute, die sich auf venetianischem Gebiete befanden, ins Gefängniß werfen, und ihnen ihre Waaren und Baarschaften wegnehmen. Hierauf wurde der muthlose Soranzo abgesetzt, und der Oberbefehl über die Landmacht dem erfahrnen Giacomo von Cavalli übergeben. Schnell warf sich jetzt dieser nach dem Abzuge des Herzogs Leopold aus Feltre, auf Quero, eroberte es trotz alles Widerstandes mit Sturm, nahm die Klause St. Vittore und die Festung la Rocchetta, und rückte unter Verwüstungen bis Feltre. Als er auch diese Stadt zu belagern anfing, brach Herzog Leopold mit einem überlegenen Heere zum Schutze des Platzes auf, und zwang die Venetianer zum Abzuge. Indessen überfielen aber die Einwohner von Serravalle und Valmarano, durch die Erfolge des Cavalli ermuthigt, den von Herzogs Leopolds Kriegsleuten besetzten festen Thurm St. Baldo im Thale Lodena, und eroberten denselben. Nun befahl der Senat von Venedig, zwar nicht nach dem Wunsche des Cavalli, daß er seinem Sohne mit der nöthigen Besatzung den Thurm übergebe; aber Herzog Leopold eilte den Venetianern nach, schlug sie bei St. Baldo, nahm ihnen hundert Mann gefangen, unter welchen sich auch der junge Cavalli befand, und bezwang zuletzt auch den Thurm.

Hierauf schloß Herzog Leopold am 7. November zu Belluno einen nicht ganz rühmlichen Waffenstillstand, nach welchem die Republik ihre Eroberungen und auch die eingekerkerten österreichischen Unterthanen behielt.

Als dieser, auf zwei Jahre geschlossene Waffenstillstand seinem Ende nahe war, brach zwischen Genua und Venedig jener Krieg aus, der unter dem Namen des Krieges von Chiozza bekannt ist, und da jetzt die Venetianer fürchteten, vom Herzoge Leopold angegriffen zu werden, so schloßen sie mit diesem einen Frieden, in welchem sie San Vittore mit la Rocchetta und allen Festungswerken an Oesterreich zurückgaben. Auch die festgesetzten österreichischen Unterthanen und Kaufleute wurden erst jetzt in Freiheit gesetzt, und für ihren Verlust von Venedig entschädigt.

Uebrigens hatte dieser Feldzug, der keinem Theile eine besondere Ehre brachte, nichts Merkwürdigeres an sich, als daß in demselben die Oesterreicher, so wie die Venetianer zuerst die Kanonen oder Bombarden, aus denen große Steine geschleudert wurden, in Anwendung brachten.

Die Erfindung des Schießpulvers
und ihre Wirkungen.

Wem eigentlich die Menschheit diese mörderische Erfindung zu verdanken habe, darüber läßt sich bei dem Mangel an hinreichenden Quellen nichts Genaues bestimmen. Wahrscheinlich bildete sie, durch Versuche und zufällige Entdeckungen sich nach und nach, gleichsam von selbst aus, so daß sie nicht gerade einem Einzelnen beizumessen ist.

In Deutschland wird nach einer alten Sage, einem Franciskanermönch, Berthold Schwarz, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu Freiburg im Breisgau geboren worden seyn soll, die Erfindung des Schießpulvers zugeschrieben.

Aber man kannte diese Wirkung schon früher, denn der im Jahre 1292 oder 1294 verstorbene englische Franciskanermönch, Roger Bacon, spricht in seinen Schriften von einem unauslöschlichen, vermuthlich phosphorischen Feuer, ferner von einem künstlichen Feuer aus Salpeter und anderen Bestandtheilen, durch welches der Donner und der Blitz in der Luft nachgeahmt, und mit einem zollgroßen Theile eine ganze Stadt unter schrecklichem Knall und Leuchten zertrümmert werden könne.

Vielleicht war der Mönch Schwarz, dem etwa die Farbe seiner Erfindung den Namen gab, nur eine symbolische Variation des Mönches Bacon; vielleicht auch machte er wirklich jene schon vorhandene Erfindung zuerst in Deutschland bekannt.

Nach den neuesten Forschungen, findet sich in einem Stadtbuche der Stadt Gent vom Jahre 1313, eine von dem dortigen Professor Lenz zum ersten Male veröffentlichte Stelle, woraus hervorgeht, daß zuerst im Jahre 1313 in Deutschland der Gebrauch der Büchsen (Kanonen) wirklich von einem Mönche erfunden worden wäre, somit also die Tradition von dem Mönche Schwarz, oder wie er sonst geheißen, Wahrscheinlichkeit gewinnen würde.

Vermuthlich schöpfte dieser aus den Schriften des Marcus Gräcus; vielleicht erfand er irgend eine Art des Feuergewehrs, oder brachte wenigstens eine Verbesserung an diesen Gewehren an, oder lehrte einen geschickten Gebrauch des Feuergewehrs.

Andere Ueberlieferungen nennen den Constantin Artlitz in Köln zum Erfinder des Schießpulvers, wie denn viele Orte diejenigen ihrer Mitbürger, welche eine fremde neue Erfindung zuerst dort eingeführt, als die ursprünglichen Erfinder auszugeben getrachtet haben.

Aus einer vor Kurzem entdeckten Urkunde der Stadt Doornik (Tournay) vom Jahre 1346 geht hervor, daß daselbst Peter von Brügge den Auftrag erhielt, eine der neu erfundenen Kriegsmaschinen, Canoilles genannt, für die Stadt zu verfertigen. Man hat auf einen früheren Gebrauch des groben Geschützes in den Niederlanden, entsprechend der frühern Ausbildung, welche daselbst das Fußvolk (noch früher, als in der Schweiz) erhielt, schließen wollen. Städtische Corporationen waren die ersten, welche sich der Landherren und Ritter auf solche Weise erwehrten; in den Städten war das Bedürfniß des Geschützes, wie das Geld und die Kunstfertigkeit dazu, am meisten zu Hause.

Leicht möglich aber wäre es, daß die deutschen Hansestädte hierin den Niederländern vorangingen, da schon Kajolovicz in seiner Geschichte Litthauens erwähnt; der litthauische Großfürst Gedemin sey im Jahre 1328 vor Friedberg durch eine Kugel aus einer Feuerwaffe getödtet worden.

Die an der Ostsee gegründeten Colonien stammten aus den deutschen Hansestädten, bezogen also wahrscheinlich aus den Letzteren auch ihr Geschütz. Leider werden aber dergleichen Ueberlieferungen häufig dadurch zweifelhaft, daß man mehrere Benennungen der alten Wurf- und Stoßgeschütze auf die neueren Feuergewehre übertrug, und man daher Stellen in Chroniken, in welchen unter solchen Namen die alten Geschütze gemeint waren, auf die Feuergewehre auslegte.

So wurden nicht nur eine Gattung der alten hölzernen Wurfwerkzeuge, sondern auch später die Kanonen und Mörser, Bombarden genannt. Uebrigens ist gewiß, daß die Feuergeschütze noch in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in einen immer ausgebreiteteren Gebrauch kamen.

Im Jahre 1331 wurde Alicante durch den maurischen König von Granada belagert, und die Mauern mit eisernen Kugeln beschossen, welche durch Feuer fortgetrieben wurden. Zwölf Jahre später wurde Algesiras von den Spaniern belagert. Die Mauren schossen mit krachenden Ballisten oder Donnermaschinen viele eiserne Kugeln, so groß wie Aepfel, heraus, welche mit solcher Heftigkeit sich fortbewegten, daß sie »die Glieder der Menschen hinwegrissen, als wären sie mit einem Messer abgeschnitten, und durch einen völlig geharnischten Mann fuhren.« Im Jahre 1344 entstand in Spandau eine Pulvermühle.

Auch hatten die Engländer schon damals besoldete Büchsenmeister, und im Jahre 1355 vor Monseaur eisernes Geschütz, so wie sie auch im Jahre 1346 in der Schlacht bei Crecy aus ihren Bombarden eiserne Kugeln mit Feuer schossen und dadurch besonders die feindliche Reiterei in Unordnung brachten.

Eine, der bei Crecy gebrauchten Kanonen soll bis in die neueste Zeit in London aufbewahrt worden, und bei dem großen Towerbrande im October des Jahres 1841 zu Grunde gegangen seyn. Von jetzt an breitete sich die Anwendung der Feuerschlünde in ganz Europa, zuerst im Festungskriege, dann auf den Kriegsschiffen, endlich in den Landschlachten aus.

Der König von Aragonien, Pedro IV., hatte im Jahre 1359 auf einem Schiffe seiner Flotte zu Barcelona eine Bombarde, die durch Feuer mit künstlichem Pulver abgeschossen wurde, und mit zwei Schüssen die beiden Kastelle und den Mastbaum eines castilischen Schiffes zerschmetterte.

In Augsburg bereitete schon im Jahre 1353 der reiche Jude Tibiles das erste Schießpulver.

Die ersten Kanonen für Augsburg goß im Jahre 1378 der Büchsenmeister Hanns von Aarau; und diese schossen Kugeln von 50 bis 127 Pfund.

Im Kriege der Fürsten und der Städte vom Jahre 1388 brauchten die Augsburger die ersten Fäustlinge. In den Rechnungen der Stadt Nürnberg vom Jahre 1356 wird von dem Einkaufe des Pulvers und Geschützes Erwähnung gemacht. Die Einwohner von Löwen kauften in demselben Jahre 12 Bombarden. Im Jahre 1360 brannte das Rathhaus zu Lübeck durch die Unachtsamkeit des Pulvererzeugers ab.

Herzog Albrecht von Braunschweig vertheidigte sich in dem Schlosse zu Einbeck im Jahre 1365 gegen den Markgrafen Friedrich von Meissen, und schoß ihm mit einer Büchse alle seine Werkzeuge zusammen. Seit dieser Zeit kommen fast in allen größeren Schlachten Feuerschlünde vor. Zur Patronin des Geschützes und der Artilleristen ward die heilige Barbara erwählt, und ihr Bild in allen Zeughäusern und Pulvermagazinen angebracht.

Die Archelei (Artillerie) wurde noch ziemlich lange als eine freie Kunst betrieben; man trat hierbei ordentlich in die Lehre, wurde nach einiger Zeit und nach einigen abgelegten Proben von Geschicklichkeit freigesprochen, und ging dann, wie bei jedem anderen Gewerbe dem Brote nach, an welchem es bei jenen fast ununterbrochenen Kriegen nicht fehlte.

Geschützkünstler jener Zeit trieben übrigens neben dieser Kunst gewöhnlich noch andere Gewerbe, vorzüglich solche, die sich mit dem Zersetzen und der Bearbeitung von Metallen abgaben. So konnte man ganz gewiß seyn, fast in jedem Gürtler, Geschmeide-Arbeiter, Glockengießer, Kunstschmiede, Schlosser, Münzschneider u. dgl. zugleich auch einen mit dem Gebrauche und der Anwendung des Geschützes geübten Menschen zu finden.

Was man früher durch Maschinen gegen feindliche Truppen und Festungen schleuderte, wurde seit der Erfindung des Feuergeschützes aus Kanonen und Mörsern geschossen. Dahin gehörten vorzüglich große und kleinere Steine, welch letztere durch längere Zeit die Stelle der späteren Kartätschen vertraten.

Um die Steinwürfe doppelt schädlich zu machen, umwickelte man die steinernen Kugeln mit mancherlei Brennstoffen; einige waren den Kometen ähnlich, und zogen einen langen, in Schwefel und Pech getränkten Schweif nach sich. Auch glühende Steine schoß man gegen eine belagerte Stadt.

Zwar werden auch eiserne und bleierne Kugeln aus jener Zeit erwähnt; doch bediente man sich derselben weit seltener, als der steinernen, entweder aus Sparsamkeit oder aus Mangel an Geschicklichkeit in deren Verfertigung. Auch mit Pulver und anderen Brenn-

stoffen gefüllte Hohlkugeln warf man schon frühzeitig aus Mörsern; ein Vorspiel unserer heutigen Bomben und Haubitzgranaten.

Die ältesten Kanonen waren sehr schwer und unbehilflich. So kam im Jahre 1381 bei der Belagerung von Oudenarde eine Steinbüchse zum Vorscheine, die mit ihrer Lavette eine Länge von fünfzig Schuhen hatte, und deren Knall so stark war, daß man ihn zehn Stunden weit gehört haben soll.

Anfangs blieb die Pulveranwendung meistens auf das grobe Geschütz beschränkt, nachdem die bei weitem größere Anzahl der Truppen zum Handgebrauche sich noch wie früher der Armbrüste bediente. Doch wurden schon im Jahre 1364 in Perugia fünfhundert Handbüchsen verfertigt, deren Kugeln durch Harnische drangen; und im Jahre 1378 wird bei der Beschreibung des Gefechts von Villetri einer Handfeuerwaffe unter dem Namen Muskette erwähnt.

Wie schwerfällig und mangelhaft die Structur derselben war, läßt sich daraus schließen, daß bei manchen derselben am Ende des Rohres eine Raspel angebracht war, die mittels einer Kette über einen darunter liegenden Stein weggezogen werden konnte, um das Pulver im Rohre zu entzünden.

Gewöhnlicher aber wurden die ersten tragbaren Feuerrohre und Handbüchsen, welche durchaus kein Schloß, sondern blos an der Seite bei dem Zündloche eine Pfanne oder sogenannte Batterie zur Aufschüttung des Zündkrautes hatten, mit einer Lunte angezündet. Das Abfeuern auf diese Weise war sehr unbequem, und wurde nach einiger Zeit dadurch in etwas erleichtert, daß man einen beweglichen Hahn anbrachte, an dessen oberstem Theile die brennende Lunte eingeschraubt, und durch eine leichte Bewegung des Fingers, an das Zündkraut gebracht wurde.

Die zweckmäßigeren Radschlösser wurden aber wahrscheinlich erst zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland gebräuchlich.

Die Oesterreicher und Venetianer sollen, wie schon erwähnt wurde, zuerst im Jahre 1376 im gegenseitigen Kriege sich der Kanonen bedient haben; doch auch schon im Jahre 1372, in dem Kriege der Venetianer wider Francesco von Carrara, dessen Bundesgenossen die Oesterreicher waren, führten beide Theile Kanonen oder Bombarden. Die Venetianer wendeten im Jahre 1376 dieselben bei der Eroberung von Guero und der dortigen Bergschlösser an.

Die Oesterreicher aber hatten damals dergleichen neue Geschütze in Feltre und Cividale. Seitdem wurden in Oesterreich, besonders bei Burgenkriegen, die Feuerschlünde häufig gebraucht. So z. B. im Jahre 1390 gegen die für unüberwindlich gehaltene Veste Leonstein, in welche, um die Besitzer derselben, die Brüder von Rohr, zu demüthigen, der Herzog Albrecht III. ungeheure Steinkugeln hineinschießen ließ.

Unabsehbar waren die Folgen, welche die Anwendung der Feuergeschütze auf den Geist der Krieger, wie auf die gesammte Kriegsführung, ja endlich mittelbar auf alle anderen wichtigsten Verhältnisse ausübte. Der Einfluß der bloßen Körperstärke und Tapferkeit, somit des Ritterthums, war dadurch gebrochen; denn gar wohl bemerkte später der alte österreichische Soldatenvater, Fronsberg: »Für das Geschütz gilt oder hilft weder Kühn- noch Mannheit, gilt ein verzagter, loser Bube mit einer Büchsen so viel, als ein aufrechter, beherzter und erfahrner Mann, denn wider oder für hilft keine Kunst, weder Balgen noch Fechten.«

Der rohen Kraft war jetzt für immer ihr Ziel gesteckt; eine wissenschaftlichere Weise der Kriegsführung allein nur konnte sich der Oberhand bemeistern, den Wirkungen der Feuerschlünde sich entziehen, und sie mit doppelter Furchtbarkeit gegen den Feind richten; nicht die wilde Entschlossenheit einer Ritterschaar allein, sondern der Geist der Heere im Allgemeinen mußte fortan den Ausschlag geben. Dadurch sank die Bedeutung des Ritterthums mehr und mehr, bis es den kärglichen Rest seines Einflusses zuletzt freiwillig hinwarf.

Dagegen hob sich die Wirksamkeit des Fußvolkes, mit ihr die Wichtigkeit der Bürger, aus deren Mitte es größtentheils hervorging, und eine große Kluft der Standesverhältnisse glich sich aus. Der Adel, seines kriegerischen Monopols dadurch beraubt, wendete sich Gegenständen zu, die er früher verschmäht oder versäumt hatte.

Die Wissenschaften boten ihm ein bisher ungekanntes und neues Feld der Thätigkeit und Gelegenheit zu einem friedlicheren, ehrenvolleren, mit einem Worte, zu einem geistigen Uebergewichte, wie er vorher nur ein physisches gesucht und erstrebt hatte.

Der trotzige Muth, welcher aller Orten Gelegenheit zur Fehde und zur rühmlichen Schaustellung körperlicher Kraft und ritterlicher Gewandtheit aufgesucht hatte, machte bei dem Anblicke des geöffneten Rachens einer Donnerbüchse, friedlicheren Gedanken Platz; die alte Wildheit, der alte, kampfbegierige Uebermuth verschwanden; sanftere Sitten, ernstere Bestrebungen traten an ihre Stelle.

Ja im Kriege selbst, den jetzt die Erfahrung aus den Händen der bloßen Verwegenheit übernahm, machte sich ein milderer Geist bemerkbar, seit dem der Kampf größtentheils nur auf eine Schußweite, selten mehr Mann gegen Mann geführt wurde, und also die persönliche Erbitterung ausschloß, die früher jede Schlacht in eine Unzahl von wüthenden Zweikämpfen auf Leben und Tod verwandelt hatte.

Die Kriegskunst machte sich nunmehr geltend, und verdankte ihre Siege mehr geschickten Combinationen, als dem endlosen Gewürge der Massen. Das Faustrecht stand an seinem offenen Grabe; Räuberwesen und Plackerei konnten der furchtbaren neuen Erfindung gegenüber sich nicht länger halten; denn der Raubritter, der auf seinem unersteiglichen Felsenneste früher der Verfolger gespottet hatte, wurde von den Donnern der Kanonen auch auf seiner trotzigen Höhe ereilt, und die Kugeln trugen ihm Tod und Zerstörung zu, bis hinauf auf die Gipfel seiner Felsen, die ihn so lange unbesiegbar gemacht hatten.

Die landesherrliche Gewalt vermochte jetzt überall, und immer mit siegreicher Entscheidung einzudringen. Der vorher seinem Lebensherrn so gerne Trotz bietende, Gehorsam versagende Vasall, ward jetzt geschmeidiger; der auf seine Volkszahl und seine Reich-

thümer stolze Städter biegsamer, überhaupt Alles weniger Streitlustig, weil man es beinahe für einen Selbstmord hielt, sich ohne überwiegende Gegenwehr, den unter allen Umständen, in der Ferne so gut als in der Nähe, auf den gepanzerten, wie auf den ungepanzerten Körper, immer schnell und schrecklich wüthenden Feuerschlünden entgegen zu stellen, die man nicht einmal zu sehen brauchte, um ihre tödtende Wirkung zu empfinden, und weil es eines noch anderen, als des früher erforderlich gewesenen ritterlichen Muthes bedurfte, um, mitten unter vorher noch nicht gesehenen, gräßlich entstellten, ganz oder zum Theile zerrissenen Körpern und Gliedern, ruhigen Schrittes dem unter dem betäubendsten Krachen immer neu herströmenden Tode entgegen zu gehen.

Gerne sahen es also die Edlen und die Städte, wenn der Landesherr sie gegen Geldleistungen vom persönlichen Kriegsdienste loszählte und dafür die Kriege des Landes mit gedungenen Streitern führte; nicht ahnend, daß sie selbst dadurch ihren Fürsten die Mittel in die Hand gaben, sie ihrer einst so eifersüchtig bewahrten Unabhängigkeit zu berauben.

Die Miethe trat an die Stelle des alten Aufgebots, an die Stelle des neueren Vasallendienstes, und an jene der kampfbegierigen Ritter und Reisigen ein, um schweres Geld zusammengeraffter, durch die Aussicht auf Beute zusammengeworbener Haufe von Leuten aller Art, oft aus der Hefe der Nation, oft aus Fremden bestehend.

Das Kriegführen wurde dadurch ein vollkommenes Gewerbe. Es gab eigene Leute, meistens versuchte alte Krieger, »die Federhannsen,« welche Jedermann um Geld Unterricht in dem Gebrauche der Waffen gaben, und den abgerichteten jungen Städter oder Landmann, auch darüber ein Zeugniß ausstellten, so daß das Kriegshandwerk beinahe vollständig den Charakter einer Zunft annahm.

Kreuzzug gegen die Preußen.

Herzog Albrecht hatte den Ritterschlag noch nicht empfangen, was eine Hauptursache gewesen seyn mag, warum der Friedeliebende Fürst den Zug in das ferne Ostseeland ausführte *).

Diese Fahrt geschah jetzt im Frühjahre 1377 mit fünf Grafen und fünfzig Dienstmannen über Laa nach Breslau, wo er zu Ehren der Frauen große Festlichkeiten veranstaltete.

Von da ging der Zug über Thorn, wo gleichfalls festliche Gelage abgehalten wurden, nach Marienburg. Hier empfing ihn der Meister des deutschen Ordens, Herr Winrich von Knipprode mit großen Ehren. »In Königsberg angelangt wurde abermals viel gehofft und wohl gelebt.«

Nun ordnete der Marschall Gottfried von Linden Alles an zur Heidenfahrt, worauf das Kreuzheer durch Samland nach Insterburg, auf 4 Brücken über die Suppen, dann weiter an die Memel zog, wo über 600 Schiffe das auf 30,000 Mann angewachsene Heer übersetzten.

Große Mühe kostete es, den Weg durch das grausige Dickicht und über die Sümpfe und Unebenen zu bahnen. In Somaiten, wo die ersten Wohnungen der Heiden standen, überfiel man ein Hochzeitsfest, wobei sechzig der Gäste erschlagen, und die Häuser als eine schreckliche Hochzeitsfackel angezündet wurden.

Die christlichen Krieger jubelten wegen dieses angerichteten Blutbades, das sie mit so leichter Mühe unter den Heiden angerichtet hatten, und Graf von Cilli ertheilte nach diesem Erstlingswerke des Vertilgungskrieges dem Herzoge Albrecht die Ritterwürde, welcher dann siebenzig Edelknechte zu Rittern schlug.

Unter Mord und Brand breitete sich jetzt das Christenheer im Lande aus, und führte auf die Heiden eine Jagd wie auf reißende Thiere. Ja der Krieg ward bald zu einem allgemeinen Todschlag verwandelt, Weiber und Kinder wurden zusammen gefangen und alle Habe ausgeraubt, bis zuletzt der Himmel durch ungeheure Regengüsse der frommen Wuth Einhalt that.

Die Sümpfe traten aus, und machten ein weiteres Vordringen unmöglich, ja sogar den Rückzug selbst gefahrvoll. So traten nach solchen Triumphen über einen Feind, der kein Heer entgegen zu stellen hatte, die Kreuzfahrer unter beschwerlicher Ueberfahrt über den Memel gegen Königsberg und unter Noth und Mühe auf den kurischen Haff ihren Rückweg an. In Königsberg theilte Herzog Albrecht reiche Ehrengeschenke unter die besten seiner Ritter aus, worauf sich dann auch der Orden für den geleisteten Beistand feierlich bedankte.

Auf der weitern Heimkehr kam dem Herzoge die erfreuliche Nachricht entgegen, daß ihm seine Gemalin einen Sohn geboren habe; dann besuchte er noch auf dieser Reise zu Schweidnitz seine Muhme, die verwittwete Herzogin Agnes, eine Tochter des Herzogs Leopold von Oesterreich.

Tod des Kaiser Karl des IV.

Karl IV. starb am 29. November 1378 zu Prag im drei und sechzigsten Jahre seines Alters.

Nach den von ihm gemachten Anordnungen erhielt dessen ältester Sohn, der römische König Wenzel das Königreich Böhmen mit Schlesien; — der zweite Sohn Sigmund, hatte bereits seit dem 11. Juni 1378 die Markgrafschaft Brandenburg mit der Churwürde erhalten; der dritte Prinz Johann, bekam zu seinem Antheile die Ober- und Nieder-Lausitz, und den Titel eines Herzogs von Görlitz. Mähren hatte Karl IV. im Jahre 1350

*) Suchenwirth Peter, Bürger von Wien, Hausbesitzer am Hof und historischer Dichter zu Herzog Albrechts des III. Zeiten, beschrieb diesen Kreuzzug nach Preußen. Seine aus Handschriften der k. k. Hofbibliothek gesammelten Werke erschienen durch A. Primisser. Wien 1827.

seinem ältesten Bruder, Johann Heinrich überlassen *).

Karl IV. war ganz gewiß ein großer Kaiser, aber ein noch größerer König von Böhmen, weil er aus Vorliebe für sein väterliches Reich dessen Gränzen ungemein erweiterte, und weil Anhänglichkeit an sein Haus ihn bewog, die Glieder desselben mit Ländern reichlich auszustatten.

Karls erste Züge in Italien und Frankreich bewiesen dessen kriegerische Tapferkeit und Feldherren-Talent. Später zeigte er aber größere Kraft in Unterhandlungen als in der Kriegsführung, wovon seine meisten Ländererwerbungen eine Frucht davon waren.

Zahllos sind daher die Staatsverträge welche er abgeschlossen, und ungeheuer ist der Gewinn an Land und Ansehen, welchen er dadurch dem böhmischen Reiche und seiner Familie verschaffte. Aber mit Recht hat man seiner Politik einen gränzenlosen Eigennutz, zweideutige Arglist, und Mangel an Treue Schuld gegeben.

Schon in früher Jugend regierte Karl als Statthalter von Böhmen und Tirol mit vielem Glücke. Er sorgte für genaue und schnelle Justizpflege, und gab den Böhmen ein neues Gesetzbuch, das er aber wieder aufheben mußte.

Er beförderte in Böhmen den Weinbau, ließ alte verlassene Bergwerke wieder bearbeiten und Andere ganz neu eröffnen. Wilde Forste wurden ausgehauen und auf großen Strecken urbar gemacht.

Den Handel Böhmens hat Karl durch eine weise Zollordnung, so wie durch die Arbeiten zur Schiffbarmachung der Elbe und Moldau, und durch seine genaue politische Verbindung mit der damals so mächtigen norddeutschen Hanse, erweitert.

Auch Kirchen, Klöster und Stiftungen in großer Anzahl verdankten ihm ihre Gründung. Er liebte und schützte die Wissenschaften, und forschte mit einem unermüdlichen Eifer den Geheimnissen der Natur nach.

Er hat die Universität zu Prag gegründet, und als Kaiser, sowohl die Stiftungen der Wiener-Hochschule als auch die Erhaltung der Universitäten zu Siena, Florenz, und Pavia begünstigt. Mit Gelehrten des Auslandes stand er in einem vertrauten Briefwechsel, schrieb selbst die Begebenheiten seines Lebens und ließ durch mehrere Gelehrte die Geschichte Böhmens bearbeiten.

Künstler und Handwerker lud er aus fremden Ländern nach Böhmen ein, und verschaffte ihnen reichlichen Verdienst. Die Neustadt, Prag, das Schloß Karlstein, die Festungswerke Prags und des Hradschins, die merkwürdige Brücke über die Moldau, sind Denkmale seiner Regierung.

Als deutscher Kaiser hat er durch seine goldene Bulle dem Reiche eine sehr große Wohlthat erwiesen. Fast vergessene Rechte Deutschlands erneuerte er dadurch, daß er die alte Krone des arelatischen Reiches auf sein Haupt setzte, und den burgundischen Vasallen über deren vom deutschen Reiche abhängigen Besitzungen die Lehen ertheilte.

Uebrigens erscheinen in seiner Regierung als bedeutende Flecken, daß seine Staatsverhandlungen meistens von Ländergier geleitet wurden, daß er kein, auch noch so tadelhaftes Mittel zur Erreichung seiner politischen Zwecke verschmähte, und daß er den früher erworbenen Kriegsruhm, besonders in dem zweiten italienischen Zuge, einem kleinlichen Eigennutz aufgeopfert hat.

Anfang der großen Kirchenspaltung.

Die widrigen Umstände, welche Papst Gregor XI. der im Jahre 1376 seinen Sitz des heiligen Stuhls von Avignon wieder nach Rom verlegt hatte, in dieser ewig denkwürdigen Stadt fand, machten ihm den Aufenthalt in Italien so überdrüßig, daß er den Entschluß faßte, nach Avignon wieder zurückzukehren; als ihn aber noch früher der Tod (am 27. März 1378) abrief.

Da sich jetzt unter den bei dem Conclave anwesenden sechzehn Kardinälen eilf geborne Franzosen befanden, so befürchtete das Volk nicht ohne Grund, die Wahl möchte auf einen dieser Nation angehörigen Kardinal fallen, der dann den päpstlichen Hof wieder nach Avignon verlegen könnte.

Die Römer rotteten sich daher zusammen, und setzten die Kardinäle in eine solche Furcht, daß sie zur päpstlichen Würde einen Italiener, den Bartholomäus von Perignano, Erzbischof von Bari am 9. April wählten, der hierauf den Namen Urban VI. annahm, und seine Wahl den christlichen Monarchen durch die Kardinäle ankündigen ließ.

Den französischen Kardinälen war aber ein italienischer Papst schon an sich unangenehm, und jetzt Urban VI. um so mehr, weil sich dieser entschlossen zeigte, ihre leichtfertige Lebensweise nicht länger zu dulden, und überhaupt unter der Geistlichkeit die tief verfallene Zucht wieder herzustellen.

Dreizehn Kardinäle verließen jetzt unter einem nichtigen Vorwande Rom, erklärten Urban den VI. für einen eingedrungenen Papst, dem sie nur gezwungen ihre Stimme gegeben, und wählten zu Fondi am 20. September den Grafen Robert von Genf, welcher den Namen Clemens VII. annahm, und weil er in Italien wenig Anhang fand, den päpstlichen Sitz wieder nach Avignon verlegte.

Für beide Kirchenhäupter entstanden Parteien, während sie selbst einander mit Bannbullen bekämpften und einer den andern für den Antichrist erklärten. Urban VI. wurde anerkannt von dem größten Theile Deutschlands, von Böhmen, Ungarn, Polen, England und Portugal. Für den Gegenpapst Clemens

*) Seit dem am 12. November 1375 erfolgten Tode des Markgrafen Johann Heinrich, herrschten in der Markgrafschaft dessen beide Söhne Jobst (Jodok) und Procop; der dritte Sohn Johann Sobieslaw war zu jener Zeit Bischof zu Leutomischel in Böhmen, und wurde im Jahre 1387 zum Patriarchen von Aquileja erhoben.



Wyhled slawniho mnesta Prahy w Czechach

Veduta di Praga capitale della Boemia

Praga várasának tekintete csehországban

Ansicht der Hauptstadt Prag in Böhmen

N° 120

den VII. erklärten sich Frankreich, Spanien und Neapel.

Auch in das Haus Habsburg brachte diese Doppelwahl eine neue Spaltung, denn Herzog Albrecht hielt mit dem übrigen Deutschland zu Urban, während Herzog Leopold, abermals gegen den Bruder gesinnt, und daher die entgegengesetzte Partei ergreifend, es mit dem Gegenpapste hielt.

Da ihm wegen der vordern Lande die enge Freundschaft Frankreichs willkommen seyn mochte, so trat er mit Frankreich in ein Bündniß, das, die kirchlichen Angelegenheiten zum Vorwande nehmend, offenbar gegen seinen Bruder, den Herzog Albrecht gerichtet war.

Auch der Gegenpapst Clemens versprach dem Herzoge Leopold eine Summe von 120,000 Goldgulden, und für den Fall, wenn seine Lande angegriffen werden sollten, Hilfsmannschaft. Nun versuchte auch Herzog Leopold den römischen König Wenzel, Sohn des verstorbenen Kaisers, für den Gegenpapst zu stimmen; aber Wenzel hatte sich bereits für Urban erklärt, und hielt auch fest an demselben als dem rechtmäßigen Papste.

Indessen hatte sich die Gunst des römischen Königs für Herzog Leopold, daß derselbe sich für Clemens den VII. erklärt hatte, nicht im Geringsten vermindert, sondern Wenzel belieh ihn vielmehr, selbst bis zum Nachtheile seines Bruders, des Herzogs Albrecht, pfandweise für eine Schuld von 40,000 Goldgulden, wozu er (Wenzel) sich bekannte, mit der Landvogtei in Ober- und Niederschwaben und in den Städten Augsburg und Giengen, wodurch Oesterreichs Einfluß in Schwaben eine festere und gesetzliche Stütze gewann.

Im März des Jahres 1379 kam Wenzel selbst nach Baden im Aargau, wo Herzog Leopold ihm die Huldigung leistete. Eine zweite Zusammenkunft des Herzogs Leopold mit dem römischen Könige Wenzel, der nach Ungarn reiste, um sich mit dem Könige Ludwig über die Mittel, das Schisma beizulegen, zu besprechen, fand zu Znaim statt, wo derselbe ihm alle Vorrechte bestätigte, welche die österreichischen Fürsten von Carl dem IV. und dessen Verfahren erhalten hatten. Ueberdieß ertheilte Wenzel dem Herzoge Leopold noch andere Gnaden, nämlich: er befreiete seine Unterthanen von der Pflicht vor einem kaiserlichen oder anderen Landgerichte, und gab ihm das Recht, die verpfändeten Reichsgüter in Churwalchen, in Thurgau und im Rheinthal, namentlich Ryneck und Altstetten einzulösen, und als Reichspfandschaften zu behalten.

Neue Ländertheilung

zwischen den beiden Herzogen von Oesterreich.

Herzog Leopold, der seine Besitzungen noch überdieß durch Kauf bedeutend vermehrte*), mächtige Verbündete auf seiner Seite hatte und der besonderen Gunst des römischen Königs versichert war, trat jetzt seinem Bruder, dem Herzoge Albrecht, mit neuen Ansprüchen entgegen.

Von der Zusammenkunft mit Wenzel zu Znaim hatte Herzog Leopold sich nach Wien begeben, wo sein Bruder, Herzog Albrecht, abermals, des häuslichen Friedens und jenem der Lande wegen, neue bereitwillige Opfer brachte. Es wurde nämlich am 7. Juli ein neuer Vertrag geschlossen, dessen Bestimmungen beweisen, in welch peinlichem Zustande sich Herzog Albrecht befunden haben mag, daß er sich den ungestümen Forderungen seines Bruders nachzugeben bemüßigt fand.

Er war durch die Hausgesetze der eigentlich regierende Herr, und mußte doch seine Einwilligung geben, daß bis zum 10. Februar 1385 die österreichischen Länder ungetheilt blieben, dann aber, wie folgt, verwaltet werden. Oesterreich unter und ob der Enns bildet den einen, die übrigen Provinzen bilden den andern Theil; das Los entscheidet, welcher Theil jedem Herzog zufällt, diesen regiert er mit voller Gewalt bis zum 24. April 1382 und dann tauscht er die Länder mit seinem Bruder, in jedem Falle aber behält Herzog Leopold die Hälfte des sechsjährigen Termins hindurch seinen jetzigen Antheil, die Besitzungen in Schwaben, im Elsaß und in den oberen Landen; die Einkünfte aller Länder werden gleich getheilt; wenn nach Ablauf des Termins einer der Herzoge die Theilung verlangt, muß der Andere sie bewilligen und dabei den Walseervertrag vom 5. Jänner 1376 halten.

Aus diesem Vertrag vom 7. Juli 1379 erkennt man, wie bei aller Anmaßung des Herzogs Leopold und bei aller Nachgiebigkeit des Herzogs Albrecht, beide Brüder doch noch immer die Form einer wirklichen Landestheilung, welcher Herzog Leopold eigentlich zustrebte, umgingen und umschrieben. Endlich aber kam am 25. September 1379 zu Neuberg, einem Kloster in Steiermark, auch jener Vertrag zu Stande, der die Länder theilte und aus ihnen zwei besondere Staaten bildete.

Der wesentliche Inhalt desselben war *). Herzog Albrecht und seine Erben besitzen für ewige Zeiten

*) Um die österreichischen Herrschaften in Schwaben, welche sehr zerstreut lagen, in Verbindung zu bringen, benutzte Herzog Leopold jede Gelegenheit, dieses durch Ankäufe zu bewerkstelligen. Schon im Jahre 1375 hatte Graf Rudolph von Hohenberg dem Herzoge, Haigerloch verpfändet; im Jahre 1381 verkaufte er demselben auch Hohenberg, welche Grafschaft sich über einen großen Theil des Schwarzwaldes ausdehnte. So kaufte er auch im Jahre 1375 von dem Grafen Rudolph von Montfort die Herrschaft Feldkirch und einen Theil des Bregenzer Waldes, wodurch die österreichischen Besitzungen in Schwaben und die Grafschaft Tirol in Zusammenhang traten. Im Jahre 1378 verkaufte Rudolph ihm auch andere Güter im Bregenzer Walde Torenbüren, Staufen u. s. w. Kleinbasel wurde im Jahre 1375 Leopolds Pfandschaft, und im Jahre 1386 kaufte er Lauffenburg von dem Grafen Johann von Habsburg, dem er es dann wieder als Mannslehn ertheilte.

*) Im Codex Coroninus apud Rauch Script. Rer. Austr. T. III. p. 395—399.

das Herzogthum Oesterreich ob und unter der Enns, Burg und Stadt Steier mit dem Bezirk, so weit er nicht zu dem Herzogthume Steiermark gehört, so wie auch Hallstadt und Ischel; ausgenommen Neustadt, Neunkirchen, Klamm, Schottwien und Aspang. Stabremberg in Unter-Oesterreich, Pütten, Ternberg und Schwarzenbach bleiben dem Herzoge Albrecht; doch trägt Leopold künftig zu den Kosten der Besatzungen dieser Vesten, so wie Guttensteins, nichts mehr bei. Alle übrigen Länder und Herrschaften, welche die Herzoge bisher gemeinschaftlich im Besitze hatten, gehören dem Herzoge Leopold. Was Straßen, Mauthen, Zölle und Lagerstädte betrifft, bleiben zwischen den Ländern die alten Verhältnisse. Würde die Linie des einen Bruders aussterben, so folgt in deren Ländern die Linie des Andern. Titel und Wappen führen beide Herzoge von allen Landen. Am folgenden Tage wurde noch ausgemacht: daß, nach Theilung ihrer Lande, der Ueberlebende die Kinder des Verstorbenen zu erziehen und ihre Besitzungen zu verwalten habe, bis ein Sohn das vierzehnte Jahr erreicht.

Dieses unglückliche Theilungsgeschäft, von Leopold so lange betrieben, von Albrecht so lange abgewehrt, war nun geschehen, und von dem römischen Könige Wenzel, der, seiner Stellung nach, jede Theilung der Macht seiner Reichsglieder mit einem günstigen Blicke ansehen mußte, auf Ansuchen der beiden Brüder mit Freuden bestätigt worden; jedoch mit dem Beisatze, daß damit dem noch von seinem Vater her, zwischen Böhmen und Oesterreich bestehenden Bündnisse, kein Eintrag geschehen dürfe.

Von nun an nahmen auch Macht und Einfluß des Hauses Oesterreich ab, innere Verwirrungen und Zerrüttungen, äußere Drangsale und Unglücksfälle zu. Die Weltregierung hatte aber nicht gewollt, daß diese Trennung durch die Weisheit der Väter verbundener Provinzen ewig dauere, und so kann man es fast als ein Glück betrachten, daß die beiden Linien zusammenstarben, bis mit dem großen Kaiser Maximilian dem I. eine neue Regentenreihe und ruhmwürdigere Zeiten anfingen.

Krieg mit dem Grafen von Schaumberg.

Während Herzog Leopold in den nun ihm völlig zugefallenen Landen nach seinem Gutdünken waltete, und seine schwäbischen Besitzungen, wie schon erwähnt, durch Kauf abrundete und erweiterte, regierte Albrecht friedlich und umsichtig in Oesterreich und den übrigen bei ihm gebliebenen Landen. Seine weise Sparsamkeit ließ ihn ungeachtet seiner Geldbedrängniß, noch Einkäufe und Erwerbungen machen. So brachte er Larendorf unweit Wien an sich, vergrößerte es durch den Ankauf benachbarter Felder und Wiesen, und schuf es zu einem Lustschlosse mit Gärten um, welches er anständig im Geschmacke seiner Zeit einrichtete.

Doch auch Albrechts friedliches Wirken wurde durch äußere Stürme gestört. Die mächtigen Grafen Ulrich und Heinrich hatten noch bei Lebzeiten des Herzogs Rudolph des IV. im Jahre 1361 ihrer bisherigen Reichsfreiheit entsagt, und sich unter die Landeshoheit der Herzoge von Oesterreich begeben, und hatten ihre Besitzungen sammt dem Blutbanne von demselben zu Leben genommen. Es ist wohl möglich, daß Graf Ulrich darin eigenmächtig gehandelt, oder daß nach dem Tode Ulrichs dessen Bruder, der unruhige und ehrgeizige Graf Heinrich, diesen Schritt bereuete und daran dachte, die verlorne Freiheit um jeden Preis wieder zurück zu gewinnen.

Daß Herzog Albrecht schon seit langer Zeit gegen den Grafen von Schaumberg mißtrauisch war, zeigt sich daraus, daß Herzog Albrecht genöthigt war, im Jahre 1376 mit den Herzogen von Baiern ein Bündniß gegen diesen Grafen zu schließen, nachdem dieser durch Raubzüge und Plackereien die Gebiete dieser Fürsten häufig beunruhigte. Indessen stand aber auch Graf Heinrich von Schaumberg, vermuthlich schuldbewußt, in der Besorgniß, von dem Herzoge Albrecht schwer bestraft zu werden, da er sich in den Schutz des Herzogs Leopold begab, der mit seinem Bruder Albrecht nicht immer in der besten Eintracht lebte.

So war nun nach mancherlei Reibungen der Krieg zwischen dem Grafen Heinrich von Schaumberg, dem Vasallen Oesterreichs und dem Herzoge Albrecht unausbleiblich geworden, wozu sich beide Theile rüsteten.

Herzog Albrecht entlehnte beträchtliche Summen von dem Landmarschall Haidenreich von Meissau, von seinem Hofmeister Johann von Liechtenstein und von seinem Hofamtmann Johann von Tyrna, und übertrug dem Landeshauptmann in Oesterreich ob und unter der Enns, dem Rainprecht von Walsee, die Führung des Krieges. Graf Heinrich, zu schwach, allein dem Herzoge zu widerstehen, trachtete, die benachbarten mächtigen böhmischen Herren von Rosenberg und deren Seitenlinie Neuhaus in seinen Bund zu ziehen, und räumte ihnen, um sie in der Nähe von Schaumberg festzuhalten, und der Vertheidigung ein gemeinsames Ziel zu geben, die Stadt und das Schloß Efferding ein.

Nun wurde im Mai 1380 die Kriegserklärung erlassen, und auf dem Wiener Rathhause allgemein bekannt gemacht. Als aber die herzoglichen Truppen Efferding eroberten, und zur Belagerung von Schaumberg schritten, da zogen sich die Rosenberge von dem Kampfe zurück und schlossen mit dem Herzoge Albrecht einen Waffenstillstand, der so oft verlängert wurde, bis es dem römischen Könige Wenzel gelang, am 24. Jänner 1382 den Frieden zwischen den Rosenbergen und dem Herzoge Albrecht zu vermitteln. In Schaumberg wehrte sich indessen Graf Heinrich mit Erbitterung gegen die Belagerer, die, von dem Herzoge selbst und von Hanns von Traun befehligt, mit Ungestüm dem Platze zusetzten. Mittelst Wurfmaschinen wurden, um sich gegenseitig zu beschimpfen, Fässer mit Menschenkoth in die Festung hinein und aus derselben heraus ins Lager geschleudert, was damals ein üblicher Kriegsgebrauch war.

Als aber dem Grafen von Schaumberg kein Ersatz, sondern vielmehr der Abfall seiner mächtigsten Verbündeten, der Rosenberge, bekannt wurde, da schloß auch er, von der Nothwendigkeit gedrungen, im Jänner 1381 einen Waffenstillstand mit dem Herzoge Albrecht, der bis zum nächsten Pfingstfeste dauern sollte. Ein Friedens-Congreß sollte unter der Obmannschaft des Herzogs Leopold entweder zu Wels oder zu Linz zur Fastenszeit zusammentreten und den Streit schlichten.

Graf Heinrich von Schaumberg gab als Pfand der getreuen Beobachtung der Waffenruhe die Vesten Fiechtenstein, Haichenbach, Ober- und Nieder-Wesen, die ihm das Hochstift Passau verletzt hatte. Die Verhandlungen zogen sich aber in die Länge, und so mußte der Waffenstillstand, um nicht die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen, erneuert werden. Endlich wurde am 23. März 1382 zu Linz, über die Klage des Herzogs Albrecht der Schiedsspruch dahin gefällt, daß der Graf Heinrich von Schaumberg den Waffenstillstand, der zweimal erneuert worden, gebrochen habe, auch seiner Zusage zuwider auf der Tagsatzung absichtlich ausgeblieben war, nun der eingesetzten vier passauischen Vesten verlustig sey, welches Erkenntniß Herzog Leopold als Obmann auch bestätigte.

Eine solche Veränderung in den Friedenspunkten hatte aber wieder neue Weitläufigkeiten und neue Verzögerungen zur Folge, wozu noch eine Fehde zwischen dem Herzoge Friedrich von Baiern und dem Erzbischofe Pilgrim von Salzburg kam, welcher die Herzoge von Oesterreich ebenfalls nicht fremd bleiben konnten, und deren völlige Beilegung sich bis zum Jahre 1384 verzog.

Dadurch wurden nun die Schaumberger Angelegenheiten noch mehr verwirrt, manche Tagsatzung vergeblich erstreckt und manche Art der Ausgleichung widerrufen, bis zuletzt im Februar 1383 zu Nürnberg die erwählten drei Schiedsrichter, Herzog Leopold, Herzog Stephan von Baiern und der Burggraf von Nürnberg, welche beide Letztern ein Interesse hatten, daß der Friede zu Stande komme, den Ausspruch dahin machten:

»Herzog Albrecht habe dem Grafen Heinrich von Schaumberg die Schlösser Peuerbach, Aschach und Cammer zurückzugeben, Frankenburg und Attersee aber zu behalten. Den Verträgen, welche der Graf und seine Vorfahren mit den Herzogen geschlossen, müssen er und seine Erben nachkommen. Für Starhemberg und Weidenholz erhält der Graf Ersatz, wenn er seine Lehensherrlichkeit darüber ausweisen kann. Er hat sein gesammtes freies Besitzthum von dem Herzoge und von Oesterreich zu Leben zu nehmen, desgleichen alle seine Leben, wenn die bisherigen Lehenherren ihre Einwilligung dazu geben. Er behält seine Gerichtsbarkeit, wie seine Vorfahren sie besaßen, und die Mauthen. Er ist dem Herzoge mit 12,000 Pfund Wiener Pfennige straffällig geworden; zahlt er diesen Betrag nicht baar, so muß er die vier verpfändeten passauischen Schlösser ausliefern, sammt den Schuldbriefen.«

Aber die Vollziehung dieses Spruches verzögerte sich wieder um sieben Monate, bis zuletzt im October 1383 ein neuer Congreß zu Linz gehalten wurde, wo Graf Heinrich von Schaumberg beurkundete, daß er alle seine Güter in Oesterreich vom Herzoge Albrecht zu Leben genommen habe, und zu dessen Gunsten auf alle Passauer Leben verzichtete, auch den frühern Vasallenvertrag vom Jahre 1361 erneuerte. Er entsagte seinen Ansprüchen auf Starhemberg und Weidenholz, und überließ Cammer dem Herzoge käuflich.

Das Bisthum Passau ertheilte zu dieser Ausgleichung, so weit es dabei betheiligt war, seine Einwilligung, und übertrug die passauischen Leben: Schaumberg, Stauffen, Neustadt und Efferding, auf den Herzog Albrecht, der damit wieder den Grafen belehnte. Der Bischof und das Domkapitel versicherten dann dem Herzoge die mit seiner Hilfe wieder eingelösten Vesten an der Donau: Fiechtenstein, Ober- und Nieder-Wesen, Rannariedl, Haichenbach, Velden und Niedeck nie mehr anders, als ihm oder mit seinem Willen verpfänden zu wollen.

Uebrigens blieb Graf Heinrich von Schaumberg immer noch ein sehr unruhiger, stürmischer, nach Unabhängigkeit strebender Vasall, und bot dem guten Herzoge Albrecht mehr als einmal Trotz; ein Beispiel, das Heinrichs Nachfolger treulich befolgten, und dem Hause Oesterreich bald dienten, bald wider dasselbe sich auflehnten. Als aber Kaiser Maximilian die österreichischen Lande beherrschte, wurden die Grafen Schaumberg so gehorsame Landherren, wie alle übrigen Vasallen *).

Nachdem dieser, dem Herzoge Albrecht aufgedrungene Kampf glücklich bestanden worden, gab er sich wieder den friedlichen Beschäftigungen hin, und erweiterte die Wirksamkeit der Wiener Hochschule dadurch, daß er im Februar 1384 vom Papste Urban dem VI., dessen treuer Anhänger er war, die Erlaubniß bewirkte, daß künftig dort auch die bisher dieser Universität untersagten theologischen Wissenschaften gelehrt, und die akademischen Würden dieser Facultät ertheilt werden dürften.

Der Krieg mit Padua.

Der Kampf zwischen Venedig einerseits und Genua, dem Könige Ludwig von Ungarn und Polen, Franz von Carrara und dem Patriarchen Marquard von Aquileja andererseits, hatte sich zum völligen Nachtheile der Republik entschieden, und brachte diese Beherrscherin des adriatischen Meeres an den Rand des Unterganges.

Pisani hatte am 7. Mai 1379 die Seeschlacht bei Pola verloren, und am 16 August darauf er-

*) Dieses uralte Haus der Grafen Schaumberge starb im Jahre 1559 mit dem Grafen Wolfgang aus, worauf die Besitzungen an die Starhemberge, die Liechtensteine, und an andere edle Geschlechter kamen.

folgte die Erstürmung der Insel Chiozza durch die Genueser und die Truppen ihrer Verbündeten, des Königs von Ungarn, des Francesco von Carrara und des Patriarchen von Aquileja.

Die Republik bat um Frieden, aber Doria verweigerte denselben mit den stolzen Worten: »Er wolle den vier metallenen Pferden auf dem St. Markusplatze, welche von Constantinopel nach Venedig gebracht worden waren, selbst den Zaum anlegen;« und es schien auch, als sollte des Siegers hochmüthige Drohung in Erfüllung gehen. Schon war nach dem Verluste der umliegenden Castelle, welche Venedig schützten, diese Hauptstadt selbst durch die siegreich heranziehenden Feinde schrecklich bedroht. Da forderte nun das Volk mit Ungestüm, daß Pisani, den man wegen des Verlustes der Schlacht bei Pola in den Kerker geworfen, von seinen Ketten befreit und zum obersten Befehlshaber ernannt werde. Dieses geschah, und der treffliche Held rettete Venedig, eroberte nach einer zehnmonatlichen Belagerung im Juni 1380 die Insel Chiozza wieder, und bemächtigte sich der genuesischen Flotte.

Aber auf dem festen Lande wurde Venedig noch immer von der Uebermacht beinahe erdrückt. Der langwierige Krieg hatte die Kräfte dieser Republik erschöpft, und so liefen die nicht bezahlten Soldtruppen schaarenweise zu Francesco von Carrara über, welcher der Republik unversöhnlichster Feind war, und das ihr ergebene Treviso immer enger einschloß.

Da die Republik außer Stande war, diese Stadt mit ihrem Gebiete zu retten, aber sie auch den Feinden nicht überlassen wollte, so eilte am 17. Februar 1381 Pantaleone Berbo aus Venedig zu dem Herzoge Leopold, und bot ihm im Namen der Republik die Stadt Treviso sammt ihrem Gebiete und der Grafschaft Ceneda als Eigenthum an, wenn er dafür Bundesgenosse von Venedig werden, und gegen Francesco von Carrara, Herrn von Padua, kämpfen wollte. Herzog Leopold, erwerbgierig und kampflustig, nahm das gefährliche Geschenk an, obschon er kaum wußte, ob seine verfügbaren Streitmittel ausreichen würden, um die Bedingung zu erfüllen; denn für Oesterreich schien es noch zu früh, in die italienischen Angelegenheiten einzugreifen, da es noch genug mit den Schweizern zu thun hatte.

Ungeachtet dessen stahlen sich die Abgeordneten des Herzogs Leopold in das belagerte Treviso und nahmen in seinem Auftrage Besitz von der Stadt, auf deren Thürmen nun Oesterreichs Fahnen wehten. Wie die Stadt, so erklärten sich auch die benachbarten Burgherren schnell für den Herzog Leopold und pflanzten die österreichischen Fahnen auf ihre Thürme.

Obgleich die Paduaner Alles aufboten, Treviso noch vor dem Eintreffen des österreichischen Entsatzes zur Uebergabe zu bringen, so kam doch Leopolds feurige Eile ihren Bemühungen zuvor. Sein Heer, welches aus 10,000 Reitern und 4000 Mann Fußvolk bestand, sammelte sich in Conegliano, wo er schon am 5. Mai persönlich eintraf. Zwei Tage später brach das Heer gegen Treviso auf, bei dessen Annäherung aber die Paduaner, nachdem er die Unterhandlungen ihres Anführers abgewiesen hatte, die Belagerung aufhoben, und sich zum Verdruße der vielen Edelknechte des Herzogs, die sich vor Treviso den Ritterschlag hatten verdienen wollen, gegen Castelfranco zurückzogen.

Hierauf hielt Herzog Leopold unter dem größten Jubel der Einwohner in die so lange geängstigte, jetzt befreite tapfere Stadt seinen glänzenden Einzug, wo er neben der österreichischen auch die ungarische Fahne aufpflanzen ließ, um in kein Zerwürfniß mit dem Ungarnkönige zu gerathen, gegen welchen er mittelbar gleichwohl die Partei ergriffen hatte. Auch bestätigte er der Stadt ihre alten Freiheiten, welche Venedig ihr geschmälert, und führte den ausgehungerten Einwohnern reichliche Vorräthe von Lebensmitteln zu, verschonte sie mit der Last der Einquartierung und gewann durch seine Leutseligkeit alle Gemüther.

Daß Herzog Leopold in einem geheimen Einverständnisse mit dem Könige von Ungarn handelte, obgleich Letzterer vor der Welt als der Bundesgenosse desselben Francesco Carrara galt, gegen welchen Herzog Leopold Krieg führte, war offenbar, und geschah wahrscheinlich in Folge der stattgefundenen Verlobung Wilhelms, eines Sohnes Leopolds mit Hedwig von Ungarn.

Auf dieses Einvernehmen gestützt, sendete er auch an Francesco die Aufforderung, die besetzten Schlösser zu übergeben, und das Gebiet von Treviso zu räumen, wenn er nicht ein österreichisches Heer vor den Mauern der Stadt Padua sehen wolle; aber Francesco von Carrara gab seine Absichten auf Treviso nicht auf, und ließ sich darüber mit dem Herzoge Leopold in gar keine Unterhandlungen ein.

Herzog Leopold hatte, um Treviso nicht durch Einquartierung zu drücken, einen großen Theil seines Heeres entlassen, während auch viele seiner Kriegstruppen abgezogen waren, ohne ihn zu fragen. Dadurch war er also dem Francesco von Carrara, der noch immer neue Truppen warb, seine eroberten Schlösser immer mehr befestigte und nun neuerdings ins Trevisanische Gebiet einfiel, nicht gewachsen.

Er schied daher am 12. Juni 1381 mit dem Reste seines Heeres aus Treviso, mit dem Versprechen tröstend, er werde bald mit stärkerer Macht zurückkommen, und ließ dieser Stadt nur eine Besatzung von sechshundert böhmischen Reitern zurück, welche ihm König Wenzel zugesendet hatte, die jetzt wohl mehr zur Zügelung der Einwohner, welche darüber murrten, daß sie der Herzog schutzlos lasse, — als der Feinde waren.

Da nun auf diese Weise das umliegende Gebiet von Treviso den Feindseligkeiten der mächtigen Herren von Padua blosgestellt war, so hatte Francesco von Carrara um so freiere Hand, seine Plane gegen Treviso zu verfolgen; als auch am 8. August zu Turin der Friede zwischen Venedig und den gegen sie Verbündeten geschlossen wurde.

Da wegen Treviso darin Nichts bestimmt war, und es dem Herzoge Leopold überlassen blieb, wie er diese Erwerbung zu behaupten wissen werde, so setzte Francesco von Carrara den kleinen Krieg bis in das Spätjahr fort, und ließ auch während des Winters seine Truppen auf dem trevisanischen Boden stehen.

Von nun an ruhten die Waffen, wahrscheinlich wegen Statt gefundenen Unterhandlungen bis zum Sommer des Jahres 1382, wo dann die Paduaner, nachdem sie das Gebiet von Treviso erobert und alle Wege, von woher österreichische Hilfe hätte kommen können, gesperrt hatten, zur Belagerung der Stadt selbst schritten.

Boten wurden jetzt mit der dringenden Bitte von den Einwohnern der Stadt Treviso an den Herzog Leopold abgesendet, um zum Entsatze zu erscheinen, was er ihnen baldigst zu thun zusicherte.

Herzog Leopold hielt auch Wort, und schickte ein österreichisches Heer der geängstigten Stadt zu Hilfe, worauf am 8. October Francescos Truppen die Belagerung von Treviso aufhoben. Aber kaum war diese äußerste Gefahr beseitigt, so zogen des Herzogs Leopold Kriegsvölker wieder ab und überließen die Trevisaner abermals ihrem Schicksale.

Diese ließen aber nicht nach, den Herzog Leopold um Beistand zu bitten, und dieser versprach ihnen wiederholt, er werde mit einem zahlreichen Heere kommen, da der römische König und die Herzoge von Baiern seine Bundesgenossen wären.

Wirklich langten auch im April 1383 achthundert Reiter Leopolds in Treviso an, welche mit dem Feinde einige Gefechte bestanden, die aber nichts entschieden. Ja die Paduaner, da sie nicht vertrieben werden konnten, sperrten vielmehr alle Zugänge zu der Stadt, wodurch große Theurung der Lebensmittel entstand.

Später erschien Herzog Leopold zur großen Freude der Trevisaner, selbst mit bedeutenden Streitkräften bei Belgiano, und schickte Lebensmittel nach Treviso, als sich die Paduaner bei der Annäherung der Oesterreicher, wie es schon öfter geschah, von der Stadt wieder zurückzogen.

Indessen war aber auch der Herzog dieses Krieges schon müde, der zu keiner Entscheidung führen wollte, und weil er selbst, wahrscheinlich durch Geldmangel gebunden, nichts Entscheidendes unternehmen konnte. Er ließ daher zum großen Schmerze der Trevisaner dem Francesco von Carrara Vorschläge machen, welche aber dieser durch die Unentschlossenheit seines Gegners ermuthigt, nicht annahm; und so blieb es nur bei einem bloßen Waffenstillstande bis zum letzten Juli, worauf er unter Vertröstungen auf künftige Thaten und nur eine geringe Besatzung zurücklassend, mit seinem Heere wieder heimzog.

Kühner und wilder als vorher, stürzten jetzt die Paduaner sich auf die unglückliche Stadt und verwüsteten die ganze Umgegend.

Oft getäuscht, doch immer vom Neuen auf Herzog Leopolds Beistand bauend, bereiteten sich die Trevisaner, da sie dem Francesco von Carrara sich nicht unterwerfen wollten, zum entschlossendsten Widerstande; aber Herzog Leopold kam, wie er versprochen hatte, nicht, und unterhandelte vielmehr über den Frieden.

Dieser wurde auch im Jänner 1384 zu Trient geschlossen, in welchem Herzog Leopold nicht nur Treviso sondern auch Ceneda und Conegliano gegen 100,000 Goldgulden an Francesco von Carrara abtrat *), der nun am 4. Februar 1384 seinen Einzug in Treviso hielt.

Solche unbedeutende Früchte entsprossen den ungeheuren Anstrengungen, dem vergossenen Blute, der aufopfernden Treue der Trevisaner für Leopold und ihren namenlosen Leiden und Verlusten.

Die Erwerbung von Triest.

Hauptstadt und Freihafen im illyr. Küstenlande.

Die Römer nannten nach Plinius und Pomponius Mela diese Stadt Tergeste oder Tergestum, in welcher Benennung man die Herleitung von Ter egestum oder eversum, nämlich die Deutung auf ihre dreimalige Zerstörung zu finden glaubt.

In dem von Titus Livius beschriebenen Kriege, welchen der römische Consul M. Claudius nach der Vertreibung der Gallier aus dem Gebiete von Aquileja im Jahre 567 nach Roms Erbauung, gegen die der Pflanzung einer römischen Kolonie sich widersetzenden Istrier führte, hat Triest als die Pforte von Istrien, große Erschütterungen gelitten.

Nachdem sich aber Cajus Sempronius Tuditanus, gleichfalls Consul der römischen Republik im Jahre 624 nach Roms Erbauung oder 128 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, die Provinz Istrien unterwarf, so erhob er Triest (also 57 Jahre später als Aquileja) zu einer römischen Kolonie, deren Bevölkerung der Senat durch Uebersetzung einiger römischen Familien zur Verwaltung der Aemter vermehrte.

Um nun dem unruhigen Volke des eroberten Istriens ernste Miene zu zeigen, und den slavischen Völkern und Barbaren die Einfälle in Italien zu erschweren, wurde diese Colonie mit Truppen besetzt und befestigt.

Gefundene Inschriften weisen nach, daß die alten, zum Theile noch sichtbaren Mauern und Wehrthürme der Stadt, von Julius Cäsar erbaut, und die Kolonie der publilischen Tribune einverleibt worden sey, in welcher Epoche sie durch das Duumvirat regiert wurde.

Von dem Zeitpunkte an, als Constantin der Große nach der Niederlage des Marentius, Italien besuchte, gehörte Triest zu dem abendländischen Kaiserthume, und blieb bis zu der im sechsten Jahrhunderte unter dem Papst Virgilius von dem Bischofe in Aquileja, Macedonius, veranlaßten Spaltung, dem Exarchat von Ravenna unterworfen. Nach vielen von den Slaven und andern Horden erlittenen Drangsalen, fiel Triest sammt der Provinz Istrien, dem Herzoge von Friaul zu, wurde aber in dieser Abhängigkeit von den Sarazenen übel mitgenommen, bis es endlich von Lothar, dem Sohne Ludwigs des Frommen an den Bischof Johann verschenkt ward.

*) Zwei Jahre später (Mai 1386) verpfändete ihm Herzog Leopold auch Feltre und Belluno für 60,000 Gulden.

In den Zeiten des Mittelalters war das Schicksal dieser Stadt, welche oft unwillkürlich an den Unruhen der benachbarten Fürsten Theil nehmen, und die Wahl des Schutzherrn oft nach Conjuncturen gewaltsamer Verhältnisse bestimmen mußte, sehr veränderlich.

Im Jahre 953 stand Triest unter der Herrschaft des Patriarchen von Aquileja, dann unter jener Heinrichs, Grafen von Görz. Triest genoß den im Jahre 1202 ihr versicherten Schutz des Dogen von Venedig und Herzogs von Kroatien und Dalmatien, Heinrich Dandola, kaum vier Jahre, und huldigte dann dem, mit Kärnthen und Istrien belehnten Ludwig von Baiern.

Bald darauf wieder unter den Schutz der Venetianer geschmiegt, rief Triest im Jahre 1279 den Patriarchen von Aquileja als ihren Protector an, und regierte sich unter dessen Schutz durch selbst gewählte Präfecten.

Bis zu dem im Jahre 1381 zwischen Genua und Venedig geschlossenen Frieden, war jetzt Triest das Spiel der Gewalt und des Kriegsglücks, bald in die Venetianische, bald in die patriarchalische Oberherrschaft gerathen; endlich aber als im Jahre 1381 der Patriarch Marquard starb, warfen die Triestiner, entweder unzufrieden mit der geistlichen Herrschaft, oder von Aquileja nicht genügenden Schutz gegen Venedig erwartend, die Augen wieder auf den Herzog Leopold von Oesterreich, und luden ihn ein, ihr Schirmherr zu seyn; denn er stand im Rufe eines gerechten Regenten, der seine Unterthanen milde behandelte.

Uebrigens bedungen sie bei ihrer Unterwerfung das Maß der Lasten und Steuern, die sie tragen wollten aus, und Leopold nahm sie durch eine Urkunde, gegeben zu Grätz am 30. September 1382 zu Unterthanen auf, und versprach ihnen Schutz und Beistand.

Herzog Wilhelm von Oesterreich
und Hedwig von Ungarn.

Ludwig der Große, König von Ungarn und Polen, starb zu Tyrnau am 13. September 1382 sechs und fünfzig Jahre alt, ohne männliche Erben. Von seinen beiden Töchtern war Maria zur Nachfolgerin in dem Königreiche Ungarn, Hedwig zur Nachfolgerin in dem Königreiche Polen bestimmt.

Für Maria, welche erst zwölf Jahre alt und mit Sigmund von Böhmen, dem Bruder des römischen Königs Wenzel verlobt war, führte die königliche Wittwe Elisabeth, eine Tochter des Herzogs Stephan von Bosnien die vormundschaftliche Regierung und mit ihr der Palatin Gara.

Hedwig, welche mit Wilhelm, einem Sohne Herzogs Leopold des III. verlobt war, befand sich bis zu dem Tode ihres königlichen Vaters in Wien, wo sie an Wilhelms Seite erzogen wurde.

Als die Polen von dem Tode des Königs Ludwig von Ungarn, mit dessen Regierung sie unzufrieden waren, Nachricht erhielten, wollten sie diese günstige Gelegenheit dazu benützen, ihren Thron, obwohl sie Ludwig versprochen hatten, die einstige Vermälung des Herzogs Wilhelm mit Hedwig nicht zu hindern, jetzt mit einem einheimischen Prinzen zu besetzen, der sich sodann mit Hedwig vermälen sollte.

In dieser Absicht forderten sie auch die königliche Wittwe auf, ihnen ihre Tochter Hedwig nach Polen zu senden, damit sie die Krone in Besitz nehme. Aber Elisabeth zögerte von einer Zeit zur andern, und schützte die Verlobung ihrer Tochter mit dem Herzoge Wilhelm von Oesterreich vor, wozu sie selbst ihre Einwilligung vertragsmäßig abgegeben hätten.

Die Polen blieben aber hartnäckig bei ihrem Vorsatze stehen, daß nur ein einheimischer Prinz sich mit Hedwig vermälen solle, und drohten, daß sie, im Falle, als Elisabeth ihre Tochter ihnen noch länger vorenthalten würde, ihre Augen auf eine andere Prinzessin wenden müßten, die eine so schöne Gelegenheit, Königin von Polen zu werden, gewiß nicht ausschlagen werde.

Dadurch sah sich jetzt Elisabeth genöthigt, dem Drange der Umstände nachzugeben, und sendete ihre Tochter Hedwig nach Krakau, wo sie auch sogleich ohne Widerrede zur Königin von Polen gekrönt wurde.

Nun meldeten sich eine Menge Freier um ihre Hand, worunter aber besonders Jagello, der Großherzog von Litthauen an Macht, Ansehen und Reichthum alle Uebrigen weit übertraf.

Jagello war, so wie sein Land, damals noch dem Heidenthume ergeben, jedoch versprach er, um die Hand der königlichen Prinzessin Hedwig, sich mit seinem ganzen Hofstaate und allen seinen Unterthanen zum Christenthume zu bekehren, und gelobte ewige Vereinigung von Litthauen und Samogitien mit dem Königreiche Polen, Befreiung aller in seiner Gewalt befindlichen polnischen Gefangenen, Wiedervereinigung aller den Polen in verschiedenen Zeiten abgerissenen Bezirke durch Waffengewalt, Verwendung aller seiner Schätze zum Besten des Königreichs, und endlich die Zahlung jener 200,000 Gulden, welche Herzog Leopold von Oesterreich, sobald das Beilager seines Sohnes Wilhelm mit der Königstochter Hedwig vollzogen seyn würde, als Widerlage zu bezahlen versprochen hatte.

Dieses waren nun Anbietungen, denen der Herzog von Oesterreich keine gleichen entgegenzusetzen hatte, und fanden auch daher den innigsten Beifall der polnischen Großen.

Aber die schöne und zärtliche Hedwig war nicht gesonnen ihre Hand jemand anderen als ihrem geliebten Jugendfreunde, dem Herzoge Wilhelm zu reichen, dem sie jetzt durch heimliche Boten ihre Lage bekannt machen ließ, damit er nach Krakau komme und seine Ansprüche auf ihre Hand geltend mache.

Obgleich krank, eilte Wilhelm auf die unangenehme Nachricht mit einem zahlreichen Gefolge nach Krakau, und verschaffte sich auch in kurzer Zeit einen nicht unbedeutenden Anhang unter den polnischen Großen; jene aber, die es mit Jagello hielten, wußten es zu verhindern, daß er keinen Zutritt in dem königlichen Palaste erhielt. Indessen soll es ihm doch gelungen seyn, seine

verlobte Braut Hedwig im Speisesaale des Franziskanerklosters zu sehen, und dann öfters mit ihr zu sprechen, aber die Liebenden vermochten Nichts gegen das allgewaltige Schicksal.

Als der litthauische Großherzog Jagello erfahren hatte, daß ihm Hedwig nicht im Geringsten gewogen sey, und daß sie nach der Entscheidung ihrer Mutter handeln werde, schickte er seine Gesandten, welche die Fürstin besser zu kennen schienen, als ihre Tochter sie kannte, zu der verwittweten Königin Elisabeth, um sie zu bewegen, bei ihrer Tochter für Jagello fürzusprechen.

Staatsklugheit rieth ihr jetzt, da die Polen durchaus keinen deutschen Prinzen auf ihren Thron haben wollten, den Antrag anzunehmen, und dieser Rath war auch mit den Ansichten des Zeitalters im Einklange, daß kein Opfer zu scheuen sey, ein heidnisches Volk zum Christenthume zu bekehren.

Auf die Nachricht von ihrer Einwilligung zog jetzt Jagello am 12. Februar 1386 in Krakau ein, ließ sich daselbst am folgenden Tage sammt seinem Bruder und vielen litthauischen Großen von dem Erzbischofe taufen, und wurde am 17. desselben Monats feierlich mit Hedwig getraut, nachdem sie vorher die von ihren Aeltern beschlossene Verlobung mit dem Herzoge Wilhelm, für unverbindlich erklärt hatte.

So gelangte der Großfürst Jagello unter dem in der Taufe erhaltenen Namen Wladislaw auf den Thron von Polen, und Herzog Wilhelm kehrte trauernd nach Oesterreich zurück.

Wie sehr aber Wilhelm diese ausgezeichnete Hedwig *) geliebt haben müsse, geht aus dem Umstande hervor, daß er, so lange sie gelebt hatte, unvermält blieb, und er erst nach ihrem Tode sich mit Johanna, einer Tochter Karl des III. Königs von Sicilien und Prätendenten der ungarischen Krone vermälte.

Krieg mit den Schweizern.

Das Haus Kyburg war seit langer Zeit durch Schulden gedrückt, und reifte dadurch seinem Untergange entgegen. Schon Hartmann, ein Sohn des alten Eberhard hatte Thun an die Berner verpfändet. Hartmanns erstgeborner Sohn Rudolph, verkaufte Altreu, Selisach und Bettlach an Siegfried, einem Erlacher Bürger, und Solothurn, und die kaum erworbenen Grafschaften Nidau, und Büren an Herzog Leopold von Oesterreich.

Mit einem Theile des dafür empfangenen Geldes kaufte er von dem Grafen von Thierstein die Pfandschaft Bipp bei Solothurn, mit dem andern Theile zog er nach Italien, in der Hoffnung, sich Land und Leute zu erwerben, kehrte aber mit einem leeren Sacke wieder in seine Heimath zurück.

Da entwarf nun Rudolph, begierig den Glanz seines Hauses wieder herzustellen, den Plan, sich in einer und derselben Nacht der freien Reichsstadt Solothurn, mit welcher er wegen einiger Dörfer im Streite lag, der den Bernern zugehörigen Veste Aarberg, und seiner eigenen an sie verpfändeten Stadt Thun zu bemächtigen.

In dieser Absicht trat er jetzt ins Einverständniß mit Hanns am Stein, Chorherrn am St. Ursus Münster zu Solothurn, dessen Haus an der Ringmauer lag, und der sich auch willig zeigte, die Leute des Grafen mittelst Seile in die Stadt zu schaffen.

Mit dem Grafen Diebold aus dem Hause Neufchatel in Hochburgund, schloß er gegen annehmbare Versprechungen einen Vertrag, nach welchem sich derselbe mit hundert Lanzen in der Nacht vor dem St. Martinstag des Jahres 1383 vor Solothurn einfinden sollte, um die Stadt einzunehmen

Wirklich fand sich auch das Kriegsvolk in der bezeichneten Nacht von allen Burgen der Umgegend gesammelt, vor dem bis dahin völlig ungewarnten Solothurn ein; aber das Geheimniß war außerhalb der Stadt nicht wohl bewahrt worden, denn ein Landmann Hanns Rott von Rumisperg, hatte von dem Anschlage gehört und solchen noch in der Mitternacht dem Wächter am Eichthore der Stadt entdeckt.

Sogleich wurde auch diese unerwartete Nachricht von der so nahe stehenden Gefahr dem Schultheiß angezeigt, welcher augenblicklich die Sturmglocke ziehen ließ. Da man aber jetzt den Klöppel der Glocke mit Tüchern umwunden fand, so bekräftigte sich um so mehr die Aussage, und auch der Verdacht auf den Chorherrn Hanns am Stein.

Man eilte in sein Haus und fand zum nicht geringen Erstaunen einen großen Vorrath an Seilen und Brennstoffen, worauf man ihn ergriff und ins Gefängniß setzte. Bald wurde auch der Lärm immer größer, und da die Bürger schaarenweise nach den Ringmauern liefen, so war dadurch der Anschlag des Grafen von Kyburg gescheitert.

Wüthend über seinen durch Verrath mißlungenen Plan, verheerte er die der Stadt zunächst gelegenen Höfe und Gärten, und ließ die Bewohner derselben, die er habhaft werden konnte, henken oder todtschlagen. Zugleich erhielt er auch die Nachricht von der Unausführbarkeit seines Anschlages auf Thun und Aarberg, da die dortige Besatzung zu wachsam war.

Es folgte nun ganz natürlich auf diesen verrätherischen und mißlungenen Versuch ein wüthender Krieg wider die Grafen von Kyburg, und dann auch gegen Oesterreich; denn in der That waren, ohne Vorwissen des Herzogs Leopold, österreichische Amt- und Lehnleute dem Grafen von Kyburg hilfreich beigestanden.

Der Chorherr Hanns am Stein wurde für seine böse Theilnahme von dem Bischof von Lausanne der geistlichen Würden entsetzt, und zu Solothurn geviertheilt. Das Capitel des St. Ursus Münster, dessen Propst Graf Eberhard von Kyburg (Rudolphs Oheim) war, büßte für sein Einverständniß oder sein Verschweigen mit dem Verluste des großen Zehends zu Selisach.

Dagegen wurde Rott von Rumisperg, dessen Warnung die Stadt gerettet, mit Dank und Ge-

*) Die Polen verehren sie als eine Heilige.

schenk betheilt, ja man setzte sogar fest, daß jährlich der Aelteste seines Geschlechts einen Rock von der Farbe des Stattwappens erhalten solle. Endlich ward über dem Portal des St. Ursus Münsters eine Inschrift angebracht, um das Andenken an die vereitelte Mordnacht zu verewigen.

Am Morgen nach dieser denkwürdigen Nacht sandten die Solothurner Boten an Bern, und mahnten die Berner, bei ihrem ewigen Bündnisse, ihnen diese Schmach rächen zu helfen, worauf eine Tagsatzung aller Eidgenossen zu Lucern gehalten wurde.

Hierauf schickte man an den Herzog Leopold Abgesandte mit der Anfrage, ob der Mordanschlag auf Solothurn mit seinem Wissen und Willen geschehen sey? Leopold aber antwortete, »Es sey nichts auf seinen Befehl geschehen, der Handel gehe ihn gar nichts an, und er begehre durchaus nicht sich in denselben zu mischen. Könne man die Sache durch gütliche Mittel nicht beilegen, so solle jeder Theil sein Recht und seine Rache so gut suchen als er möge.«

Diese Antwort besserte nichts, und verschlimmerte auch nichts, denn die Solothurner und Berner, ohnehin zur Fehde entschlossen, führeten auch diese wider den Grafen von Kyburg fort, der jetzt in solcher Geldverlegenheit war, daß er von dem Juden Moses zu Basel, hundert Gulden borgen mußte, und mit seinem Bruder Berchthold eidlich gelobte, im Nichtzahlungsfalle zur gesetzten Frist sich persönlich in Basel zu stellen.

An dieser Fehde der Berner und Solothurner gegen das Haus Kyburg nahmen auch viele Eidgenossen Theil, und fügten dem gemeinsamen Feinde großen Schaden zu. Endlich bat Graf Berchthold in seinem und der übrigen Grafen Namen, die Waldstädte, Uri, Schwyz und Unterwalden, so wie auch Zürich und Lucern, sich in das Mittel zu legen, und zwischen ihm und den Bernern und Solothurnern Frieden zu stiften; und da auch diese damit zufrieden waren, so begannen jetzt die Unterhandlungen.

Das Hauptaugenmerk der Berner war aber darauf gerichtet, Thun, das sie seit dem Jahre 1373 pfandweise im Besitz hatten, eigenthümlich, und außerdem auch Burgdorf zu erhalten. Es hielt schwer, die Grafen von Kyburg zu vermögen, ihren uralten Stammsitz zu veräußern, doch verstanden sie sich endlich dazu, weil es keine andere Möglichkeit gab, aus dem verderblichen Kriege zu kommen.

Die Berner zahlten 40,000 Gulden und wurden Eigenthümer von Burgdorf, Thun und des Amtes Grissenberg. Stadt und Veste Burgdorf wurden den Bernern am 7. April 1384 übergeben; sie dagegen leisteten statt der Grafen von Kyburg die Entschädigung an Solothurn, und im folgenden Jahre wurden die Grafen von Kyburg Bürger von Bern.

Der Fall des großen Kyburgischen Hauses hatte den Adel erbittert, und konnte auch dem Herzoge Leopold von Oesterreich nicht gleichgiltig seyn. Dagegen herrschte bei den Eidgenossen feindseliges Mißtrauen gegen den Herzog Leopold, weil man ihn als Mitwisser an der versuchten Mordnacht beschuldigte, und war auch erbittert, daß dem Grafen von Kyburg aus seinen Ländern Hilfe geleistet worden.

Die Eidgenossen hatten ihre Freiheit durch Gewalt errungen, und nur durch Gewalt konnten sie dieselbe behaupten; daher strebten sie auch beständig nach Ausdehnung ihrer eigenen Freiheit auf gesinnungsverwandte Städte und Landschaften, zogen deren immer mehr in ihr Bündniß, boten denjenigen, die von ihrer Herrschaft bedrängt wurden, Schirm und Hilfe an, und nahmen sie, wenn sie freiwillig kamen, als Bürger auf.

Bei dem geringsten Anlaß, der ihnen gegeben wurde, griffen sie zum Schwerte, brachen Burgen, eroberten Städte und vernichteten so die Macht uralter Geschlechter. Unter einem solchen Umsichgreifen mußte die Herrschaft des ländergewaltigen Adels eine völlige Ausrottung besorgen, wodurch sein Haß eben so tief, als gegen ihn der Widerwille der Eidgenossen groß war.

Dieser Zwiespalt erstreckte sich aber nicht blos auf jene gebirgigen Länder, welche die heutige Schweiz bilden, sondern noch viel weiter.

Die kaiserliche Macht war unter Wenzel in eine völlige Unbedeutenheit gesunken, und es entschieden der Löwenbund, die Bündnisse der Städte und der Herzog Leopold von Oesterreich über Krieg und Frieden im südlichen Deutschland.

Im Jahre 1385 bewarben sich 51 freie Reichsstädte am Rhein, in Schwaben*) und Franken, darunter das mächtige und reiche Straßburg, Worms, Speier, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Regensburg, Heilbron, Basel, St. Gallen, um Bund mit den schweizerischen Eidgenossen, ihres Hasses gegen den Adel und ihrer Tapferkeit wegen. Zürich, Bern, Solothurn und Zug traten in den Bund; die Schwyzer aber, den Städten abgeneigt, wenn gleich dem Herzoge von Oesterreich feind, verhinderten die Urner, Unterwaldner, Lucerner und Glarner beizutreten. Doch verpflichtete sich Lucern gegen Zürich, wenn es von dieser Stadt, als Bundesverwandter der Reichsstädte, gemahnt würde, ihr mit aller Macht beizustehen. Dieser Bund wurde zu Konstanz auf neun Jahre geschlossen, und lautete dahin, daß die Reichsstädte den eidgenössischen Städten überall, diese aber ihnen im Umkreise des ewigen Bundes Hilfe leisten sollten.

Herzog Leopold, der sich damals längere Zeit zu Brugk im Aargau aufgehalten hatte, kam auf der Rückreise nach seinen österreichischen Fürstenthümern nach Zürich, bevor noch der Bund mit den Reichsstädten beschworen war, und wünschte dieses auch zu verhindern, aber ungeachtet der Ehre, die ihm die Züricher erwiesen, blieben seine Bemühungen fruchtlos. Nun kamen zu ihm Boten aus Schwyz, und baten um Aufhebung des neuen, von ihm angeordneten Zolls zu Rappersschwyl, was er ihnen auch be-

*) Der deutsche Theil der heutigen Schweiz wurde damals noch größtentheils zu Schwaben gerechnet.

willigte, da er den Schwyzern wegen der Abweisung des reichsstädtischen Bündnisses weniger abgeneigt war, als den übrigen Eidgenossen. Den Lucernern schlug er aber, weil sie diesem ihm gefährlichen Bunde beigetreten waren, ihr Ansuchen, sie von dem neuen zu Rottenburg errichteten Zolle zu befreien, ab, was auch bald unangenehme Folgen herbeiführte.

Im Juni 1385 beschworen die Züricher den Bund mit den Reichsstädten, der aber keinem Theile half. Die Reichsstädte waren nämlich mit dem Herzoge von Oesterreich in Zwiespalt, welcher eine solche Höhe erreichte, daß um die Zeit der Sommersonnenwende, Zürich, Bern, Solothurn und Zug um Hilfe ermahnten.

Dieser war aber den eidgenössischen Städten höchst unlieb, da sie noch 22 Monate mit Oesterreich Friede zu halten verpflichtet waren*). Sie schrieben daher an die Reichsstädte, und baten, man möge dießmal auf der Mahnung nicht bestehen, da sie im Begriffe wären, die Ernte einzubringen. Für dießmal ließen die Reichsstädte den Vorwand wohl gelten, machten aber im Herbste desselben Jahres den eidgenössischen Städten bekannt, daß sie, wenn sie bis zum Dreikönigtage des Jahres 1386 mit dem Herzoge von Oesterreich nicht ins Reine gekommen wären, nicht länger mehr warten und ihn angreifen würden, wo sie dann auf den Beistand von Bern, Solothurn, Lucern, Zürich und Zug rechneten. Aber auch diese zweite Mahnung, welche am St. Gallustage des Jahres 1385 geschah, war ihnen noch höchst unwillkommen.

Als Herzog Leopold erfuhr, daß die Reichsstädte, welche ihn mit Krieg bedrohten, die eidgenössischen Bundesstädte zur vertragsmäßigen Hilfe aufgefordert hätten, schickte er seine Räthe an alle Eidgenossen, und trug ihnen Bündniß und ewigen Frieden an, und versprach ihnen, die Zölle zu Rottenburg, Lanzburg, Baden und an anderen Orten zu mindern oder gänzlich aufzuheben.

Aber die Eidgenossen hatten wegen der Untreue im Kriege gegen das gräfliche Haus Kyburg einen solchen Haß auf Oesterreich geworfen, daß sie sich nicht einmal herbeilassen wollten, den Frieden zu verlängern. Die von Lucern verdroß es noch mehr, daß Herzog Leopold früher zu Rapperschwyl den Schwyzern auf ihre Bitte den Zoll nachgelassen, ihnen aber ihr Gesuch um Aufhebung des neuen Zolls zu Rottenburg verweigert hatte. So ward nun den österreichischen Räthen und Gesandten ihre Werbung um Bündniß oder Frieden von sämmtlichen Eidgenossen abgeschlagen.

Als dem Herzog die unerwartete Aeußerung der Eidgenossen überbracht wurde, verglich er sich schnell mit den schwäbischen Reichsstädten über alle streitigen Punkte, ließ seine festen Plätze gegen die Eidgenossen wohl verwahren, und schlug ihr wiederholtes Verlangen wegen Abstellung der neuen Zölle und Geleite zu Rottenburg, Baden und anderswo, durch ein Sendschreiben gänzlich ab.

Die Vögte und Amtleute des Herzogs in den Städten und Vesten, welche der Eidgenossenschaft benachbart waren, benahmen sich jetzt in der sichern Meinung, da Herzog Leopold sich mit den Reichsstädten verglichen hätte, so bedürfe er der Eidgenossen nicht mehr, gegen diese mit wahrer Ungeschicklichkeit immer stolzer und hochmüthiger als früher. Uebrigens gaben die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Krieges die Eidgenossen selbst, nachdem sie, obschon der verlängerte Thorbergische Friede noch nicht abgelaufen war, feindselige Unternehmungen theils versuchten, theils ausführten.

Versucht, aber nicht ausgeführt, wurde von den Zürichern die Ueberrumplung von Rapperschwyl, daß ihnen wegen des Zolles, und auch darum, daß es sie von den Glarnern und Schwyzern trennte, lästig war. Aber Heinrich Geßler, Rath und Diener der Herzoge von Oesterreich, war von diesem Anschlage heimlich unterrichtet worden, und kam mit vielem Kriegsvolke herbei, wodurch die Stadt, aus welcher sich inzwischen die Züricher geflüchtet hatten, wieder gesichert wurde.

Dagegen gelang das Unternehmen der Lucerner auf Rottenburg besser, welches von dem Herzoge Leopold dem Freiherrn Hermann von Grünenberg verpfändet war.

Während nämlich der Freiherr von Grünenberg und die meisten Bürger, weil eben Kirchweihfest war, sich in der Kirche, die vor der Stadt lag befanden, überrumpelten eine Schaar Lucerner die Stadt und Veste Rottenburg, warfen die Ringmauern nieder, und plünderten und zerstörten das Schloß. Uebrigens fügten sie der Stadt sonst keinen weitern Schaden zu und zogen wieder heim, ohne irgend einen Menschen getödtet oder auch nur verletzt zu haben.

Der Friede war jetzt gebrochen, obwohl die Lucerner behaupteten, im Rechte gewesen zu seyn, nachdem sie den Freiherrn von Grünenberg damit gedroht hätten, wenn er den lästigen Zoll nicht abstelle. Von nun an kehrten sie sich auch nicht weiter mehr an die frühere Verpflichtung, keine Länder und Leute der Herzoge von Oesterreich in ihren Bund aufzunehmen, und machten sogleich den Anfang mit Entlibuch, welches für Oesterreich durch die Schuld seines eigenen Dieners verloren ging.

Das Ländchen Entlibuch war dem Freiherrn Peter von Thorberg von dem Herzoge Leopold nebst Wollhausen verpfändet, der aber die wackern Landleute so sehr drückte und aussaugte, daß sie binnen wenigen Jahren die für den Bezirk sehr bedeutende Summe von 7000 Gulden bezahlen mußten. Die Entlibucher bewarben sich jetzt um das Burgrecht der Stadt, und erhielten auch dasselbe, wofür aber der erzürnte Thorberg nicht nur mehrere der Urheber des Bundes hinrichten ließ, sondern er unternahm sogar Streifzüge bis an die Thore von Lucern.

*) Im Jahre 1375 hatte Herzog Leopold den Thorbergischen Frieden, der damals noch ein Jahr zu dauern hatte, auf noch zehn Jahre nach Ablauf dieses einen Jahres erneuert.

Wenige von ihnen waren geharnischt, die Meisten hatten breite Schwerter, knotige Keulen, und anstatt des Schildes um den linken Arm ein kleines Brett gebunden; manche trugen Helebarden, mit denen ihre Ahnen am Morgarten gestritten.

Als Herzog Leopold die Eidgenossen auf dem Berge, zu seiner nicht geringen Ueberraschung erblickte, hielt er im Angesichte dieser Feinde einen Kriegsrath mit den Seinen, ob man die Ankunft des Fußvolkes abwarten, oder die Feinde angreifen sollte, bevor ihre Anzahl sich noch vermehren könnte.

Aber die Edlen waren zu kampfbegierig, um nicht den Rath der Vorsicht zu verwerfen, ja sogar zu verhöhnen und riefen aus: »Gott gibt diese nackten und wehrlosen Bauern in unsere Hände, es wäre also schimpflich, gerüstet wie wir sind, noch auf Verstärkung zu warten.«

Dieser Uebermuth verdroß aber den alten ritterlichen Held Hanns Ulrich von Hasenburg, der als ein sehr erfahrner Kriegsmann oft die Tapferkeit der Schweizer bewundert hatte. Er rieth daher, als er etwas vorgeritten war, um die Aufstellung der Eidgenossen zu besehen, die Ankunft des Fußvolkes dennoch abzuwarten. »Man solle, — warnte er — diese wenigen und schlechtbewehrten Leute nicht verachten, und nicht eigenen Kräften zu viel vertrauen, denn das Kriegsglück sey zweifelhaft, und es habe schon manchmal ein geringer Feind den stärkeren überwunden.«

Da fiel ihm der Freiherr von Ochsenstein in die Rede und rief. »O Hasenburg, Du Hasenherz! Du führest diesen Namen mit Recht!« Das verdroß den alten Kriegsmann so sehr, daß er zürnend zur Antwort gab: »Man soll heute wohl sehen, ob Ich oder Du der Zaghafte seyn werde!« Der Freiherr von Ochsenstein aber, diese Rede nicht achtend, wandte sich zu dem Herzoge und sprach: »Dieses Häuflein Bauern wollen wir Euch heute Abend, wie Ihr wollet, gesotten oder gebraten überliefern.«

Wenn man sich jene tapfern, stolzen Ritter vergegenwärtigt, so findet man das Gefühl, mit welchem sie, die ohnehin mehr als doppelt so stark waren als die Eidgenossen, sich gegen jede Verzögerung des Kampfes sträubend, sehr natürlich.

»Hier hat uns — riefen sie — Gott diese Bauern in die Hände gegeben! Was für eine Schande wäre es also, wenn wir, die wir so wohl bewehrt sind, noch mehr Hilfe begehren sollten die Handvoll (im Vergleiche zu den geharnischten Rittern wohl) nackender Leute zu überwältigen.«

Der Herzog nickte dieser Meinung beifällig zu, und gab, ohne die Ankunft des Fußvolkes abzuwarten, den Befehl zur Schlacht. Weil aber die Gegend für die Reiterei zu beschwerlich war, so gebot er den Seinen abzusitzen, und zu Fuße zu streiten.

Die Pferde wurden jetzt zurückgeführt, und nachdem sich die Ritter die hemmenden Schnäbel von den Schuhen abgehauen hatten, erfaßten sie ihre langen Sperre, traten eng zusammen, und bildeten eine mörderische Fronte.

Als auf diese Weise die Schlachtordnung hergestellt war, bat man den Herzog, zu Pferde zu bleiben, und die Seinen fechten zu lassen, wie ihm dieses als den Feldherrn, der das Ganze überschauen und lenken, sich aber nicht in das Getümmel selbst wagen sollte, wohl angestanden hätte. Aber der ehrbegierige und kampflustige Fürst, der eben viele Edelknechte zu Rittern geschlagen hatte, hielt es für unritterlich, diesen klugen Rath zu folgen, und gab zur Antwort; »Das wolle Gott nicht, daß ich euch sterben lasse, und mich selbst verwahre, ich will Böses und Gutes mit euch theilen, ich will bei meinen Rittern und Knechten heute siegen oder sterben.«

Als die Eidgenossen, die auf der vom Wald bedeckten Höhe standen, sahen, daß die Ritter abgesessen waren, rückten sie vom Berge herab durch das Magerholz. Auf dem freien Felde angekommen, bildeten sie eine keilförmige Schlachtordnung, der Schultheiß Petermann von Gundolfingen als Bannerträger im ersten Gliede, fünf Mann im zweiten, sieben im dritten und sofort. Die Eidgenossen griffen den linken Flügel der Ritter an, und es ward mit grimmigen Muthe eine Zeitlang gestritten.

Aber alle Anstrengungen der Eidgenossen, die feste Mauer des Adels zu brechen, blieben fruchtlos. Der Schultheiß von Lucern, der sich, nachdem er im vordersten Gliede anrückte, und sich dadurch ohnehin schon einem gewissen Tode geweiht hatte, fand auch bald denselben, und mit ihm der Altschultheiß von Moos, so wie Stephan von Sillinen, ein Schwager des Petermann von Gundolfingen, die wahrscheinlich mit ihm im ersten Gliede des Keils standen. Sechzig Eidgenossen waren schon gefallen, während die Ordnung der Ritter noch ungebrochen dastand.

Da geschah endlich eine jener Thaten, die sich nicht im Voraus berechnen lassen, und nur von heißer Vaterlandsliebe, vielleicht auch von jener angebornen Hartnäckigkeit starker Gemüther, die den Tod der Schmach vorziehen, eingegeben worden.

Der Ritter Arnold Struthan von Winkelried aus dem Lande Unterwalden, sprang aus der Ordnung heraus und rief zu den Seinen »Ich will euch eine Gasse machen liebe Brüder, ich werde fallen, dann sorget aber für mein Weib und meine Kinder. Auf, liebe treue Eidgenossen, mir nach, und über mich hinweg mitten in den Feind.«

Kaum hatte er diese hochwichtigen Worte ausgesprochen, so umfaßte er auch schon mit seinen Armen eine Anzahl der feindlichen Speere, tauchte sie in seine wackere Brust, und riß sie mit der Schwere seines starken Körpers zu Boden.

Seine Kampfgenossen benützten jetzt den Augenblick, erweiterten, über den Leichnam des edlen Winkelried hinüberstürzend, schnell die durch seine heldenmüthige Aufopferung gemachte Lücke, schlugen mit ihren Hellebarden kräftig auf die hohlen Spieße der Ritter, und trennten so sehr bald die Ordnung der überraschten Feinde, deren lange Sperre jetzt unnütz wurden.

Die Eidgenossen hatten in dem Kampfe, der nun begann, wegen ihrer großen Beweglichkeit um so mehr den Vortheil, als der Tag sehr schwül war, und die feindlichen Ritter in ihren Harnischen mehr von der

Winkelrida smrt w bitwě u Sempachu



La morte di Winkelrido nella battaglia di Sempach

Winkelried Sempach mellett történt csatában elesik

Winkelrieds Tod in der Schlacht bei Sempach

N.º 128

Wéwody Leopolda smrt w Bitwě u Sempachu

La morte del Duca Leopoldo nella battaglia di Sempach



Leopold herczeg Sempach mellett ütközetben elesik

Herzog Leopolds Tod in der Schlacht bei Sempach

N° 130

Hitze litten als ihre Gegner; ja viele der Ritter erstickten, und fanden auf dem Schlachtfelde so den Tod, ohne verwundet worden zu seyn.

Als die Ordnung der Ritter getrennt war, drangen des Herzogs Leopold nächste Umgebungen in ihm, sein Leben zu retten, was er auch noch sehr leicht hätte thun können. Aber das Ehrgefühl des edlen Fürsten empörte sich dagegen, und er rief: »Das verhüte mir Gott! so mancher fromme Biedermann, so manche Grafen, Herren, Ritter und Knechte, sind mit mir in den Tod gegangen, ich will lieber ehrlich sterben, als unehrlich auf Erden leben.«

Schon war das Banner von Tirol mit dem sterbenden Ulrich von Ortenburg gesunken; schwer verwundet fiel Heinrich von Eschenbach und mit ihm auch die Hauptfahne von Oesterreich. Ulrich von Aarburg entreißt sie noch dem Feinde und schwingt sie hoch empor, den Muth der noch Kämpfenden zu erhöhen, aber bald stürzte auch er tödtlich verwundet zu Boden. Mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte, hielt er die Fahne noch empor, und schrie mit sterbender Stimme: »Rettet Oesterreich, rettet Oesterreich!« Da stürzte sich Herzog Leopold, den Zuruf hörend, in das dichteste Gedränge der Feinde, reißt das Banner aus der erkaltenden Hand, und schwingt es feurig empor mit den Worten: »Noch steht Oesterreich in seinem Fürsten.« Viele Ritter drängten sich jetzt um ihn, und mit neuer Wuth begann der Kampf, aber einer nach dem andern fiel an Leopolds Seite.

Von Schmerz und Verzweiflung hingerissen, wollte Leopold den Tod so vieler edlen Ritter nicht überleben, und stürzte sich in das dichteste Gedränge. Hier sank er im Getümmel und durch die große Hitze fast ohnmächtig, in seiner schweren Rüstung zu Boden, als dieses bemerkend ein krummer, buckeliger Eidgenosse aus Schwyz auf ihn zueilte, und sich auf ihn warf, um einen Ort im Harnische zu finden, damit er ihn mit einem Dolche tödten könne.

Inzwischen war aber der Herzog wieder zu sich gekommen, und rief, als er sich von einem Meuchelmörder überfallen sah »Ich bin der Fürst von Oesterreich!« Auf diese Worte, ergrimmte aber der rohe Schweizerbauer noch mehr, zerschnitt mit seinem scharfen Messer den Harnischriemen, und ermordete den unglücklichen Fürsten *).

Als Martin Malterer, der Bannherr von Freiburg im Breisgau seinen Herrn in diesem entseelten Zustande erblickte, ließ er von Todesschrecken ergriffen, das Banner fallen, und umarmte den Leichnam seines ermordeten Fürsten, fand aber auch dabei den gewünschten Tod.

Als der Tod des Herzogs bekannt wurde, ergriff der Troß, der die Pferde hielt, die Flucht, was auch sogleich die Nachhut that, welche Herzog Leopold unter die Befehle des Grafen von Zollern, zugenannt der Schwarze, gestellt hatte, der aber selbst ritterlich im Kampfe fiel.

Als daher die Ritter, die indessen zu Fuße kämpften, voll Bestürzung riefen »Die Rosse her! die Hengste her!« waren diese schon längst fort und mit ihren Dienern in Sicherheit, und so blieb jetzt den unglücklichen Rittern nichts anderes mehr übrig, als ihr Leben so theuer als möglich zu erkaufen, da die Eidgenossen keine Gefangenen machten.

Zugleich war auch die Besatzung von Sempach gegen den rechten Flügel der Aufstellung ihrer Feinde ausgefallen, und hatte das Viereck gänzlich gesprengt. Ein fürchterlicher Kampf tobte nun, in welchem die Eidgenossen durch die Behendigkeit, die ihnen ihre leichtere Rüstung (die meisten trugen gar keine) gab, mit ihren kurzen Waffen, den leichten Streitäxten und Morgensternen die Oberhand behielten.

Sechshundert sechs und fünfzig Grafen, Herren und Ritter wurden erschlagen, worunter sich auch Hanns Ulrich von Hasenburg, der vor einem zu großen Selbstvertrauen gewarnt hatte, und Hanns von Ochsenstein, der des alten Ritters Rath verspottet hatte, befanden.

Fünfzehn Hauptbanner fielen in die Gewalt der Eidgenossen, und der Verlust der Herzoglichen soll außer den gebliebenen Rittern bei 4000 Mann gewesen seyn. Die Eidgenossen, welche eine unermeßliche Beute machten, begnügten sich mit dem errungenen Triumphe, ohne mehr ihre Feinde zu verfolgen.

Der Verlust der Eidgenossen wird auf 200 Mann angegeben, darunter befand sich ihr Anführer Petermann von Gundolfingen, dessen letzte Worte die republikanische Mahnung an seine Mitbürger waren, keinen Schultheiß länger als auf ein Jahr zu wählen; der Ritter Arnold Struthan von Winkelried, und viele Andere.

Am Morgen nach der Schlacht schickten die Herzoglichen zu den vier Waldstädten auf die Wahlstatt bei Sempach, und begehrten sicheres Geleite, um die Leiche des ermordeten Herzogs Leopold, so wie jener der erschlagenen Herren und Ritter abzuholen; worauf dieser edle Fürst von Oesterreich mit 27 Rittern im Kloster von Königsfelden beigesetzt wurde.

Die Bildnisse jener 27 Ritter auf ihren Wappenschildern knieend, waren rings an den Wänden der Kirche gemalt, auch zeigte man noch Jahrhunderte nachher die von dem Blute der Edlen gefärbte Bahre auf welcher man den Herzog und die Ritter nach dem Kloster gebracht hatte.

Nachdem über hundert der erschlagenen Herren und Ritter abgeholt waren, warfen die Eidgenossen die Uebrigen in große Gruben, ihre eigenen Todten führten sie aber nach Lucern, und kehrten dann selbst, nachdem sie drei Tage, nach Kriegsgebrauch, auf der Wahlstatt verharret hatten, wieder heim.

Einen solchen Sieg gegen die Auswahl der Ritterschaft so vieler Länder erfochten zu haben, war ein Ereigniß, das, abgesehen von seinen nächsten materiellen Folgen, die Eidgenossenschaft durch vermehrtes Vertrauen

*) Leopold zählte wenig über 35 Jahre, und hinterließ aus seiner Ehe mit Viridis von Mailand vier Söhne: Wilhelm, Leopold den IV., Ernst und Friedrich den IV. und eine Tochter Elisabeth, welche unvermält sechs Jahre nach dem Tode ihres Vaters starb.

in sich selbst, und durch erhöhten Ruhm bei allem Volke stärkte und befestigte.

Ohne die großmüthige Handlung der Ritter, von den Pferden zu steigen, um den nackten Bauern gleichen Kampf zu gewähren, der aber wegen der Last der Rüstungen in dem schwülen Sommertage zu einem höchst Ungleichen wurde, und ohne die hochherzige Aufopferung des Struthan von Winkelried, möchte sich jedoch der Sieg wohl schwerlich für die Eidgenossen erklärt haben.

Immer aber gereicht es ihrem kriegerischen Sinne zur Ehre, daß sie den Fehler, den der Herzog beging, indem er die Ritter absitzen ließ, sogleich erkannten, und daß sie daher, sie, die bisher auf dem Berge gestanden, und den Kampf wegen Ungleichheit der Zahl und des Vortheils der Ebene am See, für die Reiterei gerne gemieden hätten, unverzüglich auf den scheinbar unzertrümmerbaren eisernen Koloß, in welchen sich die herzogliche Reiterei verwandelt hatte, losrückten. Auch war die keilförmige Schlachtordnung, welche sie zu diesem Zwecke bildeten, hiezu die angemessenste.

Hart hatten die Ritter die unkluge Verachtung gebüßt, mit welcher sie auf die Bauern herabsahen. Aber der Muth des Adels wurde durch das Unglück bei Sempach so wenig gebrochen, ja der Haß vielmehr noch gesteigert, so daß schon am sechsten Tage nach der Schlacht den Eidgenossen über fünfzig neue Absagebriefe zugesendet wurden.

Herzog Albrecht des III. Alleinregierung aller österreichischen Länder.

Während Herzog Leopold III. der Biedere unglückliche Kriege führte, waltete sein Bruder Herzog Albrecht III. segensreich in Oesterreich.

Dieser friedeliebende Fürst hatte sich mit Liebe der Universität, der Hauptstiftung seines verstorbenen Bruders Rudolph des IV. angenommen, und da diese nur das Recht der drei weltlichen Facultäten hatte, bei dem Papste Urban dem VI. ausgewirkt, daß derselbe am 20. Februar 1384 die Erlaubniß ertheilte, daß auf ihr auch Theologie gelehrt werden durfte.

Zugleich bestätigte er auch die Rechte und Freiheiten, welche Rudolph IV. der Wiener Hochschule verliehen hatte, und gab noch neue hinzu.

Er stiftete ein Collegium, in welchem zwölf Magister und einige Doctoren mit einander standesgemäß leben sollten, und betheilte es mit hinreichenden Einkünften. Acht Domherrenstellen bei St. Stephan sollten immer von Magistern besetzt werden. Bei öffentlichen Feierlichkeiten sollte der Rector zur rechten Seite des Propstes von St. Stephan gehen.

Bei Einsetzung des Bürgermeisters, Stadtrichters und der Geschwornen von Wien, sollte der neue Rector gegenwärtig seyn, und die neuen Mitglieder des Stadtrathes hatten zu schwören, die Privilegien der Universität aufrecht zu halten und zu vertheidigen.

Ferner ertheilte der Herzog Albrecht der Universität auch das Recht, akademische Gesetze zu geben, welche die Lehrmethode und Disciplin enthielten, und suchte nebstbei auf den Rath des Bischofs von Freysingen, berühmte Lehrer für diese neue, immer mehr fortschreitende Stiftung zu gewinnen. Zugleich vollendete er auch die, von seinem Bruder angefangenen Gebäude, und wies der neuen Hochschule den Platz an, den sie noch heut zu Tage einnimmt *).

An der Grenze zwischen Böhmen und Oesterreich war es zwischen den Edlen zu mancherlei blutigen Auftritten gekommen, so daß schon ein Krieg zwischen den beiden Ländern zu befürchten war; indessen gelang es aber noch den Bemühungen des Herzogs Albrecht, nicht nur den schwer gefährdeten Frieden zu erhalten, sondern es wurde der Zwist zwischen ihm und dem Könige Wenzel so völlig ausgeglichen, daß dieser den Herzog im Mai des Jahres 1386 in Wien besuchte, und ihm eine Urkunde gab, worin alle Rechte und Freiheiten, welche die Herzoge von Oesterreich von den römischen Kaisern und Königen erhalten hatten, bestätigt wurden.

Herzog Leopold III., beigenannt der Biedere, hatte vier Söhne hinterlassen, von welchen Wilhelm bei dem Tode seines Vaters im siebenzehnten Lebensjahre war. Nach dem Hausgesetze hätte Wilhelm, in Gemeinschaft mit seinem um ein Jahr jüngeren Bruder Leopold, die Regierung der abgesonderten väterlichen Lande übernehmen können; aber sein bei Sempach gefallener Vater Herzog Leopold III. hatte, obschon er für seine Person keinen großen Aufwand gemacht, doch in Folge seiner unglücklichen Kriege eine so schwere Schuldenlast hinterlassen, daß der junge Herzog Wilhelm und seine Räthe es für das Beste hielten, den Herzog Albrecht zu bitten, die im Jahre 1379 geschehene Theilung der österreichischen Länder für aufgehoben zu betrachten, und dieselben allein zu regieren, wie früher sein Bruder Rudolph IV. es gethan, und seinem Neffen ein Vormund und Vater zu seyn.

So kam nun am 10. October 1386 zu Wien ein Vertrag zwischen den beiden Herzogen Albrecht dem III. und Wilhelm zu Stande, dessen wesentliche Bestimmungen folgende waren:

»Die Theilung der österreichischen Länder vom Jahre 1379 ist aufgehoben, Herzog Albrecht besitzt und regiert Alle mit voller Gewalt auf Lebenszeit und übernimmt den Krieg und die Geldschuld; — er sorgt für die vier Söhne Leopolds und für dessen Tochter Elisabeth wie für seine eigenen Kinder; — wenn Albrecht mit Tod abgeht, so sorgt Wilhelm, oder wer dann unter seinen Brüdern und den Söhnen Albrechts der älteste ist, für das ganze Regentenhaus und regieret Land und Leute; — fordert Albrechts gleichnamiger Sohn, sobald er volljährig ist (d. i. sechzehn Jahre), von Wilhelm oder dessen Brüdern seinen Antheil an Land und Leuten, so sollen alle Landherren der österreichischen Länder ihr Bestes thun, damit dieselben ungetheilt bleiben; — helfen alle Be-

*) Schlickenrieder, Chronologia diplomatica Universitatis Vindobonensis ab anno 1337 ad annum 1384 Viennae 1753.

mühungen nicht, so fällt Albrecht dem Jüngern und dessen Brüdern, falls er sie hat, das Herzogthum Oesterreich ob und unter der Enns zu, ganz so, wie es in dem Theilungsvertrage vom Jahre 1379 bestimmt ist. — Aber auch die Söhne des Herzogs Leopold des III. haben nach ihres Oheims Tode, sobald sie sechzehn Jahre alt sind, das Recht, ihren Antheil an Land und Leuten zu fordern, und es dient dann die Theilungsurkunde vom obgedachten Jahre zur Richtschnur.

Hierauf erließ Herzog Wilhelm ein Schreiben an seine Unterthanen, worin er ihnen den, mit dem Herzoge Albrecht geschlossenen Vertrag bekannt machte, ihnen befahl, seinem Oheime, so lange er lebe, in allen Dingen gehorsam zu seyn, und sie zugleich für diese Zeit des ihm und seinen Geschwistern geleisteten Eides lossagte.

Auch Wilhelms Bruder, Herzog Leopold IV., welcher in der Geschichte mit dem Beinamen des Dicken, auch des Stolzen bezeichnet wird, trat zu Innsbruck dem, mit dem Herzoge Albrecht geschlossenen Familienvertrage ausdrücklich bei.

Der böse oder faule Friede
mit den Schweizern.

Herzog Albrecht, der sich jetzt der Regierung der gesammten österreichischen Länder mit der größten Thätigkeit annahm, fand es vor Allem nothwendig, mit den siegreichen Eidgenossen, welche bereits den wichtigen Platz Wesen erobert hatten, Waffenruhe zu schließen; denn es fehlte den Herzogen von Oesterreich an Geldmitteln, den Krieg mit Kraft und Erfolg fortzusetzen, und auch die Schweizer wurden des Krieges müde, weil zu den Verheerungen, welche er veranlaßte, auch pestartige Krankheiten kamen, welche viele Menschen hinwegrafften.

So kam nun durch die Vermittlung der Reichsstädte, welche unausgesetzt am Friedenswerke arbeiteten, nach vielen fruchtlosen Versuchen endlich ein Waffenstillstand zwischen dem Herzoge und den Eidgenossen zu Stande, welcher vom 8. October 1386 bis Lichtmesse 1387 dauern sollte; dann aber bis zu eben dem Tage 1388 verlängert wurde.

In diesem Waffenstillstande waren die Gräfin von Vallangin, die Stadt Freiburg im Uechtlande, Bern und Solothurn sowie überhaupt alle Diener und Bundesgenossen des Hauses Oesterreich eingeschlossen.

Indessen nistete aber der Haß gegen Oesterreich immer tiefer im Herzen der Eidgenossen, denn Keinem konnten sie vergeben, oder in der Schweiz von Oesterreich Gutes sprechen *). Ja wer seinen Helm oder Hut (wie es die Herzoge zu thun pflegten), mit Pfauenfedern hätte schmücken wollen, würde von dem Volke umgebracht worden seyn.

*) Johannes Müller I. 6. 455. Siehe auch des Schweizerlandes Geschichten von Heinrich Tschokke, Aarau 1822. S. 63.

So ist bekannt, daß in der ganzen Schweiz kein Pfau gehalten werden durfte; und als ein eidgenössischer Mann, der in einer öffentlichen Schenke saß, durch ein Spiel der Sonnenstrahlen die Farben des Pfauenschweifes in sein volles Glas Wein gebildet bemerkte, zog dieser sein Schwert, und zerschlug das Glas mit hundert Flüchen in Stücke.

Als am 2. Februar 1388 dieser Waffenstillstand zu Ende ging, suchten die Reichsstädte abermals eine Verlängerung zu vermitteln, die aber erst am 1. April 1389 durch einen siebenjährigen Waffenstillstand zwischen den Herzogen von Oesterreich und den Eidgenossen zu Stande kam, wodurch dem landverderblichen Kriege ein Ende gemacht wurde.

Die Eidgenossen behielten dadurch ihre Eroberungen, und verpflichteten sich, keinen Unterthan der Herzoge in ihr Burg- oder Landrecht aufzunehmen, außer derselbe würde sich in den Städten oder Waldstädten der Eidgenossen häuslich niederlassen.

Im Jahre 1394 unterhandelten die Räthe der Herzoge von Oesterreich neuerdings über die Verlängerung dieses siebenjährigen Friedens, auf dem nun ein zwanzigjähriger folgte *), dessen Artikel ausführlicher, als jene des frühern Vertrages abgefaßt waren **).

Während Herzog Albrecht die Länder, welche früher von seinem Bruder Leopold regiert worden waren, bereiste, und mit Kraft an der Abtragung der Schulden, die dieser Fürst gemacht hatte, arbeitete, war der Bischof Johann von Passau gestorben, worauf das Capitel den Domdechant Hermann zu seinem Nachfolger gewählt hatte.

Aber Papst Urban VI. bestätigte die Wahl nicht, sondern ernannte den Pfalzgrafen Ruprecht zum Bischofe, gegen welchen die Mehrzahl des Capitels, da Hermann seine Würde niedergelegt hatte, den Grafen Georg von Hohenlohe wählte.

Für Ruprecht erklärten sich die bairischen Herzoge, der Kaiser Wenzel, die Bürger von Passau, — welche dieserwegen sehr große Begünstigungen und Vorrechte erhielten — und der Graf Heinrich von Schaumberg. Herzog Albrecht dagegen hielt die Sache des Grafen von Hohenlohe für die gerechtere, und unterstützte ihn mit seinen Waffen.

So dauerte der Krieg unter gegenseitigen Verheerungen längere Zeit fort, bis endlich Herzog Albrecht den Papst bewog, dem Pfalzgrafen das erledigte Bisthum Paderborn zu verleihen, und den Grafen von Hohenlohe als Bischof von Passau anzuerkennen, welcher das alte Bündniß mit Oesterreich erneuerte, und sich als dessen Schuldner für 14,000 Pfund Wiener Pfennige bekannte.

Aber König Wenzel von Böhmen unterstützte noch fortwährend die Bürger von Passau in ihrer Widerspenstlichkeit, und ertheilte dem Bischofe Grafen von Hohenlohe erst im Jahre 1393 die Reichsleben.

*) Vom 24. April 1395 an gerechnet.
**) Siehe die Urkunde im Tschudi.

Gleichzeitig mit den Passauer Uneinigkeiten hatte sich auch ein anderes Ereigniß zugetragen, das zu weit aussehenden Verwicklungen führen zu müssen schien. Die Herzoge von Baiern hielten nämlich zu Raitenbaslach eine Versammlung, zu welcher sie den Erzbischof Pilgrim von Salzburg einluden, und wozu Herzog Stephan von Baiern diesem Kirchenfürsten sicheres Geleite ertheilte.

Aber ungeachtet dessen wurde der Erzbischof von dem Herzoge Friedrich mit Einwilligung seines ebengenannten Bruders gefangen gesetzt.

Wenzel schickte nun dem Herzoge Friedrich wegen dieses Landfriedensbruches einen Absagebrief, und bot auch die Reichsstädte in Schwaben, am Rheine und in der Wetterau gegen ihn auf, worauf eine Fehde entstand, an welcher auch österreichische Edle Theil nahmen, da der Erzbischof aus dem Geschlechte der Puchheime war.

Endlich entkam der Erzbischof Pilgrim aus seinem Gefängnisse Burghausen, und auch die, wegen dieser Angelegenheit entstandenen Irrungen zwischen dem Herzoge Friedrich von Baiern und dem Herzoge Albrecht von Oesterreich wurden durch Schiedsrichter wieder ausgeglichen.

Mit dem Könige Sigmund von Ungarn schloß Herzog Albrecht am 18. Juni 1389 einen Vertrag, um die Störungen des Friedens an den Grenzen und die Unsicherheit der Straßen für die Kaufleute zu beseitigen.

Der Böhmenkönig Wenzel stand zu dem Herzoge Albrecht von Oesterreich wegen Passau in einem gespannten Verhältnisse, und schloß daher zu seiner besseren Sicherheit am 18. Juni 1389 mit dem Markgrafen Jodokus oder Jobst von Mähren ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Jedermann, Niemanden ausgenommen.

Darin wurde zugleich festgesetzt, daß im Falle der Erwählung des Markgrafen zum römischen Könige — denn Wenzel hatte den Entschluß, auf diese Würde Verzicht zu leisten, geäußert — er den Herzog Albrecht zu seinem vornehmsten Rathgeber nehmen, und sein Haus besonders begünstigen werde.

Es kam aber nicht dazu, da dem wankelmüthigen Wenzel sein Entschluß, wenn es ihm jemals damit Ernst gewesen, wieder reuete.

Im Jahre 1390 mußte Herzog Albrecht gegen einige seiner Vasallen zu Felde ziehen, weil dieselben es gewagt hatten, mitten in Oesterreich den Landfrieden zu brechen.

Die Herren von Rohr besaßen nämlich nebst vielen andern Gütern das Schloß Leonstein unfern der Stadt Steier, welches für uneinnehmbar galt. Dadurch in ihrem trotzigen Sinne bestärkt, wagte jetzt einer der sechs Brüder von Rohr, zwei Gesandte des Erzbischofs von Salzburg an Albrecht, obwohl diese mit des Herzogs sicherem Geleite reis'ten, gefangen zu nehmen.

Herzog Albrecht beschloß nun, diesen Frevel zu bestrafen, und unternahm persönlich die Belagerung des Schlosses Leonstein, welches auch nach drei Monaten fiel, und dann auf des Herzogs Befehl der Erde gleich gemacht wurde.

Wilhelm von Rohr, der sich aber aus der Veste durch einen unterirdischen Gang geflüchtet hatte, kündete jetzt nebst zwei andern seiner Brüder dem Herzoge förmlich die Fehde an, die erst im Jahre 1392 beendet wurde, und nach dem schiedsrichterlichen Ausspruch nicht sehr siegreich für den Herzog Albrecht gewesen seyn mag.

Die Geldnoth, in welcher Herzog Albrecht sich befand, hatte ihn gezwungen, auch die Geistlichkeit mit Steuern zu belegen. Da aber dieses ohne der päpstlichen Bewilligung nicht geschehen durfte, so wurde Albrecht und alle seine Beamten, welche die Steuern einzutreiben gewagt hatten, mit dem Kirchenbanne belegt.

Jedoch Bonifaz IX., der Nachfolger des strengen Urban des VI., trug dem Bischofe von Freysingen auf, den Herzog von dem Banne und den Kirchenstrafen, in die er verfallen war, wieder loszusprechen, nachdem der Herzog versprochen hatte, seine eigenen und seiner Neffen Unterthanen, die dem Afterpapste Clemens anhängig waren, von diesem abwendig zu machen, und sie dahin zu bewegen, das rechtmäßige zu Rom thronende Oberhaupt der Kirche anzuerkennen und zu verehren.

Dieses Versprechen nahm Bonifaz IX. auch wohlgefällig auf, und gebot dem Bischofe von Freysingen, bevor dieser den Herzog von dem Banne loszählte, ihm einen Eid abzunehmen, daß er jene Zusage mit Treue und Eifer erfüllen werde; auch mußten der Herzog und seine Beamten schwören, sich nie wieder eine Mißachtung der Steuerfreiheit der Geistlichkeit zu erlauben.

Herzog Albrecht, der König Sigmund von Ungarn, und der Markgraf Jobst von Mähren, welche sich einander immer mehr näherten, schlossen über das bereits am 2. Juni 1390 zu Stande gebrachte Schutzbündniß zu Preßburg am 13. Jänner 1392 ein neues Bündniß wider alle ihre Gegner ab, den König Wenzel — der zwischen Böhmen und Oesterreich die Erbverbrüderung am 14. September 1391 erneuert hatte, — ausgenommen. Später, im Jahre 1394, schloß Herzog Albrecht auch Bündnisse mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg, mit 14 Reichsstädten, ja selbst mit dem Schwiegervater Wenzels, dem Herzoge Johann von Baiern *), welcher denselben nicht, wohl aber dessen bittersten

*) Seine Tochter Sophie war mit Wenzel in zweiter Ehe vermält; das schreckliche Los der ersten Gemalin Johanna von Baiern ist allbekannt.

Gegner, den Markgrafen Jobst von Mähren, ausnahm.

Um diese Zeit, als dieses letztere Bündniß zu Linz am 20. Mai 1394 geschlossen wurde, hatte die berühmte Gefangennehmung des Böhmenkönigs Wenzel bereits Statt gefunden.

König Wenzel von Böhmen.

Nach dem Hinscheiden des deutschen Kaisers Karl des IV. aus dem Hause Luxemburg im Jahre 1378, welchen die dankbaren Böhmen für die vielseitig ihnen erwiesenen Wohltbaten ihren Vater nannten, theilten seine Erben drei Söhne und drei Enkel seine Lande.

Wenzel erhielt Böhmen und Schlesien, Siegmund die Mark Brandenburg, der jüngste, Johann, die ganze Lausitz; die beiden Enkel Jodok und Prokop bekamen das Markgrafthum Mähren, der dritte Enkel, Johann Sobieslaw, war ein Geistlicher und erhielt später das Patriarchat von Aquileja.

Wenzel war schon im zweiten Jahre seines Alters zum Nachfolger in Böhmen, und noch bei Lebzeiten seines Vaters zum römischen Kaiser gekrönt worden. Er bestieg jetzt beide Throne in seinem achtzehnten Jahre, aber zu einer Zeit, wo besonders der in Deutschland herrschende Zustand der Gesetzlosigkeit einen kräftigen Fürsten nothwendig machte.

Die Erziehung dieses jungen Regenten war aber nicht von der Art, daß er diesen dringenden Anforderungen hätte entsprechen können; denn Stolz und Grausamkeit bildeten die Hauptzüge seines Charakters, wozu sich noch gesellte, daß er dem Trunke und der Wollust ergeben war, welch beide Fehler seinen Verstand geschwächt haben mochten, da er Dinge unternahm, wie sie nur einem Wahnsinnigen durch das Gehirn fahren können.

In der ersten Zeit seiner Regierung hatte besonders die Kirchenspaltung durch zwiespaltige Papstwahlen auf das europäische Staatsverhältniß die verderblichste Rückwirkung, und in Deutschland nahm daher bei dem Mangel einer festen Reichsordnung und einer kräftigen Verwaltung, das Faustrecht furchtbar überhand. Jede Partei suchte sich durch Bündnisse zu stärken, um sich durch eigene Kraft, Schutz gegen Gewalt und Unrecht zu verschaffen, den die Gesetze nicht mehr verleihen konnten. So entstand ein Städtebund wider die Reichsfürsten, die sich beständig gegenseitig durch Streifereien beunruhigten.

Aehnliche Verbindungen wurden auch in mehreren andern Gegenden Deutschlands geschlossen, und das Recht auf eigene Faust gehandhabt. König Wenzel sah aber allen diesen Parteiungen unthätig zu, bis er endlich gezwungen wurde — da diese Verbindungen dem königlichen Ansehen selbst schon gefährlich wurden — durch einen allgemeinen Landfrieden denselben entgegen zu wirken. Die Städte traten diesem mehrseitigen Wunsche bei, und schlossen mit den Fürsten und Adeligen einen Frieden auf einige Jahre, welchen sie aber noch vor Ablauf der festgesetzten Zeit durch Gewaltthätigkeiten wieder verletzten.

Wenzel that dabei abermals nichts, und sah ganz ruhig zu, wie sich Bürger und Adelige rauften, einander plünderten, die Besitzungen gegenseitig verheerten, und sich mordeten, und schritt erst, als ihn schon die Umstände hiezu nöthigten, zu seinem gewöhnlichen Mittel, nämlich zur Anordnung eines Reichstages, den er dießmal nach Eger ausschrieb, wo ein neuer Landfrieden von den beiden Gegenparteien: nämlich den Fürsten und Städten unterzeichnet wurde.

Aber bei Wenzels Sorglosigkeit in allem dem, was die Handhabung der Gesetze betrifft, war es kein Wunder, daß ungeachtet dieses Landfriedens dennoch die Unruhen in Deutschland immer fortdauerten, warum ihm auch die Deutschen den Namen des Trägen oder Faulen beilegten.

Wie in Deutschland nachläßig, so bekümmerte er sich auch wenig um sein Vaterland, und verwendete seine größte Sorgfalt blos auf üppige Gastereien und abwechselnde Belustigungen. Durch diese Lebensweise mußte er nun ganz natürlich auch den Böhmen immer gleichgiltiger und verhaßter werden, wozu noch kam, daß er ihnen zum Trotze mehrere Deutsche an seinen Hof zog, und diesen die vornehmsten und einträglichsten Aemter anvertraute.

Aber die Folge davon war, daß jetzt unter einigen böhmischen Großen eine Verschwörung wider ihn entstand, wovon er jedoch durch einen seiner getreuen Anhänger Kunde erhielt. Ohne Zeitversäumniß ließ er sogleich die Verschwornen verhaften und schon am zweiten Tage darauf öffentlich enthaupten. Als dieses geschehen war, berief er sämmtliche Rathsherren der Alt- und Neustadt zu sich, und befahl ihnen an seiner Tafel Platz zu nehmen.

Während des festlichen Gastmals trat aber der Scharfrichter in den Saal, und fragte den König um die Ursache seiner Vorforderung, worauf ihm dieser bedeutete, nach aufgehobener Malzeit werde er ihm ein wichtiges Geschäft übertragen, er möge daher seines Auftrages wegen sich in Bereitschaft halten.

Die versammelten Gäste waren über dieses sonderbare Erscheinen nicht wenig bestürzt, und ließen ihre Angst und Verlegenheit auch nicht unbemerkt, welche Stimmung Wenzel in diesem günstigen Augenblicke nicht unbenützt lassen wollte. Er machte daher die härtesten Bedingungen, gab ihnen strenge Befehle, und entließ sie erst dann, als sie ihm in allen seinen Forderungen willigen und unbedingten Gehorsam versprochen hatten.

Wenzel war bereits mit Johanna einer Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern, Grafen von Hennegau und Holland, einer in jeder Beziehung liebenswürdigen Fürstin, vermält, welche ihm oft mit Thränen von seinem unrühmlichen Lebenswandel abzuhalten suchte, — aber ihre Tugenden und Ermahnungen machten keinen Eindruck auf das leichtsinnige und entartete Herz ihres Gemals; sondern fachte vielmehr seinen Argwohn an, nachdem er sie im heimlichen Einverständnisse mit seinen Gegnern glaubte, und noch dazu den verläumderischen Einflüsterungen eini-

[illegible] Johann der [illegible] Bunzlau, wo [illegible] und Me- [illegible] dahin gebrachte [illegible]

[illegible] trat er wieder neu ge- [illegible] eben an der [illegible] Wenzel am Fenster stehend [illegible] bei dem Untergange der blut-

[illegible]

* Johannes [illegible] Jahre [illegible] geboren.

Pohled na hlawni farni chrám w Tejně w Praze.



Vista della capitale - Chiesa Parrocchiale presso il Thein à Praga.

A Tani fo egyház Prágában.

Ansicht der Hauptpfarrkirche am Thein zu Prag.

N°114.

Hrob swatého Jana z Nepomuku w byskupskem kostele w Praze

Sepolcro di San Giovanni Nepomuceno nella catedrale di Praga



Nepomuki sz János siremléke a prágai szekes-egyházban

Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuck in der Domkirche zu Prag



Ján z Nepomuku nawracuge se z pauti z Boleslawi

Ritorno di Giovanni Nepomuceno della sua pellegrinazione à Bunzlau

Nepomuki János bunzlaui zarándakoskodásából visszatér

Johann von Nepomuck kehrt von seiner Wallfahrt aus Bunzlau zurück



Ján z Nepomuku gest do Moldawi whozen

Giovanni Nepomuceno divienne precipitato nel fiume Moldau

Nepomuki János Moldva vizébe taszittatik

Johann von Nepomuck wird in die Moldau gestürzt

roth strahlenden Sonne überblickte. Neuer Zorn erwachte jetzt bei dem Anblicke des so sehr verhaßten frommen Mannes, und sogleich befahl er, daß man ihm augenblicklich ergreifen, und auf das Schloß bringen solle. Als Johann vor dem Könige erschien, fuhr er ihn mit den Donnerworten an. »Weißt du, daß meine königliche Geduld zu Ende ist? Sage heraus die Sünden der Königin oder du sollst Wasser trinken.«

Da aber der heilige Mann schwieg, so ließ jetzt der erzürnte König den Henker rufen, und befahl diesem, Johann in den Fluß zu stürzen, wenn es dunkel seyn wird, damit das Volk die Hinrichtung nicht sehe.

Johann benützte jetzt die noch wenigen Stunden seines irdischen Lebens zur Vorbereitung auf seine große Reise nach der Ewigkeit, und hatte kaum sein Gebet verrichtet, als auch schon die Henkersknechte bereit waren, ihn auf die, von Kaiser Karl dem IV. erbaute Brücke zu führen, wo sie ihn in die Moldau hinabstürzten *).

Diese unkönigliche That erregte wider Wenzel den größten Unwillen, obschon er sie bereuete und sich vor dem Erzbischofe von Prag demüthigte, welcher aber immer noch sein Feind blieb, und ihn bei dem Papste anklagte **).

Da König Wenzel immer noch fortfuhr, die Böhmen mit immer größeren Abgaben zu belegen, und sie auch dadurch beleidigte, daß er die königlichen Aemter und Rathsstellen fast durchgehends mit Deutschen besetzte, so mögen sie jetzt, auch der Grausamkeiten ihres Königs schon satt, sich in dieser Noth an Siegmund von Ungarn, der ein gefährlicher Gegner Wenzels war, gewendet, und ihm zugleich den böhmischen Thron angetragen haben.

So geschah es nun, daß am 18. December 1393 der ungarische König Sigmund und Markgraf Jodok von Mähren, zu Znaim mit dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, und Wilhelm, Markgrafen von Meissen in ein Bündniß zusammen traten. Man bezeichnete den Zweck desselben zwar nur im Allgemeinen als zum wechselseitigen Schutze gegen Jedermann dienlich; allein daß der Bund darum errichtet war, um Wenzel von der Regierung zu entfernen, zeigte sich sogleich.

Alle mißvergnügten böhmischen Landherren wurden heimlich zur Theilnahme am Bunde eingeladen, und es zeigt von der allgemeinen Abneigung gegen den König, daß in dem Verzeichniße der Verschwornen, auch nicht ein vornehmer Familienname vermißt wird. Wenzel durfte also höchstens auf den Beistand seines Schwiegervaters, des Herzogs Johann von Baiern, und seines jüngsten Bruders des Herzogs von Görlitz, zählen, welcher Letztere damals der nächste Kronprätendent war.

Auf einer Reise, vier Meilen von der Hauptstadt, und zwar im Minoritenkloster zu Beraun, sah sich jetzt König Wenzel von ungewöhnlich vielen Tischgenossen, durchgehends böhmischen Herren, umringt, unter denen Markgraf Jodok nicht fehlen durfte.

Der König war bereits ihr Gefangener (8. Mai 1394) und wurde ganz unbemerkt nach Prag gebracht, wo ihn der Burggraf Heinrich von Rosenberg in anständige Verwahrung nahm.

Dieses war des Königs Wenzel erste Gefangenschaft, die so geheim gehalten wurde, daß nicht einmal der Altstädter Magistrat davon etwas wußte; und weil die Privilegienertheilung ihren ungestörten Fortgang hatte, so blieb auch das Reich durch einige Zeit ohne Kenntniß davon.

Da die Verschwornen behaupteten, daß sie nur Friede, Gerechtigkeit und Ordnung wieder begründen und den König in Ausübung seiner Regierung nicht hemmen wollten, so trug auch Wenzel den Verlust seiner persönlichen Freiheit mit Ergebung dreizehn Wochen hindurch, während dem man ihm große Opfer abgedrungen hatte.

Zuerst ließ sich Markgraf Jodok die Landvogtei im Elsaß und dann die Statthalterschaft im Königreich Böhmen übertragen, zu welch letzterem Behufe die drei Prager Städte vom Könige beauftragt wurden, sich mit Jodok zur Erhaltung des Friedens zu verbinden und ihn gegen Jedermann zu vertheidigen.

Die Landherren aber zwangen ihrem Könige Wenzel, die ihnen entzogenen Güter und Schlösser nebst Entschädigung ab. Dieses war nun, was sie Handhabung der Gerechtigkeit nannten, und um Allem auch noch den Schein der Rechtmäßigkeit beizuprägen, mußte der König — an dessen Gefangenschaft Niemand dachte — in den Verschreibungen sagen; daß dieselben »von Unserem freien Willen und sunderlichen Geheiß und Wissen begangen, übertragen und geschehen seyen.«

Aber dennoch ward Wenzel nicht freigegeben, bis endlich sein Schicksal dem Herzoge Johann von Görlitz, Wenzels jüngeren Bruder bekannt wurde. Dieser trauete weder seinem Bruder Sigmund, König von Ungarn, noch seinem Vetter von Mähren, und eilte zur Befreiung Wenzels mit einem Heere herbei, wozu ihm eigentlich folgende Ursache bewog.

Vermög eines Hausvertrages konnte Wenzel, da er kinderlos war, entweder seinen Bruder Johann oder einen seiner beiden Neffen zum Nachfolger ernen-

*) Papst Innocenz XIII erklärte auf die Veranlassung der Stände Böhmens nach vorhergegangenen — bei solchen Gelegenheiten üblichen — Untersuchungen, den Märtyrer und jetzigen Schutzpatron der Böhmen, Johannes im Jahre 1720 zum Heiligen, und Papst Benedikt XIII. vollendete im Jahre 1729 die Heiligsprechung mit vielen Feierlichkeiten. Seit dieser Zeit wird sein Festtag am 16. Mai mit vieler Andacht gefeiert. Sein Standbild findet man gewöhnlich in den katholischen Ortschaften meistens bei Brücken, Flüßen, Bächen u. s. w. aufgestellt, wo er jährlich am 16. Mai angefangen, durch acht Tage verehrt wird. In der Metropolitankirche zu St. Veit in Prag, befindet sich der aus Silber verfertigte Sarg in Altarsform mit den Gebeinen dieses Heiligen.

**) Des Königs Gemalin grämte sich über die grausame Hinrichtung Johanns nach kurzer Zeit zu Tode; andere sagen aber, Wenzel habe sie in der Nacht in der Schlafkammer zerrissen.

nen. Behält nun der Markgraf von Mähren den König gefangen, so konnte er sich auch leicht die Zusicherung der Nachfolge im Königreiche erzwingen.

Des Königs Gegenpartei war aber zu einer Belagerung, die nun durch Johann bevorstand, keineswegs gerüstet, daher wurde der hohe Gefangene, da für ihm die Sorge am nächsten lag, zur Nachtzeit auf das Rosenbergische Schloß Přibienicz, dann nach Krumau, und so von Schloß zu Schloß, ohne daß er es selbst wußte, wo er sich befand, endlich gar zu seinen Freunden Kaspar und Gundacker von Starhemberg auf ihr an der Straße von Linz nach Böhmen im Haselgraben gelegenes Schloß Wildberg gebracht, unter dessen finsteren Gemächern jene Stube, worin Wenzel gesessen, noch heut zu Tage »das Königszimmer« heißt.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Herzog Albrecht von Oesterreich über die unmenschlichen Thaten Wenzels sehr ungehalten war, als er aber erfuhr, daß die Starhemberge ihren Gefangenen ohne sein Wissen und seinen Willen auf ihrer Burg in enger Haft verborgen halten, da zeigte er sich über diese Verwegenen höchst aufgebracht, und beschloß ihre Güter einzuziehen, und sie aus Oesterreich zu verbannen.

Diese drohende Gefahr war nun die Veranlassung, daß der gefangene König Wenzel, nachdem er 88 Tage der Freiheit beraubt gewesen, wieder entlassen und seinem Bruder Johann nach Budweis übergeben wurde.

Statt dieses urkundlich erzählten Hergangs, erwähnen spätere böhmische Chroniken das Märchen von der Bademagd Susanna, welche Jahrhunderte lang für die Befreierin des Königs gegolten hat, und bei dem Landvolke noch dafür gilt.

König Wenzel wäre nämlich von einigen vermummten Männern gefangen genommen, und auf das Altstädter Rathhaus gebracht worden, wo er mehrere Wochen eingekerkert blieb, bis er endlich durch vieles Bitten die Erlaubniß erhielt, in einem an der Moldau gelegenen Badhause das Bad gebrauchen zu dürfen. Hier wußte er sich nun der Aufsicht seiner Wächter zu entziehen, und ließ sich von der Bademagd Susanna, welche ihn nicht kannte, gegen das Versprechen eines reichlichen Trinkgeldes auf einem Fischerkahn über den Strom führen.

Beim Aussteigen stieß Wenzel den Kahn vom Lande, so daß die Magd nicht wieder zurückfahren und ihn verrathen konnte und befahl ihr, ihm mit dem Ruder zu folgen. So gingen sie mit einander durch das Gesträuch längs des Stroms bis zum Dorf Kuchel, wo sie wieder einen Kahn fanden.

Mit diesem Fahrzeuge setzten sie Beide wieder über den Strom, und erreichten auch bald ein festes Schloß des Königs, wo ihn der Hauptmann aufnahm. Susanna, seine Retterin, behielt er bei sich, beschenkte sie reichlich, und behandelte sie wie eine Gemalin.

Die Gefangennehmung König Wenzels war bis jetzt eine völlig nutzlose Handlung gewesen; ja sie stiftete nicht einmal das Gute, daß dieser Fürst zur Einsicht kam, und von nun an mit Klugheit und Milde regiert hätte.

Kaum nach Prag zurückgekehrt, ließ er den Bürgermeister und die Räthe der Altstadt enthaupten, obschon sie dem Herzoge Johann von Görlitz urkundlich versichert hatten, daß sie von der Gefangenschaft Wenzels keine Kunde gehabt.

Auch den Herzog Albrecht von Oesterreich beschuldigte er, zu seiner Haft mitgewirkt zu haben, und schickte ihm schriftlich sieben Klagepunkte zu, gegen welche sich Albrecht nicht genügend zu vertheidigen vermochte.

Da König Wenzel auf eine unsinnige Weise zu regieren fortfuhr, so verbanden sich zu Weitra am 17. December 1394 der Markgraf Jobst von Mähren und mehrere böhmische Landherren auf sieben Jahre mit sämmtlichen Herzogen von Oesterreich, denen jene ihren Beistand zusagten, so oft dieselben von einem Vasallen Böhmens angegriffen werden sollten.

Friedensunterhandlungen mit Wenzel wurden versucht, führten aber zu keinem Ziele, und so brachen im Jahre 1395 die Feindseligkeiten in Böhmen und Mähren wieder los, und mögen auch die österreichischen Grenzen nicht ganz verschont haben. Für Wenzel standen der Herzog Johann von Görlitz und der Markgraf Prokop von Mähren, die Mächtigeren der böhmischen Großen und Herzog Albrecht von Oesterreich.

Da von Böhmen wegen des Bündnisses mit Jobst, und dadurch mittelbar mit den Mächtigsten der böhmischen Großen keine Gefahr für Oesterreich zu besorgen war, so konnte Herzog Albrecht seinen Blick um so fester auf Baiern richten, wo der Herzog Stephan wider seinen Bruder Johann, der mit Oesterreich verbündet war, stand.

Stephan war zugleich von dem Kaiser Wenzel begünstigt, war in den ersten Monaten des Jahres 1395 in Prag gewesen, und man hatte daher Grund zu der Besorgniß, daß zwischen diesen beiden Fürsten gefährliche Pläne wider Johann und Albrecht verabredet worden wären. Albrecht war durch den geschlossenen und bereits erwähnten Bund ohnehin verpflichtet, dem Herzoge Johann von Baiern Hilfe zu leisten, und hatte ihm diese auch gegen seinen Bruder Stephan und dessen Sohn Ludwig wirklich geleistet.

Jetzt schlossen, und zwar am 5. Mai 1395 zu Obernberg, Johann und Albrecht einen noch engeren Bund, der gegen Jedermann lautete, aber offenbar zunächst gegen den Herzog Stephan und seinen Beschützer den Kaiser Wenzel gerichtet war. Auch die fünfzehn Reichsstädte, welche mit Albrecht einen Bund geschlossen hatten, erneuerten denselben am 16. Juni des gedachten Jahres.

Daß alle diese Bündnisse, so sehr sie den Schein trugen, nur gegenseitige Sicherheit zu gewährleisten, eigentlich gegen Wenzel gerichtet waren, wird durch jenes bewiesen, welches Herzog Albrecht am 9. August 1395 mit dem Markgrafen Jobst von Mähren und mit Heinrich von Rosenberg im Namen der böhmischen Landherren beschloß.

Diese versprachen dem Herzoge Albrecht zum Danke für den Beistand den er ihnen geleistet habe

Sluzka w laznich podporugu autek krále ceskeho Wacława

La serva di bagno Susanna, promove la fuga di Rè di Boemia Wenzeslao



Susánna á fürdö szobaleány menekvo cseh Venczel királyt segiti

Die Bademagd Susanna befördert die Flucht des Böhmenkönigs Wenzel

und noch leiste, alle Kräfte aufzubieten, ihm das Reichsvicariat zu verschaffen, natürlich, wenn Wenzel besiegt und gezwungen würde, der Selbstregierung zu entsagen.

Dazu hatte es auch den vollen Anschein; denn die Verbündeten, mit Truppen aus Oesterreich unterstützt, lagerten in der Gegend von Budweis, nahmen die Stadt Wodnian ein, und zerstörten das königliche Schloß Kugelweiß, dann wurde eine feste Stellung bei Schüttenhofen genommen, ohne daß König Wenzel einen Widerstand zu leisten vermögend war.

Wenzel erkannte jetzt das Gefährliche seiner Lage, und rief seinen Bruder, den König Sigmund von Ungarn herbei, der auch im folgenden Jahre den Frieden zu Stande brachte, welches frohe Ereigniß Herzog Albrecht aber nicht mehr erlebete.

Herzog Albrechts des III. Tod.

Mit Ausnahme der Fehden, bei denen Herzog Albrecht wegen seines Bündnisses mit dem Markgrafen Jobst von Mähren und mit dem Herzoge Johann von Baiern Hilfe leisten mußte, lebte er während der letzten Jahre seiner Regierung mit allen seinen Nachbarn in Frieden, und bekräftigte denselben durch mehrfache Bündnisse. Mit Görz, dessen Graf Heinrich, als er mündig wurde, die Herzoge von Oesterreich im Jahre 1394, falls er und sein Bruder ohne männliche Nachkommen sterben sollten, zu Erben einsetzte. Mit dem Hochstifte Chur, mit der Reichsstadt Straßburg, und vielen anderen Herren und Städten.

Herzog Albrecht erkrankte als Folge einer Erkältung auf der Jagd im August 1395 auf seinem Lustschlosse Larenburg, und starb am 29. desselben Monats ebendaselbst. Sein Leichnam wurde nach Wien getragen und in der St. Stephanskirche an der Seite seines Bruders Rudolph des IV. beigesetzt.

Das Volk betrauerte den Verlust des edlen Fürsten und ging dem Leichenzuge mit Weinen und Klagen entgegen, denn es hatte in ihm einen »rechten Vater des Friedens« *) verloren; und die Einsichtsvolleren mochten mit Bangigkeit trüben Zeiten der Zwietracht und der Stürme entgegen sehen, die auch in der That nur zu bald über die österreichischen Länder verderblich hereinbrachen.

Herzog Albrecht wird als einer der frömmsten Fürsten seiner Zeit geschildert. Seine Andacht war so erhebend für Alle, die den Fürsten bei dem Gottesdienste sahen, daß Papst Urban V. jedem Bischofe, der vor dem Herzoge Albrecht, seinem geliebten Sohn predige, die Befugniß verlieh, den Zuhörern hundert Tage Ablaß zu ertheilen. Ein Abt erhielt im gleichen Falle die Macht für sechzig, jeder andere Priester aber für vierzig Tage

Herzog Albrecht setzte den von seinem Bruder begonnenen Bau des St. Stephansdoms mit Eifer und Beharrlichkeit fort. Eben so verdanken ihm die Marienkirche und St. Maria am Gestade (jetzt zu Maria Stiegen genannt) zu Wien ihren Weiterbau. Er war auch der Gründer des Schlosses Larenburg, welches er durch Statuen, die aus der verfallenden Herzogsburg auf dem Leopoldsberge herbeigeschafft wurden, verschönerte.

*) Hagen's österreichische Chronik bei Petz I. S. 1156.

Er legte dort Thiergärten und Fischteiche an, und pflanzte seltene Gewächse, wobei er den alten Schriftsteller Palladius zum Führer nahm. Ueberhaupt wird Albrecht als ein Freund der Wissenschaften geschildert, wofür auch seine Thätigkeit, die neu gestiftete Universität in Wien zu heben, ein glänzendes und unwidersprechliches Zeugniß ablegt.

Albrecht war wie sein gleichnamiger Vater leutselig, für alle seine Unterthanen leicht zugänglich, und pflegte selbst zu Gericht zu sitzen und Recht zu sprechen. Aber so gütig Albrecht gewöhnlich war, so unnachsichtig zeigte er sich, wenn er einmal gegen Jemand erzürnt war; übrigens war er ein heiterer, fröhlicher, aber wenig gesprächiger Herr.

Häufig heißt er auch Albrecht »mit dem Zopfe,« nicht von den blonden Haaren seiner geliebten Beatrix, von welcher er einen Zopf um den Nacken getragen haben soll, sondern weil er seine eigenen Haare, nach ursprünglich alemannischer Weise, in zwei langen Zöpfen geflochten trug, die ihm über die Achseln bis zur Brust herabhingen.

Albrechts erste Gemalin, da die Ehe mit der Erbtochter des Grafen von Görz, welche ihm sein Bruder Rudolph zudachte, nicht zu Stande kam, war Elisabeth, eine Tochter Kaiser Karl des IV. Nach ihrem kinderlosen Tode verehelichte er sich mit Beatrix, einer Tochter des Burggrafen Friedrich des V. von Nürnberg, mit welcher er einen Sohn Albrecht den IV. erzeugte.

Nach dem von ihm bekannten Testamente *) hat er seinen Sohn Albrecht den IV. und seine Neffen, seines Bruders Leopolds Söhne, Wilhelm, Leopold, Friedrich und Ernst, mit aller Innigkeit des Herzens, daß sie die österreichischen Länder sowohl ihres eigenen Besten, als auch des Wohles ihrer Unterthanen ungetheilt lassen möchten; aber der Wunsch des edlen Fürsten ging leider nicht in Erfüllung und brachte das von ihm gegebene Beispiel der Friedensliebe und Versöhnung bald in Vergessenheit.

Die Albert- und Leopoldinische Linie in Oesterreich.

Vom Jahre 1395 bis 1439.

Ländertheilung.

Herzog Albrecht III. hatte in seinem letzten Willen seinen Sohn und seine Neffen gebeten, die österreichischen Länder nicht zu theilen, und unter einander in Eintracht zu bleiben; sollte dieses aber dennoch nicht geschehen, so mögen sie den Theilungsvertrag vom Jahre 1379 dabei zur Richtschnur nehmen. Nach seinem Wunsche hätten also die fünf jun-

*) Rauch III. Seite 407.

gen Herzoge eine Gesammtregierung unter der Oberaufsicht des Aeltesten zu führen gehabt; aber ob unter diesem Aeltesten überhaupt der Aelteste an Jahren, oder der Sprößling der älteren Linie zu verstehen sey, darüber entstand jetzt eine Meinungsverschiedenheit und Streit.

Wilhelm, beigenannt der Freundliche, als der älteste Prinz des bei Sempach gefallenen Leopold, wollte es in seinem, Albrecht IV. beigenannt das Weltwunder, in letzterem Sinne verstanden wissen, weil einem Jeden seine Auslegung die vortheilhafteste gewesen wäre.

In einer Zeit, wo jeder Zwiespalt der Fürsten so vielen unruhigen Landherren willkommen war, bildeten sich auch augenblicklich Parteien, und so traten für Albrecht wie für Wilhelm Edle und Städte auf, wodurch sich die Lande bald in zwei feindliche Lager theilten.

Aber Herzog Albrecht IV., der seinen Vater an Friedensliebe eher übertraf, als daß er ihm nachstand, zeigte sich gegen Wilhelm nachgiebig, worauf beide Herzoge im November 1395 eine Zusammenkunft zu Holenburg hielten, in welcher sie sich dahin vereinigten:

»Alle Hauptleute, Burggrafen, Pfleger und Amtleute, so wie die Städte in Oesterreich ob und unter der Enns schwören beiden Herzogen. Stirbt Herzog Wilhelm vor Albrecht, so gehorchen die Städte diesem und seinen Erben; geht dagegen Herzog Albrecht früher mit Tod ab, so bleiben sie dem Herzoge Wilhelm, so lange er lebt Hinterläßt Albrecht Söhne, so treten diese, wenn sie volljährig geworden sind, in die Rechte und in das Besitzthum ihres Vaters.

Die Aemter in allen Ländern werden wie bisher nach Vorschlag der Räthe besetzt, und schwören beiden Herzogen. Die Geldschulden werden zwischen ihnen getheilt. Beide empfangen alle Leben gemeinschaftlich und verleihen auch so diejenigen, welche sie zu vergeben haben, bei der ersten Erledigung; nachher aber verleiht Albrecht die in Oesterreich allein, Wilhelm die in Steiermark, Kärnthen, Krain und den andern Landen allein, die Lehensleute jedoch müssen Beiden schwören. Die Nutzungen von den heimgefallenen Leben so wie alle anderen Einkünfte werden gleich getheilt; dem Herzoge Wilhelm allein gehören die Einkünfte der Länder jenseits des Arlberges (d. i. in den vordern Landen), und es werden demselben außerdem aus dem gemeinschaftlichen Einkommen der beiden Herzoge, wahrscheinlich wegen der größeren Kosten, die ihre Verwaltung wegen der Nachbarschaft der nie ganz ruhigen Eidgenossen verursachte, jährlich sechstausend Gulden bezahlt.

Wilhelm und Albrecht werden nur einen Rath haben, und die Mitglieder dieses Rathes Beiden schwören. Die Hofdiener, welche die Herzoge gemeinschaftlich aufnehmen, bezahlen sie auch gemeinschaftlich; die Diener und das Hofgesinde, das Jeder nach eigener Willkür aufnimmt, bezahlt er auch selbst und allein. Reisen in Staatsgeschäften eines oder beider Herzoge nach dem Rathe der Landherren werden auf gemeinschaftliche Kosten bestritten; geschieht aber die Reise ohne Beirath oder nicht in Staatsgeschäften, so zahlt der reisende Herzog die Kosten aus seinem alleinigen Säckel. Die Ausgaben für Gesandtschaften werden von beiden Herzogen getragen. Diese ernennen einen obersten Amtmann, der die Einkünfte von allen Aemtern besorgt, und beiden Herzogen zugleich Rechnung darüber ablegt.

Den Gerichtsbann empfangen beide Herzoge von dem Reiche; sind sie zugleich in einem österreichischen Lande anwesend, so verleiht Wilhelm ihn den Richtern, in Abwesenheit desselben thut es Albrecht. Keiner darf ohne Wissen und Zustimmung des Andern neue Schulden machen, Krieg anfangen, oder sonst ein Geschäft von großer Wichtigkeit abschließen; vielmehr soll Jeder dem Andern in allen Dingen, die Beider Lande und Leute angehen, getreulich rathen, helfen und beistehen, als ob es seine eigene alleinige Sache betreffen möchte. Zur Entscheidung der Ansprüche, welche die Herzoge sonst an einander erheben möchten, ernennen Wilhelm und sein Bruder, so wie Albrecht aus ihren Provinzen eilf Landherren als Schiedsrichter binnen einem Monat, und geloben, sich den Aussprüchen derselben zu unterwerfen.

Zum Schlusse versichern die beiden Herzoge allen ihren Unterthanen, die sich während ihres Streites die Ungnade des Einen oder des Andern zugezogen haben, volle Verzeihung.«

Dieser Vertrag war ein Mittelding von Einheit und Theilung; Erstere bei Lebzeiten Beider versprechend, Letztere für den Todesfall der Herzoge drohend. Auch bestimmte er nur über die künftigen gegenseitigen Verhältnisse Albrechts und Wilhelms, und Letzterem erwuchs hieraus noch die besondere Aufgabe, sich auch mit seinen drei Brüdern Leopold, Friedrich und Ernst zu verständigen.

So entstand zu Wien am 30. März 1396 ein Vertrag, den Wilhelm mit seinem Bruder Leopold schloß. Durch denselben wurde bestimmt: daß Wilhelm Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Triest, Portenau, Istrien, die Metlik; Leopold aber Tirol, das Land an der Etsch, das Innthal und alle jenseits des Arlberges gelegene Länder regieren solle. Auch erhielt Leopold jene sechstausend Gulden, welche Wilhelm in dem Holenburger Vertrage mit Albrecht sich bedungen hatte. Die Dauer dieses Vertrages war bis zum 24. April 1398 bemessen, und die beiden Brüder gelobten, nur mit gegenseitiger Einwilligung Verpfändungen und Verkäufe vorzunehmen, wichtige Kriege nur gemeinschaftlich zu führen, Beide die Schulden ihres Vaters Leopold des III. und ihres Vetters Albrecht des III. zu tilgen, und während der Zeit dieses Uebereinkommens für ihre Brüder Ernst und Friedrich zu sorgen, dann nach zwei Jahren eine neue Einigung zu treffen. Diese Anfangs nur auf zwei Jahre verabredete Theilung wurde später immer wieder verlängert, bis sie zuletzt bleibend wurde.

So waren jetzt die Erblande, die, nach Kaiser Rudolphs Stiftung und den Bekräftigungen Albrechts des Weisen und Rudolphs des Stif-

ters, stets vereint und in einer Hand bleiben sollten, bereits in drei Theile zerfallen.

Noch war ein gemeinsamer Schatz zu theilen übrig, den Albrecht III. zurückgelassen; aber ein Rest von Scham hielt die Fürsten von der Theilung desselben ab, obschon sie alle geldbedürftig waren, und so verpflichteten sie sich, zwei Jahre hindurch den Schatz ungetheilt zu lassen, welcher Vertrag später öfters erneuert wurde.

Auch die Regierung des Herzogthums Baiern war zwischen drei Brüdern getheilt. Zu München nahm Prinz Johann seinen Sitz; Stephan zu Ingolstadt, und Friedrich zu Landshut. Als aber der Letztere mit Tod abging, und einen minderjährigen Sohn Heinrich zurückließ, stritten sich die beiden Brüder über dessen Vormundschaft. Der Bischof von Freysingen, welcher dieserwegen für das Schicksal seiner Stadt besorgt war, schloß nun als ein Freund Johanns mit den österreichischen Herzogen ein Bündniß wider Stephan von Ingolstadt, und Freysingen, welche Stadt der Herzog Stephan belagerte, wurde jetzt durch den Beistand der österreichischen Herzoge gerettet, und auch der Friede vermittelt.

Waldenser *).

Die Ruhe, welche auf die Ländertheilung folgte, wurde jetzt in Oesterreich durch Glaubenssektirer unterbrochen. Das Bedürfniß religiöser Beruhigung, jedem menschlichen Herzen eingeboren, war schon seit längerer Zeit im Widerspruche mit der Art, mit welcher die Geistlichkeit ihrem heiligen Berufe vorstand. So geschah es, daß sich Viele in Geheimen von der katholischen Kirche abwandten, auf die Gefahr hin, ohne Wegweiser auf einen unrechten Pfad zu gerathen. Es bestand, durch geheime Gesellschaften, wandernde Prediger, zum Theil auch durch Schriften, eine Art Verbrüderung zwischen den Gleichdenkenden, die, wo sie zahlreich waren, unter verschiedenen Namen öffentlich hervortraten. In Oberösterreich hatte die Ausbreitung dieser Sekte schon so stark zugenommen, daß nach einer vorgenommenen Untersuchung nur allein in der Stadt Steier bei Tausend sogenannte Waldenser sich befanden.

Schon Herzog Albrecht III. verfuhr gegen diese Waldenser nach den bestehenden Kirchen- und Reichsgesetzen, indem er sie zu Steier vor den erbetenen geistlichen Richter, dem Cölestiner Petrus stellte. Aber unter Albrecht dem IV. ging das Gericht eigentlich an, und es wurden von tausend der Ketzerei Beschuldigten und zur Haft gebrachten Unglücklichen gegen hundert verbrannt, andere auf lebenslang eingekerkert.

Diejenigen, welche auf freien Fuß gestellt wurden, mußten ein Kreuz auf ihren Kleidern tragen. Auch befahlen die beiden regierenden österreichischen Herzoge nicht nur allen ihren Amtleuten, sondern überhaupt allen ihren Unterthanen, Menschen, welche sich mit Worten oder Thaten wider die Anordnungen in Glaubenssachen vergehen, oder es gar wagen würden, sich an Personen zu vergreifen, welche den Ketzergerichten Beistand geleistet hatten, festzunehmen und vor die Richter zu führen.

*) Eine christliche Religionspartei in den Thälern des südlichen Frankreichs, besonders ausgebildet durch den reichen Lyoner Kaufmann Pierre de Vaux (Petrus Waldus), gegen Ende des zwölften Jahrhunderts.

Albrechts Wallfahrt nach Jerusalem.

Herzog Albrecht IV. war ein sehr frommer Mann, der wenig Gefallen an weltlichen Geschäften hatte, und daher seine meiste Zeit mit geistlichen Uebungen zubrachte. Von diesem Feuer seines Glaubens und seiner Andacht hingerissen, beschloß er jetzt eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande und der heiligen Stadt Jerusalem zu unternehmen, von welchem Entschlusse ihn weder die Einwendungen seines Bruders, des Herzogs Wilhelm, noch die Bitten seiner Mutter Beatrix von Hohenzollern, noch die Vorstellungen anderer Räthe, noch auch die augenscheinliche Gefahr, die er sich auf dieser Reise damit aussetzte, in die Gefangenschaft der Ungläubigen zu fallen, abbringen konnten.

Nachdem er also das auf eine so weite Reise erforderliche Geld durch Verpfändungen herbeigeschafft, die Morgengabe und Wiederlage seiner Gemalin Johanna von Baiern geordnet, und wegen Verwaltung seiner Angelegenheiten das Nöthige verfügt hatte, brach er auf, und zog nach Venedig, wo er einen Empfang fand, der einem Fürsten von Oesterreich gebührte. Nach einem zweiwochentlichen Aufenthalte in dieser herrlichen Seestadt, während seine Galeere ausgerüstet war, trat er seine Weiterreise nach dem heiligen Lande an.

Daselbst hatte sich bereits das Gerücht verbreitet, daß ein mächtiger Fürst aus Europa kommen werde, die Stätten zu besuchen, welche durch Wandel, Lehre und den Tod Christi geheiligt sind. Aber Herzog Albrecht IV., der nicht Lust hatte, von den Ungläubigen gefangen genommen zu werden, um sich schweres Lösegeld abpressen zu lassen, hüllte sich jetzt in die Tracht eines Pilgers, und bediente sich eines langen falschen Bartes, um sein Gesicht unkenntlich zu machen.

So verkleidet betete er am heiligen Grabe, wurde daselbst zum Ritter geschlagen, und kehrte wieder nach seiner Galeere zurück, ohne daß Jemand in ihm den Herzog von Oesterreich nur ahnte. Jedoch, als er sein Schiff bestiegen hatte, ließ er unter Pauken- und Trompetenschall ein großes österreichisches Banner im Winde entfalten, um den Muselmännern zu beweisen, daß der mächtige Fürst aus dem Abendlande unerkannt in ihrer Gewalt gewesen sey.

Nach manchen Abenteuern und widrigen Schicksalen kam er im December 1398 nach Wien zurück, wo ihm besonders die Universität einen feierlichen Empfang bereitete, und ihn mit einer Rede begrüßte. Die Dichter erhoben ihn über Odysseus

(Ulysses) König von Ithaka und Dulichion und dessen Irrfahrt.

Ihre Reime verbreiteten den Glauben, daß er einen Zauberring gefunden, der ihm unterirdische Wege geöffnet, ein Carfunkel habe ihm vorgeleuchtet im Innern der Erde, so sey er bis nach Indien gelangt, wo Riesen und Zwerge wohnen und Menschen mit Schnäbeln statt des Mundes. Dieserwegen gaben ihm auch die Zeitgenossen den Beinamen, »das Weltwunder.«

Kurz nach seiner Rückkehr vermälte er sich mit Johanna, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern und Grafen von Holland und Seeland, und beeilte sich, den von seinem Vater und Oheime angefangenen Bau der St. Stephanskirche zu vollenden.

Uebrigens fand Albrecht seine Lande bei seiner Rückkehr in großer Verwirrung durch die fortwährenden Fehden der österreichischen Ritter gegen ihre Nachbarn in Böhmen, Mähren und Ungarn, und schloß daher vereint mit seinem Vetter Wilhelm, mit den Beherrschern dieser Länder Bündnisse, um diesem Uebel zu steuern; aber der Erfolg war gering, nachdem die Verwirrung überall so groß war, daß den Regenten die Macht fehlte, ihre Beschlüsse erfolgreich durchzusetzen.

Eine andere Plage war das schlechte ausländische und inländische Geld, das in Oesterreich in Umlauf war. Albrecht setzte nun auf den Rath seines Münzmeisters fest: Der innere Werth der Münze hängt von dem Preise des rohen Silbers ab, so, daß man sich im Ausprägen der Münze darnach richten muß. Ist der Preis hoch, so prägt man schlechte Pfennige; ist er niedrig, so prägt man bessere. Ein Gulden soll zu hundert Pfennige ausgeprägt werden. Uebrigens gelten im Handel und Wandel zwei neue Pfennige so viel als drei alte. Die Verordnung gilt für drei Jahre.

Jetzt kam die Zeit, in welcher die verschiedenen Linien des Hauses Oesterreich begannen, einer entgegengesetzten Politik zu folgen, und wozu die Veranlassung aus Deutschland kam.

Die Absetzung König Wenzels.

Wenzels Ansehen war in Deutschland schon sehr gesunken, die Konföderationen erneuerten sich überall, und die Befehdungen nahmen von allen Seiten überhand. Vorzüglich machte er sich dadurch verhaßt, daß er dem Brudermörder Johann Galeazzo von Mailand den herzoglichen Titel verkaufte; und da er sich auch darein mischte, die damaligen Kirchenspaltungen beizulegen, so brachte er selbst den Papst Bonifaz den VII. gegen sich auf.

Die Folge davon war jetzt, daß die rheinischen Kurfürsten, wenigstens die Mehrheit — gegen ihn, wie einst gegen Adolph von Nassau verfuhren, ihn zur Verantwortung über die schlechte Reichsverwaltung vorluden, und da er nicht erschien, in Gegenwart einer großen Menge Volkes seine Absetzung als römischen König aussprechen ließen.

Als Gründe in dem Urtheile wurden aufgeführt: daß Wenzel der heiligen Kirche nicht zum Frieden geholfen; daß er die Rechte des Reiches vergeudet, besonders den Johann Galeazzo Visconti, der nur ein Diener und Amtmann des Reiches in der Lombardie gewesen, zum Herzog von Mailand gemacht habe; daß er Blanquets unter seinem Siegel ausgegeben, auf welche Jeder sich nach Gefallen Freiheiten und Gerechtsame habe schreiben können; und endlich, daß er den Landfrieden nicht gehandhabt, und selbst grausam und tyrannisch (in Böhmen) regiert habe.

Ruprecht, römischer Gegenkönig.

Nachdem die rheinischen Kurfürsten sich zu dem Königsstuhl bei Rense verfügt hatten, erhoben sie aus ihrer Mitte den einzigen weltlichen Mitkurfürsten, — den Rheinpfalzgrafen Ruprecht — zum römischen König.

Dieses war aber blos eine Parteiwahl, welcher niemals ungetheilte Anerkennung wurde, ja es war im Grunde nur das Werk des Mainzer Erzbischofs, welches er mit mehrjähriger Beharrlichkeit zu Stande gebracht, obwohl von dem Papste Bonifaz zur Zeit nur heimlich gut geheißen.

Daß Ruprecht zu der danklosen Rolle eines römischen Gegenkönigs sich entschloß, setzt einen seltenen Verein von Herrschergaben, wenn auch nebenher etwas Abenteuersinn voraus.

Der Umstand, daß auch er während seiner zehnjährigen Regierung weder Deutschland zum Frieden, noch der Kirche zur Einheit zu helfen, also überhaupt nicht mehr zu thun vermocht, als König Wenzel, ist wohl die beste Rechtfertigung der gegen den Letzteren erhobenen Klageartikel. Ruprecht versicherte den geistlichen Kurfürsten vor der Wahl die Privilegien, welche sie sich dafür auszubedingen für gut fanden; auch Mailand und Brabant sollte er, jedoch ohne Kosten des Reiches, wieder zurück bringen.

Als man daher den Papst Bonifaz um die Bestätigung der neuen Königswahl bat, sandte dieser ein Breve an den König Wenzel, worin er ihn bei seinen Ehren und Würden mit väterlicher Zärtlichkeit zu schirmen versichert; den Kurfürsten aber gab er einen unbestimmten Bescheid, um den Schein zu verbergen, als wäre er bei Wenzels Absetzung betheiligt gewesen.

So lange Oesterreich, Braunschweig, Lüneburg, Brabant, die meisten Reichsstädte, Frankreich, Dänemark, Schweden und Norwegen bei König Wenzel standen und diesen als römischen König erkannten, befürchtete Bonifaz mit Recht, den wichtigsten Theil seiner Obedienz zu verlieren, wenn er sich für Ruprecht erklärte, der nur von Baiern und in den Rheinlanden, sonst aber wenig anerkannt war.

Bonifaz beschloß also lieber abzuwarten, welcher von Beiden sich behaupten würde, zögerte mit Ruprechts Bestätigung und fuhr fort, Wenzel einen römischen König zu nennen.

Wyhled howirskeho mnesta Kutnehory w Cjechach



Veduta della città montanistica di Kuttenberg nella Boemia

Kuttenberg bányavárasának tekintete csehhonban

Ansicht der Bergstadt Kuttenberg in Böhmen

N°126

Wenzel hatte daher alle Aussicht, seinen Gegner ohne Schwierigkeit zu entwaffnen und zu verderben, wenn nur die übrigen Luxemburger einträchtige Hilfe geboten hätten; aber wie vor fünf Jahren Herzog Johann von Görlitz dem aufrührischen Herrenbunde sich (freilich zu seinem eigenen Verderben) hatte einverleiben lassen, so standen jetzt (seit dem Jänner 1400) König Sigmund, Markgraf Jodok, Johann Bischof von Leitomischl und die mißvergnügten Herren insgesammt gegen den Markgrafen Prokop verbündet da, während ihre Händel mit dem König selbst noch nicht ausgetragen waren.

Als Wenzel die Nachricht von seiner Absetzung und die Erhebung Ruprechts erhielt, schwor er seinen Gegnern furchtbare Rache. Dieses Ereigniß wirkte auch gewaltig auf Sigmund und Jodok, so daß sie den Krieg gegen Prokop fallen ließen, und die Schmach ihres Hauses ermessend, dem entthronten Bruder alle erdenklichen Streitkräfte zuzuführen betheuerten.

Außer dieser Hilfe konnte Wenzel auch auf die Herzoge von Oesterreich, die Markgrafen von Meissen, dem Visconti von Mailand, die niederländischen Fürsten, auf Polen und auf Frankreich rechnen; was er auch den treuen Reichsständen ankündigte. Aber während Ruprecht den wirksamen Beistand der Franzosen hintertrieb, sah sich Wenzel gezwungen, auf die ungarischen Hilfsvölker selbst zu verzichten, wozu folgendes die Veranlassung war.

In den ersten Tagen des Octobers war König Sigmund mit einem ungarischen Heere auf dem Marsche nach Böhmen. Als die Ungarn in Kuttenberg anlangten, war auch Jodok mit den böhmischen Landherren und einigem Kriegsvolke aus Mähren schon hier versammelt.

In dem benachbarten Kloster Sedletz unterhandelten jetzt die drei Luxemburger über die Bedingungen, wobei Sigmund die unbedingte Versicherung der Erbfolge in Böhmen, die Verwaltung des Landes, die Lausitz und Schlesien als Unterpfand für die Deckung der Kriegskosten, — kurz Alles verlangte, was Wenzel besaß, blos den ohnehin bescholtenen Titel ausgenommen.

Dieses hatte Wenzel um so weniger erwartet, als ihm ja für Jodok fast Nichts übrig geblieben wäre. Er brach daher augenblicklich die Unterredung ab, und ritt, ohne von dem Bruder Abschied zu nehmen, davon. Sigmund führte hierauf seine Kriegsvölker wieder nach Ungarn, und auch Jodok kehrte wieder heim.

So stand jetzt Wenzel von den Seinigen verlassen da, und schadete sich unendlich durch das Ausbleiben mit einer Heeresmacht in Deutschland, da er die rheinischen Kurfürsten gerade jetzt am leichtesten hätte auseinander treiben können, nachdem seine Sache noch gar nicht verloren war.

Allmälig aber wurden die Städte so wie die Fürsten in ihrer Treue gegen Wenzel wankend, und selbst Frankfurt, wo Ruprecht die herkömmlichen sechs Wochen hindurch kampfbereit auf Wenzel wartete, öffnete dem neuen römischen König seine Thore.

Jedoch andere vornehme Städte, so wie auch die Krönungsstadt Aachen verweigerten ihm noch immer den Eingang, so daß sich Ruprecht in Köln mußte krönen lassen. Endlich, als sich die Reichsstädte immer länger ihrem Schicksale überlassen sahen, befragten sie die Rechtsgelehrten, von denen sie den Bescheid erhielten: Ruprecht sei rechtmäßig gewählt, doch sollten sie ihm nicht eher huldigen bis ihre Freiheiten von ihm bestätigt seyn würden, sollte Wenzel an sie um Hilfe schreiben, so wäre er als todt zu betrachten

Die oberdeutschen Städte befolgten diesen Rath; als aber Ruprecht ihnen zusagte, sie bei den, unter dem Luxemburgischen Hause erworbenen Freiheiten zu belassen, da brachte er sie sogleich auch auf seine Seite, und Wenzel hatte somit durch Kraftlosigkeit seinen Untergang vollendet.

Ruprechts Römerzug.

Ruprecht wollte durch eine besondere Thätigkeit die Trägheit seines Vorgängers in ein auffallendes Licht setzen und beschloß über die Alpen zu ziehen. Er wollte hier die Rechte des deutschen Reiches auf Italien in ihrem ganzen Umfange wieder geltend machen, den Viscontis das Herzogthum Mailand entreißen, und zu Rom die Kaiserkrone empfangen.

Die Florentiner, welche geschworene Feinde der Visconti waren, luden Ruprecht dringend zum Alpenzuge ein, worauf dieser Bündnisse und Verträge mit jenen Fürsten schloß, welche seine Unternehmung als Freunde befördern konnten, oder doch als Feinde dieselbe zu hindern vermocht hätten.

König Heinrich IV. von England sagte jetzt die Hand seiner Tochter Blanca, Ruprechts ältestem Sohne Ludwig zu, und diese Vermälung wurde im Juli 1402 zu Heidelberg wirklich vollzogen. Den König von Frankreich, Karl den VI. suchte Ruprecht zu bewegen, daß er seinen Bruder, den Herzog Ludwig von Orleans abhalte, dessen Schwiegervater, den Herzog von Mailand zu unterstützen.

Der König Martin von Sicilien sollte den Römerzug mit einer Flotte und Landungstruppen unterstützen, auch den Herzog von Orleans verhindern, dem Visconti zur See Hilfe zuzuführen. Zugleich verlangte auch Ruprecht, sowohl von dem Grafen von Savoyen als von den Eidgenossen, den freien Durchzug durch ihre Gebiete.

Aber von besonderer Wichtigkeit war ihm die Freundschaft Leopolds des IV. von Oesterreich, nachdem dieser wegen seiner Mutter Viridis, der Tochter des durch Johann Galleazzo erschlagenen Barnabas Visconti Ansprüche auf Mailand hatte, und zugleich der Herr von Vorder-Oesterreich und Tirol war, durch welche Länder Ruprecht den Weg zu nehmen gedachte.

Es kam nun zu Unterhandlungen, da aber die Herzoge Wilhelm und Albrecht daran keinen Theil nahmen, so wurde nur mit dem Herzoge Leo-

pold, dem Beherrscher von Tirol und der Vorlande am 2. Juli 1401 ein Vertrag geschlossen, in welchem Herzog Leopold nicht nur den freien Durchmarsch durch Tirol gestattete, sondern sich auch bereit erklärte, Ruprecht, den er als römischen König anerkannte, nach Mailand mit tausend Lanzen zu begleiten.

Eine Vermälung zwischen dem Herzoge Friedrich und Elisabeth, der Tochter Ruprechts sollte binnen Jahresfrist Statt finden, zugleich verpflichtete sich auch Ruprecht, gegen die Schweizer Beistand zu leisten, wenn diese den Herzog Leopold angreifen würden.

Der Krieg gegen Mailand nahm nun seinen Anfang, zwar mit starker Uebermacht aber mit wenig Umsicht, da die Kriegskunst der Italiener damals, jener der Deutschen weit vorausgeeilt war.

Das königliche Heer, von Francesco von Carrara befehligt, und durch Herzog Leopolds Hilfstruppen verstärkt, stand zu Ende des Monats September bei Trient. Statt mit ganzer Stärke, griffen die Deutschen am 21. October in einzelnen Haufen an und unterlagen der kriegerischen Ordnung ihrer Gegner.

Der Burggraf von Nürnberg, der mit einem starken Reiterhaufen den Angriff unterstützte, erlitt eine gänzliche Niederlage. Leopold mußte auf Befehl des Oberanführers Francesco, zu Hilfe eilen, stürzte sich mit großer Unerschrockenheit auf die Feinde, und erlegte ihrer Viele mit eigener Hand. Plötzlich aber warf ihn ein Lanzenstoß des Carlo Malatesta aus dem Sattel, und ehe noch die Seinigen ihn helfen konnten, wurde er von den Feinden übermannt und gefangen genommen; jedoch schon nach drei Tagen sammt allen Mitgefangenen wieder in Freiheit gesetzt.

Man behauptete, der Herzog verdankte seine schnelle Befreiung einem heimlichen Einverständnisse mit dem Herzoge von Mailand, mit welchem er ohnedieß ein Jahr früher ein Bündniß eingegangen war; daher verlangte auch Ruprecht von Leopold, daß dieser mit dem Erzbischofe von Mainz nach Verona ziehen, und sich dort vor einem Fürstengerichte rechtfertigen solle; aber Beide weigerten sich, und Herzog Leopold zog über die Alpen wieder in seine Heimat. So löste sich der Kriegszug des Gegenkönigs Ruprecht auf, ohne dabei das Mindeste erreicht zu haben, und Ruprecht kehrte also wieder nach Deutschland zurück.

Wenzels zweite Gefangenschaft in Wien.

Auch König Wenzel hatte einige schwache Versuche gemacht, seinem Gegner die gehofften Fortschritte in Italien zu erschweren, und ermunterte die Bürger von Bologna, so wie mehrere andere italienische Städte zur Treue. Er nannte Ruprecht einen Rebellen, und versprach nächstens mit seinem Bruder Sigmund, der bereits im December 1401 mit seinen ungarischen Reitern in Böhmen eingetroffen war, nach Italien zur Bekämpfung der Aufrührer zu ziehen. Wenzel gab damals dem Grafen Hermann von Cilly den Auftrag, bei den Grafen von Ortenburg und Görz die Bewilligung zum Marsche durch ihre Länder zu bewirken. Sigmund selbst unterhandelte mit den Herzogen Albrecht dem IV. und Wilhelm von Oesterreich wegen des Durchmarsches, welcher aber von Beiden, auf Ruprechts Verlangen, abgeschlagen wurde.

Auch machte der König von Ungarn dem Herzoge Johann Galeazzo bekannt, daß er nächstens seinen Bruder nach Mailand und Rom führen, und ihm die eiserne und die Kaiserkrone auf das Haupt setzen würde.

Um die Zwiste der mährischen Fürsten zu beendigen, belehnte König Wenzel den Markgrafen Prokop auf Lebenszeit mit der Grafschaft Glatz und den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer; Jobst sollte ganz Mähren erhalten; Prokop dem Könige von Ungarn die während der letzten Unruhen besetzten Schlösser Pösing, Skalitz, u. s. w. zurückgeben.

Hierauf ernannte Wenzel am 4. Februar 1402 den König Sigmund zum Reichsverweser in Böhmen und bestimmte, daß derselbe während Wenzels Abwesenheit in Italien, in Böhmen zurückbleiben, und dasselbe verwalten solle, und ließ sodann auf dem Landtage zu Prag, die Stände dem Sigmund den Eid des Gehorsams ablegen.

Da aber Sigmunds Plan schon damals dahin ging, sich in den Besitz des böhmischen Reiches zu setzen, so suchte er den König Wenzel nebst den beiden mährischen Markgrafen, die denselben nach Italien begleiten sollten, sobald als möglich zu entfernen.

Allein die Letztern merkten bald Sigmunds Entwürfe, ihnen die Erbfolge auf Böhmen zu entziehen, und auch Wenzel fing jetzt an, mißtrauisch gegen seinen Bruder zu werden, worauf sich die Brüder unter einander entzweiten, was dann zur Folge hatte, daß Sigmund seinen Bruder Wenzel gefangen nehmen ließ.

Dieses geschah eines Tages in der Hälfte des Maimonats 1402, wo König Wenzel in einen Thurm zu Prag in Verwahrung gebracht wurde. Nun trat Sigmund vollends für sich selbst auf, ließ eine aus Ungarn und wohl auch aus Oesterreichern bestehende Besatzung in Prag zurück, und brach Anfangs Juni gegen das von Prokop besetzte feste Schloß Pösing auf.

Dieses war aber nicht so schnell zu nehmen, und konnte nur durch listige Auswege gewonnen werden. Obwohl Markgraf Prokop gegen die, inzwischen in Erfahrung gebrachte Gefangensetzung Wenzels ernst und drohend protestirt hatte, so war er doch arglos genug, sich ohne einen Sicherheitsbrief zu einer Unterredung mit Sigmund herbeizulassen. Allein Sigmund machte jetzt von der ihm übertragenen Vollgewalt Gebrauch, und nahm den bethörten Markgrafen gefangen.

Hierauf rückte er gegen das, ebenfalls seinem Gefangenen gehörige Schloß Blanik, welches er dadurch



Cisar Zigmund Káʒá markráběte Prokopa na hradbu uwáʒati

L'Imperatore Sigismondo lascia fasciare il Marchese Procopio sopra una bastione

Zsigmond császár Prokóp határgrófot a sánczon meg kötteti

Kaiser Sigmund läßt den Markgrafen Prokop auf eine Schanze binden

Nº142

zur Uebergabe gezwungen haben soll, daß er Prokop auf eine Verschanzung binden ließ, als er stürmte, wodurch die Belagerten das Schießen einstellten, um nicht ihren eigenen Herrn zu treffen. Auch Skaliß und die übrigen Schlösser Prokops, waren bald erobert und sämmtliche dem Markgrafen anhangende Landherren zu Paaren getrieben.

Siegreich kam Sigmund nach Prag zurück, wo er gleich seine ersten despotischen Anstalten damit traf, daß er die heimlichen Gegner König Wenzels aufsuchen ließ, und dann an die Spitze der Landesverwaltung stellte, während er aus den ihm getreuesten Anhängern unter den Baronen eine Statthalterschaft zusammensetzte.

Nun sollte das Schauspiel des Römerzugs ausgeführt werden, zu welchem Ende Sigmund seine beiden Gefangenen mit sich führend, die Hauptstadt Böhmens verließ.

Er hoffte, den König Wenzel zum Kaiser krönen zu lassen, um ihn dann in völliger Nichtigkeit wieder nach Böhmen zu bringen; er selbst aber gedachte, nachdem er mit seinen Anhängern den Gegenkönig beseitigt, als nächster Erbe Wenzels sich der römischen Königskrone und aller Besitzungen des Luxemburgischen Hauses zu bemächtigen. So zog er im Juli 1402 unter zügellosen Haufen seines ungarischen Geleites über Krumau nach dem Schloß Schaumberg in Oesterreich, von wo der Graf von Cilly den Böhmenkönig nach Mailand bringen sollte. Aber Sigmund ging wieder von diesem Plane ab, mit Wenzel nach Rom zu ziehen, weil er in Böhmen und Ungarn Aufstände befürchtet haben mochte, und da auch Ruprecht gegen Sigmunds Absichten seine Vorkehrungen traf, so ließ er den Gedanken der Kaiserkrönung ganz fallen, lenkte seine Reise nach Wien, und verwendete das zum Römerzug aufgebrachte Geld zu anderen Zwecken.

Hier ward König Wenzel schon am 16. August den österreichischen Herzogen Wilhelm, Albrecht und Ernst zu fernerer Verwahrung ausgeliefert; Markgraf Prokop aber wurde nach Preßburg gebracht, wo er ein halbes Jahr gefangen blieb. Um seine Entwürfe auszuführen, mußte Sigmund auf alle Weise das Habsburgische Haus in sein Interesse ziehen, und so erneuerte er mit den Herzogen Wilhelm, Ernst und Albrecht die alten Erbverträge, sowohl Ungarns als Böhmens mit Oesterreich, und versprach einen jener Fürsten zum Erben der Krone für den Fall zu ernennen, als er keine männlichen Nachkommen mehr erhalten sollte.

Auch ernannte er zu Preßburg mit Einwilligung der Reichsstände den Herzog Albrecht zu seinem Nachfolger in Ungarn und bald darauf auch zu seinem Stellvertreter in diesem Reiche, so oft Sigmund aus demselben abwesend seyn würde; wie auch zum Vormunde seiner Kinder, falls er solche noch bekommen sollte.

Auf diese Weise ward zugleich Jobok in seiner Anwartschaft auf Ungarn gekränkt; ja, Sigmund trieb die Verfolgung gegen den Markgrafen so weit, daß er von der ihm rechtmäßig zugehörigen Mark Brandenburg, die Neumark jenseits der Oder an den deutschen Orden verpfändete.

Wenzel mußte sich auch noch den österreichischen Herzogen unterwerfen, und ihnen, so wie Sigmund alle Macht über sich an Leib, Ehre, Gut, Land und Leute übergeben; ihnen die Oeffnung aller seiner Schlösser einräumen, und an Eidesstatt geloben, was dieselben alle Vier über ihn verfügen und verordnen würden, ohne Zögerung und Widerspruch zu thun und zu vollführen.

Für solche unerhörte Demüthigung erhielt zwar der gefangene König wenigstens etwas mehr Freiheit, denn er blieb in der herzoglichen Burg, und durfte öfters unter sicherer Begleitung in und außerhalb der Stadt herumreiten.

Bei dieser schonenden Behandlung befürchtete aber zuletzt Sigmund, sein Bruder König Wenzel möchte seinen Vortheil ersehen und entweichen, und bat daher die Herzoge, ihn in engere Haft zu ziehen.

Wenzel wurde also jetzt in ein, den Herzogen angehöriges, mit Thürmen wohl verwahrtes Haus am Kienmarkt, spottweise »das kleine Prag« genannt *), aus dem man gerade an die Stadtmauern und in den Stadtgraben hinunter gelangen konnte, in sichere Verwahrung gebracht, wo er aber eben so wie früher, außer dem Verluste seiner Freiheit, sich über Nichts zu beklagen hatte, da die Herzoge ihren königlichen Gefangenen noch fortwährend standesmäßig behandelten

Indessen fand Herzog Wilhelm von Oesterreich, nachdem König Wenzel schon über ein Jahr in Wien gefangen saß, kein Interesse mehr daran, dessen Gefangenschaft zu verlängern, und ließ also den König nachläßiger bewachen, um ihm Gelegenheit zu seiner Flucht zu verschaffen.

Wenzel benutzte auch diese Nachsicht, und entkam nach der Sage auf folgende Art. Er bemerkte nämlich oft einen Fischer, Namens Hans Grundel, welcher in einer Vorstadt Wiens wohnte, und als ein frommer Mann die Gewohnheit hatte, zu gewissen Tagen abgesottene kleine Fische den Gefangenen auszutheilen. Sein Weg führte ihn immer durch den Thurm, wo Wenzel gefangen saß, und hatte selbst schon einige Mal die Gelegenheit gehabt, mit ihm zu sprechen.

---

*) Daß dieses Haus, nachher aus der Ursache, weil der König Wenzel von Prag in diesem gefangen gesessen, das Praghaus genannt worden, läßt sich durch keine Urkunde oder gleichzeitigen Schriftsteller nachweisen. In den Steueranschlagsbüchern der Stadt Wien wird dieses Haus in jener Zeit das Stoß'sche Haus — von seinem Besitzer — und später darauf das herzogliche, vormals Stoß'sche, dann aber erst im Jahre 1431 das Praghaus genannt. Dieser letztere Name scheint daher, entweder von dem aus Böhmen eingewanderten, nachmals auch in Karnthen stark beguterten Geschlechte der Herren von Prag, Freiherren zu Windhag-Sachseneck und Weitra herzustammen, oder weil in diesem Hause eine kurze Zeit die Münze geprägt wurde, daher vielleicht das Präghaus genannt.

Als nun Wenzel bemerkte, daß dieser Mann so mitleidig gegen die Armen sey, da faßte er den Muth, sich ihm zu entdecken, wobei er aber seinen wahren Stand noch immer sorgfältig verschwieg, und sich blos für einen böhmischen Herrn ausgab, der ungerechter Weise in Gefangenschaft gerathen sey. Dabei versprach er ihm, wenn er ihm zur Befreiung aus dem Gefängnisse behilflich seyn wolle, reichlich zu beschenken.

Der Fischer zeigte sich zwar dem Wunsche des Königs geneigt, bemerkte aber, da er ohne Vermögen sey, daß es ihm schwerlich werde gelingen, ihn aus dem Gefängnisse zu befreien, obwohl er überzeugt ist, daß die Wache, welche ihn gut kennt, keinen Anstand nehmen werde, ihn öfters besuchen zu dürfen.

Wenzel gab ihm nun den Rath, er solle aus starker Seide eine Strickleiter verfertigen, und diese um seinen bloßen Leib wickeln, damit man sie bei seinem Eintritte ins Gefängniß nicht bemerke. Der Fischer befolgte auch wirklich diesen Auftrag und brachte dem König bei einem abermaligen Besuche das verlangte Rettungsmittel in das Gefängniß.

Nun befahl Wenzel, er solle um Mitternacht vor dem Thurme seines Gefängnisses erscheinen, und zugleich ein kleines Fahrzeug in Bereitschaft halten, damit er ihn über die Donau führe. Der ganze Plan fand auch glückliche Ausführung, nachdem sich Wenzel in der Nacht von seinem Gemache über die hohe Mauer ganz unbemerkt herab ließ, und von dem am Gestade der Donau harrenden Fischer ans jenseitige Ufer und sofort dann nach Stadlau gebracht wurde.

Hier wartete seiner — wahrscheinlich nach einem schon früher verabredeten Einverständnisse — Hanns von Liechtenstein mit 50 Schützen, die ihn über Nikolsburg nach Böhmen brachten *).

Statt aber sich nach Prag zu begeben, wo Sigmunds Statthalter alle Gewalt hatten, ging Wenzel vielmehr nach Kuttenberg und sammelte hier seine zahlreichen Anhänger um sich. Leichter, als es den Anschein hatte, bemächtigte er sich wieder der Regierung, erklärte alle bisherigen Verfügungen Sigmunds für ungiltig, und bezeichnete seinen Wiederantritt durch Ertheilung von Privilegien, Steuerfreiheiten ꝛc. worauf er am 25. December 1403 seinen Einzug in die Hauptstadt Prag hielt.

Sigmunds Zwangherrschaft in Böhmen hatte damit ein Ende, denn die Städte und Amtleute widerriefen ihren, dem Sigmund geleisteten Eid, und gelobten, dem Könige Wenzel gehorsam zu seyn so lange er lebe.

Ueber König Wenzels Flucht aus dem Wiener Verhaft, drohte jetzt ein Krieg zwischen König Sigmund und den österreichischen Herzogen auszubrechen, denn Sigmund argwohnte, vielleicht auch nicht ohne Grund *), die Herzoge hätten des hohen Gefangenen Entweichung begünstigt. Die Herzoge boten jetzt Alles auf, um den aufgebrachten Ungarnkönig, dem durch Wenzels Freiheit alle seine Pläne durchkreuzt waren, zu besänftigen, und sich zu rechtfertigen.

Dieses scheint ihnen auch gelungen zu seyn, denn sie hatten nicht nur das zurückgebliebene Gefolge des Königs Wenzels (welches man dem Gefangenen nur deßhalb gestattete, damit es scheine, als habe derselbe freiwillig seinen Aufenthalt in Wien aufgeschlagen, um Italien wegen des Römerzuges näher zu seyn), in engen Gewahrsam gesetzt, sondern Sigmund hatte von ihnen auch das Versprechen angenommen, ihm 600 Mann zu seinem Feldzuge wider Mähren und Böhmen sechs Monate lang zu stellen, und insbesondere in Mähren bei Ausrottung der Räuber Beistand zu leisten.

Verträge unter den österreichischen Herzogen.

Der fortwährend sich durchkreuzende gemeinsame Verwaltungseinfluß der Herzoge, durch stäte Geldverlegenheiten noch mehr beirrt, führte häufige Uneinigkeiten herbei, welche zuletzt einen so ernsthaften Charakter annahmen, daß man zu einem schiedsrichterlichen Spruche schreiten mußte, wozu aber die Herzoge im richtigen Gefühle der Ehre und des Vortheiles ihres Hauses dazu keine auswärtigen Fürsten, sondern einander selbst wählten.

Aus den verschiedenen Urkunden die hierüber noch vorhanden sind, ergab sich folgender geänderter Zustand der Dinge. Die Herzoge Leopold, Ernst und Friedrich entsagten ihrem Rechte der Mitregierung im Herzogthume Oesterreich, aber nicht so der Herzog Wilhelm, dem sie blieb.

Der Letztere behielt außerdem Kärnthen, Krain, die windische Mark, Portenau, Triest, Istrien und die Medlik auf drei Jahre vom April 1404 an gerechnet. Herzog Leopold regierte für eben diese Zeit mit der Residenz in Grätz Steiermark, Tirol, das Land an der Etsch und auch das Innthal; Wilhelm und Leopold eben so lange zusammen alle Länder jenseits des Arl; während eben dieser Zeit endlich sollte Wilhelm den Herzog Ernst und seine Gemalin, Leopold aber den Herzog Friedrich standesmäßig erhalten.

---

*) Es wird auch erzählt: Herzog Wilhelm bewachte den Böhmenkönig Wenzel täglich nachläßiger, und traf sogar taugliche Vorbereitungen zu seiner Flucht, wobei ihm die beiden böhmischen Kammerherren, Heinrich von Sedlicz auf Lazan und Janko von Welemisl, zunächst behilflich waren. Am St. Martinstage (11. November 1403) ritt König Wenzel mit diesen und zwei anderen Getreuen heimlich aus dem Hause und aus Wien davon, und kam um die Vesperzeit zu Stadlau an die Donau, wo ein Fischer seine Ueberfahrt bewerkstelligte.

*) Den Grund dieses Verdachts suchte Sigmund in Wilhelms Verwandtschaft mit dem Hause Neapel, das noch immer Ansprüche auf die ungarische Krone machte; denn der Herzog hatte sich mit der Prinzessin Johanna von Neapel, der Schwester des Gegenkönigs Ladislaus vermält, welch Letzteren er lieber als Sigmund den Thron von Ungarn gönnen mochte.

Útěk českého Krále Wáclawa z Wídně



Fuga del Re di Boemia Vincenslao fuori di Vienna

Vencsel cseh Király futása Bécsből

Die Flucht des Böhmenkönigs Wenzel aus Wien

Nº143

Albrecht gewann durch diese neue Ordnung nicht nur Nichts, sondern er mußte noch überdieß die Einkünfte des Landes an der Etsch, die er Kraft eines frühern Vertrages mit Wilhelm theilte, abtreten.

Diese neue Ordnung heilte aber so wenig den Zwiespalt, daß kaum ein Monat nach ihrer Zustandebringung verging, und schon wieder gab es neue Gründe des Mißtrauens, welche zu einem Vertrage führten, worin die beiden Fürsten sich verpflichteten, einander mit ihrer ganzen Macht beizustehen, wenn die Herzoge Wilhelm und Ernst das getroffene Abkommen verletzen, sie in ihren Rechten kränken, und ihre Länder und Leute überfallen sollten.

Bisher war von den vier Brüdern der Leopoldinischen Linie des Hauses Oesterreich nur Leopold IV. Anhänger des Gegenkaisers Ruprecht gewesen, nachdem aber die Bedingnisse des Eheverlöbnisses zwischen dem Herzoge Friedrich und Elisabeth, der Tochter Ruprechts festgesetzt, und auch von den Herzogen Wilhelm und Ernst genehmigt waren, da traten auch die vier Brüder in ein nahes verwandtschaftliches Verhältniß mit dem Gegenkaiser. Jedoch Herzog Albrecht, der von Sigmund zum Erben der Krone Ungarns erklärt worden war, hielt dieses berücksichtigend, auf Sigmunds Seite, dessen Streben ebenfalls nach der römischen Königskrone war.

Belagerung von Znaim.

Dieselbe Verwirrung und Unordnung, welche während der unseligen Doppelregierung in Oesterreich sich allmälig eingeschlichen, pflanzte sich nunmehr in vielleicht noch höherem Grade nach Böhmen und Mähren fort, wo gleiche Streitigkeiten unter den Gliedern der regierenden Familie herrschten.

Mehrere böhmische Landherren bemühten sich, den Kriegszustand gegen den König aufrecht zu erhalten, angeblich, bis sie von Sigmund ihrer beschwornen Verpflichtung entbunden wären, in der That aber, damit sie auf ihren Raub und Verheerungszügen größeren Vortheil fanden.

In Mähren, wo man weder wußte, ob Jodok oder Prokop der regierende Markgraf sey, noch ob man von Wenzel oder von Sigmund die landesherrlichen Befehle zu empfangen habe, stand es natürlicherweise noch schlimmer.

Und so war in den Ländern Böhmen, Mähren, Oesterreich, wo jetzt die Raub- und Mordbanden allenthalben umherzogen, fast eine gänzliche Auflösung aller Staatsordnung eingetreten, und immer zu wenig ergiebig war noch die scharfe Justiz, die man unter dem Namen Geraune (susurratio) gegen die Räuber in Anwendung brachte.

Gegen die Räuberhorden in Böhmen und Mähren unternahmen jetzt König Sigmund von Ungarn und die österreichischen Herzoge Albrecht IV. und Ernst gemeinschaftliche Kriegsrüstungen, wobei jedoch nicht in Zweifel zu setzen ist, daß der Feldzug eigentlich dem Könige Wenzel und den beiden Markgrafen Jodok und Prokop gegolten habe.

Anfangs Juli 1404 vereinigten sich also die Verbündeten im Lager vor Znaim, (ein Eigenthum des im Frühjahre 1403 seiner Haft in Ungarn entlassenen Prokop), welche wohlbefestigte Stadt jetzt von den Häuptern der mährischen Räuberschaaren Heinrich von Chunstatt, genannt der Dürrenteufel, und Johann von Lamberg, beigenannt der Sokol, besetzt war.

Diese beiden Anführer stritten damals ohne Zweifel für die Sache der Markgrafen und für König Wenzel, obschon die Fürsten selbst es nicht öffentlich zugeben wollten. Die Belagerung von Znaim, unter dessen Besatzung sich auch der Markgraf Prokop befand, sollte jetzt die wahre Absicht des Königs Sigmund verdecken helfen, daher ließ er die Herzoge von Oesterreich die Belagerung beginnen, während er selbst mit seinen Ungarn in Eilmärschen nach Böhmen gegen Kuttenberg einbrach, dessen reiche Silberbergwerke die Kosten des Feldzuges decken sollten.

Aber Markgraf Jodok ahnte zeitlich genug den Angriff, und versah Kuttenberg mit einer so starken Besatzung, daß die beabsichtigte Ueberrumplung mißlang. Sigmund rächte sich hierauf durch die Verwüstung der ganzen Gegend, und kehrte sodann zu dem Znaimer Belagerungsheere zurück.

Die Herzoge von Oesterreich hatten sich aber inzwischen so lau benommen, daß die Belagerten im entschiedendsten Vortheile waren; denn es glückte ihnen, bei einem mit großer Tapferkeit unternommenen Ausfalle, die Belagerungs-Werkzeuge der österreichischen Herzoge zu zerstören und zu verbrennen.

Dieses reizte den König Sigmund so sehr, daß er jetzt sogar mit Ruprecht, dem Hauptfeinde des Luxemburgischen Hauses, zu unterhandeln anfing, um nur einen wirksamen Bundesgenossen aufzutreiben.

Da aber auch dieses zu Nichts führte, und gleichzeitig eine ruhrartige Krankheit im österreichischen Heere ausbrach, so erlitt die Belagerung von Znaim eine Unterbrechung. Diese kam aber dem Könige Wenzel sehr wohl zu Statten, denn er hatte in der Person des Polenkönigs Wladislaw einen Verbündeten gefunden, der mit einem Gefolge von 5000 Reitern nach Breslau kam, und sich bereitwillig zu einem Schutz- und Trutzbündniß mit Wenzel zeigte.

König Sigmund glaubte jetzt unter solchen Umständen einen so wichtigen Waffenplatz, wie ihn Znaim zwischen Ungarn und Böhmen bildete, desto unumgänglicher behaupten zu müssen, und kehrte später wieder vor diese Stadt zurück. Aber kaum war die Belagerung angefangen, so erkrankten König Sigmund und Herzog Albrecht plötzlich, worauf die Belagerung wieder aufgehoben werden mußte.

Prokop schien dießmal verloren, und nahm seine Zuflucht zu dem schändlichsten der Rettungsmittel, nachdem er unter dem Vorwande, mit den beiden Fürsten wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln, ihnen während eines Gastmals, Gift beibringen ließ *).

*) Nach Windeck wurde dem Könige und dem Her-

König Sigmund soll, wie einst Albrecht I. bei den Füßen aufgehangen worden seyn, und zwar auf die Anordnung eines Arztes, welchen Herzog Wilhelm sandte, und dieses entsetzliche Mittel soll auch geholfen haben. Jedenfalls wurde Sigmund, der eine viel stärkere Natur hatte, wieder gesund; Herzog Albrechts Krankheit aber nahm zu, daß er von Znaim in einem Tragsessel nach Oesterreich gebracht werden mußte.

Als er bei Haselbach vorbeigetragen wurde, und das Volk von allen Seiten herbeiströmte, um den kranken Fürsten zu sehen, blickte er um sich, und rief in trüber Ahnung der künftigen Verwüstungen durch die unbezwungenen Räuber, mit schmerzlichem Gefühle aus: »Ach in welche Noth werden diese Leute gerathen!« Er hatte auch geschworen, — da offenbar vorauszusehen war, daß nach der mißlungenen Belagerung von Znaim die mährischen Raubritter ihr Haupt kühner als je erheben, und ihre Verheerungszüge weiter als sonst ausdehnen werden, — nicht lebendig nach Wien zurückzukehren, ohne zuvor seine und Oesterreichs Feinde gestraft zu haben.

Dieserwegen wurde er nur bis Klosterneuburg gebracht, wo er aber schon am 14. September 1404 in seinem sieben und zwanzigsten Jahre verschied. Er wurde dann nach Wien gebracht, und in der St. Stephanskirche an der Seite seines Vaters beigesetzt.

Albrecht IV. war schwach und lenksam, aber edel und bieder. Der Ruhe und dem Frieden brachte er, in seiner schwierigen Stellung zu seinen Vettern manches Opfer, fast zu groß für seine Würde, zu nachtheilig seinem Hause. Aber er verhüthete auf diesem Wege bösen Zwietracht, und ersparte dem Lande Krieg und Drangsale; darum liebte ihn auch das Volk und wehklagte wegen seines frühzeitigen Sterbens.

Fromm, in Andacht versunken und in träumerischer Gläubigkeit, dabei gerecht und mild, würde er im gewöhnlichen Leben musterhafte Eigenschaften entwickelt haben; aber als Herrscher, einem stürmischen Zeitalter zum Kampfe hingestellt, wurden seine Tugenden nicht selten zu Fehlern.

Von seiner, wenig über zwei Jahre ihn überlebenden Gemalin, Johanna von Ungarn, hinterließ er einen siebenjährigen Sohn, Herzog Albrecht den V., und eine Tochter Margaretha, die sich im Jahre 1410 mit dem Herzoge Heinrich dem Reichen von Baiern vermälte.

Herzog Wilhelm der Freundliche.

Als ältest regierender Herzog von Oesterreich übernahm Wilhelm die Vormundschaft über den jungen Herzog Albrecht den V. und die Alleinregierung von Oesterreich.

Herzog Wilhelm, von jeher dem Könige Sigmund abgeneigt, trat jetzt, da ihm Albrechts Tod völlig freie Hand gelassen, unverzüglich zur Partei des Böhmenkönigs Wenzel über, und schloß mit ihm zu Budweis im November 1401, so wie mit dem Markgrafen Jobst und Prokop einen Waffenstillstand bis zum nächsten Sonnenwendetag des Jahres 1405

Zugleich erneuerten auch König Wenzel und Herzog Wilhelm die Erbeinigung zwischen Böhmen und Oesterreich. Wenzel verzieh dem Herzoge zu Liebe alle Unbilden, welche ihm die Oesterreicher während seiner Gefangenschaft zu Wien und durch Einbrüche in Böhmen zugefügt hatten *), und sagte dem Herzoge auch zu, dafür zu sorgen, daß keiner zu Wien nach seiner Flucht in engen Gewahrsam gesetzten Herren dem Herzoge feindlich sey, oder Ansprüche wider ihn erheben werde.

Durch diesen Bund war jetzt die Politik Oesterreichs verändert, da der ältest regierende Herzog mit Wenzel wieder ausgesöhnt, die übrigen Herzoge aber, wenigstens Leopold und Friedrich, noch fortwährend dem Gegenkaiser Ruprecht anhingen.

Im Februar 1405 schloß Herzog Wilhelm zu Seefeld in Oesterreich auch mit dem Markgrafen Jobst von Mähren einen förmlichen Friedens- und Freundschaftsvertrag, nach welchem die Streitigkeiten zwischen Oesterreichern und Mährern ausgeglichen werden sollten. Aber ganz hörten die Grenzfehden nicht auf, obschon die Eintracht mit Jobst hergestellt war, und obschon Herzog Wilhelm die Bildung eines Vereins »mit dem Hafte und dem silbernen Sterne« gebilligt hatte.

Dieser Verein bestand aus österreichischen Landherren und Rittern, und war nicht nur gegen alle innere und äußere Feinde gerichtet, sondern sollte auch zwischen den Mitgliedern der Selbsthilfe steuern.

An dieses Alles kehrten sich aber die Mährer nicht, und Albrecht, so wie Johann von Böttau überfielen im Jahre 1405 die österreichische Stadt Drosendorf, eroberten sie und belagerten das Schloß. Dieses hielt sich aber unter der Leitung seines Pfandinhabers, des tapfern Ritters Zacharias des Haderers bis Herzog Wilhelm zur Hilfe herbeilte und die Feinde verjagte.

zoge Albrecht mit einem »schwarzen Pfeffer« vergeben. Ein bairischer Herold habe auch von der Speise genossen, sey dann blind und lahm geworden, und zuletzt am Gifte gestorben. Nach Ebendorffer, der jedoch nicht bestimmt redet, sondern das bescheidene fertur anwendet, war es ein »potus lethalis.« Da aber dieser Geschichtschreiber hinzusetzt, daß Albrecht dann schwer an der Dissenterie litt, und gerade dieses die allgemeine Lagerkrankheit war, so scheint er von dieser ergriffen worden zu seyn.

*) König Wenzel hatte während seiner Gefangenschaft in Oesterreich Schulden gemacht, und unter seinen Gläubigern befand sich auch ein Wiener Bürger, Namens Belbel. Da dieser Mann nicht zu seinem Gelde kommen konnte, klagte er seine Noth dem Herzoge Albrecht, und dieser ertheilte ihm das Recht, auf österreichischen Boden alle Unterthanen Wenzels, sie mochten was immer für Standes seyn, gefangen zu nehmen und auf ihre Habe Beschlag zu legen, um sich bezahlt zu machen; jedoch mit Ausnahme solcher Personen, die mit einem herzoglichen Geleite durch Oesterreich reisen würden. Zugleich wurde auch allen Unterthanen und Beamten des Herzogs befohlen, den Belbel in der Ausübung des ihm verliehenen Rechtes nicht zu hindern.

Nawrat rozstonalého Wéwody Albrechta IVtého do Rakous

Ritorno dell' ammalato Duca Alberto IV nel Austria



A meg betegült IV. Albert herczeg vissza térte osztrákhonba

Rückkehr des erkrankten Herzogs Albrecht IV nach Oesterreich

N°145

Zármoutený lew na marých wewody Wilema



Il duolente Lione presso il catafalco del Duca Guglielmo

A' szomorgó oroszlán Vilmos herczeg gyászpadjánál

Der trauernde Löwe an der Bahre des Herzogs Wilhelm

N°146

Johann von Böttau, der verkleidet entfliehen wollte, wurde auf der Flucht erkannt, und von den Bauern erschlagen, sein Vetter Johann aber gefangen genommen *). Während so die nördlichen Grenzen Oesterreichs beunruhigt wurden, und sogar im innern Lande freche Burgherren, — wie ein Ritter Linzer, welcher der Schrecken in der Umgegend von Wiener Neustadt war **), — die Straßen unsicher machten, fielen auch aus Ungarn räuberische Burgherren verheerend ein.

Herzog Wilhelm brach nun im Winter des Jahres 1405 gegen diese ungarischen Freibeuter auf, und ereilte sie bei Neusiedl am See, wo er Viele gefangen nahm, die er nur gegen schwere Geldbußen wieder aus ihrem Kerker entließ.

Dieses kräftige Verfahren des Herzogs Wilhelm gedachte jetzt König Sigmund mit einem Einfalle in Oesterreich zu rächen, und näherte sich mit einem mächtigen Heere den Grenzen Oesterreichs. Herzog Wilhelm dadurch in Verlegenheit gesetzt, da er auf seine Brüder Leopold und Friedrich wegen ihres Bündnisses mit dem Ungarnkönige, und auch auf den Böhmenkönig Wenzel, wegen seiner Unthätigkeit nicht rechnen konnte, fand es aber jetzt gerathener, den mächtigen Nachbar, — obwohl Beide einander so sehr haßten, daß sie sich gegenseitig mit ehrenrührigen Vorwürfen überhäuften, — zu versöhnen.

Er schickte daher eine Gesandtschaft nach Preßburg, welche aus den Bischöfen von Passau und Freysingen, dem Propste von Wien, und mehreren Landherren und Rittern bestand.

Sigmund zeigte sich aber bei der Unterredung starrsinnig, und drohte, er werde Oesterreich mit Waffengewalt zum Nachgeben bringen. Da nahm einer der österreichischen Abgeordneten, Reinprecht von Walsee das Wort und sprach ernsthaft: »Nicht aus Furcht hat Herzog Wilhelm uns des Friedens wegen hieher gesendet, sondern um das Leiden schuldloser Unterthanen zu verhüthen; wäre das anders, so würde ich selbst auf meine Kosten, Jahr und Tag, Tausend Reiter unterhalten, und es sind Herren anwesend, die dasselbe und noch mehr thun werden, weil sie mich an Macht und Reichthum übertreffen.

Diese muthvolle Rede war auch nicht ohne Wirkung, denn obschon die Verhandlungen abgebrochen schienen, und auch mehrere der herzoglichen Gesandten bereits Preßburg verlassen hatten, so wurden die Zurückgebliebenen noch einmal zu einer weiteren Besprechung vorgeladen, worauf endlich der Friede zu Stande kam.

Uebrigens würde bei Wilhelms Stellung und seinen Verbindungen, dieser Friede schwerlich von langer Dauer gewesen seyn, wenn nicht inzwischen der Tod dieses Herzogs, der am 15. Juli 1406 durch einen Sturz vom Pferde herbeigeführt wurde, den Angelegenheiten eine andere Wendung gegeben hätte.

Herzog Wilhelm, der durch dessen Leutseligkeit und liebevolles Benehmen gegen Alle, sich den Beinamen des »Freundlichen« erwarb, war ein Mann von großer Klugheit und von seltener Kraft.

Das Bewußtseyn so wichtiger Eigenschaften dürfte ihn auch um so mehr bewogen haben, seinem Vetter, den schwachen und zum Regieren weniger befähigten Albrecht, in einer Art von Abhängigkeit von sich zu erhalten, und die reichliche Hälfte der Gewalt an sich zu ziehen.

Dem strengen Rechte mag wohl dabei nicht immer genügt worden seyn; aber den Ländern war die Einmischung eines solchen kraftvolleren Einflusses nöthig. Uebrigens war Wilhelm gerecht und bieder, und an seinem Walten haftete keine Spur von Härte und Willkür.

Die ritterliche Treue, womit er seiner ersten Verlobten, der ungarischen Königstochter Hedwig anhing, welche die Politik ihm grausam entrissen, und in die Arme des litthauischen Großfürsten Jagello geführt hatte, ist ein schöner Zug seines Lebens.

Immer achtete er, von seinem Eheverlöbniß sich gebunden, obschon es auf der andern Seite durch höhere Staatsrücksichten zerrissen war, und vermählte sich erst nach dem Tode seiner angelobt gewesenen Braut Hedwig, mit Johanna, einer Tochter Karls von Durazzo, Königs von Neapel und Ungarn, welche Ehe aber kinderlos blieb.

Wilhelm hatte zum Zeitvertreibe einen Versuch gemacht, ob die Kunst die Natur besiegen könnte, und erzog einen Löwen, den er so zahm machte, daß er aus seiner Hand fraß und nie von seiner Seite wich, ja selbst in seinem Zimmer schlief.

Als man die Leiche des edlen Herzogs brachte, legte sich der Löwe am Fuße der Bahre trauernd nieder, brüllte furchtbar, als man die Leiche zur Erde bestattete, und verhungerte, als sein herzoglicher Herr ihm ganz entrissen ward.

Der Appenzeller Krieg.

Die blutigen Tage von Morgarten und Sempach hatten noch immer keine Beherzigung gefunden, denn auch bei späteren Fehden gegen die Schweizer verfiel man in die alten Fehler der Kriegführung, die schon so oft Verderben gebracht hatten.

Die Landleute zu Appenzell hatten sich gegen ihren Schirmherrn Cuno von Stauffen, Fürst-Abt von St. Gallen, einen strengen Mann, im Jahre 1400 erhoben und dessen Amtleute verjagt.

Gleichzeitig erhob sich auch gegen ihn seine Stadt St. Gallen selbst, und verband sich mit den Appenzellern, worauf sich Cuno von Stauffen genöthigt sah, mit seinem ganzen Convente von St. Gallen nach Wyl zu ziehen.

Durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Altbürgermeisters Ströblin von Ulm wurde zwar im Jahre 1402 die Stadt St. Gallen mit dem Fürst-Abte wieder ausgesöhnt, ihr Bund mit den Reichsstädten Konstanz, Lindau, Ueberlingen, Ravensburg, Buchhorn und Wangen aufrecht erhalten, jener aber

*) Chron. Zwetl apud Petz I. p. 546.

**) Thomas Ebendorffer apud Petz II. p. 827.

mit den Appenzellern aufgehoben. Die Bürger beruhigten sich bei dieser Entscheidung, aber die Appenzeller verwarfen den Ausspruch mit Unwillen, erneuerten die unter sich gemachten Verträge, und hielten um den Zutritt zur schweizerischen Eidgenossenschaft an.

Da aber nur von Schwyz und Glarus ihr Antrag angenommen wurde, so blieben sie bei dem Entschlusse, ihre Rechte behaupten zu wollen, und verwarfen sogar die angebotene Vermittlung der schwäbischen Reichsstädte. Da traten einige Reichsstädte des Bodensees als Mithelfer des Fürst-Abtes auf, und zogen mit einem Heere von 5000 Mann gegen das kleine, auf einer Anhöhe liegende Dorf Speicher. Aber die Appenzeller, unterstützt von den Schwyzern und Glarnern, siegten am 15. Mai 1403 in der Schlacht am Speicher, brachen die Burgen zu Appenzell, zu Clanr, in der Schwerdi und zu Herisau, und unternahmen Streifzüge in den Thurgau wider die Verbündeten des Abtes.

Schrecken ergriff jetzt den Abt, da die Stadt St. Gallen neuerdings freundschaftliche Verhältnisse mit den Appenzellern anknüpfte, und auch die Reichsstädte, die nicht nur in der Schlacht am Speicher ohnehin hart mitgenommen worden, sondern auch eines ihrem Handel verderblichen Krieges müde waren, einen besonderen Frieden schlossen.

Man rieth jetzt dem Fürst-Abte, sich mit den Appenzellern zu vergleichen, was aber dieser ablehnte, nachdem es seinem Ehrgefühle widersprach, mit seinen Unterthanen auf gleichem Fuß zu unterhandeln. Er verließ daher mit seinem Convente zum zweiten Male sein Kloster und zog nach Wyl.

Cuno von St. Gallen hatte schon im Juni 1402 durch Johann von Lupfen, dem herzoglichen Landvogte im Elsaß, ein Bündniß mit Leopold dem IV. auf 15 Jahre geschlossen. Jetzt aber bat er den Herzog Friedrich, der für seinen Bruder Tirol und die vordern Lande regierte, um Hilfe und versprach ihm sein Schloß Iberg offen zu halten. Auch Graf Hermann von Sulz, Landvogt im Breisgau und Thurgau, besonders aber die Edlen des Thurgaues, welche durch die Appenzeller viel gelitten hatten und gänzlich vertrieben zu werden befürchteten, baten den Herzog Friedrich, dem Fürst-Abte Cuno beizustehen.

Endlich nach langem Widerstreben, und nachdem er die Nothwendigkeit einsah, etwas zu thun, damit dem Umsichgreifen der Appenzeller, deren Beispiel auch auf die Landleute in Tirol ansteckend wirken konnte, kräftig entgegen gearbeitet werde, sagte er seine Hilfe zu. Zu diesem Entschluße mag auch nicht wenig beigetragen haben, daß Graf Rudolph von Werdenberg schwarzer Fahne*), weil ihm einige in Oesterreich veräußerte oder verpfändete Besitzungen seines Hauses nicht zurückgegeben wurden, aus Rache zu den Appenzellern übertrat, sich wie ein Landmann des Gebirges kleidete und ihr Feldhauptmann wurde.

Nachdem die Rüstungen des Herzogs beendet waren, ging er im Juni 1405 mit seinem Heere aus Tirol über den Arlberg, wo sein Vogt im Elsaß, Graf Johann von Lupfen; der Graf Wilhelm von Montfort, Herr von Bregenz; der Graf Hartmann von Thierstein; der Markgraf von Baden-Hochberg; der Bischof von Kostnitz; der Abt von St. Gallen; alle Freiherren und Ritter der österreichischen Schweiz, so wie die Schaaren der dortigen Städte, sich ihm anschlossen.

Die stärkere Kolonne zog am See, und dann im Rheinthal hinauf, gegen Gaiß, in den Rücken der Stellung von Speicher, um in das Appenzellergebirge einzudringen. Ein kleineres Corps von 1200 Oesterreichern rückte über Altstetten, die Höhe am Stoß hinauf. Dieses wurde aber dort von den Appenzellern und ihren Bundesgenossen umringt, nach einem sechsstündigen Kampfe geschlagen, und mit einem großen Verluste in das Rheinthal hinabgeworfen.

Der Herzog war mit der Reiterei bis an die Mauern der Stadt St. Gallen vorgerückt, fand aber die Stadt so wohl besetzt, daß er mit seinen Rittern dort Nichts ausrichten konnte. Er trat nun seinen Rückmarsch nach Arbon an, um dort die Nachricht abzuwarten, was indessen sein Fußvolk ausgewirkt habe; aber 400 Mann aus St. Gallen kamen dem Herzoge auf dem Hauptlisberg noch zuvor und schnitten ihm den Weg ab.

Die Ritter mußten sich jetzt durchschlagen, wobei Graf von Thierstein, die Ritter von Klingenberg, Hallwyl, Landenberg und mehrere Andere erschlagen wurden. Das Banner der Stadt Schaffhausen fiel dem Kriegsvolke von St. Gallen, welche den Herzog bis vor Arbon verfolgten, in die Hände, und schon am Abende traf auch dort die Nachricht von der Niederlage am Stoß ein.

Herzog Friedrich dachte jetzt die Appenzeller durch eine Kriegslist zu überwinden, und ließ das Gerücht verbreiten, als werde er in den nächsten Tagen nach Tirol zurückkehren. Auch wurden bereits, jedoch dem Scheine nach, Anstalten zum Abmarsche getroffen, während ein Corps längs dem See hinauf marschirte. Nachdem dasselbe auf den in Bereitschaft gehaltenen Schiffen über den See gefahren war, zog es im Rheinthale nach dem Dorfe Thal, von wo aus diese Truppen über die Wolfshalde die Appenzeller-Höhen ersteigen, die Bewohner zur Unterwerfung zwingen, oder doch das Land verwüsten sollten. Aber die Appenzeller, welche von diesem Plane Nachricht erhielten, stellten sich sogleich in Bereitschaft, überfielen die österreichische Kolonne beim Hinansteigen der Höhen, und schlugen sie in die Flucht.

Herzog Friedrich wurde jetzt, nicht nur des erlittenen Verlustes wegen, sondern auch, weil die Thurgauischen Edelleute, zu deren Schutz er eigentlich die Waffen ergriffen, nicht weiter mehr dienen

*) Das Haus Werdenberg theilte sich in drei Hauptlinien, nämlich: der schwarzen, der rothen und weißen Fahne, war sehr verschuldet, hatte einen sehr großen Theil seiner Besitzungen veräußert, und war überhaupt von seinem alten Glanze und seiner frühern Macht sehr herabgesunken.

wollten, als gegen Geld — des Krieges, der keinen Erfolg versprach und doch große Summen verschlang, völlig überdrüssig, entließ seine Mannen, und ging, nachdem er nur geringe Streitkräfte, die er zur Vertheidigung zurückließ, und dem Grafen Friedrich von Toggenburg übertragen hatte, zurück nach Tirol.

Die Appenzeller, durch den Sieg zur Eroberungslust angeeifert, erneuerten jetzt ihr Bündniß mit den St. Gallern für die nächsten neun Jahre, nahmen das Rheinthal ein, brachen mehrere österreichische Burgen, setzten den Grafen Rudolph von Werdenberg in die Besitzungen, auf welche derselbe ein Recht zu haben glaubte, ein, verbrannten die Stadt Gargans und zogen darauf wieder heim. Außer diesen Verlusten, welche die Herzoge von Oesterreich erlitten, hatten auch Gastern, Wesen, Windeck, ja selbst die Stadt Feldkirch, entweder aus Furcht vor den Appenzellern oder aus Unabhängigkeitssucht, einen zehnjährigen Bund mit ihnen und der Stadt St. Gallen beschworen.

Im November 1405 brachen die Appenzeller und St. Galler in den Thurgau ein, und ließen den dortigen Edlen, welche den Herzog Friedrich zum Kriege gereizt hatten, ihre Rache fühlen; eroberten auch bald darauf, mitten im Winter, nachdem sie durch das Land des Grafen Friedrich von Toggenburg zogen, der wohl von Oesterreich Geld nahm, aber den Krieg nicht führte — die Mittelmark, und schenkten solche zur Belohnung ihrer Dienste den Schwyzern, welche auch, obschon der zwanzigjährige Friede noch dauerte, kein Bedenken trugen, das österreichische Gebiet anzunehmen.

Die Herzoge Friedrich und Leopold IV. welche bei dieser Verwicklung der Dinge in die vordern Lande gekommen waren, forderten jetzt die Eidgenossen auf, die Schwyzer zur Rückgabe der Mittelmark anzuhalten. Zürich, Bern, Lucern, Uri, Unterwalden und Zug sahen es auch ungerne, daß die Schwyzer, den Bestimmungen des Friedens zuwider, ein österreichisches Land an sich gezogen hatten; — aber ihr Unwille ging nur so weit, daß sie nicht Mitbesitzer der Mittelmark seyn wollten, und so behielten die Schwyzer sie allein.

Im Frühjahre 1406 zogen die Appenzeller durch die St. Galler verstärkt, auf Anstiften des Grafen Rudolph von Werdenberg gegen dessen Vetter, den Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, welcher der Bundesgenosse der Herzoge von Oesterreich war, und die Ursache gewesen seyn soll, daß Graf Rudolph der Feind derselben geworden ist. Die Appenzeller brachen jetzt die Burgen Fussach, Tosters und andere Vesten, eroberten Bludenz, ließen die Hirtenleute des Thales Montafun sich schwören, drangen in Tirol ein, wo sie die Landleute zur Freiheit aufriefen, vernichteten einen österreichischen Heerhaufen bei Landeck, und verfolgten die Flüchtigen bis hinunter nach Imst, worauf sie dann reich mit Beute beladen wieder heimzogen.

Herzog Friedrich hielt es jetzt für das Beste, mit den Appenzellern und jenen von St. Gallen im Juli 1406 einen Waffenstillstand bis zum April des nächsten Jahres zu schließen, in welchem jenen alles Eroberte gelassen wurde. Aber als sie im Jänner 1407 vor Bregenz lagen, wurden sie von dem Grafen von Montfort und dessen Bundesgenossen überfallen und geschlagen, was dann zur Folge hatte, daß sie alle ihre Eroberungen wieder verloren.

König Ruprecht, die Herren und Ritter des schwäbischen St. Georgenbundes, die Bevollmächtigten von Appenzell und St. Gallen, und diejenigen, die ihnen Freundschaft geschworen — kamen nun im März der Jahres 1408 zu Kostnitz zusammen, um Frieden zu schließen; worauf Ruprecht, nachdem er die Lage der Sache genau untersucht hatte, den Bund auflöste. Doch verboth er, die von demselben zerstörten Burgen des Adels wieder aufzubauen. Auch empfahl er dringend den Herzogen von Oesterreich und allen Landeigenthümern, ihren Unterthanen, die in den Bund getreten waren, das Geschehene zu vergeben und zu vergessen, und denselben die vor dem Kriege besessenen Freiheiten wieder zu ertheilen Zugleich wurde der Kirchenbann, welchen die Bischöfe von Augsburg und Kostnitz gegen die Glieder des Bundes ausgesprochen hatten, aufgehoben.

Mit Unwillen vernahmen die Appenzeller den königlichen Befehl, aber da sie auf keine Unterstützung von den Eidgenossen rechnen konnten, so willigten sie in den Ausspruch. Mit Oesterreich schlossen sie auf zwei Jahre einen Stillstand, bis zu dessen Ablauf sie das Rheinthal behalten durften. Gegen den König Ruprecht bewiesen sie aber ihr Mißvergnügen dadurch, daß sie auf drei von ihm nach Heidelberg angesetzten Gerichtstagen, auf welchen ihr Verhältniß zu der Abtei St. Gallen bestimmt werden sollte, nicht erschienen.

Endlich entschied Ruprecht im Juni 1409: »Die vier Gerichte Appenzell, Tyffen, Hundwyl und Urnäsch, von vorigen Kaisern dem Stifte verpfändet, bleiben demselben bis zur Wiedereinlösung unterthänig. Die während des Krieges rückständigen Steuern sollen abgeführt, und Alles, was der Abtei an Ländereien genommen worden, derselben sogleich zurückgegeben werden.« Doch, da die Appenzeller diese Bedingungen anzunehmen sich weigerten, auch König Ruprecht schon im Frühjahre 1410 starb, so mußte der Fürst-Abt Cuno von Stauffen, einen von Schwyz vermittelten Vergleich eingehen, der ihm zwar die früheren Einkünfte sicherte, aber seine Landeshoheit über Appenzell sehr beschränkte.

Der Ruf einer schrankenlosen Freiheit, den die Appenzeller bereits erhoben hatten, blieb nicht ganz ohne Wiederhall auch in Tirol; daher hatte Herzog Leopold IV. schon im Jahre 1404 alle Ursachen der Unzufriedenheit zu entfernen gesucht, und die Rechte und Verbindlichkeiten zwischen den Bauern und ihren Erbzinns- und Erbgerichtsherren genauer bestimmt.

So bestätigten auch im Februar 1406 die Herzoge Leopold und Friedrich den Tirolern ihre Freiheiten, und versprachen ihnen, zum Burggrafen auf Tirol und zum Hauptmann an der Etsch nur

Landeseingeborne zu erkennen, und ohne Einwilligung der Landleute, Ritter und Knechte keine Steuern auszuschreiben, durch welche Freiheiten sie sich auch die Anhänglichkeit der tirolischen Lande sicherten.

Uebrigens ist höchst wahrscheinlich, daß die österreichischen Herzoge durch ihre Streitigkeiten mit den Fürstbischöfen von Chur und von Brixen eben so sehr, wie durch die Furcht vor den Appenzellern bewogen wurden, den Landleuten in Tirol große Rechte zu bewilligen oder zu erneuern.

Vormundschaft über Albrecht den V.

Mit Herzog Wilhelms frühzeitigem Tode war die Kraft erloschen, welche die Landesverwaltung, die sich unter mehrere Herren zu vertheilen drohte, im Wesentlichen in Einer Hand zu einigen vermocht hatte. Der Herrschbegierde der jüngeren Brüder stand jetzt keine weitere Schranke entgegen, als die sie durch dieselbe Veranlassung getrieben, sich unter einander entgegensetzten, und die Unmündigkeit des am meisten berechtigten Neffen Albrechts des V. mehrte die Verwirrung und die Ursachen des Streites.

Dieses Alles strebte auf üble Folgen hin, die leider auch nicht ausblieben, nachdem zugleich den Großen und Mächtigen im Lande Gelegenheit und Vorwand gegeben war, den Herrschern gegenüber eine sich überhebende Stellung anzunehmen, wodurch die leitende Gewalt theils Zuwachs, theils Hemmung erfuhr.

Wäre es nach der bestehenden Hausordnung gegangen, so hätte Leopold IV. als der älteste der herzoglichen Oheime die Vormundschaft über seinen neunjährigen Neffen, Herzog Albrecht den V., erlangen müssen; aber auch Leopolds jüngerer Bruder, Ernst der Eiserne, verlangte gleichen Antheil an der Regierung, und wurde von dem dritten Bruder Friedrich mit der »leeren Tasche« unterstützt. Jedoch eine Theilung des früher von jeher ungetheilt gewesenen Herzogthums Oesterreich, wozu die Herzoge nie, auch nur das entfernteste Recht gehabt, mißfiel den Prälaten und weltlichen Großen, und diese strebten, nachdem sie in ihrem vollkommenen Rechte waren, einem solchen Unfuge ein Ende zu machen. Indessen gingen aber die Prälaten und Landherren eines langersehnten Einflusses sich anmaßend, bei dieser Gelegenheit über ihr Recht hinaus, nachdem sie auch in Betreff der Vormundschaft und der Regierung selbst etwas festsetzen wollten.

So wurde nun zu Wien am 6. August 1406 die berühmte Versammlung der Prälaten und Landherren gehalten, in welcher sie erklärten: »Nach früheren Familienverträgen gebühre dem jungen Herzoge Albrecht den V. die Erbfolge in Oesterreich. Hinsichtlich der Vormundschaft über denselben und der Verwaltung der Lande solle dasjenige gelten, was sie der Mehrzahl nach bestimmen würden, und sollte Einer aus ihrer Mitte dieserwegen angefochten oder beunruhigt werden, so hätten ihn die Uebrigen zu schützen.«

Einem solchen Bunde gegenüber, mußten die Herzoge der Leopoldinischen Linie dem Gebote der Klugheit gehorchen, da sie mit dem Schwerte der Gewalt um so weniger dreinschlagen durften, weil sie fürchten mußten, daß die Stände sonst sich dem Ungarnkönige Sigmund in die Arme werfen möchten. Zudem hoffte auch jeder der Herzoge, durch seine Nachgiebigkeit die Vormundschaftswahl auf sich zu lenken, und so erklärten sie, sich am 2. September 1406, dem Ausspruche der Stände zu unterwerfen.

Auch verlangten die Herzoge Leopold und Ernst, die Stände sollten als freiwillig von ihnen gewählte Schiedsrichter bestimmen, wem von ihnen Beiden die Vormundschaft übertragen werde, und wie überhaupt die Länder Leopolds des III. (ihres Vaters) zwischen ihnen getheilt werden sollen.

Hierauf fällten schon am 12 September 1406 die aus den Ständen gewählten Schiedsrichter ihren Ausspruch, nach der ihnen von den Herzogen übertragenen Vollmacht dahin: daß Herzog Albrecht V. nach Beendigung der Vormundschaft alleiniger Herr des Herzogthums Oesterreich sey; denn für diesen Fall wurde dem Vormunde die Residenz zu Wien entzogen und derselbe mußte seinen Sitz in dem ihm bestimmten Antheil an den Ländern der Leopoldinischen Linie nehmen.

Was die Wahl des Vormundes selbst betrifft, überließen es die Stände den Herzogen Leopold und Ernst, darüber sich zu vergleichen; übrigens beschränkten sie nach der ihnen von den Herzogen gegebenen Vollmacht die vormundschaftliche Gewalt dahin, daß der Vormund ohne Zustimmung der Landstände keinen Krieg für den jungen Herzog Albrecht den V. beginne, kein Bündniß schließe, oder den jungen Herzog verheirathe. Ja überhaupt wurde der Vormund in allen nur einigermassen wichtigen Angelegenheiten an den Beirath der Stände gebunden, selbst in der Herstellung des Friedens innerhalb des Landes.

Hierauf verzichtete nach getroffenem Uebereinkommen Herzog Ernst auf die Vormundschaft zu Gunsten seines Bruders Leopold, was nun dieser am 14. September den Ständen urkundlich, und mit dem feierlichen Versprechen bekannt machte, daß er zur Zeit der Volljährigkeit Albrechts des V. (d. i. am 24. April 1411), diesem die Regierung von Oesterreich unter und ob der Enns übergeben werde, und zwar mit dem Beisatze, daß, wenn er dieses nicht thun würde, so sollten die Prälaten, Herren, Ritter Edelknechte und Städte ihm als Vormund keinen Gehorsam mehr schuldig seyn.

Hierauf traf er noch am 16. September mit seinem Bruder, dem Herzoge Ernst, das Uebereinkommen, daß jener während der Dauer der Vormundschaft die Steiermark mit dem Sitze zu Grätz nach deren Beendigung aber, entweder Tirol oder Kärnthen und Krain mit den dazu gehörigen Bezirken erhalte. Von dem jüngern Bruder Friedrich war bei diesem Uebereinkommen gar nicht die Rede, denn dieser wurde von den Brüdern gleich einem Unmündigen betrachtet, obschon er bereits in männlichen Jahren stand. Ueberdieß hatte ihn auch Herzog Leo-

pold, so lange er bei diesem wohnte, lieblos behandelt, was nun die Veranlassung gab, daß er sich jetzt an seinen Bruder Ernst mit der Beschwerde wendete, daß Herzog Leopold ihm zwar Titel übergeben, aber nur als Bevollmächtigten, und ihm sonst noch manches Kränkende angethan habe.

Da Herzog Leopold mit seinem Bruder Ernst früher auch nicht glimpflicher verfahren, so erweckte jetzt Friedrichs Klage sein Mitgefühl, und er nahm sich seiner an, was dann die Folge hatte, daß Friedrich, der bisher Titel nur mit abgeordneter Gewalt regierte, es jetzt sammt dem Etschlande und dem Innthale zur unabhängigen Verwaltung erhielt. So theilte sich das österreichische Haus; in die Albertinische und Leopoldinische Linie, und die Letzte wieder in zwei Linien, nämlich die Steirische und Tirolische, wodurch die durch die Friedfertigkeit und Milde beider Albrechte beigelegten, und durch Wilhelms Wachsamkeit erstickten Streitigkeiten wieder auflebten und den unglücklichen Staat zerrütteten.

Nachdem in demselben Monate (September 1406) die Wittwe des Herzogs Wilhelm sich aus Oesterreich wegbegeben, um unter dem Namen Johanna die II. den Königsthron von Neapel einzunehmen, so beschloß auch Herzog Ernst den Aufenthalt in Wien aufzugeben, ging dann nach Steiermark, und wählte Bleiberg zu seiner Residenz.

Unruhen.

Eine der ersten Handlungen des Herzogs Leopold, war eine neue Uebereinkunft mit dem Markgrafen von Mähren, um den verwegenen Streifzügen, welche von diesem gegen Oesterreich unternommen wurden, ein Ende zu machen; aber dem Markgrafen schien es mit seinen gemachten Versprechungen nicht Ernst gewesen zu seyn, denn bald nach dem abgeschlossenen Vertrage, nahmen die Räubereien wieder ihren Fortgang.

So fiel ein mährischer Ritter, Johann Sockol von Lamberg, Raubgenosse des Dürrenteufels, mit seiner Schaar (die Oesterreicher nannten derlei Leute Schekel) zur Nachtszeit am 20 Mai 1407 die Stadt Laa unvermuthet an, und bemächtigte sich derselben, nachdem Sockols Leute auf Leitern über die Mauern und durch Kanäle unter den Mauern eindrangen. Hier schlug er nun mit seinem Verwandten Zydtlitz seinen Hauptsitz auf, und sammelte alles liederliche, herrenlose Gesindel, entsprungene Verbrecher u. s. w. zu seinen Schaaren, welche die Gegend bis an die Donau verheerten und plünderten.

Gegen diese Räuberhorden stellte jetzt Herzog Leopold ein Heer von Oesterreichern und Steirern, und übergab den Befehl seinem Günstling, dem Bischof Berthold von Freysingen, weil er es seiner herzoglichen Würde nicht angemessen hielt, gegen Räuber ins Feld zu ziehen. Aber dieser Stolz war am unrechten Orte, und die unglückliche Wahl des kriegsunkundigen Bischofs, bewirkte das Mißlingen der Unternehmung.

Berthold rückte vor Laa, belagerte aber dasselbe vergeblich, und zog zuletzt wieder ab, worauf sich das Heer bis auf einige Oesterreicher und Steirer, die zum Schutze des Landes zurückblieben, auflöste. Aber auch diese Wenigen erlitten, zwei Meilen von Mauerberg durch die Mährer eine harte Niederlage. Durch solche Nachtheile fand sich jetzt Herzog Leopold bewogen, um jeden Preis Frieden mit den Mährern zu bewerkstelligen, der auch, jedoch unter ziemlich demüthigenden Bedingungen für Leopold zu Stande kam, nachdem er für die Zurückstellung von Laa und für die Loslassung der Kriegsgefangenen, dem Markgrafen eine Summe von 23,000 Stück Dukaten zusagen mußte.

Bald, nachdem Herzog Leopold die Vormundschaft angetreten, brach in Wien, in der Judengasse Feuer aus, bei welcher Gelegenheit sich sogleich der Pöbel zusammenrottete, und plündernd, sowohl über die brennenden als noch unbeschädigten Häuser der Juden herfiel, die sich, um wenigstens ihr Leben zu retten, in Keller und abgelegene Orte verkrochen. Keine Thür, nicht das stärkste Schloß, nicht der härteste Riegel vermochte das rasende Gesindel aufzuhalten, welches Geschmeide, Gold, Silber, Geld und alles Hausgeräthe fortschleppte, so daß durch diesen Raub viele Arme reich wurden.

Als nach drei Tagen der Brand erloschen war, befahl die Regierung, daß die geraubten Gegenstände wieder zurückgestellt werden sollen, aber davon erhielten nur sehr wenig die Eigenthümer.

Wie in der Hauptstadt, gehorchten auch die Bürger in den Landstädten, und die Ritter in ihren Burgen den Herzogen nicht, und trieben ihren Raub und ihre Verheerungen fort. Als Herzog Ernst von Wien aus nach Steiermark ging, kam er nach Neustadt, wo ihm die Bürger, die zu Herzogs Leopold Partei hielten, den Eintritt in ihre Stadt verweigerten. Herzog Ernst war darüber sehr erzürnt, und beschloß, da er augenblicklich nicht in der Verfassung war, diese Beleidigung zu entgelten, und die Neustädter später zu bestrafen, was aber durch fremde Vermittlung wieder ausgeglichen wurde.

Indessen wurden sie aber von den raublustigen Edlen, welche zu Ernsts Partei gehörten, und die nun das an dem Herzoge begangene Unrecht zu bestrafen zum Vorwande nahmen, hart beschädigt. Der Herr von Hoffkirchen lauerte von seinem Raubneste Kapfenberg den Kaufleuten an der Grätzerstraße auf, und warf sie nieder. Gleiche Weglagerei trieb auch der berüchtigte Raubritter Lichtenecker, jedoch aber mit schlechtem Erfolge, denn er wurde eingefangen und nach Wien gebracht.

Als er enthauptet werden sollte, befand sich gerade in der Stadt kein Scharfrichter, da erbot sich ein des Mordes überwiesener Fleischhauer gegen die Zusicherung einer vollkommenen Straflosigkeit, zum Diener der Gerechtigkeit, und vollzog an dem Raubritter das Urtheil auf dem hohen Markte.

Landfrieden.

Diese Unruhen, Verwüstungen und Erpressungen, durch innere und äußere Feinde veranlaßt, brachten

unter dem Volke in Oesterreich großes Elend hervor. Eine Hungersnoth trieb Alles zur Verzweiflung und verwilderte zugleich die Sitten, nachdem die Noth nach Raub und Gewaltthat griff.

Dazu kam noch die bedenkliche Stellung der herzoglichen Brüder unter einander, die ernsthafte Feindseligkeiten besorgen ließ. Ja es kam schon so weit, daß Aeltern und Kinder gegen einander in Waffen lagen, und die Straßen immer unsicherer wurden, daß selbst die Flucht keine Rettung mehr gewährte. Das Volk in Wien theilte sich in zwei Parteien, der Rath und die Bürger hingen an Ernst, das Volk und die Handwerker an Leopold.

Ein allgemeiner Landfrieden erschien nun dem Herzoge das geeignetste Mittel zur Abwendung der nächsten Gefahr, und diesen schloß er auch am 2. Jänner 1407 mit den versammelten Ständen zu Wien, worin bestimmt wurde: daß zur Aufrechthaltung der Sicherheit, besonders der Straßen, ein stehender Haufen von dreihundert Gleven und eben so vielen Schützen, durch ein ganzes Jahr von dem Herzoge, im Vereine mit den Ständen gehalten und besoldet werden sollte.

Jede Selbsthilfe sollte aufhören, und jede Streitfrage den Gerichten übergeben werden. Nur wo Letztere sich nachläßig erweisen würden, oder wo sonst Gefahr am Verzuge, kann nach achttägiger Absage, gefehdet werden. Eine böswillige Fehde ohne vorhergegangener Ankündigung, sollte Verlust des Lebens und der Güter zu Gunsten des Herzogs nach sich ziehen. Dadurch blieb aber der Selbsthilfe ebenso wie früher ein weites Feld offen, und auch an Vorwänden, die in einem solchen Sinne die Fehde rechtfertigten, konnte es nie fehlen. So gingen also die Plackereien ungestört ihren Gang fort, und klagten den Mangel der Rechtspflege, oder die Schwäche der ausübenden Gewalt mit harten Vorwürfen an.

Bruderkrieg der Herzoge Leopold und Ernst.

Zwar war durch den schiedsrichterlichen Spruch der Landstände und den brüderlichen Vertrag zwischen den Herzogen Leopold und Ernst, jenem die Vormundschaft, diesem die Steiermark anheimgefallen; aber noch waren mancherlei streitige Punkte um den Besitz von Neustadt und Neunkirchen und verschiedene andere Gegenstände auszugleichen, wozu Graf Hermann von Cilli zum Schiedsrichter bestellt wurde, mit dessen Spruche sich auch Beide versöhnten, und einverstanden zeigten.

Um das gute Einvernehmen auch auf den dritten Bruder Friedrich auszudehnen, ging Herzog Ernst nach Innsbruck, und schloß mit diesem einen ähnlichen Freundschaftsvertrag, in welchem er ihm Hilfe gegen Jedermann versprach. Zwar war Herzog Leopold ausgenommen, doch mit dem sehr bedenklichen Zusatze, daß sie einander auch gegen diesen unterstützen würden, wenn er ihre Rechte verletzen sollte, und so konnte auch dieses brüderliche Verhältniß nicht lange dauern.

Der wenig ehrenvolle Friede mit Mähren, machte den Adel und das Volk unzufrieden, und vermehrte die allgemeine Erbitterung gegen den Bischof Berthold, der Leopolds Kanzler war, und dem man nicht nur allein die Schuld an dem nachtheiligen Feldzug gegen die mährischen Räuber beilegte, sondern auch nachsagte, daß er den Herzog selbst zu manchen Mißgriffen und Unbilligkeiten verleite.

Zugleich verbreitete sich auch das Gerücht, daß Herzog Leopold darnach strebe, die vormundschaftliche Regierung in Oesterreich in eine wirkliche Eigenherrschaft zu verwandeln.

Hierauf eilte Herzog Ernst unter dem Vorwande, den jungen Herzog Albrecht den V. unter seinen Schutz zu nehmen, eigentlich aber, um die günstig scheinende Gelegenheit zu benutzen, und die vormundschaftliche Regierung für sich zu erlangen, aus Steiermark nach Wien. Kaum eingetroffen, war auch die vorbereitete Gährung schon zum vollen Ausbruche gekommen. Wien fiel von dem Herzoge Leopold ab, und dieser zog sich, seinem Bruder Ernst, so wie dessen Anhängern und der Hauptstadt den Krieg erklärend, nach Neustadt zurück.

Schnell entstand für den Herzog Ernst eine mächtige Partei, an dessen Spitze sich die Brüder Reinprecht und Friedrich von Walsee befanden. Der Bischof Berthold von Freysingen aus dem Geschlechte der Wähinger, früher Propst zu St. Stephan in Wien und jetzt des Herzogs Leopold Kanzler, ein finsterer, strenger, ehrgeiziger Mann, stand zu Enzersdorf, und zog von allen Seiten die, seinem Gebieter noch Getreuen an sich; auch ließ er kein Mittel unversucht, den Anhang des Herzogs Ernst zu schwächen.

Von beiden Seiten wurde zu dem jammervollen Bruderkriege mit Macht gerüstet. Leopold verband sich mit seinem Kanzler, dem Bischofe Berthold, ebenso mit dem Grafen von Hardeck und mehreren Freien und Rittern. Selbst seinen verwegenen Feind, den räuberischen Sockol nahm er in Sold wider seinen Bruder.

Zu Gunsten des Herzogs Ernst aber verbündeten sich die Brüder von Walsee, mehrere Edle in Oesterreich ob und unter der Enns, und beinahe alle Städte des Landes, um Leopolds Eingriffe zurückzuweisen, und die vermeintlich bedrohten Rechte des jungen Herzogs Albrecht zu wehren. Auch der Herzog Heinrich von Baiern trat auf Ernsts Seite, und versprach, ihm auf eigene Kosten hundert Spieße und hundert Schützen nach Oesterreich oder Steiermark zu stellen.

Die größere Macht hatte nun offenbar der Herzog Ernst für sich; jedoch aber, um auch den Schein des Rechts zu gewinnen, erklärte er: »Daß er zwar, nachdem die österreichischen Stände ihn darum angegangen, die vormundschaftliche Sorge über den Herzog Albrecht, dessen Lande und Unterthanen übernommen, daß aber die vier Stände noch von ihm befragt werden sollten, ob Leopold begründete Rechte auf die Vormundschaft habe. Wäre dieses der Fall, so würde er ihm die Vormundschaft bereitwillig abtre-

ten, im andern Falle aber sie während der festgesetzten Zeit getreulich verwalten, und nach Ablauf des Termins, wie billig, niederlegen.« Uebrigens konnte er sich aber diesem Ausspruche leicht unterwerfen, da Diejenigen, denen die Untersuchung des Gegenstandes anvertraut war, seinen Anhang ausmachten und gegen den Herzog Leopold sich feindlich erhoben hatten. Jede räuberische Handlung durfte also unter solchen Umständen nie geschehen, denn man brauchte sich nur unter das Banner eines der feindlichen Brüder zu flüchten, und fand dort Vorwand zu allerlei Gewaltthaten.

Somit war das ganze Land in zwei Schlachthaufen getheilt; ja selbst die Stadt Wien zerfiel in zwei Parteien, nachdem der Rath, die Vornehmen und die Bürger sich zur Partei des Herzogs Ernst schlugen, während die Handwerker und das geringere Volk dem Herzoge Leopold anhing *).

Endlich brach im December **1407** der Bruder- und Bürgerkrieg in seiner ganzen Wuth los. Die Städte und Ortschaften wurden fürchterlich mitgenommen, alles Eigenthum geplündert, viele Bürger als Geisel oder Gefangene fortgeschleppt. Eine Verwirrung, ein Gräuel herrschte in Oesterreich, wie sich Niemand eines ähnlichen erinnern konnte. Der Sohn mußte jetzt den Vater, der Blutsfreund den Blutsfreund, der Nachbar den Nachbar bekriegen, je nachdem er des einen oder des andern Prälaten oder Landherrn Unterthan war **).

Der Bischof von Passau sprach den Bann gegen die Anhänger Leopolds aus, und somit auch, ohne ihn zu nennen, auch gegen den Bischof von Freysingen, dem er der Kanzlerwürde wegen, ohnehin persönlich feind war. Aber dieses reizte die Gegner noch mehr auf, so daß die Geistlichen, die es wagten den Bann zu verkünden, vertrieben, verstümmelt oder gar getödtet wurden.

Es schien, als sollte die Entscheidung des Krieges bei Korneuburg vor sich gehen, denn Leopold sammelte seine Schaaren auf dem linken, Ernst die seinen auf dem rechten Donauufer. Die Donau war fest gefroren, also auch der Uebergang möglich; aber die Kälte war so ungeheuer, daß alle Kriegführung unterbleiben mußte. Der Schnee lag so hoch, daß er den Pferden bis an den Bauch reichte. Viele Krieger erfroren im Felde, und die zweihundert Reiter des gefürchteten Sydlitz waren vor Kälte so erstarrt, daß sie weder den Bogen zu spannen, noch das Schwert zu ziehen vermochten, und daher vor wenigen bewaffneten Bauern sich scheu zurückzogen. Endlich brachten einige gut gesinnte, friedliebende Männer es dahin, die feindlich sich gegenüberstehenden Herzoge zur Aussöhnung zu bewegen. Da auch zugleich der allgemeine Nothschrei des schrecklich heimgesuchten Volkes zu den Herzen der kriegführenden Bruder drang, so traten Beide am **13.** Jänner zu Korneuburg zusammen, um ihre beiderseitige Versöhnung durch eine Friedensurkunde zu besiegeln. Diese sah aber, da sie die Streitfrage über die Vormundschaft nicht erledigte, eigentlich nur einem verlängerten Waffenstillstande gleich.

*) Um sich vor dem Pöbel Ruhe zu schaffen, statuirte der Rath zu Wien ein Exempel, nachdem er von den Rädelsführern einen Krämer, einen Schneider, einen Gürtler, einen Riemer und einen Waffenschmied aufgreifen und am 5. Jänner 1408 auf dem hohen Markte zu Wien enthaupten ließ.

**) Thom. Ebendorffer, apud Petz.

Herzog Ernst kehrte beruhigt wieder nach Steiermark zurück, während Leopold unter dem Jubel des Volkes in Wien einzog, und wie früher die vormundschaftliche Regierung führte. Da er aber die Gemüther in der Hauptstadt noch immer getrennt fand, so begab er sich nach kurzer Zeit wieder nach Wiener-Neustadt.

So war der verderbliche Bruderkrieg, der so viel Elend gestiftet, und ein allgemeines Aergerniß gegeben hatte, ohne allen Vortheil gewesen.

Erneuerter Bruderzwist.

Ein Krieg widerrechtlich begonnen, und unzeitig beendigt, konnte auch keinen dauerhaften Frieden herbeiführen, und so weckte noch im Februar **1408** ein trauriges Ereigniß die alte Spannung wieder auf. Friedrich von Walsee, des Herzogs Ernst Hofmeister und treuer Anhänger kam um das Leben, nachdem ein, unter seinem Schlafgemach sich befindlicher Pulvervorrath in die Luft flog.

Nach Allem was Zeitgenossen darüber angeben, war dieses Ereigniß blos ein Zufall, oder doch nur durch Unvorsichtigkeit veranlaßt worden *), während anderseits eine ihn hassende Partei beschuldigt wird, an dieser jammervollen Todesart, nachdem er erst nach drei Tagen starb, Schuld getragen zu haben. Auf die Nachricht von diesem Unglücksfalle eilte Herzog Ernst aus Steiermark nach Wien, und trat vielleicht, da er das Ereigniß einem großen Verbrechen zuschrieb, offen gegen seinen Bruder Leopold auf, was nun die früheren Umtriebe wieder herbeiführte. Herzog Leopold suchte jetzt, um sich gegen seinen Bruder zu schützen, seinen Anhang durch Versprechungen und Drohungen zu vermehren, was ihm auch in einem so hohen Grade gelang, daß die Partei seines Bruders Ernst sehr schwach ausfiel.

Nur den mächtigen Reinprecht von Walsee, den Bruder des Verunglückten, vermochte Leopold nicht für sich zu gewinnen; denn dieser stand fest und unerschütterlich für den Landesherrn, den jungen Herzog Albrecht den V., welchem Beispiele auch der Rath und die Bürgerschaft von Wien folgte.

Um sich für jeden Fall mit Geld zu versehen, erhob Herzog Leopold von der ihm feindlich gesinn-

*) Ein unvorsichtiger Diener warf den glimmenden Docht einer Kerze in die Pulverkammer; die hierauf erfolgte Explosion erschreckte die Diener so sehr, daß sie die Flucht ergriffen. Als sie endlich wieder zurückkehrten, fanden sie ihren Herrn unter den Trümmern, vom Brande beschädigt, hilflos liegen, der nun am dritten Tage verschied.

ten Stadt Wien eine schwere Steuer, und auch die Geistlichkeit mußte ihm große Summen erlegen.

Da Herzog Leopold noch immer nicht mit dieser Hauptstadt ausgesöhnt war, weil sie damals ihm abtrünnig gewesen, und auch der dortige Rath einige seiner Anhänger hatte hinrichten lassen, so wurden, um diese Mißhelligkeiten auszugleichen, Tagsatzungen zu Neustadt und dann zu St. Pölten gehalten; aber auf Beiden wurde Nichts ausgerichtet. Als nun die Abgeordneten der Stadt Wien von der letzteren Tagsatzung von St. Pölten mit des Herzogs sicherem Geleite zurückkehrten, wurden sie bei Burkersdorf von einigen Edlen überfallen, einer getödtet, mehrere verwundet, Andere, unter denen sich der Bürgermeister Vorlauff befand, gefangen gesetzt, und erst nach zwei Monaten gegen ein schweres Lösegeld wieder freigelassen.

Da die Weglagerer wegen dieser verübten Gewaltthat straflos blieben, so beschuldigte man den Herzog Leopold und seinen Kanzler, den Bischof von Freysingen, als die Anstifter derselben. Drohend und zornig über dieses verbreitete Gerücht kam jetzt der Herzog nach Wien, und forderte, daß zu seinem Einzuge ein Theil der Stadtmauern niedergerissen, und die Sperrketten auf den Straßen weggenommen werden, was aber der Rath verweigerte. Als es dem Herzoge Leopold mit der versuchten Strenge nicht gelang, zeigte er sich abermals nachgiebig, worauf eine Versöhnung zwischen den beiden Brüdern so weit zu Stande kam, daß Herzog Leopold zu Krems und Herzog Ernst zu Stein am 2. Juni urkundlich erklärten: »Sie wollten brüderlich in Wien beisammen wohnen, die Einkünfte der Vormundschaft, so wie die der gemeinschaftlich zu regierenden Länder theilen, und ebenso dasjenige, was ein Jeder seit dem 25. November 1407 eingenommen. Die frühern Verträge sollten in Kraft bleiben. Wer von den Brüdern dagegen handeln würde, dem sollten die Unterthanen den Gehorsam versagen dürfen.«

Herzog Ernst hatte somit im Wesentlichen erreicht, was sein bisheriges Trachten gewesen; er hatte sich nämlich in die Vormundschaft mit eingedrängt, und gleiche Theilung aller Einkünfte bewirkt. Aber schon in den nächsten Handlungen sprach sich wieder eine neue Willensverschiedenheit zwischen den Brüdern aus. Die Ritter und Edelknechte verlangten gleiche Theilnahme an der Hoftaiding und Hofschranne (Hofgericht), wie die Landherren hatten, die sich jedoch gegen diese Forderung sträubten. Die Herzoge Leopold und Ernst sollten über diesen Streit entscheiden; aber jeder entschied anders, und jeder im Sinne seiner Partei. Ernst erklärte dafür, daß, nachdem er sich mit seinem Bruder Leopold hierüber nicht habe einigen können, daß für die Dauer der Vormundschaft die Besetzung dieses Hofgerichtes gänzlich unterbleiben sollte, während Leopold den Rittern und Knechten den Besitz zusagte, weil sie urkundlich das Recht dazu hätten; und so wurde durch diese abweichenden Entscheidungen das Hofgericht nie vollzählig besetzt, wodurch der Einfluß und das Ansehen desselben in vieler Hinsicht verlor.

Hinrichtung der Wiener Rathsmänner.

Wien war durch die immerwährenden Gährungen und den Krieg in große Geldverlegenheiten gerathen, und daher genöthigt, um sich zu helfen, eine nahmhafte Steuer auf den Weinschank zu legen.

Das Volk gerieth darüber in Wuth, und überreichte dem Herzoge Leopold — auf dessen Unterstützung rechnend — eine Bittschrift, worin es über die Bedrückungen des Stadtrechts klagte, und um Abhilfe bat. Dem Herzoge, der dem Wiener Magistrate wegen seiner Parteinahme für Ernst ohnehin abgeneigt war, kam diese Bitte willkommen, und er ließ daher am 7. Juli 1408 den Bürgermeister Konrad Vorlauff nebst sechs andern Rathsmännern plötzlich ergreifen, in den Kerker des Marschallgerichts werfen, und nach vier Tagen zur Enthauptung verurtheilen.

Männer und Frauen, Verwandte und Freunde flehten des Herzogs Gnade für die Gefangenen an, aber alles Bitten blieb vergebens, und so wurden am 11. Juli früh Morgens sechs Uhr der Bürgermeister Vorlauff nebst den Rathsmännern auf den Schweinsmarkt gebracht, um den Todesstreich zu empfangen. Der Scharfrichter wollte mit dem alten Rampersdorfer den Anfang machen, aber dieses hinderte Vorlauff und sprach: »Ich bin immer in Allem euch vorgegangen, und will auch jetzt bei der Todesstrafe, die ich unschuldig leide, für die gerechte Sache meines rechtmäßigen Herrn, euch als Beispiel dienen, und den Tod für das Recht bereitwillig leiden!« Hierauf verrichtete er knieend sein Gebet, und setzte sich dann auf den schwarzbedeckten Stuhl. Erstaunen und Rührung bemächtigten sich jetzt des Scharfrichters, daß er das Schwert sinken ließ, und sich weigerte, das Amt zu verrichten. Da sprach Vorlauff: »Fürchte dich nicht, und vollstrecke, was dir geboten, ich vergebe dir vor Gott, daß du ein ungerechtes Urtheil an mir vollziehest; — nur bitte ich dich, führe deinen Streich schnell und mannhaft,« und im nächsten Augenblicke rollte schon sein Haupt dahin. Hierauf traf das gleiche Schicksal die übrigen Unglücksgefährten

Abends wurden die Leichname der Hingerichteten bei dem unausgebauten Thurme der St. Stephanskirche begraben, wo noch ihre Grabschrift zu sehen ist; die Güter derselben wurden aber von dem Herzoge Leopold eingezogen, wobei auch fremdes Eigenthum nicht geschont worden seyn soll.

Wiederausbruch des Krieges.

Diese harte Gerechtigkeitspflege, welche durch keine hinreichende Untersuchung begründet, und einem Werke der Rachsucht nur zu ähnlich war, lieferte den Gegnern des Herzogs Leopold einen zahlreichen Vorwand, die nun mit gesteigerter Erbitterung sich wider ihn erhoben; ja man verdammte die That so schwer, daß selbst aus Ungarn, Mähren und Böhmen Fehdebriefe an den Herzog ergingen. An der Spitze seiner Feinde standen sein Bruder Herzog Ernst und Rein-

precht von Walsee, Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns, verbündet mit den mächtigen böhmischen Herren von Rosenberg.

Die Rechte des jungen Herzogs Albrecht des V. mußten als Losung dienen, und so war das unglückliche Oesterreich abermals der Tummelplatz eines abscheulichen Bürgerkrieges.

Aus den zahlreichen Burgen des Herrn von Walsee brachen die Seinen hervor, und verheerten die Besitzungen der Anhänger Leopolds mit Feuer und Schwert. Nicht weniger schonend verfuhren wieder diese mit den Freunden des Herzogs Ernst, wodurch Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht wurde.

Im Lande ob der Enns hielt die Kraft und das Ansehen des Herrn von Walsee die Verwüstung wohl zurück, aber anderseits machten Freibeuter sich durchgehends diese allgemeine Verwirrung zu Nutzen. Stuchs von Trauttmansdorf, der erst vor Kurzem aus türkischer Gefangenschaft zurückgekehrt, und dadurch ganz verarmt und zerrüttet war, gedachte sich jetzt von seiner Bedrängniß zu erholen, und fiel in Ungarn ein, wo er den Scharfenecker befehdete, und ihm Reichthümer und Menschen entriß. Dagegen verband sich wieder der Scharfenecker mit dem in Ungarn reich begüterten Polen Stibor von Stiborzicze, worauf Beide in Oesterreich einbrachen, von Marcheck bis zur Donau bei Wien, mit Mord, Brand und Raub herumstreiften, daß Herzog Leopold aus seiner Burg die verwüstenden Flammen sehen konnte. Herzog Leopold rief jetzt die Landherren zum Beistande auf, aber ein jeder hatte mit seiner eigenen Noth zu thun, ohne daß er anderseits hilfreiche Hand hätte bieten können. Nur des Herzogs treuer Hardeck und der wilde Freibeuter Sockol folgten seinem Rufe, und eilten mit Söldnern aus Mähren, Böhmen und Polen herbei; vermehrten aber durch ihren Haß gegen die Deutschen noch mehr die Grausamkeit des Krieges. Sockol schwärmte mit seinen Räuberhorden auf beiden Ufern der Donau im Lande unter der Enns umher, und plünderte vor Allem die wehrlosen Klöster, wo ihm der Sieg am leichtesten ward.

So griff das Elend immer weiter und schrecklicher um sich, ohne daß die herzoglichen Brüder nachließen, sich in ihren Unterthanen gegenseitig zu verwunden.

Endlich erbarmte sich zuerst des allgemeinen Jammers ein Herr von Stubenberg, der den verheerenden Stibor zu einem achttägigen Waffenstillstande bewog, während dessen der Bischof von Freysingen und die Wiener Abgesandten Zeit gewannen, mit ihm einen völligen Frieden zu schließen. Dieser kam auch zu Stande, jedoch behielt sich Stibor vor, die Fehde gegen den Trauttmansdorf fortzusetzen, welcher Bruck an der Leitha für 6000 Gulden von dem Herzoge Leopold in Pfand hatte, und von dort aus die Umgegend beunruhigte. Ungarn, Böhmen und Polen sammt 900 Männern aus Wien schloßen hierauf Bruck ein, und belagerten diese Stadt; aber die Einwohner derselben machten einen wackern Ausfall, tödteten viele Leute, und machten zahlreiche Gefangene, zuletzt mußte aber Stuchs von Trauttmansdorf den Platz auf Bedingungen übergeben.

Viele der Landherren waren indessen des nutzlosen Kampfes auch schon müde geworden, und zogen sich allmählig zurück, so daß beinahe von Walsee nur vereinzelt mehr gegen Herzog Leopold unter den Waffen stand, und noch tapfer fortkämpfte.

Zwar fielen seine Schlößer Raubeneck bei Baden und Senftenberg bei Krems durch Verrath in feindliche Hände, Tuln und Herzogenburg mußten eine harte Plünderung bestehen, und nur St. Pölten hielt sich muthig, wodurch Walsee noch unbesiegt blieb, obschon Herzog Leopold ihn von vielen Seiten angreifen ließ, und das Gebiet, mit ihm das Elend des Krieges dadurch erweiterte.

Auf demselben Donauufer wüthete gegen die Besitzungen des Herrn von Walsee der gefürchtete Sockol, welchem der Herzog Leopold Korneuburg zum Hauptquartier angewiesen hatte. Den Wienerwald machte gleichzeitig der Burggraf von Mödling, Ottckelberger, unsicher, der, ohne sich an eine Partei zu binden, auf eigene Faust Krieg wieder Alle führte, die Etwas zu verlieren hatten. Noch gräulicher ging es auf dem flachen Lande, wo einheimische Räuber sich mit herbeigeströmten Räubern aus Böhmen, Ungarn und Polen vereinigten, und die gemachte Beute mit ihnen theilten.

Friedensschluß.

Aber gerade dieserwegen, weil jetzt das Uebel schon auf den höchsten Punkt getrieben ward, und Alle darunter empfindlich litten, eben darum vereinigten sich endlich Alle, den Verwüstungen ein Ziel zu setzen. So kamen beide Parteien überein, daß von jedem der vier Landstände vier Schiedsmänner zur Feststellung der Friedensbedingungen erwählt werden sollten. Könnten sich diese nicht vereinigen, so sollte der König Sigmund von Ungarn, und im Falle dieser sich dessen weigere, der Burggraf Friedrich der Aeltere von Nürnberg zum Obmann bestellt werden. Auch soll in der Urkunde ausgemacht worden seyn, daß der Bischof Berthold von Freysingen von dem Kanzlerposten und aus Wien, und der Schenk von dem Forstmeisteramte entfernt werden müsse. Hierauf erfolgte ein Waffenstillstand mit Ungarn bis am 24. April 1409, wozu Herzog Leopold bereitwillig die Hand bot. Aber nicht so friedensgeneigt ließ sich Herzog Ernst finden, der, unter dem Vorwande für das Recht des minderjährigen Albrechts zu kämpfen, noch immer an den Kriegsbewegungen schürte, und sogar den Herzog Heinrich von Baiern zu einer Kriegserklärung gegen Leopold bewog.

Diese kam aber nicht in Vollzug, weil alle Uebrigen zum Frieden drängten, worauf Herzog Ernst dem allgemeinen Bestreben endlich auch nachgeben mußte. Er trat nun durch eine Urkunde vom 7. October den Friedensverhandlungen ausdrücklich bei, die aber erst am 13. März 1409 durch einen Schiedsspruch des Königs Sigmund von Ungarn dahin zur Entscheidung gebracht wurden, daß die Herzoge Leopold

und Ernst die Vormundschaft gemeinschaftlich führen und die Einkünfte theilen sollten, wodurch nach früheren Vergleichen, im Wesentlichen Nichts geändert war.

Uebrigens kam dieser zu Stande gebrachte Friede zur höchsten Zeit, denn nirgens wäre bald mehr Sicherheit zu finden gewesen; ja der Trotz so wie die Macht der Freibeuter hatte schon so sehr zugenommen, daß sie der gesetzlichen Gewalt Hohn sprechen konnten und man mit ihnen Vergleiche schließen mußte, um nur Ruhe von ihnen zu haben.

Endlich brach der Landmarschall Hartneid von Pottendorf durch ein scharfes Standrecht (Geraun) den Uebermuth der Frevler, zerstörte viele Raubnester und stellte die Sicherheit im Lande einigermaßen wieder her. Obschon durch die Vermitlung des Königs Sigmund von Ungarn der äußere Friede wieder hergestellt worden, so war an eine wahrhafte Eintracht zwischen den herzoglichen Brüdern nicht mehr zu denken. Davon liefert den Beweis der Vertrag, welchen die beiden Brüder, die Herzoge Friedrich und Ernst am 27. Juli 1409 zu Wien mit einander schlossen, und in welchem sie sich gegenseitig für den Fall ihres Todes ihre Länder vermachten, ohne dabei ihres Bruders Leopold des IV. auch nur im Geringsten zu gedenken.

Waren aber die Brüder auch in allem Andern feindlich gesinnt, so waren sie wenigstens in der Absicht, den jungen Herzog Albrecht den V. zu bevortheilen, immer einig. Sie theilten nämlich den Schatz der seit Albrecht des III. noch vorhanden war, und zwar in vier gleiche Theile, obschon dem jungen Albrecht allein die Hälfte gebührt hätte. Nach geschehener Theilung ging Friedrich, der bisher unter einem drückenden Geldmangel geseufzt hatte, nach Tirol zurück, wo schwierige Angelegenheiten seine ganze Thatkraft in Anspruch nahmen

König Sigmund von Ungarn
wird zum römischen Könige erhoben.

Nach dem im Mai 1410 erfolgten Tode des römischen Königs Ruprecht, ereignete sich das seltsame Beispiel, daß, wie die römische Kirche drei Päpste hatte, so auch das römische Reich drei Kaiser erhielt: nämlich den König Wenzel von Böhmen, der sich trotz seiner Absetzung als Reichsoberhaupt zu betrachten fortfuhr; — den Markgrafen Jobst von Mähren, der von den drei Kurfürsten von Sachsen, Mainz und Köln, — und den Ungarnkönig Sigmund, der von den Kurfürsten von Trier, der Pfalz und Brandenburg gewählt ward.

Da aber Jobst von Mähren, schon am 8. Jänner 1411 starb, und König Sigmund den Erzbischof Johann von Mainz zu gewinnen wußte, so wurde er am 21. Juli desselben Jahres als römischer König anerkannt, ohne daß sich eine Stimme zu Gunsten des abgesetzten Königs Wenzel, der noch immer nicht weiser geworden ist, erhob. Sigmund, dem man von nun an den Kaisertitel geben darf, hatte schon am 30. September 1409 zu Ofen, die Erbverbrüderung Karls des IV. vom 26. März 1366, für den Fall, daß nach dem Ableben seines Bruders, des Königs Wenzel, und seines Vetters des Markgrafen Jodok, dessen Länder, Böhmen und Mähren, den Herzogen von Oesterreich zufallen sollten, erneuert, und auch sonst noch seine liebevollen Gesinnungen für den, von dem sterbenden Vater seiner Fürsorge so dringend empfohlenen jungen Herzog Albrecht dem V. an den Tag gelegt, so daß von seiner Wahl zum Reichsoberhaupte nur Gutes für Oesterreich zu erwarten stand.

Hieronimus von Prag.

Dieser treue Gefährte des Johann Huß *) den er an wissenschaftlicher Bildung und Beredsamkeit noch übertraf, dem er aber an Mäßigung und Besonnenheit nachstand, stammte aus dem Geschlechte von Faulfisch und wurde zu Prag geboren **).

Er bildete sich auf den Universitäten in seiner Vaterstadt, zu Paris, Köln, Orford und Heidelberg, und wurde im Jahre 1393, Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit war so bedeutend, daß König Wladislaw von Polen ihn im Jahre 1410 bei der Einrichtung der Universität zu Krakau zu Rathe zog, und König Sigmund von Ungarn ihn in Ofen vor sich predigen ließ.

Bei dieser Gelegenheit kam er auch nach Wien wo er seine Wiklefschen Lehren ***) zu verbreiten und Anhänger zu werben suchte. Seine fertige Dialectik, der Reiz der Neuheit, und die Versuchung, die Wachsamkeit der geistlichen Oberaufsicht zu täuschen, führte ihm in Wien auch manche Schüler zu. Als der Passauer Official in Wien, Andreas von Grillenberg, davon Nachricht erhielt, verfuhr er, der damaligen Sitte gemäß, sogleich als Inquisitor gegen die erklärten Ketzer und ließ mehrere derselben, so wie auch des Irrglaubens Verdächtige, nach den bestehenden strengen Vorschriften einkerkern.

Manche entsagten jetzt der Ketzerei, und der Wiener Magistrat wollte sie auch als Gebesserte wieder in Freiheit setzen; der eifernde Official gab aber dieses nicht zu, und als auch die um ihr Gutachten befragte Universität der Gesinnung des Magistrats beistimmte, wurde diese selbst von dem Official hart verschrien, als ob sie der Ketzerei Vorschub leistete. Auch Hieronimus von Prag wurde von dem Officialen vor sein geistliches Gericht berufen, und überwiesen, Irrlehren verbreitet zu haben, da er aber ge-

---

*) Johannes Huß, der Reformator der Kirche in Böhmen, wurde im Jahre 1373 zu Hussinetz bei Prachatiz im südlichen Böhmen geboren.

**) Heller, »Hieronimus von Prag.« Lüb. 1835.

***) Wiklef war Pfarrer zu Lutterworth gewesen, und hatte schon im Jahre 1356 angefangen seine Lehren, welche hauptsächlich gegen das Sittenverderbniß der englischen Geistlichkeit gerichtet waren, in Orford zu verbreiten.

lobte, so oft er gerufen werde, vor dem geistlichen Gerichte zu erscheinen, und sich aus Wien, bei Strafe des Meineides und höheren Kirchenbannes nicht zu entfernen, so wurde er frei gelassen.

Als jedoch der Tag, an welchem sein Urtheil gesprochen wurde, herannahte, entwich er von Wien nach Mähren, und entging dadurch wahrscheinlich für dießmal dem Scheiterhaufen.

Hierauf wurde er durch eine, am Kirchenthore bei St. Stephan angeheftete Citation abermals aufgefordert, da er aber nicht erschien, so wurde er des Verbrechens des Meineides, der Strafe des Kirchenbannes und der Wiklef'schen Ketzerei schuldig erklärt, und Jedermann von seinem Umgange gewarnt. Zugleich wurden auch, um die weitere Verbreitung solcher Irrlehren zu hemmen, die Bischöfe angewiesen, jenes Erkenntniß in allen Kirchen ihrer Diöcesen öffentlich bekannt zu machen.

Tod des Herzogs Leopold des IV.

Im August des Jahres 1410 brach in Wien, so wie überhaupt in Oesterreich eine verheerende Seuche aus, welche bis zum Jänner des folgenden Jahres wüthete und Tausende von Menschen hinwegraffte.

Auf dem Kirchhofe zu St. Stephan allein wurden täglich achtzig und noch mehr Leichen beerdigt. Als schon der Raum zu klein wurde, erhielten auch die Klöster die Befugniß, innerhalb ihrer Ringmauern Alle begraben zu dürfen, deren Hinterlassene darauf antragen würden. Ueber tausend Studenten erlagen dieser gräulichen Seuche, während die andern die Flucht ergriffen.

Um den jungen Herzog Albrecht den V. aus der Gefahr zu bringen, befahl Herzog Leopold diesen nach dem Schloße Starhemberg nordwestlich von Neustadt zu führen, da er ihn dort eben so, wie in der Neustädter Burg versichert zu haben glaubte. Aber wahrscheinlich knüpften seine Anhänger schon damals besondere Absichten an diese Veränderung seines Aufenthalts, denn der Tag seiner Volljährigkeit war schon sehr nahe, an welchem die vormundschaftliche Regierung ein Ende hätte nehmen sollen; wozu aber die Herzoge Leopold und Ernst keine Anstalten trafen.

Dieses erregte nun den Argwohn der Landherren immer mehr, worauf Reinprecht von Walsee und Konrad von Eckartsau bewirkten, daß ihnen das Schloß und die Person des jungen Fürsten übergeben wurde, worauf sie ihn auf Umwegen sicher nach Eggenberg brachten, wo jetzt die eiligst zusammenberufenen Prälaten, Landherren und Abgeordneten der Städte mit Jubel den vierzehnjährigen Herzog Albrecht als ihren Herrn begrüßten. Diese ganz unerwartete Nachricht setzte den Herzog Leopold in die größte Wuth, und schrecklich wäre auch jetzt der Ausbruch seines Zorns gewesen, wenn nicht der allgewaltige Schicksalslenker jenes Unglück dadurch beseitigt hätte, daß er den kaum vierzigjährigen Herzog Leopold am 3. Juni 1411 durch einen plötzlichen Schlagfluß von dieser Welt abrief.

Leopold, zur Härte und Willkür geneigt, und Urheber verderblicher Kriege, war wenig geliebt, und wurde daher auch ganz in der Stille in die Gruft nach St. Stephan gebracht.

Von seinem Körperbau erhielt er den Beinamen der »Dicke« und — von dem glänzenden Gefolge mit welchen er auf seinem Reichstage zu Frankfurt erschien — der »Prächtige.« Er war mit Katharina, einer Tochter des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund vermält, die ihm keine Kinder brachte.

Während ihres Wittwenstandes hatte sie ihren Sitz in dem österreichischen Elsaß genommen, woraus sie aber wieder vertrieben wurde, als sie, die alte häßliche Frau, von Leidenschaft hingerissen, einem Edlen von Rapoltstein, ohne Rücksicht auf ihre Würde, ihre Hand reichte.

Albrechts des V. Regierungsantritt.

Auf die Nachricht von dem Tode des Herzogs Leopold des IV. waren die zu Eggenberg versammelten Stände bedacht, den jungen Herzog Albrecht nach Wien zu führen, wohin ihn auch sein Oheim der Herzog Ernst in einem freundlichen Briefe einlud. Hierauf hielt Albrecht am 6 Juni seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, wo er unter einem allgemeinen Jubel empfangen wurde; denn Alles war froh daß die Regierung so Vieler jetzt ein Ende nehmen solle, und man nun wieder wisse, wer eigentlich Herr in Oesterreich sey.

Nur seine Oheime Ernst und Friedrich, freueten sich dessen nicht, und machten vielmehr Versuche, bei Albrechts großer Jugend den Ständen bemerklich zu machen, wie es rathsam sey, ihn bis zu seinem sechzehnten Jahre unter der Vormundschaft zu belassen. Aber die Stände widersetzten sich kräftig diesem Verlangen, und um auf jeden Fall gefaßt zu seyn, stellten sie dem jungen Herzoge Männer an die Seite, deren Ergebenheit und Treue eben so bewährt war, als ihre Erfahrung und ihr Muth.

Namentlich wurde Reinprecht von Walsee, des Herzogs Ernst entschlossener Gegner, Obersthofmeister; Pilarim von Puchheim, Landmarschall von Oesterreich, und seines Vaters gewesener Kanzler, der Pfarrer Andreas von Gars, erhielt diese Würde auch bei dem Sohne.

Als somit die Herzoge Ernst und Friedrich ihre Plane auf die Vormundschaft vereitelt sahen, schritten sie zu offenen Feindseligkeiten, und ließen die Straßen nach der Hauptstadt, von Himberg aus, wo sie sich aufhielten, unsicher machen, und bis in die Vorstädte hinein Streifzüge unternehmen. Aber Reinprecht von Walsee zog böhmische und bairische Truppen an sich und wehrte die Weglagerei so nachdrücklich ab, daß beide Herzoge Ernst und Friedrich sich in Himberg nicht länger mehr halten, sondern nach Neustadt begeben mußten, wo sie Reinprechts Güter, die in Steiermark lagen, heftig befehdeten, während dieser wieder die Festungen des Herzogs Ernsts belagerte und zerstörte.

Da aber Alle diese gegenseitigen Befehdungen, welche einen Schaden von mehr als 600,000 Dukaten betrugen, zu keinem Ziele führen konnten, so beurkundete endlich Herzog Ernst, sich dem Schiedsspruche des römisch und ungarischen Königs Sigmund unterwerfen zu wollen, der auch nach einer, zwischen dem jungen Albrecht und Herzog Ernst stattgefundenen Verständigung erfolgte.

Der Schiedsspruch.

Als zu Ende des Monats September 1411 die Herzoge Albrecht und Ernst mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, mit Reinprecht von Walsee, mit Christoph von Liechtenstein und mit anderen Großen nach Preßburg zu Sigmund kamen, erfolgte noch vor dem Schieds- und Versöhnungsspruche, eine für Oesterreich sehr freudige Anwartschaft, nachdem König Sigmund am 7. October 1411 den Herzog Albrecht den V. als den Sohn seines Freundes, der ihm solchen noch auf seinem Sterbelager empfohlen hatte, zum künftigen Gemahl seiner damals erst zweijährigen Tochter Elisabeth erklärte.

Damit waren jetzt dem jungen Herzoge die glänzendsten Aussichten und die Vergrößerung seines, durch Theilung und Uneinigkeiten geschwächten Hauses eröffnet; denn Elisabeth war für den Fall, daß Sigmund keine Kinder mehr bekommen würde, durch die ungarischen Großen zur Erbin des Reiches erklärt, und auch der König Wenzel von Böhmen hatte keinen anderen Erben als seinen Bruder Sigmund, wodurch für beide herrliche Königreiche, Ungarn so wie Böhmen, die Vereinigung bevorstand.

Hierauf fällte Sigmund am 20. October auf der Burg zu Ofen sein schiedsrichterliches Urtheil über die Vormundschaft in Oesterreich. Herzog Albrecht ward derselben enthoben, auf den Grund aller früheren Satzungen, welche die Dauer der Minderjährigkeit bis 24. April 1441 festgestellt hatten, und nach dem gemeinen Landrechte in Oesterreich, das vierzehn Jahre zur Volljährigkeit bedinge. In Gemäßheit der von Herzog Albrecht dem III. mit dessen Bruder Leopold getroffenen Uebereinkünfte sey Albrecht V. nunmehr Erbe und Regierer Oesterreichs und des Landes ob der Enns, welche Fürstenthümer der Herzog Ernst ihm zu übergeben habe; nur die, Letzterem verpfändete Stadt Steier, habe derselbe bis zu ihrer Auslösung zu behalten. Da der Herzog Ernst mit Reinprecht von Walsee Frieden zu schließen wünscht, und Letzterer gleiches Verlangen hat, so sollen beide Herzoge ihre Vasallen von weiterer Feindseligkeit abhalten. Dem Herzoge Ernst sollen die, für Vormundschaft und Zehrung noch rückständigen Beträge ausbezahlt werden; dagegen hat er dem Herzoge Albrecht die Schlößer Gutenstein, Pottenstein, Larendorf, Himberg, Kirchlingen und den Hof zu Uteldorf, ebenso die Häuser in Wien, und alle in dessen Kanzlei in Wien gehörigen Bücher und Briefe zurückzustellen. Herzog Ernst muß den Räthen und Landleuten des Herzogs Albrecht, auf welche er wegen des Vergangenen seine Ungnade geworfen, Verzeihung angedeihen lassen. In Betreff der 36,500 Pfund Wiener Pfennige endlich, von denen Herzog Albrecht behauptet, sie wären während der Vormundschaft ungerechter Weise verausgabt worden, soll auf das Genaueste Rechnung gelegt werden, und würde sich finden, daß diese Behauptung gegründet sey, so müsse Herzog Ernst als Erbe des Herzogs Leopold sie erstatten.

Dieses mit aller Ruhe und Unpartheilichkeit geschöpfte Urtheil des Königs war den Hausverträgen vollkommen gemäß, indem es dem Herzoge Albrecht den V. ganz Oesterreich zutheilte, das, zufolge, der Albertinischen Linie nie hätte geschmälert werden sollen, weil bei jeder Theilung auf jene vom Jahre 1379 hätte zurückgegangen werden müssen, um innerhalb der Grenzen des Rechts zu bleiben.

Herzog Ernst zürnte aber über diesen Spruch, ging nach Steiermark, und setzte den Krieg gegen Reinprecht von Walsee eifrig fort, erklärte denselben aller Lehen verlustig, die er, so wie auch alle noch zu machenden Eroberungen, im Voraus seinem Bruder Friedrich übertrug, um diesen desto fester an sich zu ziehen. Auch gab er Friedrich die Vollmacht, ein Bündniß mit der Republik Venedig einzugehen, welche zu jener Zeit in offener Feindschaft mit Sigmund sich befand; schloß mit dem Könige Wladislaw von Polen und dessen Bruder dem Großfürsten Alexander ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Jedermann, und suchte nicht weniger den König Wenzel von Böhmen wider Herzog Albrecht den V. und König Sigmund aufzubringen.

Um aber diesen Anschlägen zu begegnen, errichteten König Sigmund und Herzog Albrecht ein Bündniß zum gegenseitigen Schutze, wobei der König in edler Selbstverläugnung Albrechts Beistand wider den Herzog Ernst nur für den Fall in Anspruch nahm, wenn die Feindseligkeit die Vormundschaft betreffen sollte.

Ernst wirbt um die Hand der Cimburgis.

Als Herzog Ernst am königlichen Hofe zu Ofen sich befand, hörte er die ausgezeichnete Schönheit der Prinzessin Cimburgis rühmen, welche eine Tochter des Herzogs Ziemovit von Masovien und Nichte des polnischen Königs Wladislaw war. Hingerissen von der ihm gemachten Schilderung dieser, mit ungewöhnlichen Reizen des Körpers, des Geistes und des Herzens begabten Prinzessin, entschloß er sich von der Wahrheit des Rufes selbst zu überzeugen, und ging mit einigen Begleitern, um unerkannt zu bleiben, unter fremden Namen und verkleidet nach Krakau, wo sich Cimburgis aufhielt.

Nach einiger Zeit, als er ihren Geist und ihre liebenswürdigen Eigenschaften erforscht hatte, geschah es, daß er zu einem festlichen Turnierspiele geladen wurde, bei welcher Gelegenheit er aus ihrer Hand den Siegespreis erhielt. Da konnte es sein bewegtes Herz nicht länger mehr ertragen, seine Würde geheim zu halten, und bat, sich vor Cimburgis

Wewoda Arnošt přijmím Železný uchází se o ruku dcery wéwodowé Cimburgis

Il Duca Ernesto soprannomato di ferro negozia il sposalizio della figlia Ducale Cimburgis



Erneszt herczeg, a' vas, Cimburgis herczeg nő kezét kéri

Herzog Ernst der Eiserne wirbt um die Hand der Herzogstochter Cimburgis

N.º 148

auf ein Knie niederlassend, um ihre Hand. Mit inniger Freude bewilligte sie ihm Wladislaw, und eben so freudig reichte ihm auch Cimburgis ihre Hand, worauf dann mit ungewöhnlicher Pracht das Vermälungsfest gefeiert wurde.

Cimburgis soll außer ihrer seltenen Schönheit auch eine große Leibesstärke besessen haben, und so eine würdige Genossin ihres Gemals, den man den »Eisernen« nannte, gewesen seyn. Man behauptet, sie habe mit ihrer Hand einen Nagel eingeschlagen, einen schwer beladenen Wagen fortgezogen und Hufeisen mit Leichtigkeit zerbrechen können.

Einigen Oesterreichern mißfiel wohl diese Heirat, weil sie noch immer der Kränkung sich erinnerten, die eben dieser König Wladislaw dem Herzoge Wilhelm zugefügt hatte, da er ihm die schöne Hedwig entriß. Aber dieser Mißmuth der Oesterreicher kümmerte den Herzog Ernst wenig, und so lebte er in der vergnügtesten Ehe mit seiner Gattin bis in den Tod. Cimburgis wurde auch die Stamm-Mutter aller Kaiser aus dem Hause Oesterreich, von Friedrich dem IV., dem Vater Maximilians angefangen *). So sollen auch von ihr die österreichischen Prinzen, die etwas dicke vorstehende Unterlippe haben, welche diese erhabene Fürstin so charakteristisch auszeichnete.

Herzog Albrecht V. von verständigen Rathgebern geleitet, und in der Wahl derselben glücklich, bewies ungeachtet seiner Jugend viele Umsicht und Scharfsinn. Um den Landfrieden zu erhalten, und das herumziehende Gesindel so wie die Raubritter zu beseitigen, nahm er mehrere Söldner in seine Dienste, und bezahlte diese mit einer, zu diesem Zwecke ausgeschriebenen Steuer.

Um auch den Grenzen gegen Mähren die nöthige Sicherheit zu verschaffen, veranstaltete er mit Einwilligung des Böhmenkönigs und des Markgrafen von Mähren eine Zusammenkunft der obersten Beamten dieses Landes und Oesterreichs, auf welcher festgesetzt wurde, daß bis zum 24. April 1416 keine Feindseligkeiten Statt finden durften, und daß in der Zwischenzeit alle Streitigkeiten durch schiedsrichterlichen Ausspruch ausgeglichen werden sollten.

Gegen Verbrecher erging ein so schweres Strafgericht, daß der Ritter Truchseß von Grueb und der herzogliche Knappe Trachter, wegen Fälschung von Urkunden auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Durch diese unnachsichtliche Strenge gegen Verbrecher und Räuber erfreute sich Oesterreich, das während der vergangenen Unruhen unter einem schrecklichen Zustande geseufzt hatte, einer solchen Sicherheit, daß man Geld auf offenen Händen durch das ganze Land, ohne Furcht, beraubt zu werden, tragen konnte. Ueberhaupt blühte Oesterreich wieder auf, und Herzog Albrecht war, trotz der Verschleuderung während der Vormundschaft, schon am 18. November 1412 im Stande, dem Herzoge Heinrich von Baiern jene 12,000 Dukaten zu bezahlen, welche das Heiratsgut seiner Gemalin Margaretha, der Schwester Albrechts des V. bildete, und die erst bei Uebergabe der fürstlichen Braut am 2. Februar 1413 fällig waren.

Auch mit Reinprecht von Walsee, gegen welchen Herzog Ernst bei seiner Rückkehr nach Steiermark die Fehde fortsetzte, wurde durch den Ungarnkönig Sigmund eine Waffenruhe vermittelt, welche jedoch erst im Jahre 1415 durch den Herzog Albrecht in einen wirklichen Frieden, zwischen jenem und den herzoglichen Brüdern Ernst und Friedrich verwandelt wurde.

Herzog Friedrich IV.,

beigenannt mit der leeren Tasche.

Herzog Friedrich war ein kräftiger lebensmuthiger Fürst, talentvoller als seine Brüder, wurde aber nichtsdestoweniger in viel schlimmere Händel verwickelt als sie, woran zum Theil seine Stellung als Regent von Tirol und den vordern Landen Schuld trug. In Folge eines Streites, welchen Georg von Liechtenstein, Bischof von Trient mit seinen Unterthanen hatte, war Herzog Friedrich als Vogt eingetreten, und hatte den bedrängten Bischof gezwungen, nicht nur einen nachtheiligen Vertrag einzugehen, sondern übergab ihn auch seinem Bruder, dem Herzoge Leopold soweit in Haft, daß er die Stadt Wien nicht verlassen durfte.

Dieses Verfahren zog aber der Hauptstadt von Oesterreich das Interdikt zu, und so lästig auch dasselbe war, so ward, um es zu lösen, dem Bischofe dennoch die Rückkehr nach Trient nicht gestattet. Herzog Friedrich, welchem der Besitz des größeren Theiles der Lande des Hochstiftes übertragen worden, hatte dort Heinrich von Rottenburg und Johann von Annenberg zu seinen Gewalthabern eingesetzt, welche aber mit Willkür, gegen Edle und Unedle verfuhren, und dadurch große Erbitterung erregten.

Dieserwegen schon, und weil es auch nicht räthlich war, der Stadt Wien länger die Folgen des Interdiktes tragen zu lassen, nahm jetzt Herzog Friedrich seine Zuflucht zu einem Schiedsgerichte, welches den Spruch dahin fällte, daß Georg von Liechtenstein wieder in sein Bisthum zurückkehrte. Hierauf kamen Herzog Friedrich und der Bischof zu Riva zusammen, um sich über die Vollziehung des Schiedsspruches zu besprechen, aber da verbreitete sich das Gerücht, als hätte der Bischof den Herzog in Wien vergiften wollen, und so nahm Alles wieder seinen Rückgang *).

Indessen fanden doch wieder neue Unterhandlungen zu Botzen Statt, in welchen man sich über die

---

*) Des Herzogs Ernst's erste Gemalin Margaretha von Pommern war im Jahre 1410 kinderlos gestorben.

*) Brandis, Geschichte Tirols unter Herzog Friedrich dem IV.

meisten Punkte vereinigte. Als aber der Herzog bei Bestimmung seiner Rechte als Erbvogt verlangte, daß ihm bei dem Tode eines Bischofs alle Beamten des Bisthums Gehorsam leisten sollten, da erklärte sich Heinrich von Rottenburg, welcher zugleich auch Hauptmann des Bischofs war, mit Heftigkeit dagegen, nachdem er als sehr triftigen Grund anführte, daß bei einem solchen Zugeständnisse in Zukunft die Wahl des Bischofs von dem Willen des Herzogs abhängen würde, und so wurde die Unterhandlung wieder abgebrochen.

Herzog Friedrich zürnte dem Rottenburger, welcher der mächtigste und reichste seiner Vasallen war, und schon früher seinen stolzen Unabhängigkeitssinn auffallend merken ließ, auf das Heftigste. Heinrich von Rottenburg trat nun ganz auf die Seite des Bischofs über, dämpfte einen gegen denselben zu Trient ausgebrochenen Aufruhr mit blutiger Strenge, und griff, weil er den Herzog für den Anstifter hielt, dessen Anhänger feindlich an.

Friedrich rüstete sich aber so gewaltig, daß der Rottenburger es für unmöglich hielt, ohne auswärtigen Beistand ihm entgegen wirken zu können, und bewarb sich daher um Unterstützung von Seiten der Herzoge Stephan von Baiern-Ingolstadt und Ernst und Wilhelm von Baiern-München, damit diese gegen Friedrich zu Felde zogen. Groß waren die Versprechungen, welche der Rottenburger den Herzogen gemacht hatte, ja es sollten sogar alle Eroberungen zwischen ihm und ihnen getheilt werden. Aber es wurde nichts erobert; denn die Burg Matzen, vor welche die Feinde und Empörer sich legten, wurde durch Ulrich von Freundsberg so heldenmüthig vertheidigt, daß sie nach einer siebenwochentlichen Belagerung noch unüberwunden dastand. Inzwischen hatte auch Friedrich IV. Zeit gewonnen, mit Beihilfe seines Bruders Ernst, so wie der getreuen Städte Innsbruck und Hall ein Heer zu sammeln, mit welchem er sich dem Feinde gegenüber auf dem Trotzberge lagerte.

Nun begannen durch die Vermittlung des Bischofs von Passau, Georg von Hohenlohe, Unterhandlungen, worauf zu Rattenberg und Hall ein Waffenstillstand zwischen den bairischen und österreichischen Herzogen geschlossen, und von Zeit zu Zeit immer wieder verlängert wurde.

Nach dem Abfalle der bairischen Herzoge war auch der Rottenburger nicht mehr im Stande, der Kriegsmacht des Herzogs Friedrich des IV. mit Erfolg Widerstand zu leisten, und so wurden mehrere seiner festesten Burgen erobert. Ja er selbst gerieth, und dieses wahrscheinlich durch Verrath, in Gefangenschaft, wobei er den größten Theil seiner Güter abtreten mußte. Endlich starb er noch vor dem Monate Mai des Jahres 1411, und so fiel der mächtigste Landherr in Tirol in Folge seines eigenen Uebermuthes, der ihn die Pflichten gegen seinen Fürsten und Lehensherrn vergessen ließ*). Mit ihm endete das einst so mächtige Geschlecht; denn nur eine Tochter Barbara, die vermälte von Rechberg, ließ er als Erbin zurück.

Der Trienter Bischof, Georg von Liechtenstein, als dessen Hauptmann der Rottenburger den Krieg gegen den Herzog Friedrich geführt hatte, sah sich jetzt, nachdem die Herzoge von Baiern seine Partei verlassen hatten, genöthigt, in die Uebergabe aller seiner Besitzungen an den Herzog Friedrich zu willigen, und mit einer Jahresrente von 1000 Dukaten das Bisthum zu verlassen, und dessen geistliche Angelegenheiten durch einen Generalvikar verwalten zu lassen.

Hierauf zog er sich zu seinen Verwandten nach Nikolsburg in Mähren zurück, schleuderte aber von da aus den Bann gegen den Herzog Friedrich. Zugleich erklärte er auch die Gewalt des Generalvikars für erloschen, und verkündete, das Bisthum von seinem jetzigen Aufenthaltsorte aus verwalten zu wollen; aber Herzog Friedrich war im Besitze, und somit scheiterten alle Versuche des Prälaten, um wieder zur Gewalt zu gelangen.

Die Appenzeller.

Hingerissen von dem Schwindel der Freiheit weigerten sich die Appenzeller ihrem bisherigen Fürsten länger gehorsam zu seyn, und erhoben laute Klagen über die Mißhandlungen seiner Beamten; — ein gewöhnlicher Kunstgriff unruhiger Köpfe und Friedensstörer. Sie verlangten, was nie gewöhnlich war: nämlich ihre Amtleute selbst zu wählen, und das gegründete Recht des Abten, ihnen dieselben zu setzen, streitig zu machen. Da der Abt nicht nachgeben wollte, so versagten sie ihm Zinsen und Steuern.

Cuno von Stauffen war damals Abt zu St. Gallen, ein leidenschaftlicher Mann, der die Kunst nicht verstand nach Zeitumständen zu handeln. Er beharrte standhaft auf seinem Rechte, und eben so hartnäckig blieben die Appenzeller bei ihren Forderungen. Endlich wollte Cuno sich vergleichen, und unterwarf sich einem schiedsrichterlichen Spruche; aber die Bauern hielten sich nicht an den gemachten Ausspruch, und ergriffen neuerdings die Waffen.

Nun bewarb sich Cuno um Beistand, und fand diesen bei einigen Reichsstädten am Bodensee und bei dem Grafen von Toggenburg. Aber auch die Appenzeller blieben nicht unthätig und vereinigten sich mit den Schwyzern und Glarnern, mit welcher Beihilfe sie den Abt und seine städtischen Bundesgenossen am Speicher besiegten. Stolz auf ihre erste glücklich ausgefallene Waffenthat, und da es ihnen auch gelungen war, die Städte, welche mit

*) Ein Beispiel desselben gab er zu Botzen, wo er mit einer Pracht erschien, welche jene des Herzogs Friedrich verdunkelte. Der Herzog suchte ihn dafür zu strafen, nachdem er sich unter sein Gefolge mischte; aber der Rottenburger, dadurch nicht zur Bescheidenheit gebracht, rief vielmehr seinem Fürsten zu: »Fridel, Fridel, wann wirst Du witzig (klug) werden?« worauf der Herzog antwortete: »Ich werde witzig, wann Du ein Narr wirst.«

ihnen Frieden schlossen, vom Abte abzuziehen, wollten sie ihn jetzt auch des Adels berauben, damit dieser den Krieg nicht mehr fortsetzen könne. Sie bedienten sich dazu eines Mittels, das auch die neuen Revolutions-Männer Frankreichs zu ihrem Vortheile gebrauchten, nämlich: sie wiegelten alle Unterthanen der umliegenden Herren auf, versprachen ihnen Freiheit und vollkommene Gleichheit mit ihnen, und auch, daß sie in Zukunft weder Steuern noch Zehenden an Jemand zu entrichten haben werden. Ein Anerbieten, was den habsüchtigen Bauern sehr willkommen war, denn alle schrieen jetzt, auch wir wollen Appenzeller seyn.

Anfangs säumte der Adel dem Unwesen der Appenzeller zu steuern, und noch bei Zeiten die nöthigen Maßregeln gegen seine eigenen Unterthanen zu ergreifen, und suchte erst, als es schon zu spät war, und man nicht anders mehr konnte, um Hilfe bei dem Herzoge Friedrich an, der aber sich durchaus in keinen Krieg einlassen wollte.

Indessen wurde das Geschrei des Adels und endlich auch der Städte immer größer, und nun erst, als man dem Herzoge Friedrich die Vorstellung machte, Appenzell würde die zweite Schweiz werden, der Adel in den obern Ländern würde unmittelbar zu Grunde gehen, welches er, als das Haupt der edlen Ritterschaft nicht zugeben dürfe, weil durch das Verderben des Adels auch der Umsturz der Herrschaft vorbereitet würde; da versprach er endlich nächstens einen Kriegszug zum Besten des Allgemeinen unternehmen zu wollen.

Er kam auch wirklich im Monat Juni 1405 über den Arlenberg nach Arbon, als den von ihm bestimmten Sammelplatz. Hier stellten sich der Adel, Cuno Abt von St. Gallen, dann die Ritter und Mannschaft der Städte ein. Friedrich theilte seine Kriegsmacht in zwei Haufen, von welchen der eine am See das Rheinthal herauf über Altstetten an den Stoß zog; er selbst führte den andern bis an die Stadt St. Gallen, die im Bunde mit Appenzell stand. Friedrich fand die Stadt wohl besetzt, und da es ihm überhaupt nicht um Eroberungen zu thun war, so wollte er sich auch nicht lange hier aufhalten sondern nahm seinen Zug nach Arbon zurück.

Nachdem aber seine Schaaren ganz unordentlich und sich sicher haltend, für den Hauptlisberg vorbei zogen, eilten 400 Bürger von St. Gallen ihnen nach und erschlugen einige Ritter, welche sich zu weit mit ihren Truppen von den andern entfernt hatten. Da dem Herzoge Friedrich die Lage nicht günstig war, eine Schlacht liefern zu können, so eilte er ins freie Feld, richtete daselbst die Seinen in Schlachtordnung und bot dem Feinde den Kampf an. Da aber dieser seine Stellung auf den Höhen nicht verließ, so setzte der Herzog, da auch schon die Abenddämmerung eingebrochen war, seinen Zug nach Arbon fort, wo er nun die Nachricht erhielt, daß sein Heer am Stoß geschlagen worden sey.

Obschon er des Krieges überdrüßig war, so wollte er dennoch einen neuen Versuch gegen Appenzell wagen; allein da auch dieser mißlang, so verwünschte er diesen Krieg, ging über den Rhein nach Innsbruck, und ernannte den Grafen Friedrich von Toggenburg zum Befehlshaber. Herzog Friedrich hatte auch alle Ursache mit diesem Kriege höchst unzufrieden zu seyn; denn er unterzog sich diesem ohnehin wider seinen Willen, und nur auf das Zudringen des Abtes von St Gallen, des thurgauischen Adels und anderer Herren seiner obern Lande, und als er erschien, wollte keiner von allen diesen ohne Sold dienen. Der Herzog allein sollte sein Geld und das Blut seiner Unterthanen für sie aufopfern, und dieses blos um die Ehre zu haben, das Haupt der Ritterschaft zu heißen. Dieser Undank und diese untreue Schläfrigkeit seines Adels schmerzte ihn auch sehr, und war die eigentliche Ursache, warum ihm selbst an diesem Kriege wenig gelegen war.

Nach des Herzogs Abreise stellte sich zwar Friedrich von Toggenburg, als wolle er die Appenzeller noch ferner bekriegen; allein heimlich schien er es mehr mit ihnen zu halten, und ließ sie durch seine eigenen Herrschaften frei in das österreichische Gebiet ziehen. Ja er ließ es geschehen daß die Burgen der getreuen Vasallen Oesterreichs zerbrochen wurden, daß das ganze Rheinthal von Oesterreich zu Appenzell schwur, daß Rudolph von Werdenberg seine verlornen Güter wieder erobern und den Krieg in das Vorarlbergische Gebiet spielen konnte, daß endlich die Appenzeller sich des Wägithales und der untern Mark bemächtigten, und dieses Eigenthum Oesterreichs denen von Schwyz zum Geschenke machten, was sie auch annahmen, obschon ihnen die übrigen Eidgenossen vorstellten: »Daß der Herzog keinen unbilligen Krieg führe, und mit den Eidgenossen im Frieden stehe.« Aber die Schwyzer kehrten sich nicht daran, und blieben vielmehr mit den Appenzellern im Bunde, leisteten ihnen Beistand, und begünstigten auf jede mögliche Art den Abfall der österreichischen Unterthanen.

Hierauf eroberten die Appenzeller bei 64 Burgen, von welchen sie die Hälfte derselben zerstörten, drangen dann nach Tirol vor, und wollten auch hier Freiheit ausbreiten; denn sie hatten bei ihrer Unternehmung keine geringere Absicht, als die ganze österreichische Dienstmannschaft, besonders die im Thurgau ganz zu verderben. Aber ein Bund des Adels in Schwaben vernichtete ihr Vorhaben, und zudem trat auch Kaiser Ruprecht ins Mittel. Da aber die Appenzeller keinen Mittelsmann haben wollten, so gingen sie unmittelbar mit dem Herzoge Friedrich einen zweijährigen Waffenstillstand ein, in welchem sie sich das Rheinthal vorbehielten.

Indessen wollte aber der Herzog den Verlust eines so fruchtbaren Thales, wie das Rheinthal war, nicht gleichgiltig ansehen, und trug nach Verlauf des zweijährigen Waffenstillstandes seinem Landvogte Hermann, Grafen von Sulz auf, einen neuen Heereszug wider die Appenzeller zu unternehmen. Als aber der Landvogt mit einem Kriegshaufen vor Rheineck erschien, um diesen Ort zu erobern, retteten die Bürger durch List ihre besten Sachen, steckten dann die Burg und Stadt in Brand, und eilten nach Appenzell. Hermann legte sich hierauf vor Altstetten,

wohin auch Herzog Friedrich selbst mit 12,000 Mann zog, als man aber diese Stadt erobert hatte, fand man, daß die Bürger ebenso, wie jene von Rheineck mit ihren besten Habseligkeiten nach Appenzell gezogen waren.

Dieses erzürnte den Herzog so sehr, daß er jetzt die Stadtmauern niederreißen und die Häuser in Brand stecken ließ, worauf er, ohne mehr etwas weiter vorzunehmen, wieder in sein Land zurückzog. Appenzell vereinigte sich nun mit den Eidgenossen und wurde in ihren ewigen Bund aufgenommen.

Als bald darauf der mit den Schweizern auf zwanzig Jahre geschlossene Waffenstillstand zu Ende ging, wünschte Herzog Friedrich ihn zu verlängern, und da beide Theile darüber einig geworden waren, so wurde ein fünfjähriger Friede abgeschlossen, den man sowohl in der ganzen Eidgenossenschaft als auch in allen vorderösterreichischen Ländern ausrufen ließ. Ein bedenkliches Zeichen für die Dauer der österreichischen Herrschaft daselbst war es gewesen, daß im Jahre 1410 mehrere österreichische Städte, so wie mehrere österreichische Vasallen ohne Vorwissen des Herzogs mit einander auf zwei Jahre einen Bund gegen jeden Angriff schlossen, weil sie von ihm nicht genugsamen Schutz erwarten konnten. Ein trauriger Beweis, wie tief die Macht der Herzoge von Oesterreich in jenen Gegenden gesunken war.

Stadt und Veste Rappersschwyl, Regensberg und Bülach hatte der stets in drückender Geldverlegenheit sich befindliche Herzog Friedrich an Zürich verpfändet. In Tirol dagegen erweiterte dieser Herzog seine Macht, nachdem er die Anhänger des Bischofs von Trient unterwarf und den Troß des Adels im Gebirge brach. Auch mit den Herzogen von Baiern kam der Friede zu Stande.

Friedrich IV. glaubte nun ruhige und heitere Tage verleben zu können, leider wurde er aber bald wieder in Verhältnisse verwickelt, die ihn an den Rand des Unterganges brachten, und dem Hause Oesterreich den schönsten Theil seiner Besitzungen in dem Ländergebiete, welches jetzt die Schweiz heißt, kostete.

Kirchenspaltung.

Die Kirche bot damals ein Bild der traurigsten Zerrissenheit, und wer, von dem weltlichen Wirken der Zeit hinweg, seinen Blick dorthin zu wenden hoffte, von wo aus Allen die Ruhe und der Frieden verheißen war, der begegnete nur noch ärgerem Kriege und Zwiespalte, aber keinem Troste.

Zwei Päpste, Gregor XII. und Benedikt XIII., waren gleichzeitig gegen einander aufgestanden. Jeder behauptete, der Rechtmäßige zu seyn, und verfolgte den Andern mit seinen geistlichen und, wo es möglich war, auch mit weltlichen Waffen. Zwar erklärte Gregor, daß er, treu seinem vor seiner Erwählung geschwornen Eide, seine Würde niederzulegen bereit sey, wenn sein Gegenpapst in Avignon sich gleichfalls dazu verstehe, und wirklich nahm auch Benedikt den Antrag an.

Aber Gregor blieb von der, in dieser Absicht zu Savona angesetzten Zusammenkunft der Päpste aus, und zuletzt hielt Beide die Furcht vor einem gegenseitigen Verrathe ab, sich einander persönlich zu nahern, wodurch nun Alles beim Alten zu bleiben drohte. Inzwischen hatten aber die beiden Päpste durch ihr Benehmen eine so allgemeine Mißbilligung erregt, daß die meisten Kardinäle von einem wie von dem andern abfielen, und ein Concilium zu Pisa ankündigten. Dieses nahm nun troß allen Gegenbemühungen der beiden Päpste am 25. März 1409 seinen Anfang und hatte zur Folge, daß die Absetzung der beiden Päpste, Gregor des XII. zu Rom und Benedikt des XIII. zu Avignon, da keiner freiwillig abdanken wollte, ausgesprochen, und am 26. Juni der Erzbischof von Mailand, unter dem Namen Alexander V. auf den Stuhl Petri erhoben wurde. Die Christenheit hatte also jetzt, da die beiden früheren sich noch wie vor als Päpste betrachteten, und das Concilium von Pisa nicht die Macht besaß, sie zur Verzichtleistung auf die päpstliche Krone zu zwingen, statt eines einzigen, jetzt gar drei Oberhäupter, wodurch die Verwirrung nur zu, statt abnahm. Diese änderte sich auch nicht, als Alexander V. schon im Mai 1410 mit Tode abging, und seine Stelle vierzehn Tage später durch den Kardinal Balthasar Cossa besetzt wurde, der unter dem Namen Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Nun erneuerten sich die vorigen ärgerlichen Auftritte zwischen den drei Päpsten, nachdem der leidenschaftliche Gregor XII. über seine Nebenpäpste und deren Anhänger die Verdammniß aussprach, und Allen denjenigen, die wider den Papst Johann die Waffen ergreifen würden, vollkommene Vergebung der Sünden versprach; ja er zählte sogar alle Völker von dem Gehorsam gegen ihre Landesfürsten los, wenn diese keinem anderen Papste, als ihm, anhängen würden, während er zugleich seine beiden Gegenpäpste Johann und Benedikt für Ketzer erklärte.

Für und wider entstanden jetzt Parteien. Der König Ladislaus von Neapel, früher ein Anhänger Gregors, verließ diesen, zwang ihn zur Flucht von Gaeta nach Rimini, und trat um eine hohe Summe auf die Seite Johanns. Aber bald wurde er auch diesem wieder abtrünnig, überfiel Rom, und nöthigte den Papst Johann, sich durch schnelle Flucht nach Florenz zu retten.

Johann ließ nun in der ganzen christlichen Welt einen Kreuzzug gegen Ladislaus predigen, wie gegen einen Feind der Kirche, und schickte auch eine solche Kreuzbulle zur Nachachtung für die Herzoge, an die Universität zu Wien. Herzog Albrecht wich aber dieser päpstlichen Aufforderung stillschweigend aus, und obschon die Universität dieserwegen von dem Papste einer strafbaren Gleichgiltigkeit gegen die Sache der Kirche, ja sogar ketzerischer Grundsätze beschuldigt wurde, so erregte diese Kreuzbulle dennoch keine Unruhen in Oesterreich.

Uebrigens war die europäische Christenheit dieses allgemeinen Aergernisses schon müde, und es wurden

zahlreiche und gewichtige Stimmen laut, daß es jetzt des Kaisers Pflicht sey, in der gegenwärtigen Lage eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Johann XXIII. gab zwar der Einladung des Kaisers Sigmund Gehör, eine allgemeine Kirchenversammlung auszuschreiben, aber er wollte durchaus, daß dieselbe in Italien Statt finden sollte; jedoch der Kaiser hatte dazu eine Stadt im südlichen Deutschland, nämlich Konstanz (Costnitz), vorgeschlagen, und dafür den 1. November 1414 bestimmt.

Mit sichtbarer Scheu begab sich jetzt Papst Johann zu jenem Concilium, das, wie er wohl einsah, für seine eigene Rettung sehr verhängnißvoll werden konnte. Indessen hielt die Zusage Sigmunds seinen Muth einigermaßen wieder aufrecht, nachdem ihm dieser bei einer Zusammenkunft in Lodi versprach, daß die Ausübung seiner päpstlichen Vorrechte ihm in Konstanz ungeschmälert verbleiben sollte. Auch versicherte ihn diese Stadt, daß er mit gebührender Ehrfurcht empfangen, als der einzig wahre Papst behandelt, und bei seiner Freiheit, dort zu bleiben oder abzureisen, geschützt werden sollte.

Auf seiner Hinreise am 15. October traf er zu Meran mit dem Herzoge Friedrich dem IV. zusammen, ernannte denselben zum Gonfaloniere oder obersten Feldhauptmann der römischen Kirche mit einem Jahresgehalt von 6000 Dukaten, empfing seinen Schwur in dieser Eigenschaft, und setzte dann seine Reise nicht ohne böse Ahnungen fort. Friedrich gab ihm sicheres Geleite nebst der Versicherung, ihn nicht nur auf der Reise, sondern auch in Konstanz zu schützen, und auf sein Verlangen aus Konstanz wieder fortzuführen. Friedrich ahnete jetzt wohl nicht, welche verderbliche Verbindlichkeit er übernahm, und wie wenig sie seinem Schützlinge nützen sollte.

Am 28. October 1414 hielt nun der Papst mit außerordentlicher Pracht seinen Einzug in Konstanz und eröffnete am 5. November die Kirchenversammlung, welche eine der besuchtesten war, welche die Geschichte kennt. Auch Kaiser Sigmund, nachdem er sich am 8. November zu Aachen hatte krönen lassen, traf einige Zeit darauf in Konstanz ein.

Johann Huß,

aus dem böhmischen Städtchen Hussinetz.

Aber auch ein anderer Mann, unscheinbar und doch mächtig, war daselbst mit einem sicheren Geleite des Kaisers für Hinreise, Aufenthalt und Rückkehr, eingetroffen; Luthers persönlich unglücklicher, in seiner Wirksamkeit aber gewaltiger Vorläufer, nämlich: Johann Huß *).

Dieser Mann war ein eifriger Anhänger der Lehren, welche Wikleff im Jahrhunderte zuvor in England verkündet hatte, und welche von der Kirche verdammt worden waren. Er war Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie, und predigte in der Bethlehemskirche zu Prag mit großer Bitterkeit gegen den Stolz, die Grausamkeit und den sittenlosen Lebenswandel der höheren Geistlichkeit. Er verwarf die päpstliche Würde, die Lehre vom Fegefeuer, die Ohrenbeicht, die letzte Oelung, die Verdienstlichkeit des Gelübdes der Ehelosigkeit, die Anrufung der Heiligen, den weltlichen so wie den geistlichen Prunk der Kirche, die Mönchsorden, und lehrte, daß jeder Christ und nicht blos der Priester das Recht habe, das heilige Abendmal unter beiderlei Gestalten zu genießen.

Solche Lehren untergruben das ganze Gebäude der Kirche, wie es einmal seit Jahrhunderten stand, und die Geistlichkeit würde gegen ihre Pflicht gehandelt haben, hätte sie dem Treiben des abtrünnigen Theologen müßig zugesehen. Hußens Lehren fanden immer mehr Eingang, ja er selbst wurde nach dem Wegzuge der Deutschen von der Universität zu Prag (den er veranlaßt, und welcher zur Gründung jener von Leipzig, dieser getreuen Pflegerin der Wissenschaft, führte) zum Rektor gewählt.

Der Erzbischof von Prag ließ jetzt die Schriften Wikleffs öffentlich verbrennen, was aber nur zu einem Volksaufstande gegen ihn und die getreue Geistlichkeit führte. Huß predigte indessen ungescheut gegen den Erzbischof, welcher ihn jetzt bei dem in Böhmen als rechtmäßigen Papst anerkannten Johann dem XXIII. verklagte. Dieser lud ihn auch vor seinen Richterstuhl, aber Huß erschien nicht, sondern klagte vielmehr den Erzbischof selbst bei dem Papste als Anhänger Gregors des XII. an.

Huß wurde nichtsdestoweniger in den Bann gethan, aber um so schlimmer predigten jetzt er und sein Genosse, Hieronymus von Prag, gegen den Papst und die Kardinäle, und Beide fuhren fort, die wesentlichsten Lehren der Kirche anzugreifen. Zwischen den feindlichen Parteien zu Prag und an anderen Orten Böhmens kam es zu förmlichen Gefechten, und Huß sah sich aus Furcht vor dem Könige Wenzel genöthigt, die Hauptstadt zu verlassen, aber ohne deßwegen aufzuhören zu predigen.

Endlich kam die Zeit der Kirchenversammlung zu Konstanz heran, wohin sich Huß voll freudiger Hoffnung begab, um seine Lehre zu vertheidigen. Er war zu diesem Behufe auf die Verwendung des Burggrafen von Böhmen und einiger andern Herren vom Kaiser Sigmund mit einem Sicherheitspaß versehen, in welchem ihm der Kaiser im Nothfalle sogar Specialgeleite versprach.

Prozeß und Hinrichtung des Johann Huß.

Der gegen die Kirche Sturm laufenden Irrlehre des Johann Huß ein Ziel zu setzen, war eine der Hauptabsichten des Conciliums, denn dieselbe hatte nicht nur in Böhmen zahlreiche Anhänger gefunden, sondern ihre Apostel hatten auch in den angrenzenden Ländern zu predigen angefangen *). Huß

*) Geboren im Jahre 1369, gestorben im Jahre 1415.

*) Hieronymus von Prag hatte im Jahre 1410 zu Wien gepredigt, wo er zwar vor das geistliche Ge-

war daher schon zum Voraus verurtheilt, obschon der Papst ihn Anfangs gütig aufgenommen hatte.

Es kamen nämlich zwei böhmische Theologen, welche Huß als Ketzer anklagten, worauf er sogleich, der bisher zu Konstanz bei einer ehrbaren Wittwe »Fida« wohnte, und frei in der Stadt hatte umhergehen dürfen, gefangen gesetzt wurde. Sein Begleiter der böhmische Edle Johann von Chlum, berief sich jetzt vergeblich auf das kaiserliche sichere Geleite, aber der Papst erwiederte, die Gefangennehmung sey nicht auf seinen Befehl geschehen.

Nun schrieb Johann von Chlum an den Kaiser Sigmund, der zwar erzürnte, daß man sein sicheres Geleit gebrochen habe, und befahl, den Huß frei zu lassen, aber auch diesem Befehle wurde nicht gehorcht.

Als darauf der Kaiser nach Konstanz kam, erhielt er ein Schreiben der böhmischen Großen aus Prag, welche um die Freilassung des Johann Huß baten; allein Sigmund, so sehr er es auch gewünscht hatte, die Böhmen nicht zu erzürnen, konnte vielleicht den Wunsch nicht einmal mehr erfüllen.

Uebrigens ist gewiß, daß er den Prozeß gegen Huß in die Länge zu ziehen suchte, aber zuletzt stand er auch davon ab, als er erfuhr, daß man in Spanien nicht mehr von dem Papste Benedikt den **XIII.** lassen würde, wenn man den Johann Huß nicht vor Gericht stelle.

Dieses geschah jetzt zum ersten Mal am **5.** Juni **1415**; aber sowohl an diesem Tage, als bei den folgenden Verhören blieb Huß den Lehren des Wikleff getreu, und da eben dieselben von dem Concilium als ketzerisch verdammt waren, so ließ sich auch sein Schicksal nach dem damals geltenden Rechte sehr leicht voraussehen.

Indessen bemühte sich Kaiser Sigmund noch immer, den Huß bereden zu lassen, daß er sich dem Ausspruche des Conciliums unterwerfe; aber Alles blieb vergebens, und so überließ ihn auch Sigmund seinem Schicksale, worauf er aus seinem bisherigen Gewahrsam in das Dominikanerkloster gebracht, und in ein ungesundes Gemach eingekerkert wurde, wo er bald in eine Krankheit verfiel, die seinem Leben Gefahr drohte

Huß wurde endlich mehrere Male vor der Versammlung, nachdem ihm die wider ihn angebrachten Klagen mitgetheilt worden waren, verhört, wobei sich Peter von Ailly, der sonst für Kirchenreform gestimmt war, als Wortführer und entschiedener Feind des Johann Huß zeigte.

Es mischte sich hier eine wissenschaftliche Eifersucht und Parteiung ein, nachdem sich Huß, wie Wikleff, zu den Ansichten der Realisten bekannte, Peter von Ailly dagegen, so wie die meisten angesehenen Prälaten des Conciliums zur Schule der Nominalisten gehörten.

---

richt gestellt wurde, aber vor Fällung des Urtheils noch entfloh.

Es wurde die Abschwörung seiner als irrig bezeichneten Lehren stürmisch von ihm verlangt. Da er aber immer noch sich dessen muthig weigerte, so versammelte sich am 6. Juli das Concilium, um seine Verdammung auszusprechen, welcher Endsitzung Kaiser Sigmund mit der Krone auf dem Haupte selbst beiwohnte.

Da keine Vorstellung ihn bewegen konnte, zu widerrufen, und sich dem Concilium zu unterwerfen, da fiel auch sein Los, wie es fallen mußte. Die Kirche übergab ihn dem weltlichen Gerichte, und der Bischof von Lodi forderte in einer eindringlichen Rede den Kaiser auf, die Welt von diesem Ketzer zu befreien. Vergebens berief sich jetzt Huß noch einmal auf sein freies Geleite, mit einem durchdringenden Blicke auf den König, der diesem die Röthe ins Gesicht trieb. Einige Bischöfe riethen zur milderen Strafe, einer ewigen Haft; aber die Mehrzahl, selbst der weltlichen Fürsten, vorzüglich der Herzog Ludwig von der Pfalz, stimmten nach den bestehenden Reichsgesetzen für den Tod.

Jedoch bevor das weltliche Schwert den Verurtheilten treffen konnte, mußte erst die Kirche ihn losgeben und entweihen.

So verlas nun in der Domkirche zu Konstanz der Bischof von Concordia das kirchliche Urtheil; daß nämlich die Schriften des Johann Huß verbrannt, er selbst aber als ein öffentlicher, schädlicher Ketzer und böser, halsstörriger Mensch, seines priesterlichen Standes schmählich entsetzt, und gänzlich degradirt und entweiht werden sollte. Dieser Ausspruch wurde auch sogleich vollzogen, und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mailand und noch sechs andere Bischöfe führten den Verurtheilten zu einem Tisch, auf welchem Meßgewand und noch andere priesterliche Kleider lagen, und kleideten ihn damit an. Als er angekleidet war in vollem priesterlichen Schmucke, mit dem Kelche in der Hand, ermahnten ihn die Bischöfe noch einmal, er solle nicht halsstörrig bleiben, sein Leben und seine Ehre bedenken, und von seiner Meinung abstehen. Huß aber beharrte auf seiner Weigerung, und redete vom Gerüste herab zum Volke.

Als er ausgeredet hatte, riefen ihm die Bischöfe zu: »Steig herab vom Gerüste!« Die Bischöfe von Mailand und von Besançon nahmem ihm nun den Kelch ab und sprachen: »O Huß, da nehmen wir den Kelch von dir, in welchem das Blut Christi geopfert wird; du bist seiner nicht werth!« Hierauf traten die andern Bischöfe hinzu, und nahmen ihm jeder ein besonderes Stück der priesterlichen Kleidung ab, mit dem obigen Fluche. Als sie mit der Entkleidung fertig waren, wurde ihm die Krone oder geschorene Platte auf dem Haupte zerstört. Endlich, nachdem er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemalten Teufeln und der Umschrift »Johannes Huß, Erzketzer.«

Nun wendeten sich die Bischöfe an den Kaiser und sagten: »Das heilige Concilium zu Konstanz überantwortet jetzt den Johann Huß, der in der Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung mehr hat,



Jan Hus pro bludy k upalení odsouzen

Giovanni Huss diviene come Eresiarca condannato alla morte di combustione

Husz János eretneksége miatt lang halálra itéltetik

Johann Huß wird wegen seiner Irrlehre zum Feuertode verurtheilt

der weltlichen Macht und dem Gericht.« Da stand der Kaiser auf, nahm den ihm übergebenen Huß und sprach zu dem Pfalzgrafen Ludwig: »Nachdem wir, lieber Oheim und Fürst, das weltliche Schwert führen, die Uebel zu strafen, so nehmet hin diesen Johann Huß, und lasset ihm in unserem Namen thun, was einem Ketzer gebühret.«

Der Pfalzgraf legte hierauf seinen Fürstenschmuck ab, und führte den Verurtheilten dem Vogt von Konstanz zu, mit den Worten: »Auf unseres gnädigsten Herrn, des römischen Kaisers Urtheil und unseren sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magister Huß hin, und verbrennt ihn nach den Reichsgesetzen als einen Ketzer!« Als Huß dem Nachrichter und dessen Knechten übergeben ward, verlor er bei allen diesen schaurigen Ceremonien nicht einen Augenblick seine Fassung, und bestieg mit vollkommener Ruhe den Scheiterhaufen.

Nun band ihn der Henker mit sechs Stricken an einen Pfahl, und legte noch eine Kette um seinen Hals. Zufällig blickte sein Gesicht gegen Morgen; da schrieen Einige, es zieme sich nicht, daß der verruchte Ketzer so sterbe, und so mußte er nach der Abendseite gekehrt werden, worauf man ihn mit Holz und Stroh bis an den Hals umlegte.

Als der Holzstoß angezündet war, betete er zweimal: »Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der du von der Jungfrau geboren bist, erbarme dich mein!« Weiter hörte man nichts von ihm, denn der Wind trieb ihm den Qualm so sehr in das Gesicht, daß er schnell erstickte.

Gleiches Schicksal hatte zehn Monate später sein Freund Hieronymus von Prag, den am 30. Mai 1416 die Flammen des Scheiterhaufens verzehrten.

Die Asche Beider wurde zerstreut, damit die Böhmen sie nicht als Reliquie in ihre Heimat bringen konnten; aber sie sammelten die Erde von dem Platze, auf welchem Huß und Hieronymus von Prag verbrannt wurden, und trugen sie in die Heimat, worauf dann in Böhmen der furchtbare Hussitenkrieg entstand, der seine verheerenden Arme auch nach Oesterreich ausstreckte.

Die Flucht des Papstes Johann des XXIII. aus Konstanz.

Während Hußens Prozeß seinem tragischen Ende entgegen rückte, verfolgte das Concilium mit großem Eifer seine übrigen wichtigen Zwecke; vor Allem aber strebte man dahin, die passendsten Mittel aufzufinden, welche zur schleunigen Beseitigung der Kirchenspaltung dienen könnten.

Der anwesende Papst Johann der XXIII. gerieth jetzt bei diesen Vorgängen in die bedenklichste Lage, nachdem er aus der Wendung, welche die Verhandlungen des Conciliums in Betreff der Heilung des Schisma genommen, leicht bemerken konnte, wie falsch er gerechnet, nachdem er gehofft hatte, er werde auf demselben allgemein als das rechtmäßige Oberhaupt der Christenheit anerkannt werden.

Dieses geschah aber nicht, vielmehr machten die versammelten Väter kein Geheimniß daraus, daß der Friede nur dann gründlich hergestellt werden könne, wenn alle drei Päpste zu bewegen wären, ihre Würde niederzulegen.

Die Stimmen bei diesen Berathungen sollten, zur Vereinfachung des Verfahrens, nicht nach den Köpfen, sondern nach den vier Nationen (Deutsche, Franzosen, Engländer und Italiener) gezählt werden.

Aufgefordert, seiner Würde freiwillig zu entsagen, versprach er zwar am 16. Februar 1415, sich diesem Antrage zu fügen, vorausgesetzt, daß die zwei andern Päpste ein Gleiches thun würden. Aber dieses Versprechen genügte nicht, und so wurde er, besonders auf das Einwirken der Abgeordneten der Pariser Hochschule, zuletzt so sehr bedrängt, daß er am 1. März die vom Concilium verfaßte Formel gut hieß, und am folgenden Tage vor dem Altare knieend beschwor; in jedem Falle die päpstliche Würde niederzulegen, wenn die Kirchenspaltung dadurch zu beendigen sey.

Alles freuete sich dieser Erklärung, durch welche der lange Zwist endlich aufhören sollte, und die der Papst am 7. März dem Kaiser durch eine besondere Urkunde bestätigte.

Man hoffte durch sein Beispiel nun auch die Gegenpäpste Gregor und Benedikt zu gleicher Entsagung zu vermögen, um, wenn alle drei Päpste besiegt wären, zur Wahl eines neuen, einzigen Kirchenoberhauptes schreiten zu können. Aber der Papst Johann war, indem er jene Erklärung abgegeben hatte, nur dem Drange der Umstände gewichen, weil er im Weigerungsfalle vielleicht Gefahr für seine Person und Freiheit besorgen mochte.

Darum weigerte er sich auch, Bevollmächtigte zu ernennen, die seine Abdankung dem Concilium kund thun sollten, in welcher Weigerung ihn auch seine Italiener immer mehr bestärkten. Er sprach jetzt vielmehr von einer Versetzung des Conciliums von Konstanz nach Nizza, und Alles deutete seine Absicht an, daß er von Konstanz in die österreichischen Länder entfliehen, die Versammlung auseinander sprengen, und gegen alle seine früheren Zugeständnisse protestiren wolle.

Um dieses zu hindern und den Papst zur Erfüllung seiner Zusage zu nöthigen, ließ jetzt Kaiser Sigmund die Stadtthore schließen, und sowohl den Papst, so wie auch den Herzog Friedrich, dessen enges Einverständniß mit demselben nicht unbekannt war, genau beobachten.

Zudem mußte auch der Papst dem Kaiser feierlich geloben, Konstanz während der Dauer des Conciliums nicht zu verlassen. Auch der Herzog Friedrich wurde von dem Kaiser ausdrücklich gewarnt, ja Nichts zu unternehmen, was dem Concilium und der Wiederherstellung der Einigkeit der Kirche zum Nachtheile gereichen könnte. Herzog Friedrich gab hierauf sein Wort, aber insgeheim hatte er mit dem Papst schon Alles zur Flucht verabredet.

Um die Aufmerksamkeit der Beobachter abzulenken, veranstaltete Herzog Friedrich vor den Tho-

ren der Stadt ein großes Turnier. Während nun Alles zu diesem Schauspiele hinausströmte, warf Papst Johann sich in die Kleidung eines Reitknechts, hüllte sich in einen grauen Mantel und trug eine Kappe, die seine Gestalt und sein Gesicht verbarg. Er ritt auf einem kleinen Pferde, nur von einem Knaben begleitet, dem Rheine zu. Hier war ein Schiff in Bereitschaft gehalten, auf welchem er glücklich nach Schaffhausen kam, eine Stadt, welche dem Herzoge Friedrich zugehörte. Von da schrieb er am folgenden Tage dem Kaiser nach Konstanz, daß er durch Gottes Gnade sich nun in Freiheit befinde, und daß er ohne Vorwissen des Herzogs Friedrich von Konstanz entflohen sey, übrigens sei er bereit, sein Versprechen nun mit mehr Freiheit und Sicherheit seiner Person zu erfüllen.

Als in Konstanz die Flucht des Papstes bekannt geworden war, entstand eine allgemeine Bewegung und große Bestürzung, ja ein Theil der Versammlung machte sogar schon Anstalten zum Abzuge. Aber Kaiser Sigmund ritt selbst durch die Straßen, beruhigte das Volk, hielt das Concilium voll thätigen Eifers zusammen und erklärte, daß es unter seinem Schutz auch ohne Papst fortgesetzt werden sollte. Der Papst, welcher sich noch immer nicht sicher hielt, eilte jetzt von Lauffenburg nach Freiburg im Breisgau, von da aber nach Breisach und Neuburg am Rhein, und unterhandelte hier mit dem Herzoge von Burgund, um mit dessen Beistande nach Avignon entfliehen zu können.

Herzog Friedrich IV.

im Kirchenbanne und in der Reichsacht.

Herzog Friedrich hätte vielleicht den Verdacht von sich abwehren können, wenn er in Konstanz geblieben wäre und die Mitwirkung an der Flucht des Papstes geläugnet hätte, so aber entfernte er sich gleichfalls aus der Stadt, und eilte seinem Schützlinge nach.

Herzog Friedrich ritt nämlich, als ihm auf dem Turnierplatze insgeheim gemeldet wurde, daß der Papst schon auf dem für ihn bereit gehaltenen Schiffe nach Schaffhausen gefahren sey, in die Stadt, in das Haus eines Juden, und schickte nach seinem Hofmeister Johann von Lupfen, Landgrafen von Stühlingen. Dieser gab aber zur Antwort: »Habe er ohne ihn ein solches Spiel angefangen, so möge er es auch ohne ihn zu Ende spielen.« Indessen zeigte sich treuer der Ritter Hanns Truchseß von Diessenhofen, nachdem er den über jene Antwort erschreckenen Herzoge Muth zusprach, und mit ihm zum Thore hinaus nach Schaffhausen ritt.

Diese Entfernung, wodurch er sich, nun als Mitschuldiger der Flucht des Papstes selbst anklagte, blieb nicht lange verborgen, und führte auch zuerst über ihn das Ungewitter herbei.

Er wurde von der Versammlung zu Konstanz vorgeladen, sich vor dem Kaiser und dem Concilium wegen seines Benehmens zu verantworten; Friedrich aber hüthete sich vor der Versammlung zu erscheinen, weil die Stimmung wider ihn zu gereizt war, und weil er sich auch von der persönlichen Feindschaft des Kaisers nicht viel Gutes versprach. Es wurde also über ihn von dem Kaiser die Reichsacht, und von dem Concilium der Kirchenbann ausgesprochen. Die benachbarten Reichsstände und die Schweizer wurden aufgefordert, Friedrichs Länder mit Krieg zu überziehen, und, was sie erobern würden, ihnen als Eigenthum zugesagt. Die Unterthanen wurden des Eides der Treue entbunden. Der gegen ihn erregte Zorn war jetzt so groß, daß ihm binnen wenigen Tagen über vierhundert Herren und Städte, Fehdebriefe nach Schaffhausen sandten. Nur die Schweizer zögerten Anfangs, weil sie erst vor drei Jahren einen fünfzigjährigen Frieden mit dem Herzoge geschlossen hatten; aber das Concilium sprach sie von ihrem Eide los, und auch der Kaiser machte ihnen begreiflich, daß unter solchen Umständen ihnen kein Friedensbruch vorzuwerfen wäre.

Auf eine solche Versicherung, und da auch die Väter des Conciliums ihnen mit dem Kirchenbann drohten, wenn sie dem Kaiser die geforderte Hilfe versagen würden, brachen die Schweizer den beschwornen fünfzigjährigen Frieden. Bern besetzte das Aargau, die Städte Zoffingen, Aarburg, Aarau, Bruck und Lenzburg fielen in ihre Hände, die Schlößer Wücken, Wartburg, Kuno, Hallwyl, Troßburg, Liebeck, Bruneck wurden erobert, besetzt oder gebrochen. Die alte Habsburg, die Stammburg des Hauses Oesterreich, liegt seit jener Zeit in Trümmern.

Zürich eroberte Mellingen und Bremgarten, Lucern bereicherte sich mit der Stadt Sursee und den Vogteien Richensee, Mairenberg und Vilmeringen; und dieses Alles geschah in acht Tagen. Ja die Schweizer waren so eroberungssüchtig, daß sie selbst damals noch, als Herzog Friedrich schon mit dem Kaiser unterhandelte, die Feindseligkeiten noch fortsetzten, und die Stadt Baden so wie das Schloß Stein, einen für Oesterreich überaus wichtigen Ort, wo die Urkunden des Hauses aufbewahret lagen, eroberten.

Unberechenbar waren daher die Verluste, die Friedrich erlitt, da den Siegern ihre Eroberungen auf immer zugesichert waren.

Herzog Friedrichs Unterwerfung.

So viele auf einander gehäufte Unglücksfälle, die den Herzog Friedrich in so kurzer Zeit trafen, betäubten ihn. Ja es fehlte sogar nicht an der Andeutung, daß man ihn, wenn er sich nicht unbedingt unterwerfen würde, im Falle man ihm habhaft wird, wohl lebenslang auf eine Festung sperren könne. Inzwischen offenbarte sich aber unter den Fürsten, denen die Vernichtung eines ihres Gleichen durch die kaiserliche Macht nicht gleichgiltig seyn konnte, eine bessere Stimmung für den Herzog. Die Gesandten von Frankreich sprachen für ihn, und auch unter den Vätern des Conciliums zeigte sich Mitleid mit seiner Lage.

Da ließ sich endlich Herzog Friedrich, der bisher zu Freiburg im Breisgau in unbegreiflicher Unthätigkeit zugesehen hatte, wie sich seine zahllosen Fein-

Wéwoda Bedřich je napomocen útěku Papeži Janowi



Il Duca Federico ajuta la fuga del Pontefice Giovanni XXIII

Fridrik herczeg XXIII János pápa futását elősegíti

Herzog Friedrich befördert die Flucht des Papstes Johann des XXIII

de in den Raub theilten, und die schon seit drittbalb Jahrhunderten unter Habsburgs Herrschaft gestandenen Länder und Orte an sich rissen, — zur Ergebung in Sigmunds Urtheil und Gnade bewegen, und kam, nachdem er auf die Bitten mehrerer Fürsten ein freies Geleite erhalten, am 30. April 1415 nach Konstanz.

Sigmund hatte zur Demüthigung seines Feindes den Speisesaal des Barfüßerklosters im Rauenthal eröffnen lassen, wohin er das ganze versammelte geistliche Concilium, die mächtigsten Reichsfürsten, und die Bothschafter von Mailand, Venedig, Genua und Florenz einlud. Als Herzog Friedrich, der Urenkel der Kaiser Rudolph und Albrecht, auf der einen Seite von seinem Schwager, dem Herzog Ludwig von Baiern, auf der andern von seinem Neffen, dem Burggrafen von Nürnberg begleitet, — in den Versammlungssaal eintrat, kehrte ihm der Kaiser den Rücken zu. Friedrich trat aber vor, und kniete dreimal vor dem Kaiser nieder. Da wendete er sich endlich mit der Frage zu ihm: »Was ist Euer Begehren?« Herzog Ludwig von Baiern nahm jetzt das Wort und sprach: »Großmächtiger König, es ist mein Vetter, der Herzog Friedrich von Oesterreich, der Eure königliche Gnade und das Concilium um Verzeihung bittet. Er ist da, um seine Person und Alles, was er hat und besitzt in die Gewalt Euer Majestät zu legen; auch ist er bereit den Papst zu stellen, nur bittet er, seiner Ehre wegen, der Person und dem Eigenthume des heiligen Vaters keine Gewalt anzuthun.« Sigmund sprach nun mit starker Stimme: »Unser, und des heiligen römischen Reiches Fürst, seyd Ihr fest entschlossen, dieses zu halten?« Friedrichs Herz war gebrochen, denn diese Demüthigung beugte ihn zu sehr. »Ja,« — sagte er mit gebrochener Stimme — »und ich bitte Euer Majestät um Ihre Gnade!« Der weiche Ton des Herzogs durchdrang seines Feindes Herz; eine stille Rührung bemächtigte sich der Gemüther der Anwesenden, »Uns ist leid,« — sprach Sigmund — »daß Ihr dieses verschuldet habt.« Hierauf wandte sich der ruhmredige Sigmund, als Friedrich noch auf den Knieen lag, zu den Bothschaftern und sprach: »Ihr Herren aus Italien, ihr habt bisher geglaubt, die Herzoge von Oesterreich wären die größten Herren in den deutschen Landen, jetzt sehet ihr, daß ich ein größerer Herr bin als sie, und ein Fürst über alle Fürsten.«

Das schlimmste aber waren die harten Bedingungen, auf welche Herzog Friedrich eine, nicht einmal sichere Begnadigung erlangte. Er mußte dem Kaiser alle seine Besitzungen ohne Ausnahme übergeben, mußte geloben, den Papst bis Pfingsten zu stellen, und dann als Geisel zu bleiben bis alle seine Städte, Schlößer und Länder dem Sigmund gehuldigt haben würden, widrigenfalls alle demselben verfallen seyn sollten.

Neue Papstwahl.

Wenige Tage nach dieser Demüthigung des Herzogs Friedrich von Oesterreich, saßen die Väter des Conciliums zu Gericht über Johann den XXIII., der auf ihre wiederholte Ladung nicht erschienen war, und auch den Abgeordneten keine genügende Antwort ertheilt hatte. Mehrere festgestellte Klagepunkte wurden jetzt von Zeugen eines unbescholtenen Rufes beeidet und der Papst der abscheulichsten Verbrechen beschuldigt; worauf seine Absetzung beschlossen und seine Bewahrung dem Kaiser anvertraut wurde, der ihn aus Freiburg, wohin er sich begeben hatte, durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit bewaffneter Macht abholen und fünf Jahre lang gefangen halten ließ. Jetzt ließ auch der acht und achtzigjährige Gregor XII. durch Karl von Malatesta, in dessen Schutz er bis jetzt zu Rimini gelebt, seine freiwillige Abdankung der Versammlung ankündigen. Es war also nur noch der hartnäckige Benedikt XIII. übrig, der sich damals in Perpignan aufhielt. Sigmund begab sich persönlich zu ihm, um ihn zu einer gleichen freiwilligen Niederlegung der päpstlichen Würde zu bewegen; aber diesen Zweck erreichte er nicht. Uebrigens brachte er es doch dahin, daß die Könige von Aragonien, Castilien, Navarra und Schottland, ihm den Gehorsam aufkündigten, und dadurch der Absetzung, welche nach Sigmunds Rückkehr die Kirchenversammlung auch über ihn aussprach, Kraft und Bestand gaben.

Indessen blieb aber der starrsinnige Greis noch immer unbewegt, und sprach von dem Felsen zu Peniscola, einem festen, zu den Besitzungen seiner Familie gehörigen Schloß im Königreiche Valencia, auf das er sich geflüchtet hatte, den Bann über die ganze Welt, und beharrte dabei, bis er im Jahre 1424 in einem Alter von neunzig Jahren starb.

Nachdem auf solche Weise der erste Theil der Aufgabe des Conciliums gelöst war, trugen Sigmund und die deutsche Nation, welche vor Allen das größte Aergerniß an dem Verkauf der geistlichen Stellen und an anderen Mißbräuchen genommen hatten, darauf an, ehe man zur Wahl eines neuen Papstes schreite, zuvor die Verbesserung der Kirche mit einer desto größeren Feinheit vorzunehmen.

Zuerst waren nur die Italiener gegen jenen Vorschlag; aber bald gewannen sie die Franzosen, dann auch die Engländer für sich und erlangten dadurch die Stimmenmehrheit gegen das gerechte Begehren der Deutschen. Diejenigen welche es nicht für das allerdringendste Geschäft des Conciliums hielten, der Kirche ein Haupt zu geben, wurden als Feinde des Friedens bezeichnet, und Männer, die vorher ihre Stimme am lautesten gegen das Verderbniß des Papstthums erhoben hatten, fanden sich jetzt unter den Vertheidigern dieser Ansicht.

Sigmund mußte endlich nach einem langen Widerstreben, als auch die deutschen Bischöfe schwankten, seine Einwilligung geben, und so ward am 11. November 1417 von den 23 anwesenden Kardinälen und 30 Abgeordneten der Nationen, ein neuer Papst erwählt in der Person Martins des V. aus dem Hause Colonna. Martin war ein Mann von feiner Bildung, großer Festigkeit und kluger Gewandheit, und mit diesen Eigenschaften wurde es ihm auch leicht, den

Schlag abzuwehren, welcher der Hierarchie drohte. Es war zwar schon vorher auf den Antrag der Deutschen die Bedingung für jeden zu Wählenden gemacht worden, nicht eher Konstanz zu verlassen, noch die Synode aufzulösen, bis die Reformation der Kirche vollendet sey; aber es fanden sich Vorwände genug, die Sache zu verzögern und am Ende ganz zu vereiteln, was Sigmund und die deutsche Nation vorausgesehen hatten.

Um sich von dem Concilium nichts vorschreiben und das Ansehen des heiligen Stuhles nicht noch mehr beeinträchtigen zu lassen, wandte sich jetzt Martin an die einzelnen Nationen und gewährte in besonderen Concordaten mit Deutschland und England zwar nur den augenscheinlichsten Mißbräuchen einige Abhilfe; dennoch aber erschien es auf diese Weise als eine Gunstbezeigung, was das Concilium als Pflicht hätte auferlegen können. Endlich benutzte der Papst eine ausbrechende Seuche als Vorwand, um die Versammlung aufzulösen und verließ Konstanz, umgeben von aller Pracht und Herrlichkeit seiner Würde. Der Kaiser führte seinen weißen Zelter, drei der ersten Fürsten des Reiches hielten die Zipfel der Scharlachdecke des Pferdes, und vier Grafen trugen einen Thronhimmel über ihm.

Herzog Friedrich entflieht aus Konstanz nach Tirol.

Schwer hatte Friedrich für seine Treue gegen den Papst Johann gebüßt, dem er, als Feldhauptmann der Kirche, zunächst zur Treue verpflichtet gewesen war. Weise war wohl sein Benehmen nicht zu nennen, aber bieder und fromm; denn der Papst war in jener Zeit, als Friedrich sein Alles für ihn einsetzte, noch rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche und Friedrichs Dienstherr.

Die edle Mannestreue welche der Herzog übte, wäre daher eines besseren Lohnes werth gewesen, und Niemand mochte des Kaisers eigennützige Härte bei diesem Anlaße rühmen, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß Friedrich nachdem er dem Papste zur Flucht verhalf, nicht nur die Plane des Kaisers, sondern auch die Wünsche der ganzen christlichen Welt bitter durchkreuzte, die Auflösung des Conciliums zu verschulden auf dem Wege war, und die einhellig ersehnte, schon so nahe geglaubte Kircheneinheit, wieder ins Ungewisse hinausschob.

Friedrichs Lage war nach seiner Unterwerfung peinlich; denn nicht nur war des Kaisers persönlicher Vortheil mit seiner Demüthigung verknüpft, sondern die Umtriebe seiner Feinde gewannen jetzt völlig einen freien Spielraum. Seine drohendsten Gegner waren die Bischöfe von Brixen, Chur und Trient. Mit allen diesen hatte er im Streite gelebt und den Letzteren, wie schon erwähnt worden, in Wien als Gefangenen gehalten und ihm einen harten Vergleich aufgedrungen.

Die Nachrichten, welche ihm aus Tirol zukamen, vermehrten noch seine Besorgnisse und seine Verlegenheit und brachten ihn endlich zu dem Entschlusse, lieber Alles zu wagen als sich der vollen Willkür seiner Gegner anzuvertrauen, und sich all seines Eigenthums berauben zu lassen. Sowohl vom Kaiser Sigmund als auch von dem Herzoge Friedrich, der treu seinem Worte, sich als Geisel in Konstanz befand, waren Befehle in des letztern Länder und Städte ergangen, daß die Unterthanen nicht mehr dem Herzoge, sondern dem Kaiser gehorchen, und ihn als ihren Landesherrn zu erkennen hätten.

Die Meisten gehorchten, Einige ungern, Andere mit unverkennbarer Freude, weil sie unter der Hoheit des Reiches ein leichteres Spiel zu haben hofften, als unter der kraftvollen Regierung Friedrichs. Nur die allezeit getreuen Tiroler standen fest und unerschütterlich für ihren Herzog und wiesen jede Aufforderung, einem Andern zu gehorchen, als ihm, mit Entschiedenheit zurück.

Bestärkt wurden sie in diesen Gesinnungen durch Friedrichs Bruder, den Herzog Ernst, der auf die Nachricht, daß jener alle seine Länder dem Kaiser übergeben habe, eilends nach Tirol aufbrach, um wenigstens diese Provinz dem Hause Oesterreich unzerstückt zu erhalten. Aber bald zeigte sich, daß Herzog Ernst nicht aus brüderlicher Theilnahme allein gekommen sey, sondern vielmehr damit umgehe, den Bruder aufgebend, Tirol für sich in Besitz zu nehmen. Der Adel von Tirol, welchen Friedrich schwer gedemüthigt und mehrfach in seine Schranken zurückgewiesen hatte, war schnell für den Herzog Ernst gewonnen; nicht aber so die Bürger und Landleute, denen Friedrich so viel Gutes erwiesen, und sich immer gnädig gegen sie gezeigt hatte.

Als Friedrich von diesen Absichten seines Bruders in Tirol Kunde erhielt, erschrack er heftig; denn er wollte seine Länder lieber in den Händen des Kaisers als in jenen seines Bruders wissen, nachdem er von Ersterem doch leichter, als von seinem Bruder, hoffen durfte, sie wieder zu erlangen. Diese Besorgniß ließ ihn nun alle übrigen Rücksichten vergessen, und so entwich er aus seiner schmachvollen Haft, während der Kaiser abwesend war, am 28. März 1416 aus Konstanz und eilte, nur von drei Getreuen begleitet, nach den Gebirgen von Tirol.

Die mannigfachen Leiden und der erlittene Kummer, hatten seine schöne Gestalt entstellt. Bleich und abgemagert verhüllte er sich in die Kleidung eines Minnesängers, die zu jener Zeit bei dem Landvolke sehr beliebt waren. Unter den Seinen sich wieder frei und zwangslos fühlend, setzte er sich (es soll an einem Kirchtag oder Jahrmarkt gewesen seyn) auf einen Stein, und fing an, den um sich sammelnden Landvolke in Versen die Geschichte eines höchst unglücklichen, verfolgten, um Land und Gut gebrachten Fürsten vorzutragen, der in seinem größten Elende zu seinem treuen Volke zurückkehrte.

Tiefe Rührung ergriff die Gemüther der Zuhörer; die Schilderung der unverdienten Leiden eines Fürsten erfüllten ihr treues und einfältiges Gemüth mit Mitleid und Zorn. In dem Anschauen des Erzählers verloren, drängte sich aus so manchem Auge

Bedřich s prázdným měšcem projewuje se swým Tyrolanům



Federico spiantato con vacua-borsa si fa riconoscere dai suoi Tirolesi

Fridrik, az üres zsebü, meg ismerteti magát tiroljaival.

Friedrich mit der leeren Tasche gibt sich seinen Tirolern zu erkennen

die warme Thräne der Theilnahme. Da warf Friedrich plötzlich sein Obergewand ab, trat in die Mitte des sich immer um ihn mehrenden Landvolkes, und sprach mit tief erschütterter Stimme: »Tiroler! der unglückliche verfolgte Fürst, den ihr beweinet, bin ich selbst; erkennet in mir Friedrich von Oesterreich!« — Lauter Ausbruch des allgemeinen Jubels erschütterte jetzt die Luft; die Versammelten huldigten ihm freudig vom Neuen, und schwuren ihm Beistand zu wider den Adel, der es mit seinem Bruder, dem Herzoge Ernst hielt.

Tirol schien jetzt der Schauplatz eines blutigen Krieges zwischen den beiden Brüdern, so wie zwischen den Herren und Bauern zu werden; doch wurde diesem noch glücklich vorgebeugt. Die beiden Brüder trafen zu Botzen am 22. Juli zusammen, wo ein Waffenstillstand bis zum Neujahr 1417 geschlossen wurde. Hierauf vermittelten am 4. October der Herzog Ludwig von Baiern und der Erzbischof Eberhard von Salzburg einen Frieden, und zugleich auch einen Vertrag, nach welchem der ältere Bruder Herzog Ernst die Länder der Leopoldinischen Linie theilen, der jüngere Bruder Herzog Friedrich aber wählen sollte. Zuletzt ging man aber bei immer aufrichtigerer Versöhnung von dieser Maßregel wieder ab, und vereinigte sich am 1. Jänner 1417 dahin, daß beide Brüder durch fünf Jahre beisammen bleiben, einer dem andern beistehen, die Einkünfte verrechnet und gleich getheilt werden sollten.

Würde nach fünf Jahren einer der Brüder für die Verlängerung dieser Einigung nicht stimmen, so sollte dann zu einer Theilung in der früher beabsichtigten Art geschritten werden. Uebrigens wollen beide Brüder nach Kräften dahin streben, Alles dem Kaiser anheimgefallene wieder zu erlangen. So war der Friede hergestellt und noch überdieß einer abermaligen Zerstücklung des Landes durch eine neue Theilung vorgebeugt.

Herzog Friedrich IV.

zum zweitenmale in Reichsacht und Kirchenbann.

In Konstanz hatte des Herzogs Friedrich Entweichung, und daß er Tirol, trotz seiner vertragsmäßigen Uebergabe dieses Landes an das Reich, wieder in Besitz genommen hatte, große Bewegung veranlaßt, daher wurde auch beschlossen, jetzt ein mahnendes Beispiel an ihm zu liefern. Als nun am 27. Jänner 1417 der Kaiser nach Konstanz zurückkehrte, wurde Friedrich, zu dessen früheren Vergehungen man auch noch den Eidbruch in Anschlag brachte, vom Concilium vorgefordert, um sich auch wegen seines Benehmens gegen den Bischof von Trient zu rechtfertigen.

Aber Friedrich gehorchte jetzt dem Spruche der Kirchenversammlung, den Bischof von Trient wieder einzusetzen, um so weniger, und so wurde er dieserwegen im März 1417 abermals mit dem Kirchenbanne belegt. Auch der Kaiser hatte schon im Februar 1417 aufs Neue die Reichsacht ausgesprochen, weil Friedrich die Bedingungen, unter denen er im Jahre 1415 Verzeihung erhielt, nicht erfüllt hatte. Wer ihm ferner noch anhänglich seyn wollte, dem wurde mit dem Verluste seiner Güter gedroht, ja selbst des Herzogs Besitzungen wurden jetzt von dem Kaiser förmlich feilgeboten.

Friedrichs Gemalin, aus dem Hause der Herzoge von Braunschweig, »eine gar schöne, bleiche Frau« bat den Kaiser, ihr wenigstens die Morgengabe und das Witthum herauszugeben, da nun Friedrich gar Nichts mehr besitze. Und wirklich bezeichneten ihn seine Feinde bereits mit dem Spottnamen: »Friedrich mit der leeren Tasche.« Aber plötzlich wendete sich das Glück.

Aussöhnung.

Friedrichs harte Bedrängniß erregte Theilnahme. Mehrere verwendeten sich bei dem Kaiser und selbst der neue Papst Martin V. ertheilte dem Herzoge Winke zur Aussöhnung mit dem Kaiser, wozu vielleicht Letzterer selbst einen Fingerzeig gab. Denn der Herzog Ernst, dem die, seinem Hause in dem Bruder angethane Schmach unerträglich wurde, hatte am Bodensee mit tausend Lanzen und vielem Fußvolke eine drohende Stellung angenommen, begab sich darauf in Begleitung von hundert Rittern nach Konstanz zum Kaiser selbst, und beklagte sich bitter, daß man wegen der angeblichen Schuld seines Bruders das ganze Haus Oesterreich leiden lasse, und die Unterthanen offenbar zum Aufstande wider ihre Herren verleite.

Diese entschlossene Rede brachte jetzt den Kaiser auf mildere Gesinnungen, und Herzog Friedrich durfte jetzt mit größerer Zuversicht die Reise zum Kaiser antreten. Die dieserwegen eingeleiteten Unterhandlungen schienen noch im Februar begonnen zu haben, und führten am 25. April zur Aussöhnung im Kloster Münsterlingen, wo der Kaiser und der Herzog sich persönlich eingefunden hatten. Endlich kam ein Vergleich zu Stande, durch welchen, so streng auch die Bedingungen waren, doch viele Besitzungen dem Hause Oesterreich gerettet wurden.

Der Herzog wurde wieder in die Gnade des Kaisers aufgenommen, mußte aber dem Bischofe Georg von Trient seine Besitzungen zurückgeben, der Wittwe des Rottenburgers 8000 Gulden zahlen, oder ihr Rattenberg einräumen, an den Kaiser aber 70,000 Gulden bar erlegen, von welchen ihm zuletzt 20,000 Gulden nachgelassen wurden. Am. 8. Mai beschwor endlich Herzog Friedrich zu Konstanz die Friedensbedingen, worauf ihm der Kaiser zur Versöhnung die Hand reichte; auch der Papst zählte ihn nach vollbrachter Buße von dem Kirchenbanne los.

Zuletzt belehnte der Kaiser den Herzog Friedrich noch an demselben Tage, in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge auf dem obern Markte zu Konstanz, feierlich, und bestätigte ihm alle Vorrechte und Freiheiten seiner Vorfahren. Auch bewilligte er ihm die in Ober-Elsaß im Sundgau und Breisgau abgenommenen Städte wieder an sich lösen zu dürfen, nur ausge-

nommen dasjenige, was in den Besitz der Eidgenossen gekommen war.

Groß waren die Verluste welche das Haus Oesterreich in Folge aller dieser unseligen Händel erlitten hatte; indessen mochte aber dabei der Kaiser den größten Schaden dem römischen Reiche selbst gethan haben, nachdem er die Eidgenossen stärkte, welche sich schnell zu einer unabhängigen Macht, ja, man darf sagen, zur ersten Kriegsmacht Europas erhoben.

Herzog Albrecht des V. Alleinregierung in Oesterreich.

Während die herzoglichen Brüder, Ernst und Friedrich, bald mit, bald gegen einander rüsteten, und der Vertrag von Konstanz beträchtliche Gebietstheile der Leopoldinischen und steiermärkischen Linie verschlang, regierte Herzog Albrecht V. in Oesterreich mit Kraft und Umsicht, wodurch dieses Land die Segnungen der innern Ruhe und des Friedens mit allen seinen Nachbarn genoß. Seinem Oheime dem Herzoge Friedrich hatte er in dem Konstanzer Streite keinen Vorschub leisten können; denn theils verbot ihm sein inniges Verhältniß zu dem Kaiser Sigmund und sein Dankgefühl für denselben jede entgegenstrebende Stellung; theils wäre es auch eben so nutzlos als verderblich gewesen, wider die Kirche und das Reich in die Schranken treten zu wollen. Uebrigens aber, wo er durfte, beobachtete er gerne, was verwandtschaftliche Pflicht von ihm forderte.

So half er seinem Oheime Friedrich durch Vorstreckung einer bedeutenden Summe, damit dieser seine Verbindlichkeiten gegen den Kaiser erfüllen konnte, und endete auch durch seine Vermittlung die lange Fehde zwischen dem Herzoge Ernst und Reinprecht von Walsee.

Auch verglich er sich mit diesem Herzoge wegen der Herrschaft und Stadt Steyer, die Letzterer in Pfandschaft hatte, und der angebotenen Auslösung immer hartnäckig ausgewichen war.

Auf innere Ruhe und Sicherheit richtete Albrecht jeder Zeit vorzugsweise sein Augenmerk. Sie war um so schwerer zu erhalten, da sie zwar durch keinen äußern Krieg, wohl aber durch Einfälle von Außen, vorzüglich von Böhmen her häufig gefährdet wurde, und wofür auch so leicht kein Vertrag half, da König Wenzel von Böhmen nicht die Macht noch die Umsicht besaß, seine Landherren zu zügeln.

Das Concilium zu Konstanz konnte durch andere Fragen bestürmt, dem ursprünglichen Zwecke einer Verbesserung der Kirchen- und Klosterzucht nur wenig entsprechen; und doch sprach sich, namentlich auch in Oesterreich, dieses als ein allgemeiner Wunsch und dringendes Bedürfniß aus.

Das um sich greifende Wesen der Irrlehrer, die in dem herrschenden Verfalle der kirchlichen Zucht und Sitte, ihren hauptsächlichsten Stützpunkt und Vorwand fanden, legte es ihm um so mehr ans Herz, dem Uebel kräftig zu begegnen. Daher dünkte es ihm auch weit ersprießlicher, Statt neue Klöster zu stiften, was Anfangs sein Wille gewesen, zuerst die schon bestehenden zu verbessern. Zu diesem Zwecke erbat er sich vom Concilium geeignete, und mit ausgedehnten Vollmachten versehene Männer zur Visitation der Klöster in Oesterreich, wozu Papst Martin V. bereitwillig die nöthigen Befehle erließ.

Mit dem Kloster Melk wurde im Jahre 1418 die Visitation und Reformation begonnen, da aber der bisherige Abt zu verzagt war, um dem Geiste einer bessern Ordnung kraftvoll die Hand zu bieten, so legte er seine Stelle nieder. Eben so wurden die übrigen Klöster der Benediktiner und Augustiner in diesem und dem folgenden Jahre untersucht, und mit neuen Disciplinarvorschriften versehen.

Aber größtentheils richteten sich diese auf das Unwesentliche; und überdieß wucherte auch das Uebel theils zu dicht, theils zu versteckt, als daß auf solche Weise gründlich hätte abgeholfen werden können, und so hatte das Unternehmen nur einen geringen, am wenigsten aber dauernden Erfolg. Eben so erging es auch den ähnlichen Bemühungen des Erzbischofs Eberhard von Salzburg.

Hussiten-Aufstand in Böhmen.

Mit solcher Ergebung, als der Meister die Strafe erduldet, fügten sich seine Schüler in Böhmen nicht, sondern zündeten an seinem Scheiterhaufen die Fackeln eines fürchterlichen Krieges an. Der Kelch im Abendmale wurde das bedeutende Symbol dieser Partei, von dessen Ertheilung sie Utraquisten (solche die das Abendmal unter beiderlei Gestalten nehmen) genannt wurden.

Der Schmerz über die schmachvolle Hinrichtung ihres geliebten und hochgeehrten Lehrers, reizte sie zur Rache gegen Geistliche und Mönche, und da sich zu der religiösen Ueberzeugung und der Parteileidenschaft die Begierde, die gekränkte Nationalehre zu rächen, gesellte, so konnte es nicht an Beweggründen fehlen, die Mehrzahl des Volkes zu entflammen.

Der erste Ausbruch des allgemeinen Unwillens traf die Priester, welche den Kelch im Abendmal verweigerten, weil das Concilium die Austheilung desselben ausdrücklich für ketzerisch erklärt hatte. Diese wurden jetzt abgesetzt, gemißhandelt, und ihre Klöster geplündert.

Zu gleicher Zeit beschloß der versammelte Landtag ein Bündniß aufzurichten, vorläufig auf sechs Jahre, daß Gottes Wort frei nach der Schrift gelehrt, und keinem Bannfluch in diesen Sachen Folge geleistet werden möge. König Wenzel gab seine Genehmigung, und so blieb denn auch die Excommunication und die Androhung des Feuertodes für alle diejenigen, die Hußens Sätze annehmen oder verbreiten würden, welche die Prälaten und der Papst zu Konstanz ausgesprochen, ohne Wirkung.

Am 30. Juli 1419 hatten sich die Utraquisten die Kirche von St. Stephan in der Neustadt zu Prag mit Gewalt geöffnet und hier ihren Gottesdienst gehalten. Wie sie zurückkehrten, blieben sie vor dem Rathhause stehen und schickten hinauf, um den Bür-

germeister zu bitten, einige von ihrer Partei, welche in Haft gehalten wurden, los zu lassen. Aber ihr Begehren wurde zurück gewiesen, und als nun Steine aus den Fenstern herabflogen, und der den Kelch tragende Priester getroffen wurde, stellte sich Johann Ziska von Troczmow, hoch angesehen bei den Hussiten, an die Spitze der Wüthenden, und stürmte das Rathhaus, worauf die Räthe hinabgestürzt wurden in die Spieße.

Der Zorn über diesen Ausbruch einer schon zügellos gewordenen wilden Kraft, wollte den König Wenzel aus seiner Schlaffheit aufreißen; aber der Zorn und der Schrecken vor der grimmen Erhebung des Aufruhrs zog ihm einen Schlagfluß zu, an dem er nach einigen Wochen (16. August) starb.

Sein Tod verwirrte jetzt den Zustand Böhmens noch mehr, und der Bürgerkrieg zwischen den Utraquisten und den Katholiken wüthete mit fürchterlicher Grausamkeit durch das ganze Reich.

Sigmund war nun nach dem Tode seines Bruders Wenzel auch König von Böhmen, aber die Hussiten haßten ihn als den Mörder ihres theuren Lehrers und als einen Deutschen, und hielten ihn auch, nachdem er in Ungarn mit den Türken beschäftigt war, und von dem deutschen Reiche wenig Hilfe zu erwarten hatte, nicht für besonders furchtbar. Sie griffen daher allenthalben die königlichen Truppen an, verjagten sie und machten sich zu Herren, fast des ganzen Königreichs.

Sigmund selbst hatte keine Vorstellung von der Stimmung der Gemüther in Böhmen, und beging deshalb einen Fehlgriff nach den andern. Milde zu gebrauchen, und die Religionssachen der Kirche allein zu überlassen, verhinderte ihm seine Anhänglichkeit an das Concilium, und um durch kräftige Maßregeln zu schrecken und zu siegen, fehlten ihm Entschlossenheit und ausreichende Mittel.

Statt sogleich nach dem Heerde des Aufruhrs zu eilen, hielt er einen Landtag zu Brünn, und begab sich dann nach Breslau, wo er einen angesehenen Hussiten aus Prag grausam hinrichten ließ, wodurch sich der Haß der Böhmen noch höher steigerte.

Indessen hätte Sigmunds Sache durch die Verschiedenheit der Ansichten und Zwecke, welche unter den Hussiten selbst herrichten, leicht großen Vorschub erhalten können. Die sogenannten Calixtiner (Kelchner), wozu vorzüglich die Prager gehörten, waren gemäßigter als die Taboriten (von einem Berge im Bechiner Kreise und einer daselbst angelegten Stadt, welche die Hussiten Tabor nannten) an deren Spitze Ziska stand.

Zu den Ersteren gehörten viele angesehene Landherren, welche zwar Freunde der hussitischen Lehre, aber doch dem königlichen Hause nicht abgeneigt waren, und die zerstörende Wuth Ziska's und seines Haufens, der auf völlige Losreißung von dem päpstlichen Stuhle und auf Vernichtung der ganzen geistlichen Gewalt drang, gerne gehemmt gesehen hätten.

Aber Sigmund wollte unkluger Weise von den Bedingungen, welche ihm diese gemäßigte Partei vorlegte, nichts hören, sondern verlangte Niederlegung der Waffen. Dadurch nöthigte er jetzt Alles zur Einmüthigkeit.

Der Papst ließ indessen das Kreuz gegen die Böhmen predigen, und Sigmund brachte dadurch, so wie durch den Zuzug der deutschen Reichsfürsten und aus den Truppen seiner Erblande ein Heer von hunderttausend Kriegern zusammen, mit welchem er gegen Prag heranzog.

Aber der fanatische, durch Geist und Kühnheit ausgezeichnete Führer der Taboriten leuchtete seinen wilden Schaaren durch eine bewunderungswürdige Kraft der Seele und durch schon früher erprobte kriegskundige Einsicht als ein furchtbarer Leuchtstern voran, und zwang den König in kurzer Zeit zum Rückzuge nach Kuttenberg.

Hierauf zerfielen die Prager mit den Taboriten, welche jetzt nicht blos gegen die Katholischen mit aller Wildheit slavischer Natur wütheten, sondern auch verheerende Züge gegen die böhmischen Städte unternahmen, welche es nicht mit ihnen halten wollten.

Ihre Prediger forderten sie auf, die Rache Christi an allen seinen Widersachern zu vollziehen, verflucht sey, wer sein Schwert vom Blute rein halte. Ueber fünfhundert Kirchen und Klöster wurden jetzt vernichtet. Zu Prachatitz ließ Ziska, der sich jetzt Johann von Kelch und Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten nannte, nachdem er die Mauern erstiegen hatte, die noch übrigen Einwohner in die Sakristei der Stadtkirche sperren, rings umher Stroh anhäufen und die Unglücklichen verbrennen. In Kommotau, das auch mit Sturm eingenommen wurde, schleppten die taboritischen Weiber die Frauen, denn die Männer waren schon sämmtlich bei der Vertheidigung der Stadt umgekommen, in ein Gebäude, welches sie in Flammen aufgehen ließen.

Alle Städte bis auf diejenigen der wahren Gläubigen sollten vertilgt, alle Bücher, außer der Bibel, als Werke des Antichrists vernichtet, alle Gotteshäuser und Altäre, weil man sie zu den heiligen Handlungen nicht brauche, sollten niedergerissen werden, und statt der Disciplin geistlicher Vorsteher sollte jeder gehalten seyn, alle Abweichungen vom göttlichen Gesetze, wo er sie sehe, zu verfolgen, und mit dem Tode zu bestrafen. Bei Angriffen von Außen her, machten die Getrennten gemeinschaftliche Sache.

Sigmund war es gelungen, die Fürsten zu einem abermaligen Reichszuge gegen die Böhmen zu vermögen, und so erfolgte zu Ende August 1421 der Einbruch des Heeres.

Es wurde jetzt Saatz belagert, jedoch bei dem Anzuge der böhmischen Schaaren gingen die Deutschen wieder eiligst zurück; theils aus Furcht, theils weil Sigmund selbst mit seinen Truppen noch nicht angekommen war.

Erst im Winter erschien Sigmund mit einem zweiten nicht unbedeutenden Heere, erlitt aber am 6. Jänner 1422 bei Deutsch-Brod eine Niederlage, der er selbst nur mit Mühe entkam.

Ziska, der schon in früheren Zeiten ein Auge, und kurz vor diesem Treffen auch das andere eingebüßt hatte, war, völlig blind, als er von fremder

Hand geleitet, sein Roß besteigen mußte, die Seele der Schaaren. Ein furchtbarer Schrecken ging jetzt vor ihm her, und er war es auch, vor dem die Feinde bei Saatz, so wie jetzt bei Deutsch-Brod die Flucht ergriffen hatten.

Indessen hatten die gemäßigten Hussiten, weil sie eben sowohl dem Joche Sigmunds, als dem der wilden Taboriten entgehen wollten, die böhmische Krone dem Könige von Polen, Wladislaw Jagello, und als dieser sie ausschlug, dem Bruder desselben, dem Großfürsten Alexander Witold von Litthauen, angetragen.

Aber auch der Großfürst wollte sich auf die Annahme eines so gefährlichen Geschenks nicht einlassen; jedoch sandte er seinen Neffen Koributh, der den Pragern, welche unter einer gräulichen Pöbelherrschaft seufzten, wie ein rettender Engel erschien.

Ziska erklärte sich indessen wider den Prinzen, und zog auf Prag los, um es zu zerstören, weil, wie er sagte, es viel besser sey, mit Wenigen und Einträchtigen wider Sigmund zu streiten, als mit Vielen, die uneinig seyen.

So gelang es den Pragern nur durch Unterwerfung, den furchtbaren Zorn des blinden Helden zu beschwichtigen, dessen Laufbahn aber schon zu Ende ging.

Als er nämlich im Vereine mit den Ausgesöhnten gegen Mähren, wo Sigmunds Schwiegersohn und Erbe seiner Kronen, der Herzog Albrecht V. von Oesterreich, die Hussiten verdrängt hatte, ziehen wollte, starb er plötzlich im October 1424 im Lager vor Przibislaw.

Hierauf wurden Stadt und Schloß sogleich erstürmt, und wie die Taboriten sagten, zu Ziska's Leichenfeuer angezündet *).

Durch seinen Tod löste sich die Einigkeit unter den Hussiten vollends auf. Die Taboriten zerfielen in zwei Haufen: der eine erkannte nach Ziska's letztem Willen Procop den Großen, auch der Geschorene genannt, weil er vorher Mönch gewesen — als Führer an; der andere bestand aus den wildesten aller Hussiten. Sie hausten unter keinem Obdach und nannten sich Waisen, als die ihren Vater verloren, und keinen für würdig achteten, ihn zu ersetzen. Doch überließen sie sich meistens der Führung eines andern Procop des Kleinen, wie er genannt ward.

Neben diesen Beiden bestanden noch die Parteien der Horebiten (so genannt von einem Berge Horeb, wo sie sich zuerst versammelt hatten) und die der Prager, unter dem Prinzen Koributh, dessen sie jedoch bald überdrüßig wurden. Er ward eines geheimen Einverständnisses mit dem Papste beschuldigt, mußte der Regierung entsagen und nach Litthauen zurückkehren.

*) Noch heut zu Tage wird der Platz seines Zeltes, in welchem er hier starb, nicht umgeackert. So lange dauert das scheue Entsetzen fort, das er in seinem Leben verbreitet hatte.

Die Feindschaft, welche diese vier Parteien gegen einander hatten, wurde häufig durch verheerende Raubzüge unterbrochen und abgeleitet, welche die Hussiten von dieser Zeit an über ihre Grenzen hinaus unternahmen. Sie hielten sich dazu theils durch das Recht der Wiedervergeltung, und theils darum befugt, weil sie Böhmen für das gelobte Land, sich für das auserwählte Volk Gottes, und ihre Nachbarn für die Moabiter und Philister erklärten; welche nach mosaischem Grundsatz ausgerottet werden müssen.

Ihre mordbrennerischen Züge erstreckten sich nach allen Seiten hin, nach Oesterreich, Ungarn, Sachsen, Meissen, Schlesien und Franken, ja bis nach Pommern drangen die Hussiten verheerend durch die Marken vor, verwüsteten Pomerellen und bestürmten Danzig. Aber sie vergaßen auch dann ihre Zwistigkeiten, wenn der Feind von Außen in ihr Land einfallen wollte, und der Schrecken, den ihre Waffen unter allen benachbarten Völkern verbreitet, machte es ihnen leicht, diese Angriffe zu vereiteln.

Die Deutschen versuchten es noch zweimal, mit zahlreichen, durch Reichsaufgebot und Kreuzpredigten zusammengebrachten Heeren in Böhmen einzudringen; aber die Furcht war in die sonst kriegerischen Gemüther der Deutschen in einem solchen Grade gedrungen, daß, wenn die Hussiten sich nur zeigten, Alles scheu, ohne den Kampf zu wagen, die unordentlichste und schimpflichste Flucht nahm.

So viele vereitelte Versuche überzeugten jetzt Sigmund, daß die Böhmen nur durch sich selbst zu besiegen seyen, und daß man, statt durch Gewalt Alle zu vereinigen, auf dem Wege der Unterhandlung, die einzelnen Parteien zu gewinnen suchen müsse.

Sigmund hatte inzwischen am 31. Mai 1433 zu Rom von dem Papste Eugen dem IV. die Kaiserkrone empfangen, und begab sich hierauf im August nach Basel, wo eine Kirchenversammlung gehalten wurde, und zwar hauptsächlich zu dem Zwecke, eine Ausgleichung mit den Hussiten, die nun einmal durch die Waffen nicht bezwungen werden konnten, zu Stande zu bringen.

Die Taboriten und Waisen, welche das Concilium beschickt hatten, und die mächtigste Partei unter den Hussiten waren, zeigten sich jedoch jeder Vereinigung abgeneigt, und gingen unverrichteter Sache von Basel weg.

Die Kelchner aber, zu welchen eine Anzahl der mächtigsten Edlen gehörte, und denen es nur wünschenswerth seyn konnte, daß wieder Friede werde, und Felder und Fluren nicht unbebaut liegen bleiben, fanden sich geneigter zur Aussöhnung, nachdem auch das Concilium von Basel einwilligte, ihnen den Genuß des Abendmals unter beiderlei Gestalt zu gestatten. So kam nun im November 1433 jener Vergleich zu Stande, welcher in der Geschichte unter dem Namen der Compactaten bekannt ist.

Die wesentlichsten Punkte derselben waren: Der Genuß des Abendmals unter beiderlei Gestalt ist gestattet, doch sollen die Priester das Volk ermahnen, daß in jeder Gestalt Christus ganz enthalten sey; die Priester und Leviten dürfen frei und getreu predigen,

nur müssen sie durch die Oberen, denen es zusteht, Gutheißung und Sendung erhalten haben. Die Bibel darf in der Landessprache ausgegeben werden; die Geistlichen dürfen über zeitliche Güter nicht auf weltliche Art herrschen, sondern nach den heilsamen Satzungen der heiligen Väter; öffentliche Sünden dürfen öffentlich gerügt und bestraft werden, jedoch nicht von Privatpersonen, sondern von solchen, denen die geistliche Gerichtsbarkeit zusteht.

Ergrimmt über diese Nachgiebigkeit der Kelchner griff die althussitische Partei der Taboriten und Waisen jetzt gegen ihre einstigen Genossen zu den Waffen, allein diese Althussiten wurden von den Kelchnern, mit denen sich die böhmischen Katholiken vereinigten, am 30. Mai 1434 bei Böhmisch-Brod, und zwar von ihren eigenen Landsleuten geschlagen *), und eine nicht weniger blutige Niederlage erlitten sie bei Lomnicze. Somit war die fanatische Kraft der Taboriten und Waisen für immer gebrochen, und nur durch die Böhmen — Böhmen selbst besiegt, und Oesterreich von ferneren Einfällen dieser furchtbaren Hussitenschwärme befreit worden.

Judenverfolgung.

Während dem Hussitenkampfe in Böhmen erneuerte sich in Oesterreich, da in jenem Zeitpunkte jede Glaubensverschiedenheit ihre feindseligste Höhe zu erreichen bestimmt schien, das klägliche Schauspiel einer Judenverfolgung.

Der eigentliche Grund dazu waren die Reichthümer der Juden, und ihr unverantwortlicher Wucher, der vorgewendete, der gewöhnliche, denn jede Beschuldigung gegen dieses Volk wurde geglaubt. So wurde nämlich das Gerücht verbreitet, die Frau des Kirchendieners, der außerhalb der Stadt Enns gelegenen St. Laurentiuskirche, habe an den dortigen außerordentlich reichen Juden Ismael von ihr entwandte geweihte Hostien verkauft, damit die Juden bei dem Osterfeste mit denselben Handlungen des Spottes treiben konnten. Auf die geschehene Anzeige wurde jetzt die Kirchendienersfrau nach Wien zur Untersuchung gebracht, wo sie vielleicht aus Furcht vor der Folter ihr Vergehen eingestand. Ismael, seine Gemalin und andere Juden, welche Theilnehmer seiner Schuld gewesen seyn sollen, läugneten aber dagegen beharrlich.

Nichtsdestoweniger wurden aber an einem und demselben Tage alle Juden in ganz Oesterreich ergriffen, in Kerker geworfen und ihr Besitzthum eingezogen Die Aermeren jagte man jetzt aus dem Lande, denn aus erklärbaren Gründen war es nur auf reiche Verbrecher abgesehen. Manche hofften ihr Schicksal zu mildern, nachdem sie scheinbar zum Christenthume sich bekehrten, und sich taufen ließen; doch wurden später Mehrere wieder abtrünnig.

Die Strenggläubigen unter den Juden, wiesen aber alle Bekehrungsversuche mit Standhaftigkeit von sich, ja eine Anzahl derselben, worunter sich auch die Gattin des reichen Ismael befand, gaben sich und ihren Angehörigen in der Verzweiflung den Tod. Die Uebrigen warteten ihr Schicksal ab, das endlich am 12. März 1421 grauenvoll über sie hereinbrach.

Es wurden nämlich 110 Männer und Frauen, obgleich an dem Verbrechen der Kirchendienersfrau unbetheiligt, auf einer Wiese zu Erdberg bei Wien an der Donau verbrannt, alles jüdische Eigenthum eingezogen, und den Juden angeblich für immer der Aufenthalt in Oesterreich verboten; jedoch erhielten sie erst im Jahre 1439 die Erlaubniß, nach Oesterreich wieder zurückkehren zu dürfen.

Am 16. April traf auch die Kirchendienersfrau das harte Schicksal, von der Glut des Scheiterhaufens verschlungen zu werden.

Herzog Albrechts des V. Vermälung
mit der Thronerbin von Ungarn und Böhmen.

Seit vielen Jahren war die einzige Tochter Sigmunds die Thronerbin von Ungarn und Böhmen, mit dem Herzoge Albrecht verlobt, ohne daß der Kaiser Anstalten für die wirkliche Vermälung traf, und obschon er für den Fall des Rücktritts 40,000 Dukaten Reugeld zu bezahlen sich verpflichtet hatte.

Jetzt erst, am 1. September 1421 bevollmächtigte er zu Haimburg, Andreas den Hörleinsberger, von dem Kaiser Sigmund die Uebergabe der Braut zu erbitten.

Nun traf der Kaiser mit dem Herzoge zu Ende September zusammen, und kam mit ihm über folgende Bestimmungen urkundlich überein. Sigmund sagte nochmals zu, die Prinzessin Elisabeth dem Herzoge zur Gemalin zu geben; er verpfändete ihm für 200,000 Dukaten, welche als Kosten des Feldzuges in Böhmen gerechnet wurden, die Schlösser und Städte Budweis, Iglau, Jamnitz, Znaim und Pohorlitz, wies auf dieselben 100,000 Dukaten Heirathsgut und Heimsteuer, so wie 100,000 Dukaten Widerlage, welche Albrecht ihm bereits bar bezahlt hatte, an, und es sollten diese 400,000 Dukaten, wenn der Herzog ohne Kinder sterben würde, der Prinzessin Elisabeth zufallen.

Sigmund bestimmte ferner seiner Tochter und ihrem Gemale die Erbfolge in Ungarn, Böhmen und Mähren, wenn er ohne Hinterlassung männlicher Erben sterben sollte; würde er aber noch eine Tochter hinterlassen, so sollte Elisabeth zwischen Ungarn und Böhmen wählen, und zu dem von ihr gewählten Königreiche jedenfalls Mähren erhalten *).

*) Unter den Todten befanden sich auch ihre Anführer, die beiden Procope.

*) Dieses war eine sehr bedenkliche Verfügung, denn würde Elisabeth Ungarn gewählt haben, so möchten wohl die Böhmen die Abreißung von Mähren nicht geduldet haben. Uebrigens war nicht zu befürchten, daß Sigmund von seiner Gemalin Barbara von Cilly, welche man die Messaline ihrer Zeit genannt hat, noch eine weitere Nachkommenschaft erhalten oder anerkennen werde.

Da mit Sigmund kein Geschäft ohne Geld, das er stets bedurfte und nicht hatte, abzuschließen war, so mußte Herzog Albrecht sich gegen Bürgenstellung verpflichten, ihm 60,000 Gulden darzuleihen, und zwar die Hälfte zu Fastnachten und die andere Hälfte zu Georgi 1422 zahlbar.

Außerdem mußte Herzog Albrecht die Verpflichtung eingehen, seinen zu hoffenden erstgebornen Sohn dem Kaiser Sigmund, oder wäre dieser nicht mehr am Leben, der Kaiserin Barbara, dem Grafen Hermann dem Aelteren von Cilly und dem Palatin Nikolaus Gara zur Erziehung zu übergeben.

Diese Verpflichtung ging für den Todesfall Albrechts auf die österreichischen Stände über, denen jedoch freie Verfügung blieb, wenn er nur einen einzigen Sohn hinterließ. Zugleich verpflichteten der Kaiser und der Herzog sich, daß einer des andern eheliche Erben bei dem Ihrigen getreulich schützen werde. Auch verband Albrecht sich, dem Sigmund gegen die Ketzer beizustehen; was jener in dem Kriege wider sie erobern würde, sollte er als Pfand behalten.

Endlich übertrug der Kaiser dem Herzoge das Recht, wahrhaft reuigen, zum wahren Glauben zurückgekehrten Ketzern volle Verzeihung angedeihen lassen zu dürfen.

Hierauf fand am 19 April 1422 in der St. Stephanskirche zu Wien, die Vermälung Albrechts mit des Kaisers Tochter und Erbin der Kronen von Ungarn und Böhmen mit dem größten Gepränge Statt.

Eine große Hoffnung wurde dadurch dem Hause Oesterreich eröffnet, aber außerordentliche Opfer waren bereits gebracht, und mußten noch gebracht werden. Nicht nur daß sich voraussehen ließ, Sigmund werde bei jeder Angelegenheit den Schatz Albrechts in Anspruch nehmen, so war dieser auch verpflichtet, den Krieg gegen die furchtbaren Hussiten mit dem Aufbieten der äußersten Kräfte seines Landes zu führen.

Unruhen in Tirol.

In Tirol hatte Herzog Friedrich, beigenannt »mit der leeren Tasche,« noch immer harte Reibung zu bestehen, und zwar mit Einigen vom Adel, denen seine Begünstigung der Städte und der Bauern ein Gräuel war.

Besonders machten die Spaur und die Slandersberg, des Herzogs Vasallen, ihm durch ihre Widerspänstigkeit viel zu schaffen. Schiedssprüche und Uebereinkünfte stellten, da dem noch erschöpften und geldverlegenen Herzoge die Mittel zu offener Bekämpfung solcher mächtigen Edlen fehlten, wohl zeitweise die Ruhe her, ja Paris von Lodron, ein Bundesgenosse der Spaur, büßte seine Auflehnung mit dem Verluste aller seiner Burgen. Aber bald trat das zurückgehaltene Mißvergnügen wieder offener und entschiedener hervor. Ulrich und Wilhelm von Starkenberg stellten sich an die Spitze der Unzufriedenen, und als der Hauptmann an der Etsch und im Bisthum Trient Wilhelm von Metsch, Graf zu Kirchberg, ihnen, als Feinde des Herzogs, einen Fehdebrief zu schicken sich bewogen fand, stifteten sie einen förmlichen Bund unter sich, und luden die Städte zum Beitritte ein.

Herzog Friedrich gedachte, auf die Nachricht davon, dem Ausbruche durch einen schnellen Streich zuvor zu kommen, und brach, bevor man es sich versah, die Slanderberg'sche Burg Hochgaliaun. Nun begannen Unterhandlungen, die aber, weil der Adel durchaus seinen Bund, als zu seinem Schutze erforderlich, nicht trennen und der Herzog denselben nicht dulden wollte, sich mehrmals zerschlugen.

Endlich willigten die Landherren in die Auflösung des Bundes, und der Herzog verzieh am 31 December 1423 den Theilnehmern, worauf er der Landschaft ihre Freiheiten aufs Neue bestätigte.

Tod des Herzogs Ernst des Eisernen.

Herzog Ernst soll zum Nachtheile seines Bruders Friedrich, bei diesen Tiroler Wirren seine Hand im Spiele gehabt haben. Auch befand er sich schon vermöge der, von seinem Vater Leopold hinterlassenen beträchtlichen Schulden in immerwährender Geldverlegenheit, und war daher genöthigt, die Geistlichkeit in seinen Landen zu besteuern.

Der Papst hatte aber dazu seine Einwilligung nicht gegeben, sondern drohte vielmehr mit dem Banne, der auch, nachdem der Herzog nicht nachgeben wollte, am 29. Jänner 1424 durch den Bischof Johann von Eichstädt verkündet wurde.

Bald darauf, am 10. Juni desselben Jahres, starb Herzog Ernst im siebenundvierzigsten Jahre seines Alters *). In seinen Landen waltete er, der sich gleich Rudolph den IV. bisweilen den Titel eines Erzherzogs anmaßte, gerecht und billig; aber seine Verwandten hatten von seiner Habgier und Unverträglichkeit, die er von seinem Vater ererbt, vieles zu leiden. Er war ein kraftvoller, rüstiger Mann, in den Waffen und den ritterlichen Uebungen wohl erfahren, im Umgange ernst und wortarm, des Schreibens unkundig, wie viele Fürsten seiner Zeit, denn seine Erziehung war vernachläßigt worden; dagegen entschlossen, tapfer und beharrlich in der That, und von seinen Unterthanen geliebt. Er wurde der »Eiserne« beigenannt: übrigens ist es zweifelhaft, ob man damit seine Charaktereigenschaften oder den Umstand, daß er selten die Rüstung abgelegt hatte, damit bezeichnen wollte.

In den Verhältnissen der Lande, wurde durch den Tod des Herzogs Ernst Nichts geändert, als daß sein Bruder, der Herzog Friedrich, die Regierung als

*) Er hinterließ drei Söhne Friedrich, Albrecht und Ernst, und drei Töchter Margaretha, welche die Stamm-Mutter der noch jetzt blühenden beiden sächsischen Linien, der ernestinischen und albertinischen wurde, — dann Katharina und Anna. Seine Wittwe Cimburgis überlebte ihn um fünf Jahre.

Zlatá střiška w Inspruku

Vista del tetto d'oro a Inspruc



Az Insbruki arany tetöcske

Ansicht des goldenen Dachels zu Innsbruck

N°150

Aeltester dieser Linie und als Herr dieser Lande übernahm, so lange, bis die Volljährigkeit seiner Neffen, der Herzoge Friedrich des V. und Albrecht des VI. (des Herzogs Ernst Söhne) eine neue Theilung gestatten würde.

Damals wurden auch die Angelegenheiten des Bisthums Trient mit dem Herzoge Friedrich geordnet, und der Letztere, als Vogt mit jenem Hochstifte ausgesöhnt, nachdem der lange Streit für beide Theile so verderbliche Folgen geäußert hatte.

Dagegen war aber die Empfindlichkeit des Kaisers gegen Friedrich noch immer nicht beschwichtigt, so daß er in mancher Hinsicht offenbar sein Recht versagte. Ja es kam so weit, daß der Kaiser Sigmund im October 1423 sogar das Reichsbanner gegen ihn erheben ließ. Aber zuletzt fand jener sich doch bewogen, den früheren Verträgen besser nachzukommen und dem Herzoge die übrigen eingezogen gewesenen Herrschaften, um deren rechtmäßige Wiedererlangung Letzterer sich bisher vergebens bemüht hatte, zurück zu stellen. Dagegen blieben aber die ehrwürdigen Familien-Kleinodien, der Anfang der Ländergröße des Hauses, die Habsburg, Baden und das Eigen, für immer an die Eidgenossen verloren.

Um dieselbe Zeit war auch Herzog Albrecht in einen bischöflichen Streit verwickelt worden. In Passau hatte nämlich eine Doppelwahl Statt gefunden, und der Herzog protestirte gegen den einen der Gewählten, Namens Leonhard Laiminger, weil derselbe ein Baier war, den man als wenig günstig gestimmt für Oesterreich kannte, während es für dieses Land, das zum Passauer Sprengel gehörte, von wesentlicher Wichtigkeit war, einen ihm geneigten Prälaten auf dem bischöflichen Stuhle zu wissen. Am römischen Hofe halfen die Einreden, welche Herzog Albrecht machte, Nichts, sondern Papst Martin V. bestätigte vielmehr den Leonhard aus Baiern. Nun suchte der Herzog alle Wirksamkeit des Bischofs in Oesterreich durch verschiedene Verbote zu lähmen, und zeigte sich überhaupt auch gegen den Papst in jeder Beziehung so unnachgiebig, daß dieser zu den strengsten Maßregeln geschritten seyn würde, wäre nicht Albrecht ein so wichtiger Streiter gegen die Hussiten gewesen.

So verzog sich die Angelegenheit bis zum Jahre 1428, wo endlich Herzog Albrecht sich mit dem Bischofe von Passau aussöhnte, dieser aber dagegen ihn mit den, früher dem Schaumberg zugestandenen Lehen belehnte, wodurch sich die Sache zum Vortheile des Herzogs entschied.

Herzog Friedrich IV. und seine Neffen.

Traurig ist es zu sehen, daß um dieselbe Zeit, wo Oesterreichs innere Ruhe durch die Hussiteneinfälle gestört wurde, und die Beisteuern an Geld und Mannschaft zu dem Kriege wider die Hussiten schon manchen Landherrn in Oesterreich beschwerlich wurden, wodurch Albrecht sich in einer sehr gefährlichen Lage befand, seine nächsten Verwandten ihn noch dabei auch ohne Hilfe ließen.

Ja der Herzog Friedrich verfolgte sogar Plane, welche die Aussichten Albrechts unmittelbar durchkreuzten; denn Ersterer suchte Verbindungen in Böhmen, welche nichts Anderes bezweckten, als die böhmische Krone nach Sigmunds Tode auf Friedrichs oder seiner Brudersöhne Haupt zu setzen. Auch seine Streitkräfte, welche die gemeinsame Noth des deutschen Reiches so dringend in Anspruch genommen hatte, gedachte Friedrichs Ehrgeiz für ganz andere Entwürfe zu verwenden. Er sagte nämlich im Jahre 1430 dem Könige Karl den VII. von Frankreich, der dafür die Prinzessin Radegunde mit Friedrichs sechsjährigem Sohne Sigmund verlobte, nicht nur Hilfsvölker gegen Burgund, sondern auch eine Kriegserklärung an England zu, wogegen ihm eine königliche Zusicherung auf die Lande Artois, Flandern, Brabant und Hennegau, welche Länder jedoch erst den mächtigen Burgundern hätten abgerungen werden müssen, zugestellt werden sollte. Indessen zerschlug sich aber diese Angelegenheit an dem Frieden, welchen der König von Frankreich mit dem Herzoge von Burgund schloß, und an dem frühzeitigen Tode der verlobten Prinzessin.

Herzog Friedrichs Finanzen waren inzwischen durch eine sparsame Haushaltung, durch Verbesserung im Zollweien und durch die neuentdeckten Bergwerke in einen so blühenden Zustand gekommen, daß er, um den Spottnamen, »mit der leeren Tasche,« zu widerlegen, eine bedeutende Summe auf die Vergoldung eines Daches seiner herzoglichen Burg zu Innsbruck verwendete *).

Eben so zweckmäßig, wie in seinen eigenen Erblanden, waltete er als Regent und Vormund in denen seiner minderjährigen Brudersöhne. Der ältere derselben, Friedrich V. erreichte am 21. September 1431 seine Volljährigkeit, besaß aber Mäßigung und Bescheidenheit genug, bis zur Volljährigkeit seines Bruders Albrecht des VI. keine Abtretung eines Landtheiles zu verlangen, sondern begnügte sich, seinem Oheim in der Verwaltung der Lande überhaupt treulich beizustehen, und so, bevor er selbst zur Regierung schritt, erst die schwere Kunst des Regierens zu erlernen.

Erst dann also, als im Jahre 1434 auch sein Bruder die Volljährigkeit erlangt hatte, machte der junge Friedrich Schritte, um eigene geschworene, von seinem Oheime unabhängige Räthe zu erhalten. Herzog Albrecht V. wurde dabei zum Schiedsrichter erwählt, und fällte als solcher am 25. Mai 1435 den Spruch dahin: daß beide Herzoge, Friedrich IV. und Friedrich V. bis Weihnachten 1441 im ungetheilten Genuße der obern und untern Lande bleiben sollten; Friedrich IV. habe sodann alle Länder und Herrschaften, welche der verstorbene Herzog Ernst

---

*) Von dem ursprünglichen Baue ist jetzt nichts anderes mehr übrig, als ein zierlicher Erker sammt dem mit Kupfer gedeckten Dache, dessen Vergoldung 200,000 Dukaten gekostet haben soll.

besitzen, dessen beiden Söhnen abzutreten, nämlich: Steyermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, das Gebiet am Karst in Oesterreich und in Friaul, die von den Cilliern und dem Walsee ledig gewordenen Säze, Neustadt, Waidhofen an der Ybbs, Stüchsenstein, Ort, Klamm, Schottwien, Grimmenstein und Neunkirchen. — Tirol, das Land an der Etsch und im Innthal, mit Allem jenseits der Berge bleiben in des Herzogs Friedrichs des IV. Verwaltung, wolle dieser aber die ersteren Lande regieren, so habe er bis Weihnachten 1435 sich zu erklären, was bis am 25. März 1436 geschehen solle. Herzog Friedrich IV. scheint aber die Absicht gehabt zu haben, Tirol und seine oberen Lande zu wählen und so trat, eine fortlaufende Folge früherer Theilungen, anderweite Zerstücklung der österreichischen Lande ein. Dem jungen Herzoge Albrecht dem VI., Friedrich des V. Bruder, sprach jenes schiedsrichterliche Erkenntniß, keinen Antheil an der Regierung, doch aber einen fürstlichen Unterhalt zu.

Kaiser Sigmunds Tod.

Erst nach verschiedenen Unterhandlungen mit den böhmischen Ständen, die keineswegs nach Abschließung der Compactaten, Sigmund als ihren regierenden König anerkannten, erhob sich Sigmund, begleitet von seinem Schwiegersohne dem Herzoge Albrecht nach der Hauptstadt Prag, und hielt daselbst am 23. August 1436 seinen feierlichen Einzug.

Die einzigen Plätze, nämlich die Stadt Königgrätz und die Burg Sion, welche noch seiner Herrschaft Trotz geboten hatten, bezwang er durch seine Truppen, und ließ ein strenges Gericht über die Schuldigen ergehen.

Im Februar 1437 ließ Sigmund seine Gemalin Barbara in der St. Veitskirche auf dem Hradschin zur Königin krönen; aber diese herrschsüchtige und sinnliche Frau aus dem Geschlechte der Cillyer, sann auch bald darauf, nachdem sie die hinfällige Gesundheit ihres Gemals bemerkte, nach seinem Tode die Krone von Ungarn und Böhmen dem rechtmäßigen Erben, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, zu ihrem eigenen Vortheile zu entziehen. Sie umgarnte jetzt in dieser Absicht mit ihrer Beredsamkeit die Häupter der Utraquisten, Hinko von Lipa, Alois von Sternberg, und Georg von Podiebrad, und suchte ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß nach dem Tode Sigmunds unfehlbar neue Unruhen entstehen müßten, und daß dem Uebel nur dann vorzubeugen wäre, wenn nach dem Tode des Kaisers, der junge König Wladislaw von Polen, ihr Gemal werden würde, damit dann die Königreiche Böhmen, Ungarn und Polen vereint wären.

Die Großen mochten mit diesem Vorschlage jetzt um so mehr zufrieden seyn, da Albrecht wegen seiner Strenge, welche er zur Zeit der Hussitenkriege bewiesen, in Böhmen nicht besonders beliebt war. Aber dem Kaiser waren diese Umtriebe seiner Gemalin nicht unbekannt geblieben, und so beschloß er, diesen Anschlägen zuvorzukommen.

Dazu war aber nothwendig, sie aus Prag zu entfernen, was jedoch nicht gewaltsam geschehen durfte, da sie bereits einen großen Anhang gewonnen hatte. Er sprach daher, da er ohnehin schon krank war, seinen sehnlichen Wunsch und bestimmten Willen dahin aus, vor seinem Ende seine Länder noch einmal zu sehen. Die Kaiserin konnte nicht ausweichen, ihren Gemal zu begleiten, der sich nun mit dem kaiserlichen Ornate angethan, und einen Lorberkranz im weißen Haare, am 11 November 1437 in einer offenen Sänfte durch Prag tragen ließ.

Die Reise ging mit einem großen Gedränge vor sich, aber als er zu Znaim angekommen war, wo er sich schon so angegriffen fühlte, daß er nicht mehr weiter konnte, ließ er hier seine Gemalin, die junge und schöne Barbara, als Gefangene behandeln. Gleiches Los war auch ihrem Bruder, dem Grafen Ulrich von Cilly bestimmt, der aber noch durch die Flucht sich rettete.

Herzog Albrecht und Elisabeth eilten nun, die bereits von seiner Ankunft im Stillen verständigt waren, dahin, um dem sterbenden Kaiser und Vater das ewige Lebewohl zu sagen. Die letzten Momente benutzte jetzt der Kaiser, den um ihn versammelten ungarischen und böhmischen Großen nochmals seinen Willen bekannt zu machen und ihnen seinen Schwiegersohn als Nachfolger zu empfehlen. »Ihr Alle« — sprach er — »kennt Albrecht, den Herzog von Oesterreich, dem ich meine Tochter vermält und dem ich vor allen Andern zum Sohne erwählt habe. Ihr wisset, daß er mit allen Gaben eines großen Fürsten ausgestattet ist; er fand sein Land in der tiefsten Verwirrung, und hat ihm die Ruhe wieder gegeben. Seine Länder sind zwischen den eurigen gelegen und bilden den Verkehr beider Reiche. Er sey mein Thronfolger, es gebührt ihm, als dem Gemale der Erbprinzessin von Ungarn und Böhmen. Ich bin überzeugt, ihr werdet ihn nicht weniger lieben, als ich ihn liebe; daher beschwöre ich euch mit Thränen, beruhigt meine scheidende Seele, die bald vor Gott tritt, bestätigt meine Wahl, und vollziehet meine letzten Wünsche.« Schluchzen erstickte die Stimme des erschöpften Kaisers; — ja selbst in der ganzen Versammlung blieb kein Auge trocken; sie netzten die Hände ihres Königs mit ihren Thränen und schwuren einmüthig, den Herzog Albrecht von Oesterreich als Thronfolger anzuerkennen.

Bald darauf, als er das Wort aller Anwesenden vernommen hatte, sank er ganz beruhigt, im kaiserlichen Schmucke angethan, in seinem Thronsessel zurück und schloß für immer die Augen. So erlosch mit ihm am 11. December 1437 der Luxemburgische Mannsstamm, der von einem geringen Anfange, in kurzer Zeit zu den ersten Thronen der Christenheit und des Welttheils emporgestiegen war.

Nach dem Willen des verstorbenen Kaisers begab sich sein Kanzler Graf Kaspar von Schlick, nachdem vorher, wie es üblich war, die königlichen Siegel zerbrochen worden, damit keiner einen fälschlichen Gebrauch davon machen könne, nach Prag, um den Ständen den letzten Willen des Kaisers be-

Cisař Sigmund loučí se na smrtelném loži swou rodinou.



Il congedo dell Imperatore Sigismondo dei suoi moribondo

Zsigmond császár halálos ágyán bucsuzik övéitöl

Kaiser Sigmund nimmt Abschied von den Seinen auf dem Sterbelager.

Nº 153

kannt zu machen, daß ihm nämlich auf dem Throne von Böhmen, Elisabeth und Albrecht nachfolgen sollten. Herzog Albrecht aber und seine Gemalin Elisabeth begaben sich nach Preßburg und hatten in ihrem Gefolge die Leiche eines Kaisers und eine gefangene Kaiserin. Die Ueberreste Sigmunds wurden jetzt nach seinem Verlangen nach Großwardein geführt, um dort unter dem Altare des heiligen Ladislaus, zur Seite der Gebeine seiner ersten Gemalin Maria beigesetzt zu werden.

Herzog Albrecht V. (als Kaiser II.)

wird König von Ungarn und Böhmen, dann deutscher Kaiser.

Nachdem Kaiser Sigmund, noch nicht 70 Jahre alt, verschieden war, huldigten die ungarischen Stände am 19. December 1437 dem Herzoge Albrecht und seiner Gemalin Elisabeth als ihren Königen und bald darauf, am 1. Jänner 1438 erfolgte auch die feierliche Krönung zu Stuhlweissenburg, bei welcher der neue König den Ungarn versprach, wenn er zum römischen Kaiser gewählt werden sollte, die Wahl ohne ihre Zustimmung nicht anzunehmen.

Aber kaum war er nach Ofen zurückgekehrt, so wurde er durch einen Aufruhr des Pöbels gekränkt, welcher durch die Abneigung der Ungarn gegen die Deutschen veranlaßt ward, die jetzt die Häuser der Deutschen, welche dem Könige nach Ungarn gefolgt waren, plünderten. Albrecht trug noch zu kurze Zeit die neue Krone, als daß er gleich mit aller Strenge hätte einschreiten können, und hoffte durch eine gerechte und weise Regierung am besten die Gemüther zu versöhnen, und dadurch ähnlichen Unordnungen für die Folge vorzubeugen.

Doch sah er bei dem so unerfreulichen Beginne ein, daß seine persönliche Anwesenheit in Ungarn oft, und auch lange nothwendig seyn wird, wodurch Oesterreich seine Gegenwart häufig werde entbehren müssen. Damit aber nun auch hier der Gang der Dinge keine Unterbrechung erleide, und die Regierung in Wirksamkeit und Ansehen erhalten werde, ernannte er am 9. Februar zu Ofen, für die Zeit seiner Abwesenheit eine Regentschaft in Oesterreich, die aus mehreren weltlich und geistlichen Männern von Rang und Einfluß bestand.

Nicht so schnell und unbestritten, wie in Ungarn, gelang es Albrecht, in Böhmen seine rechtmäßigen Erbansprüche durchzusetzen. Zwar wurde er dort von einer ansehnlichen Partei bald nach dem Tode Sigmunds als König ausgerufen, aber sowohl die noch immer nicht völlig beruhigten Utraquisten, als auch die Anhänger der Königin Barbara, waren entgegen, und forderten, daß man den König nur gegen Eingehung mancher Bedingungen anerkennen solle.

Die Gemäßigten jener Partei, besonders die Katholiken, sahen, trotz solcher ungehörigen Einwürfe, Albrecht als ihren König an, luden ihn zur Krönung nach Prag ein, und erwirkten ein Gesetz, kraft dessen Albrecht, als rechtmäßiger König von Böhmen anerkannt, und Jedem, der sich diesem Beschlusse widersetzen würde, mit der Todesstrafe gedroht wurde *).

Aber die Utraquisten bestanden immer noch auf ihrer Forderung, und ließen durch ihren Abgeordneten, Alessius von Sternberg, Albrecht die Bedingungen vorlegen, an welche seine Anerkennung als König von Böhmen geknüpft seyn sollte. Jedoch mit einem edlen Stolze wies dieser eine solche Zumuthung zurück, und berief sich auf sein unbestreitbares Recht, an die Krone Böhmens. Auf diese abschlägige Antwort, welche die Utraquisterpartei in offene Gährung brachte, wurde jetzt eine Versammlung zu Melnik gehalten, wo man zu einer neuen Königswahl schritt, die auf den dreizehnjährigen Kasimir, einen Bruder des Königs Wladislaw von Polen fiel. Ihre Gesandten gingen hierauf nach Krakau, setzten den Polenkönig von der gemachten Erwählung in Kenntniß, und baten um seinen Beistand, solche auch durchzusetzen.

Aber Albrechts Partei verlor dabei noch immer den Muth nicht, und vermehrte vielmehr ihren Eifer für den rechtmäßigen Herrn, den sie am 6. Mai noch einmal feierlich als König ausriefen. Zugleich warnte sie auch den Polenkönig Wladislaw von dieser unstatthaften Einmischung, jedoch dieser hatte bereits zu Gunsten seines Bruders Kasimir die Wahl angenommen, und so schien ein Krieg mit Polen unvermeidlich. Bevor sich dieses ereignete, wurde Albrecht von den zu Frankfurt versammelten Kurfürsten am 18. März 1438 zum römischen Könige erwählt, und ihm das Wahldiplom durch eine Gesandtschaft nach Wien gesendet. Aber Albrecht, seinem den Ständen Ungarns gegebenen Worte getreu, willigte in diese neue Würde nur sehr ungerne, und zuletzt nur auf vieles Bitten seiner Vettern, der Prälaten von Oesterreich, und der Stadt Wien, auf das Andringen der Kirchenversammlung zu Basel, und vorzüglich erst dann, nachdem die ungarischen Stände ihn seines gemachten Versprechens entbunden, und ihre Einwilligung zur Annahme der deutschen Krone gegeben hatten.

Jetzt traf Albrecht alle Anstalten, um nach Aachen zu seiner Krönung abzureisen. Seinen ersten Reichstag schrieb er nach Nürnberg aus, wo er mit den deutschen Ständen über den Landfrieden, über das Münzwesen, und über die Verbesserung der Reichsjustiz sich berathschlagen wollte; aber die Angelegenheiten in Böhmen waren für ihn zu wichtig und zu dringend, als daß er persönlich auf dem Reichstage hätte erscheinen, noch seine Krönung als deutscher Kaiser hätte vornehmen lassen können.

In Böhmen schritt der Aufstand immer drohender vorwärts, daher war es auch hohe Zeit, daß Albrecht persönlich dahin eilte; denn nur seine Anwe-

*) Ein widerspänstiger Bürger der Altstadt und ein Schneider, mußten es blutig erfahren, daß es mit dieser Drohung ernstlich gemeint war.

[illegible]

[illegible] endlich werde er bei seiner Krönung die Urkunden, durch welche Sigmund ihn mit Mähren schon früher belehnt hatte, den Böhmen überantworten.

Außerdem hatten noch die Stände ein zwar hinterlistiges Verlangen gestellt. Albrecht möge alle Urkunden, die er von ihren Vorfahren in Betreff der Krone Böhmens in Händen habe, ihnen bei seiner Krönung überliefern *); dann solle er die gefangene Königin Barbara freilassen, und endlich die schlesischen Fürsten bei ihren Rechten schützen.

Aber hierauf gab Albrecht einen schriftlichen Bescheid, folgenden Inhalts. Was die Urkunden betreffe, müßten sie seine mündliche Zusicherung. Die verwittwete Kaiserin und Königin sey bereits in Freiheit gesetzt, und die Rechte der schlesischen Fürsten werde er ehren.

Albrecht durfte jetzt auf die Ergebenheit der Stände rechnen, ohne sich durch die Drohungen der Utraquisten, welche keinen andern, als Kasimir von Polen für ihren König zu erkennen aussprachen, beirren zu lassen, und konnte ruhig seinen Zug nach Prag antreten, wo er von seiner Partei, welche offenbar die mächtigere war, und wozu auch viele Utraquisten gehörten, mit Jubel empfangen wurde. Hierauf erfolgte am 29. Juni, dem Festtage Peter und Paul im heiligen Dome zu St. Veit, von dem Bi- [illegible]

[illegible] zu besserer Handhabung der Gerechtigkeit und Ordnung eine Eintheilung des deutschen Reiches in vier Kreise vorschlagen.

Da man sich aber hierüber so wenig einigen konnte, wie über den neuen Entwurf eines Landfriedens, so ließ Albrecht auf die Erneuerung einer Bulle Karl des IV., und eine Eintheilung in sechs Kreise antragen. Doch auch dieses kam nicht zu Stande, und so erreichte Schlick auf diesem Reichstage nichts weiter, als daß einige Fürsten Hilfe wider die Rebellen in Böhmen und deren Verbündete, die Polen, zu leisten sich entschlossen.

König Albrecht brach jetzt am 3. August gegen die Rebellen und Polen auf, und zog gegen Ržičzan, wo der Kurfürst Friedrich von Sachsen mit 2000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk, und der Herzog Johann von Baiern mit 1000 Mann sich ihm anschlossen.

Der Zug ging jetzt nach Porzietz, dann nach Konopischt, wo die Feinde in ihrem festen Lager angegriffen und dasselbe erstürmt wurde. Hierauf warfen sich die Rebellen in die Stadt Tabor, die am 6. August belagert wurde. Aber Georg von Kunstadt auf Podiebrad, der nachherige König, und wahrscheinlich auch Alessius von Sternberg auf Hradeck erschienen unvermuthet zum Entsatze, und griffen die ungarische Reiterei mit solcher Heftigkeit an, daß sie geworfen wurde, worauf sich Albrecht genöthigt sah, die Belagerung von Tabor, welche mehrere Wochen gedauert hatte, aufzuheben und nach Prag zurück zu kehren.

Auch der Kurfürst von Sachsen zog jetzt mit seinen Hilfstruppen ab, jedoch schlug er unterwegs bei Zeleniez nächst Bilin eine Schaar Utraquisten, die zum Theil aus Bürgern von Saatz und Laun bestand, und nahm über 1500 Mann gefangen, unter welchen sich ihr Anführer, Peter von Sternberg befand *).

*) Nach diesem Verlangen wären die böhmischen Stände an die [illegible], die sie beschworen hatten, nicht mehr gebunden gewesen, oder es hätte wenigstens keinen schriftlichen Beweis mehr für ihre Verpflichtungen gegeben.

*) Diesen Peter von Sternberg ließ der Kurfürst durch drei Jahre in Rochlitz, in der berüchtigten Jupe (auch Wien hatte ein Gefängniß dieses Namens) schmachten, von deren Festigkeit man spottweise rühmte: wer die Rochlitzer-Jupen anhabe, der sey vor Frost und Wölfen sicher.



Wohled poutnického kostela Mariacelského, w Štyrsku

Vista della benedetta Chiesa di peregrinazione à Maria-Zell, nella Stiria.

A Mariaczeli bucsu járó templom stajerhonban

Ansicht der Wallfahrtskirche Mariazell in Steiermark

Nº 147

Bald zogen auch die feindlichen Polen ab, welche während der Belagerung von Tabor nach und nach ihre mitgebrachten Pferde aufzehrten, so daß sie zuletzt als Fußgänger heimkehrten, obschon sie als Reiter gekommen waren.

Am 18. November 1438 war König Albrecht mit seiner Gemalin nach Breslau gekommen, wo Beide mit großen Ehren empfangen wurden. Auch wurde ihm acht Tage später von dem dortigen Fürstenthume ohne Widerrede gehuldigt.

Hier hatte er unter mancherlei Zufällen, die seine Stimmung trübten, noch das Unglück, daß er sich bei einem Falle auf der Treppe seiner Wohnung im Hause zum goldenen Becher am Ringe, sich das Bein brach, welches seine Abreise von Breslau bis zum März verschob, wo er sich dann nach Olmütz und von da nach Preßburg begab. Von hier reiste er wieder nach Wien, verrichtete eine Wallfahrt zu dem Gnadenorte Maria Zell in Steiermark *), und ging dann wieder nach seiner österreichischen Hauptstadt zurück, wo ihn Schreiben seiner Gemalin trafen, die in Ungarn als Regentin zurückgeblieben war, und worin er dringend gebeten wurde, in dieses Reich zu eilen, da ein gewaltiges Türkenheer gegen die Donau anrücke.

Türkengefahr.

Nicht nur die österreichischen Staaten allein waren es, sondern fast ganz Europa, das Sultan Murad II. mit seinem verwüstenden Schwerte bedrohte. Der Despot Georg von Serbien, um sich gegen diesen Mächtigen, der überall Tod und Verderben verbreitete, an dem Könige Albrecht einen Freund und Vertheidiger zu verschaffen, übergab ihm jetzt die Festung Belgrad, worüber aber Murad so sehr erzürnte, daß er in Serbien einfiel.

Georg wußte ihn jetzt nicht anders zu beruhigen, als daß er ihm reiche Schätze und seine Tochter Maria zur Gemalin und Dienerin zuschickte. Aber schon im folgenden Jahre forderte Murad von Georg dessen Hauptstadt Semendria, die jedoch die Ungarn unter dem tapfern Johann Corvinus von Hunyad **), durch einen Sieg erfochten, nachdem sie die Osmanen zur Rückkehr zwangen.

Dieses Kriegsunglück erbitterte jetzt den Großherrn Murad so sehr, daß er mit seinem Heere in Siebenbürgen einfiel, und Schäßburg überrumpelte. Aber auch von hier wurde er durch den siebenbürgischen Weiwoden von Hermannstadt, der Hauptstadt dieses Landes, zurückgeschlagen, jedoch schleppten die Türken bei ihrem Abzuge bei 70,000 Gefangene mit in die Sklaverei.

Da die Reize der schönen Maria, der Tochter des Fürsten Georg, für Murad bald die Annehmlichkeit verloren hatten, so forderte er wiederholt die Residenzstadt Semendria, zog mit gewaffneter Hand heran, und brachte seinen Schwiegervater Georg so weit, daß dieser über Ragusa und Scardona nach Ungarn flüchten mußte, um sich hier Hilfe zu erflehen.

Eilends begab sich nun König Albrecht von Wien zu einem Landtage nach Ofen, wo er wirklich mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Aber wie schmerzlich täuschten ihn bald seine Hoffnungen, als er vernehmen mußte, daß nach der ungarischen Wehrverfassung ein allgemeines Aufgebot nur dann ausgeschrieben werden konnte, wenn der Feind die ungarischen Grenzen überschritten hätte. Ja selbst Viele von denjenigen, welche vorher so eifrig zum Feldzuge gedrängt hatten, zeigten sich jetzt, wo es zu handeln galt, unlustig oder saumselig, und so konnte Albrecht nur mit vieler Mühe, bis zu Ende Juli im Lager bei Szegedin ein Heer von 24,000 Mann um sich sammeln, — das aber viel zu wenig war, um Semendria, welches der Sultan mit einem Heere von mehr als 120,000 Mann belagerte, zu entsetzen.

Albrecht mußte sich daher begnügen, die Donau zu bewachen, und bestand bei Salankemen ein glückliches Gefecht mit einem türkischen Haufen, der über den Strom gegangen war. Zwei Monate verweilte jetzt Albrecht, vergebens auf Verstärkungen wartend, in den sumpfigen Niederungen der Donau, und es stand schon, nachdem endlich Semendria gefallen war, jeden Tag zu befürchten, daß der Sultan mit seinem gewaltigen Heere die Donau überschreiten werde, was Albrecht, wegen der Schwäche seiner Streitkräfte, nicht würde hindern haben können.

Zwar hatte er wohl noch einige Söldner geworben, aber seine Geldmittel waren für diese kostspielige Art, das Heer zu verstärken, zu beschränkt, und die allgemeine Steuer, welche die ungarischen Stände zuletzt bewilligten, konnte nicht so bald eingebracht werden. Zu allen diesen Uebeln kam noch eine Lagerseuche, welche nicht nur Viele hinwegraffte, sondern auch den ungarischen Schaaren den willkommenen Anlaß gab, haufenweise davon zu eilen.

Nachdem unter diesen traurigen Aussichten ohnehin nichts mehr auszurichten gewesen wäre, und der

---

*) Diese berühmte Wallfahrtskirche, welche schon im Jahre 1157 ihren Anfang nahm, entstand durch einen Priester aus dem Stifte St. Lambrecht, der sich um diese Zeit hier niederließ, um den Bewohnern dieser Gegend, wegen der zu großen Entfernung von Aflenz, den Gottesdienst zu halten. Er brachte das Marienbild (aus Lindenholz geschnitzt) mit sich, und stellte es zur Verehrung auf, worüber von dem Markgrafen Heinrich von Mähren und seiner Gemalin, zu Anfang des 13. Jahrhunderts eine steinerne Kapelle erbaut wurde. Siehe Dr. Macher, historisch-topographische Darstellung von Maria-Zell. 1832. u. A. m.

**) Johann, ein natürlicher Sohn des Kaisers Sigmund, geboren von Elisabeth Morsinai, im Jahre 1393, erhielt den Beinamen Corvinus entweder von seinem Geburtsorte, dem Dorfe Hallos (Rabendorf), oder durch das Ereigniß mit dem Raben, welcher des Kaisers Ring der Mutter raubte, vom Oheime aber glücklich erlegt wurde. Sigmund schenkte dem Knaben den Flecken Hunyad, und der Name von dieser adeligen Besitzung ging auf denselben über.

Feind sich überdieß nach dem südlichen Serbien, gegen die reiche Bergstadt Novoberdo wendete, so wurde jetzt das Lager gänzlich aufgehoben, und Albrecht, ohnehin auch erkrankt, trat trübsinnig den Rückmarsch an.

Herzog Friedrichs des IV. Tod.

Um diese Zeit erhielt König Albrecht die Nachricht von dem zu Innsbruck erfolgten Ableben seines Oheims, des Herzogs Friedrich des IV., oder des Aelteren. Nach den verhängnißvollen Tagen von Konstanz, hatte dieser Fürst größeren Theils in Ruhe und mit vieler Umsicht regiert, durch weise Sparsamkeit den einstigen Spottnamen »mit der leeren Tasche« widerlegt, und Schätze gesammelt, die er, durch früher empfundenen drückenden Mangel eingeschüchtert, jetzt oft mit übertriebener Aengstlichkeit zusammenhielt; daher fand auch König Albrecht in seiner Geldbedrängniß bei ihm, selbst im entscheidendsten Augenblicke keine Hilfe *).

Von Friedrichs fünf Kindern, die ihm in zwei Ehen geboren werden, überlebte ihn nur sein fünfjähriger Sohn Herzog Sigmund, über welchen sein Neffe, Herzog Friedrich V. die Vormundschaft antrat, so daß jener Todesfall keine Störung veranlaßte.

Unter seinen, sämmtlich im Tode ihm vorangegangenen Brüdern, war Friedrich IV. unstreitig der bedeutendste Charakter gewesen. Schön und einnehmend von Gestalt, besaß er einen lebhaften, durchdringenden Geist, dessen Schärfe durch einen gewissen ritterlichen Leichtsinn gemildert wurde, welcher ihm auch in verzweifelten Lebenstagen Muth und Hoffnung bewahrte, und ihn Gefahren zwar nicht vermeiden, aber in ihnen ausdauern lehrte; einen festen, im Punkte der Ehre unbeugsamen Sinn, der aber doch nicht jener schmiegsamen Seite entbehrte.

Wäre seine Erziehung sorgfältiger gewesen, so würde jene Rauhigkeit des Wesens, die ihm und allen seinen Brüdern anhing, hinweggewischt, und er einer der besten Fürsten geworden seyn. Er selbst erkannte recht gut, was ihm fehlte, und verwünschte oft den Mißgriff seines Erziehers, der seinen Leidenschaften geschmeichelt, statt sie zu unterdrücken, und seine Bildung dem Zufalle überlassen hatte.

Albrecht des II. Tod.

Bei der Ankunft des im Lager erkrankten Königs Albrecht zu Ofen, erwarteten ihn schon seit einiger Zeit die Abgesandten Polens, welche gekommen waren, um wegen des Friedens Unterhandlungen anzuknüpfen, indessen konnte aber nichts weiteres erzielt werden, als einen Waffenstillstand abzuschließen. Da sich der kranke König Albrecht nach seinem Oesterreich sehnte, wo er durchaus glaubte, wenn er Wiens Mauern sehen wird, seine Gesundheit zu erlangen, so ließ er sich, als er von Ofen nach Gran gekommen war, bei seiner immer mehr zunehmenden Schwäche, nicht mehr im Stande die Reise zu Wagen fortzusetzen, selbst gegen die Abmahnung der Aerzte, in einer Sänfte tragen, um nur eiligst nach Wien gelangen zu können.

Um die Fieberhitze in seinem Innern abzukühlen, aß er in den Melonengärten der Insel Schütt häufig von dieser Frucht, wodurch er seine Krankheit so sehr verschlimmerte, daß er zu Nesmely (Nesmil, unweit Comorn) am 27. October 1439 starb, nicht älter als 42 Jahre, zwei Töchter, Anna und Elisabeth, und seine Gemalin in gesegneten Leibesumständen hinterlassend.

Der König hatte noch die letzten Augenblicke seines Lebens zur Abfassung eines Testaments benützt, um für den Fall, daß die schwangere Königin einen Sohn gebären sollte, die Vormundschaft über denselben, den Herzogen Friedrich den V. und Albrecht den VI. für Oesterreich, — für Ungarn, Böhmen und Mähren aber, verschiedenen Großen dieser Länder zu übertragen.

Der Verlust eines so trefflichen Beherrschers, als Herzog von Oesterreich, Albrecht der Fünfte, als römischer König der Zweite genannt, wurde allgemein gleich tief gefühlt und bedauert. Die österreichischen Länder hatten Albrechts thätiger und entschlossener Regierung besonders viel zu danken, denn er zerstörte die Raubschlösser der adeligen Weglagerer, vollzog gegen die Verbrecher die Gesetze mit all der Strenge, welche die Zeitumstände nöthig gemacht hatten, und stellte auf diese Weise die öffentliche Ruhe und allgemeine Sicherheit her.

Albrecht hat über Deutschland zu kurze Zeit geherrscht, als daß die Früchte, welche das Volk von seiner Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit und Thätigkeit erwartete, wirklich zur Reife gelangen konnten. Aber die weisen Vorschläge, welche er den Ständen auf den zwei Reichstagen zu Nürnberg gemacht hatte, rechtfertigten die Hoffnungen der Deutschen, auf einen glücklichen Zustand.

Auch besaß Albrecht außer seiner oft bewiesenen kraftvollen Entschlossenheit, auch als König von Ungarn und Böhmen, eine hinreichend große eigene Macht, um alle Hindernisse zu überwinden, welche die Fürsten und Stände des Reiches seinen, das allgemeine Wohl des ganzen Volkes bezweckenden Planen, allenfalls hätten entgegen setzen können.

Albrechts hohe majestätische Gestalt wurde durch eine edle Haltung und durch würdevolle Einfachheit in Kleidung, Waffen und Schmucke gehoben. Sein Benehmen war milde und liebenswürdig; jedoch ernst. — Eine bezeichnende Eigenschaft seines Gemüths war jene unveränderliche Festigkeit, welche durch Widerstand und Hindernisse immer noch mehr gestählt wurde.

*) Burklechner gibt von des Herzogs Friedrich Schatz folgendes Verzeichniß. An goldenen Ringen 752 Stück; an Goldgeschmeide 27 Mark; an goldenen Haasten 10 Mark; an Goldgefäßen 69 Mark; an Silbergeschirren 1,200 Mark; Silber in sieben Fäßchen 46 Mark; an baarem Golde 14,500 Dukaten; rheinische Gulden 54,500; mehrere hundert vorzügliche Edelsteine; große und kleine Perlen 8½ Mark.

Nur in Ungarn hatte er, vielleicht von den Großen, auf allen Seiten heranströmenden Gefahren, doch in Etwas erschüttert, den Ständen zu viel Nachgiebigkeit bewiesen. Eine andere Tugend Albrechts war die Treue, mit welcher er sein Wort genau zu halten, nie, — auch unter entschuldigenden Umständen — nicht unterließ. Den Werth der Freundschaft wußte er wohl zu schätzen. Nach seiner eigenen, aus dem innersten Herzen laut ausgesprochenen Aeußerung, war ihm ein treuer Freund das höchste Gut auf Erden, der Unterthanen Liebe, des Fürsten reichster Schatz. Jene schwärmerische Anhänglichkeit an die Glaubenslehren, welche ihm in früher Jugend eingeprägt worden, war mit einem glühenden Haße gegen Ketzer, Juden und Ungläubige verbunden. Der König war von einer stets regen Wißbegierde belebt. Unter den so ungünstigen Umständen, die des Königs Jugendzeit bedrückten, blieb wohl dessen eigene Erziehung vernachläßigt.

Aber als Monarch hat er gemeinnützige Kenntnisse und Wissenschaften eifrigst beschützt und den Gelehrten Achtung bewiesen. Albrecht hat durch häufige Uebung der Truppen, durch strenge Kriegszucht und durch eigenes Beispiel, das Heer seines Erblandes trefflich gebildet, und den Ruhm der österreichischen Waffen zu einem neuen Glanze erhoben. Wenn die Waffen ruhten, beschwichtigte er den heißen Männermuth auf der Jagd, seinem Lieblingsvergnügen. Den Tanz überließ er den Weibern, denn der männliche Körper, dachte er, bedürfe stärkerer Uebung. Albrecht redete und verstand die Sprachen auch seiner magyarischen und slavischen Unterthanen. Was er einmal beschlossen, pflegte er mit rascher Entschiedenheit in's Werk zu setzen, und »Geschwind, gewinnt,« war daher sein Wahlspruch.

Ladislaus Posthumus, der Nachgeborne *),

beigenannt die Wonne der Welt.

Vom Jahre 1439 bis 1457.

Ein leidenvolles Leben war der Wittwe Albrechts des II. nach dessen Tode zu Theil geworden, obschon ihr Gemal drei Kronen auf seinem Haupte vereinte und obschon sie selbst die Tochter eines Kaisers war. Mit gesegnetem Leibe blieb die kaiserliche Wittwe zurück, und zugleich mit allen jenen Sorgen, die der noch Ungeborne in dem verwirrten Zustande ihrer Länder ihr verursachte.

Die Türkengefahr war noch nicht beseitigt; in Böhmen war noch offene Zwietracht, so wie auch in Ungarn manche gefährliche Gährung, wo hier und dort die Umtriebe der Kaiserin Barbara und ihrer Anhänger sich geschäftig zeigten, die Flamme anzufachen. Dazu kam noch, daß kein männlicher Erbe zur Nachfolge in den Königreichen so wie im Leopoldinischen Theile der österreichischen Lande vorhanden war; und obwohl die königliche Wittwe gesegneten Leibes sich befand, so stand in jedem Falle eine langwierige und immer bedenkliche Vormundschaft zu erwarten.

*) Uladislaus (Ulászló) ungarisch, Ladislaus (Władisław) polnisch.

Um den nächsten Verwirrungen so gut wie möglich vorzubeugen hatte Albrecht in dem Orte wo er starb, eine letztwillige Anordnung getroffen, welche im Wesentlichen Folgendes enthielt *). Würde seine Gemalin eine Tochter gebären, so soll Oesterreich seinem Vetter, dem Herzoge Friedrich dem V. zufallen; wann aber einen Sohn, so sollen demselben neun Vormünder bestellt werden, und zwar, drei aus Ungarn, drei aus Böhmen und den dazu gehörigen Fürstenthümern, einer aus der Stadt Prag, und zwei aus Oesterreich. Die oberste Aufsicht über den Prinzen, der zu Preßburg zu erziehen sey, sollte aber dessen Mutter die Kaiserin Elisabeth mit dem Herzoge Friedrich, oder wer sonst der älteste Fürst des Hauses sey, führen.

Als Herzog Friedrich V. durch die verwittwete Kaiserin von dem Inhalte des Testaments in Kenntniß gesetzt worden war, verfügte er sich von der Neustadt nach Bertholdsdorf bei Wien, wo ein österreichischer Landtag unter dem Vorsitze der Bischöfe von Passau und Freysingen gehalten, und Beschlüsse gefaßt wurden, die zwar im Wesentlichen mit dem Testamente Albrechts übereinstimmten, nur daß von einer Theilnahme der verwittweten Kaiserin an der Vormundschaft nichts erwähnt, und dieselbe ausschließend dem Herzoge Friedrich zugesprochen wurde.

Ueberdieß solle er einstweilen, und zwar bis zur Niederkunft der kaiserlichen Wittwe ohne Erbhuldigung und mit der Verpflichtung die Einkünfte zu verrechnen, die Regierung allein führen, und im Falle, als Elisabeth einen Sohn gebären würde, sollten ihm, bis der Neugeborne das sechzehnte Jahr erreicht habe, zwölf Räthe aus Oesterreich an die Seite gestellt werden. So nahm nun am 1. December Herzog Friedrich V., ein Sohn des Herzogs Ernst des Eisernen von Steiermark, den Beschluß der Stände an, versprach Oesterreich nach den von ihnen festgesetzten Bestimmungen zu regieren, und hielt hierauf am 6. December 1439 mit seinem Bruder, dem Herzoge Albrecht dem VI. einen feierlichen Einzug in Wien.

In Ungarn und Böhmen war aber die Erbfolge der Nachkommen Albrechts nicht so gesichert wie in Oesterreich, denn diese beiden Länder waren Wahlreiche, worüber die Stände verfügen konnten. Zwar hatten der königlichen Wittwe nach dem Tode ihres Gemals, viele Magnaten die Zusicherung erneuert, sie und ihre Kinder als Erben und Nachfolger auf Ungarns Throne zu erkennen; aber wieder viele Andere, welche aus einem Regierungswechsel, oder besser noch, aus einem schwankenden und ordnungslosen Zustande, Vortheile zu ziehen hofften, nahmen es mit den gemachten Zusagen weniger genau, und Manche sogar bereueten die der Königin gemachten Zugeständnisse.

*) In diesem Testamente befahl Albrecht zugleich, daß man seine Leiche nach Wien führe, und bei St. Stephan beisetze, was aber nicht geschah. Er wurde zu Stuhlweissenburg in der Gruft der ungarischen Könige beigesetzt.

Zugleich fürchteten auch Viele, und dieses wohl nicht ohne Grund, daß in einer so stürmischen Zeit, wo die Türken wieder so ungestüm an die Vormauer der Christenheit pochten, weder der Muth und die Kraft einer Frau, noch weniger, die eines Kindes hinreichend sey, die Gefahr zu bekämpfen. So vereinigten sich zuletzt alle Meinungen, zu dem Wunsche, daß die königliche Wittwe sich wieder verheirathen und den Ungarn einen männlichen König geben möchte, wozu Allen der jugendliche König Wladislaw von Polen am geeignetsten schien.

Am eifrigsten unterstützte diesen Antrag der Weiwod von Siebenbürgen, Johann Hunyad Corvinus, ein sehr berühmter, durch Tapferkeit und Einsicht ausgezeichneter Krieger; und er war es auch der es zugleich übernahm, die Königin zu dieser Vermälung zu überreden.

Lange widersetzte sich Elisabeth diesem Heirathsantrage, da aber auch der Erzbischof von Gran, Dionysius von Szecs, ihr hierüber die dringendsten Vorstellungen machte, und ihr zugleich zugesichert wurde, daß die mit dem neuen Gemale erzeugten Kinder die Königreiche Ungarn und Polen, Albrechts etwaiger Sohn aber das Königreich Böhmen und das Herzogthum Oesterreich erben sollte, da wich sie der Nothwendigkeit und gab hiezu, jedoch mit dem Vorbehalte, daß, sobald sie einen Sohn gebären würde, die Vollmachten der Gesandschaft erlöschen sollten, — ihre Einwilligung.

Eilends wurden nun Gesandte im Namen der Königin und der Stände nach Krakau geschickt, um dem Könige Wladislaw die Hand der Kaiserswittwe Elisabeth, und mit ihr die Krone Ungarns anzubiethen. Aber die Gesandten hatten noch nicht Krakau erreicht, als Elisabeth am 22. Februar 1440 einen Sohn Ladislaus gebar, der, weil er erst nach seines Vaters Tode das Licht der Welt erblickte, Posthumus beigenannt wurde.

Die Krönung des königlichen Kindes Ladislaus.

Die Schönheit des kleinen Prinzen, seine Aehnlichkeit mit den Zügen seines Großvaters Sigmund, so wie die in Thränen versunkene Kaiserswittwe Elisabeth erschütterten jetzt die Anwesenden so sehr, daß sie es bereueten, dem kleinen vaterlosen Prinzen die ungarische Krone entrissen zu haben, daher wurde durch die beredte Fürsprache des Grafen Ulrich von Cilly, und im Einverständnisse mit vielen Magnaten beschlossen, die Gesandten aus Polen zurückzuberufen. Diese aber weigerten sich, ihre bereits eingeleiteten Unterhandlungen abzubrechen, und vollführten ihren früheren Auftrag vielmehr dahin aus, daß Wladislaw einwilligte König von Ungarn zu werden, und bald thunlichst nach Ofen zur Krönung zu kommen. Außerdem nahm er auch den Antrag an, die kaiserliche Wittwe Albrechts zu ehelichen, und ihrem Sohne Ladislaus Posthumus, den ungarischen Thron zu verschaffen, wenn er selbst ohne Erben sterben sollte.

Ungarn zerspaltete sich jetzt wieder in zwei Parteien, von welchen eine sich für den rechtmäßigen König Ladislaus und seine Mutter, die rechtmäßige Königin, die andere, an deren Spitze sich Johann Hunyad Corvinus befand, für Wladislaw von Polen erhob. So brach der Bürgerkrieg los, und die Anhänger beider Könige, obschon Elisabeth die treulosen Gesandten, welche mit den Urkunden Wladislaws zurück kamen, gefangen setzen ließ, trieben einander durch gegenseitige Verwüstungen auf das Aeußerste.

Selbst in Ofen erhob sich die Partei des Polenkönigs Wladislaw, als Elisabeth diese Stadt verließ, und nach Stuhlweissenburg ging, wo sie im Besitze der heiligen Krone des Reiches am 15. Mai 1440 einen Krönungs Reichstag dahin ausschrieb. Alles was nur ihrer Partei anhing, erschien jetzt auf demselben, nämlich der mächtige Graf Ulrich von Cilly, und Johann von Giskra, ein böhmischer Großer und tapferer Kriegsheld, der Erzbischof von Gran nebst mehreren Bischöfen und Magnaten.

Die Königin Mutter trat jetzt mit dem kleinen Prinzen in die Versammlung; ihr Gemüth war bewegt, in ihren Augen glänzten Thränen. Wie in der Zeitenfolge die große Maria Theresia ihren sechs Monate alten Joseph dem hohen Sinne und der treuen Liebe der hochherzigen ungarischen Nation darstellte, so rief Elisabeth bei ihrem Eintritte, indem sie den kleinen Ladislaus emporhielt: »Sehet hier den kleinen vaterlosen Waisen, seine hilflose Mutter kann auf nichts rechnen, als auf eure Treue, und eure bekannte Großmuth, haltet den ihm und seinem Vater geleisteten Eid, und Ungarn wird unter seinem Zepter des Himmels Segnungen erlangen.« Die erschütterte königliche Mutter konnte nicht weiter sprechen, denn Schluchzen erstickte ihre Worte.

Ein lauter Jubelruf erfüllte den Saal. Der Großoheim des kleinen Prinzen, Graf Ulrich von Cilly trat jetzt vor, und beschwor auf das offene Evangelienbuch, im Namen des lallenden Königs die Capitulation. Hierauf ließ sich die Königin Elisabeth auf einem prächtigen Stuhle nieder und hielt den kleinen Ladislaus in ihrem Schooße, der nun von dem Erzbischofe von Gran zum Könige von Ungarn gekrönt wurde. Das Kind schrie während der Krönung, und die Königin vergoß während der ganzen Ceremonie Thränen. Auch die Barone, die der Krönung beiwohnten, waren von dem Schmerz der Königin so sehr gerührt, daß sie nicht ohne Thränen blieben.

Als diese Krönungsfeierlichkeit vorüber war, übergab Elisabeth die Reichskleinodien zu Wissegrad in Verwahrung, war aber dabei so vorsichtig, die heilige Krone selbst, durch List bei sich zu behalten, damit die Gegenpartei den Polenkönig Wladislaw mit derselben nicht krönen könne.

Hierauf reiste sie nach Preßburg, um hier dem Herzoge Friedrich dem V. näher zu seyn, der inzwischen am 2. Februar 1440 von den zu Frankfurt versammelten Kurfürsten zum römischen Könige gewählt worden war, und am 11. April diese Würde angenommen hatte.

Oldřich, hrabě z Cilli, přisahá we jménu mladého Ladislawa na kapitulaci



Conte Ulrico ratifica in vece del giovine Ladislao sopra la Convenzione

Ulrich a cziller gróf esküvel erősiti a' szerződést a' kiskorú László nevében

Graf Ulrich von Cilli beschwört im Namen des jungen Ladislaus die Capitulation

N°154

Ladislawa na klině swé matky za krale Uherského korunuje

Ladislao coronato come Ré di Ongheria nell seno di sua madre



László anyja ölében magyar királlyá koronáztatik

Ladislaus wird im Schoße seiner Mutter zum Konige von Ungarn gekront

N°155



Lwow, hlawni mĕsto w Halicku

Veduta di Leopoli capitale città della Gallizia

Lemberg, Halics fövárosa

Ansicht der Hauptstadt Lemberg in Galizien

№ 156

Mit Recht hatte wohl Elisabeth die Vorsicht gebraucht, dem römischen Könige Friedrich bei drohender Gefahr näher zu seyn, denn ihre Partei, welche der Graf Ulrich von Cilly und der tapfere Johann von Giskra anführte, und die von den Kroaten, Dalmatiern, und einer Schaar Oesterreicher unterstützt wurde, war dessen ungeachtet nicht stark genug, der vereinten Macht der Polen und Ungarn, der Bosnier und Servier, die den Grafen Johann Hunyad Corvinus an ihrer Spitze hatten, zu widerstehen, und so blieb zuletzt der königlichen Wittwe keine andere Wahl mehr übrig, als sich nach Wien zu begeben, und dort die ihr Getreuen zum Kampfe aufzubieten.

Verhandlungen in Böhmen.

Während in Ungarn der Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecknissen rasete, drohte auch das Königreich Böhmen der Tochter und dem Enkel des Kaisers Sigmund verloren zu gehen. Obschon am 29. Jänner die böhmischen Stände auf den Antrag Prokops von Rabenstein beschlossen hatten, die Niederkunft der verwittweten Kaiserin und Königin Elisabeth abzuwarten, so schritten die Stände, nachdem Ladislaus der rechtmäßige Thronfolger geboren war, auf Betrieb des Utraquisten Heinrich Praczek von Lipa, dennoch zu einer neuen Wahl.

Dieser Häuptling der gemäßigteren Partei der Hussiten erhob sich und sprach: »Ein Kind ist unvermögend, ein Königreich zu regieren. Noch lange wird Ladislaus Posthumus die Zügel der Regierung nicht führen können, aus welchem Grunde wir einen König wählen müssen, der uns vertheidigen kann. Sollte indessen Ladislaus das Alter von 24 Jahren erreichen, dann werden wir prüfen, ob er würdig sey, über Böhmen zu herrschen.« Einstimmig wurde auch diese Meinung angenommen, und eine Kommission von 24 Mitgliedern niedergesetzt, um einen König zu wählen.

Hierauf bot man die Krone dem Herzoge Albrecht von Baiern, einem gottesfürchtigen und rechtlichen Manne an. Aber zuvor untersuchte dieser, wie weit Ladislaus ein vollgiltiges Recht auf die Krone habe, und als er sich von demselben überzeugt hatte, sprach er zu den Abgeordneten: »Mich müßte die Annahme einer Krone kränken, die mich mit dem immerwährenden Bewußtseyn erfüllte, sie einem Waisen geraubt zu haben. Das Vertrauen der Böhmen ist ehrenvoll für mich, indem ich aber dieser Krone entsage, ehre ich mich selbst! und brach hierauf die Unterhandlungen mit den böhmischen Ständen wieder ab. Jetzt wandten sich die böhmischen Stände an den Kaiser Friedrich den IV. und baten ihn, die vormundschaftliche Regierung von Böhmen zu übernehmen. Friedrich schlug aber das Ansinnen ab, und soll ihnen vielmehr gerathen haben, das Königreich durch Männer aus ihrer Mitte bis zur Großjährigkeit des Prinzen Ladislaus regieren zu lassen.

Nun schickte Elisabeth Gesandte nach Prag, und diese scheinen auch das Oberhaupt der Utraquisten, den Heinrich Praczek von Lipa gewonnen zu haben, denn derselbe betrieb jetzt die Anerkennung des jungen Ladislaus mit eben so vielem Eifer, als er bisher für eine neue Wahl gewirkt hatte.

Indessen mag der geheime Grund dazu gewesen seyn, daß sich ihm die Aussicht darbot, lange an der Spitze der Angelegenheiten Böhmens zu bleiben. Um jedoch die mächtige katholische Partei nicht zu verletzen, bewirkte er, daß neben ihm Meinhard von Neuhaus zum Regenten und Gubernator, wie sie sich nannten, gewählt wurde.

Aber zwei solche entgegengesetzte Charaktere, dazu noch von Intolleranz beherrscht, konnten sich unmöglich zum Besten des Landes vereinigen. Böhmen war daher bald der Gesetzlosigkeit preisgegeben, und die ränkesüchtige Kaiserin Barbara, versuchte zum letzten Male, ihren alten Plan auszuführen.

Die Calixtiner trugen ihr die Regierung an, und es gelang ihr auch schon, bis Melnik vorzurücken, jedoch ihre übertriebenen Forderungen vereitelten wieder Alles, und so wurde sie, obschon nicht ohne Veranlassung, zu einem fürchterlichen Kampfe von der Ständeversammlung, auf welche die katholische Partei vielen Einfluß hatte, wieder verworfen.

Nach dem Tode des Heinrich Praczek suchte Meinhard von Neuhaus die alleinige Statthalterschaft an sich zu bringen, aber auch er wurde geworfen, ja die Calixtiner brachten es so weit, daß der berühmte Georg Podiebrad, ein sehr ansehnlicher böhmischer Edelmann, an die Spitze der Regierung gestellt ward, der jetzt sogleich den Meinhard von Neuhaus gefangen nahm, und allenthalben von Hussiten umgeben, eine beinahe königliche Gewalt ausübte.

König Wladislaw von Polen.

Während diese Unruhen in Böhmen herrschten, war König Wladislaw aus Polen in Ungarn eingetroffen; jedoch als er die Vorgänge zu Stuhlweissenburg erfuhr, wollte er augenblicklich in sein Reich zurück kehren, und konnte nur mit Mühe von dem Bischofe von Erlau beredet werden, bis zu dieser Stadt vorzurücken, und sich der Nation wenigstens zu zeigen.

Anfangs wurde der übelgestaltete Polenkönig ganz gleichgültig behandelt, da man ihn aber die ungarische Sprache fertig reden hörte, und seine Freigebigkeit und Tapferkeit gerühmt wurde, da nun erst erklärte sich das Volk für ihn.

Am 21. Mai wurde ihm von dem Palatin Laurenz Hedervary die Burg zu Ofen übergeben, wo ihm viele Magnaten, unter ihnen auch Johann Hunyady, als ihrem König huldigten.

Ihm gehorchte jetzt zwar der größere Theil des Landes, aber in Nieder-Ungarn behaupteten sich Elisabeths böhmische Söldner unter Georg und Johann Giskra von Brandeis, und den beiden Rziczan, die aber freilich nur ihren eigenen Vortheil mehr, als jenen ihrer Fürstin im Auge behielten.

[illegible], Tyrnau, [illegible], Gran, Raab [illegible] gegen, eben so [illegible] un- der Ofen. Auch [illegible] die Truppen des Wladislaw, [illegible] er den [illegible] [illegible], um der übrigen der [illegible] [illegible] bemächtigte er sich durch einen [illegible].

Es war nämlich der Kardinal Dionysius Szécsy, Erzbischof von Gran, und Ladislaus Gara [illegible] ihren Herren nach Ofen ein, um aber das Wohl des Reiches zu berücksichtigen, [illegible] zu, und verbürgte für die Anhänger des jungen Ladislaus eine vollständige Amnestie.

Kaum waren aber die Eingeschlossenen angekommen, so mußten schon die Thore des Ofnerschlosses geöffnet, und die gefangenen Prälaten und Herren sahen sich gezwungen, dem Könige Wladislaw den Eid der Treue zu schwören.

Hierauf zog er mit ihnen nach Stuhlweißenburg, um sich dort krönen zu lassen; doch die heilige Krone hatte schon früher die verwittwete Königin Elisabeth durch List in Sicherheit gebracht, und so mußte man sich jetzt bei der Krönung Wladislaws jener Krone bedienen, welche die Leiche des Königs Stephan des Heiligen schmückte.

Diese Feierlichkeit vollzog am 21 Juli der Kardinal Erzbischof von Gran, jedoch weder er noch die übrigen zu Ofen gefangen genommenen Herren, hielten sich durch den erzwungenen Eid für gebunden, und da sich noch überdieß König Wladislaw gleich nach dem Antritte seiner Herrschaft mehrere Gewaltthätigkeiten erlaubt haben soll, so traten diese fast ohne Ausnahme zur Partei ihrer rechtmäßigen Herrscher wieder zurück.

Friedrichs Vormundschaft über Ladislaus.

Die Königin Elisabeth befand sich inzwischen in drückender Geldnoth, da die Einkünfte aus den Königreichen Ungarn und Böhmen nicht in ihren Säckel flossen, ja sie konnte nicht einmal mehr ihre persönliche Dienerschaft bezahlen.

In dieser Verlegenheit verpfändete sie jetzt dem Kaiser Friedrich den IV. die ungarische heilige Krone auf zwei Jahre, für die unbedeutende Summe von 2500 Goldgulden.

Da aber diese Aushilfe so wie ein weiteres Darlehen, wofür die bedrängte Königswittwe ihrem Vetter dem kargen Geldliebenden Friedrich ihre Wittwengüter verpfänden mußte, noch lange nicht zureichten, so blieb ihr nichts mehr übrig, als sich Friedrich ganz in die Arme zu werfen. So geschah es nun, daß sie ihm am 23. August 1440 zu Haimburg in Gegenwart und mit Einwilligung des Herzogs Albrecht des VI. als bisherigen Vormund, die Vormundschaft über ihren Sohn, den jungen Ladislaus übertrug.

Elisabeth befand sich nun ganz in den Händen des römischen Königs Friedrich, der dem jungen Ladislaus eine treffliche und sorgfältige Erziehung geben ließ, aber den Fehler beging, ihm seinen Aufenthalt außerhalb seiner Erblande anzuweisen, statt ihn nach Steiermark hatte bringen lassen. Dadurch entstand nun der Verdacht, als halte er Ladislaus gefangen, und aus diesem Wahne entsprangen durch zwei Jahre schwere Sorgen und Kämpfe, erneuerte Ermahnungen, die zurückzuführen und Zweifel aller Art für den königlichen Vormund.

Als die Anhänger des Polenkönigs Wladislaw im Jahre 1441 Preßburg belagerten, und weder die Stände von Oesterreich noch der Kaiser Friedrich etwas zu Elisabeths Gunsten thun wollten, erbarmte sich die Stadt Wien der bedrängten Königin, und sandte ihr tausend Bewaffnete mit schwerem Geschütze zu Hilfe nach Preßburg, welche den Feind zum Abzuge zwangen.

Indessen wurde aber immer noch die königliche Wittwe von ihrem kaiserlichen Vetter Friedrich nur gegen harte Bedingungen, und auch niemals ausreichend unterstützt, wodurch sie sich endlich, um ihrer harten Bedrängniß los zu werden, veranlaßt fand, sich dem Polenkönige Wladislaw, ihrem und ihres Sohnes Gegner, zu nähern.

Er, von den Türken bedroht, und des Bürgerkrieges schon müde, bot auch bereitwillig die Hand zu einem Vergleiche, wozu nun die Unterhandlungen eingeleitet wurden.

Um ihre Partei zu diesem Zwecke zu stärken, glaubte jetzt Elisabeth, sey es unerläßlich, ihren Sohn und die heilige Krone des Königreichs Ungarn wieder zurück zu erlangen, und erließ dieserwegen bewegliche Bitten an den Kaiser.

Aber dieser gab entschieden zur Antwort, er werde alles dasjenige, was er schriftlich versprochen, halten, das heißt, er wird die verpfändete Krone nicht eher ausliefern, bevor nicht die darauf vorgestreckte Summe bezahlt ist. Dieses konnte aber Elisabeth nicht, ja vielmehr gestalteten sich ihre Geldverhältnisse, da sie nur immer kleine Summen, und diese nur gegen Pfand erhielt, immer schlimmer.

Indessen wurde der Krieg in Ungarn an drei Orten geführt. In den Karpaten kämpfte der böhmische Feldherr Johann Giskra an der Spitze böhmischer Söldner, mit Erfolg gegen Wladislaws Anhänger.

Aus Steiermark fielen die Grafen Cilly öfters nach Ungarn ein, gegen die Anhänger des Wladislaw, und Gara drang aus Slavonien vor. Aber der Letztere wurde von Johann Hunyady geschlagen, und die Grafen Cilly schloßen mit Wladislaw Frieden, wodurch also Elisabeths Macht im Sinken war.

Friedens-Vorschläge.

Inzwischen kam aber der päpstliche Kardinal-Legat Julian Cäsarini, dem es darum zu thun war, einen Heereszug der Ungarn wider die Türken zu Stande zu bringen, und die Anerkennung Eugens des IV., als rechtmäßigen Papst durch Wladislaw zu bewirken, als Friedensvermittler nach Ofen, wo

Wýhled Kralowskýho Zámku w Budině.



Á budai Királyi lak.

Ansicht der königlichen Burg Ofen.

№162.

Wzhled mnest Budina a Pestu w Uhrach

Veduta della città di Buda e di Pest nell'Ungheria



Pest-Buda tekintete magyarhonban

Ansicht der Städte Ofen und Pesth in Ungarn.

N°102

Smrt Polskeho krale Wladislawa w bytwe u Warny

Morte del Re di Polonia Wladislao nella battaglia vicino di Varna



Ulászló lengyel király halála a várnai csatában

Tod des Polenkönigs Wladislaw in der Schlacht bei Varna

Nº 157

es ihm auch gelang eine Uebereinkunft folgenden Inhalts zu Stande zu bringen.

Wladislaw entsagt dem Recht und dem Titel eines Königs von Ungarn, verwaltet aber das Reich mit königlicher Gewalt, bis Ladislaus fünfzehn Jahre alt wird. Stirbt Ladislaus ohne männliche Erben, so folgt ihm Wladislaw auf dem Throne. Wladislaw heirathet Elisabeths ältere Tochter, und Schlesien wird ihr um 200,000 Gulden als Heirathsgut verschrieben.

Zur Entschädigung der Kriegskosten erhält der König von Polen die Zips für ewige Zeiten. Ungarn entsagt allen Rechten auf Reussen und die Walachei zu Gunsten Polens.

Der ungarische Reichstag, dem diese Bedingungen zur Bestätigung vorgelegt wurden, verwarf aber solche, und nahm als Hauptanstand die Trennung der Zips und das Aufgeben der Ansprüche auf Reussen und die Walachei.

Nun begann der Kardinal-Legat Julian aufs Neue die Verhandlungen, und brachte eine persönliche Zusammenkunft der königlichen Wittwe mit dem Polenkönige Wladislaw zu Stande, welche sich auf dem Schlosse zu Raab besprachen.

Beide Parteien gründeten große Friedenshoffnungen auf diese Unterredung, und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß später zu Ofen, wo Alles in Richtigkeit gebracht werden sollte, auch der Königin Wittwe ihre Vermälung mit Wladislaw verabredet worden seyn mag, aber auf ihrer Rückreise, erkrankte sie plötzlich und starb am Weihnachtstage des Jahres 1442 — wie es heißt — an empfangenem Gifte.

Leider verhinderte nun dieser unerwartete Tod die Vollziehung des Vergleiches, und erneuerte den unheilbringenden Bürgerkrieg.

Die ungarischen Freunde des jungen Königs Ladislaus wandten sich jetzt an den Kaiser, als dessen Vormund und Besitzer der ihm verpfändeten ungarischen Schlösser, und verlangten, um die allgemeine Begeisterung der Ungarn zu erwecken, den jungen König aus Steiermark hinweg, näher an die ungarische Grenze zu führen; aber Friedrich, immer bedächtig und umständlich, vielleicht auch Gefahr für seine eigenen Erblande fürchtend, schützte vor, daß ein Krieg wider Wladislaw, der sich als Vertheidiger der Christenheit wider die Türken erhoben, ihm nicht gezieme, und begnügte sich, einen zweijährigen Waffenstillstand zwischen diesem und der Partei des Ladislaus zu vermitteln.

König Wladislaws Tod.

Bevor aber noch dieser Waffenstillstand zu Ende ging, fand der zwei und zwanzigjährige Polenkönig Wladislaw, auf seinem Heereszug gegen die Türken, in der Schlacht bei Varna einen ritterlichen Tod. Sultan Murad schleuderte dem Neffe Wladislaws einen Wurfspieß in den Leib, welches rücklings stürzte und in seinem Falle den König bedeckte.

Jetzt warfen sich alle Janitscharen auf ihn, und tödteten den jungen Heldenfürsten durch beinahe hundert Wunden. Einer derselben hieb ihm den Kopf ab, der auf eine Lanze gesteckt, und mit schallendem Freudengeschrei den bestürzten Ungarn gezeigt wurde.

Den Wahlplatz deckten über 30,000 Türken, aber auch bei 9000 Ungarn. Unter ihnen waren viele Edle und Prälaten geblieben. Kardinal Julian ward auf der Flucht von den Walachen erschlagen, und ins Wasser geworfen.

Sultan Murad ließ nach diesem Siege, dem gefallenen Polenkönige Wladislaw eine Ehrensäule errichten, und zog sich wieder nach Asien zurück.

Verhandlung der Ungarn mit Kaiser Friedrich.

Schrecklich war die Verwirrung, welche diese erlittene Niederlage, so wie der Tod des Polenkönigs für das ungarische Reich hervorbrachte; denn nicht blos die Türken wurden gefürchtet, sondern auch die Polen und die Anhänger des unmündigen Ladislaus.

Die Nation drang jetzt auf einen allgemeinen Reichstag, welcher im Mai 1445 Statt fand, und auf welchem sich Hunyady, obwohl Einige für einen einheimischen König stimmten, für den rechtmäßigen Thronerben Ladislaus bestimmt erklärte. Alle Parteien, in Erinnerung an acht römische Kaiser, die Ladislaus als Vorfahren zählte, faßten nun auch den einmüthigen Entschluß, den jungen Ladislaus als König anzuerkennen und anzunehmen, ihn nebst der heiligen Krone von dem Kaiser Friedrich zurückzufordern, um ihn sodann noch einmal krönen, und im Reiche selbst erziehen zu lassen.

Der Kardinal-Erzbischof von Gran wurde jetzt bevollmächtigt, den Beschluß des Reichstages und die Bitte der Stände dem Kaiser zu überbringen, der eben Güns belagert und erobert hatte.

Mit Huld und Achtung nahm zwar der Kaiser die Abgeordneten auf, doch konnte er sich nicht entschließen, weder seinen königlichen Mündel, noch die ihm anvertraute heilige Krone Ungarns auszuliefern und antwortete: »Ladislaus habe Ungarn von väterlicher und mütterlicher Seite geerbt, sey schon als kaum gebornes Kind gekrönt worden, daher wäre sowohl Wahl als Krönung überflüßig; doch wolle er die Krönung ohne Salbung zugeben; Preßburg müsse ihm überliefert werden, und dort wolle er dann die Krone aufbewahren, bis zu Ladislaus Großjährigkeit oder Tod.

Auch müsse ihm eine Urkunde ausgestellt werden, daß durch diese zweite Krönung die Rechte, die aus der ersten entsprungen, nicht geschmälert werden; endlich müsse ihm gut gesagt werden, daß nach der Krönung, sowohl Ladislaus als auch die Krone wieder in seine Hände kommen sollten.

Ladislaus sey ihm allein empfohlen, darum sey er auch ausschlüßlich berechtigt, über dessen Person zu verfügen. Der nächste Landtag zu Preßburg solle über Krönung und Reichsverwesung das Nähere verfügen.

Umsonst suchten jetzt die Ungarn, einen anderen Fürsten zu ihrem Könige zu machen, umsonst versprachen sie, ihn sogleich nach der Krönung in das österreichische Schloß Hainburg auszuliefern, wo er unter den Augen des Kaisers zu Wiener-Neustadt erzogen werden sollte. Aber Friedrich blieb bei seinem Vorsatze, und so kehrten die Gesandten unverrichteter Sache zurück, worauf sie ihren größten Feldherrn Johann Hunyady Corvinus, während der Minderjährigkeit des jungen Königs, zum Reichsverweser machten.

Großmüthiger Zug des jungen Ladislaus.

Kaiser Friedrich hatte den Ungarn einen Beweis gegeben, daß sein Mündel ein bewundernswerther Knabe sey, wovon die Chronisten folgenden Zug aufbewahrt haben. Johann Giskra, einer der eifrigsten Anhänger des jungen Ladislaus, war mit der ungarischen Gesandtschaft zu Wiener-Neustadt am kaiserlichen Hofe eingetroffen, um den jungen Prinzen zu sehen, für welchen er in jahrelangen Kämpfen sein Blut vergossen.

Nachdem er sich eine Weile mit ihm unterhalten, zuletzt aber in Thränen ausbrach, war auch zufällig des Kaisers Schatzmeister anwesend, der nun zu Ladislaus sprach: »Mein Prinz! dieser Mann hat in Ungarn deine Rechte lange vertheidigt, er ist dein Heerführer, dein Beschützer, warum schenkst du ihm Nichts?« Da griff der kleine Ladislaus in Meister Johanns Säckel, nahm sechs Münzen, und schenkte sie dem Giskra, der sich diese Münzen an eine goldene Kette heften ließ, und sie zum Andenken der Freigebigkeit des jungen Königs, durch sein ganzes Leben auf der Brust trug.

Auf eine ähnliche Wirkung mochte auch der Kaiser gerechnet haben, als er den abreisenden Abgeordneten antragen ließ, ihren König zu sehen, an dessen Wohnung zu Laxenburg vorüber, — ihr Weg sie nach Ungarn führte.

Trotzig entgegnete aber Niklas Ujlak: »Ich weiß noch gar nicht, wen ich zum König haben werde, und werde dem Knaben nicht eher meine Ehrfurcht bezeugen, als bis ich weiß, daß er mein Herr ist.« Die Meisten aber benutzten den gegebenen Wink, huldigten ihm, und verehrten ihm Geschenke.

Der Bischof von Veszprim, ein vom Alter gebeugter Mann, wurde so bewegt, daß er ausrief: »Wird Gott es so fügen, daß ich dich im Reiche sehe, bevor mein Alter zusammenbricht? Wachse Knabe, wachse; so lange du lebst, entreißt dir Ungarn Niemand!« Der Erzbischof von Gran, Kardinal Denis, der ihn in der Wiege gekrönt, füllte die Hände des Kleinen mit Geld, küßte ihn und sprach: »Wie viel habe ich für dich gearbeitet, gelitten! welche Gefahren bestanden! aber dieses alles wäre mir süß, wenn ich dich im Reiche sehen könnte.«

Feindselige Bewegungen.

Von den drei Provinzen, Ungarn, Böhmen und Oesterreich, welche das Erbe des jungen Ladislaus bildeten, schienen jetzt nur mehr Oesterreich Friedrichs Ehrgeiz. Aber auch hier war er keineswegs ruhig. Friedrich erkaufte die Ungarn und Czechen beharrlich, mit seinem Gelde.

Dies entfremdete ihm die Gemüther, und das Mißvergnügen stieg noch durch das Unglück, welches der Zwiespalt Friedrichs mit seinem Bruder Albrecht über das Land brachte.

Friedrich war bedächtig, geizig, Albrecht im hohen Grade verschwenderisch. Friedrich zögerte in seinen Entschlüssen, Albrecht begann und vollführte. Friedrich strebte nach im Erhalten geordneter Dinge, Albrecht stets zu Neuerungen schnell bereit.

Solche Gemüther konnten also nicht einig sein. Albrecht klagte aber Benachtheiligung und begehrte ein höheres Einkommen, worauf ihm Friedrich mehrere Schlösser und 10,000 ungarische Gulden, nebst zwei Drittheile der Einkünfte der Inner-Oesterreichischen Provinzen auf zwei Jahre gab.

Dadurch war wohl für den Augenblick die Ruhe hergestellt, und Friedrich ging dann nach Aachen um sich daselbst mit seltener Pracht krönen zu lassen. In Friedrichs Abwesenheit griff jetzt Herzog Albrecht zu den Waffen, und wollte Laibach erobern, wurde aber zurückgeworfen, und als Friedrich heimkehrte, versöhnte er sich wieder mit seinem Bruder, und Albrecht übernahm auf sechs Jahre die Verwaltung der vordern Lande.

Aber bald entwickelte sich aus der Versöhnung der Brüder wieder ein neues Unheil für das Land, denn Beide entließen ihre Söldner unbezahlt; der Eine aus Leichtsinn und Geldmangel, der Andere aus Geiz. Diese unbezahlt gebliebenen Kriegsvölker suchten nun im Stegreife Ersatz, und raubten und plünderten im Lande herum, wo sich nur die Gelegenheit dazu darbot. Zuletzt schlossen sich selbst aus Verzweiflung die Geplünderten ihnen an, und so wurden die Räuber zu organisirten Gesellschaften gebildet.

Vergeblich flehten die Unterthanen um Hilfe, aber Friedrich saß ruhig in Wiener Neustadt und kümmerte sich nicht um die Noth des Landes. Die zwölf Männer, die ihm zu den Geschäften beigegeben waren, traten von der Verwaltung zurück. Vierundzwanzig andere, die ihre Stelle ersetzen sollten, thaten bald dasselbe, und so fiel die Last der Regierung blos auf Friedrich, wodurch aber das Land Nichts gewann.

Nach langer Zeit erst vermochte die immer steigende Noth den Kaiser endlich den entlassenen Söldnern Geld zu geben, was wohl zu rechter Stunde viel Unheil verhütet hätte, jetzt aber schon zu spät war; denn diese setzten ihr Handwerk fort, und selbst, als die österreichischen Stände gegen die Räuber zu Felde zogen, konnten sie nicht mehr ganz gewältigt werden.

Zuletzt stieg die Bedrängniß des Landes noch dadurch, daß der ungarische Feldherr Johann Hunyady im strengsten Winter plötzlich mit 20,000 Mann über Oesterreich und Steiermark hereinfiel, um Friedrich zu einer billigeren Uebereinkunft mit

Štědrost mladého krále Uherského Ladislawa



Generosità del giovine Re di Ungaria Ladislao

Laszlo, az ifju magyar kiraly bokezusége

Freigebigkeit des jungen Ungarnkönigs Ladislaus

N° 158



Pohled na Hradec hlawni mésto Stjrska

Veduta della città capitale di Grätz nella Stiria

Grácz várasnak tekintete Staier-honban.

Ansicht der Hauptstadt Grätz in Steiermark.

N° 171.

den Ungarn zu bewegen. Allein das Vordringen der Türken nöthigte ihn, mit Friedrich einen Vergleich einzugehen, und dieser gab hierauf Raab zurück, aus welcher Stadt er zuvor seine Waffen und Kriegsbedürfnisse gezogen. Dagegen sollte aber Ladislaus bis zu Ende des Waffenstillstandes in seiner vormundschaftlichen Gewalt bleiben, und zu dessen Unterhalte jährlich 24,000 Dukaten aus dem ungarischen Schatze beheben.

Zugleich ward auch beschlossen, daß mit Anfang des Novembers 1447 an einem dauerhaften Frieden gearbeitet werden sollte, zu welchem Ende der päpstliche Legat nebst andern Großen des Reiches sich in Wien einfinden würden.

Während die Ungarn nach dem Könige Ladislaus verlangten, geschah dasselbe, jedoch im friedlichen Wege auch von Oesterreichern; aber Friedrich blieb auch gegen diese in seiner Weigerung beharrlich.

Herzog Sigmund von Tirol.

In Tirol dagegen begehrte man jetzt mit vollem Rechte nach dem Herzoge Sigmund *), den Friedrich aus Tirol fort und nach Wiener Neustadt gebracht, und ihn, obschon er bereits das sechzehnte Jahr erreicht, noch immer ohne thätigen Antheil an der Regierung und von seinem Erblande entfernt hielt.

Zwar hatte der junge Sigmund nach erlangter Volljährigkeit sich zu einem Vertrag bewegen lassen, wodurch er noch für sechs Jahre auf die Selbstregierung Verzicht leistete; aber die Tiroler hielten diesen Vertrag für erzwungen, und begehrten von Friedrich wiederholt die Uebergabe ihres Erbherrn, so wie auch den aus Tirol abgeführten Schatz, was aber immer noch fruchtlos blieb.

Da erhob sich nun, um die Auslieferung des jungen Herzogs zu ertrotzen, die gesammte Landschaft an der Etsch und in Tirol, und belagerte Trient. Friedrich ließ sich aber nicht irre machen, und behielt den jungen Sigmund in Grätz zurück, benützte dessen väterliche Erbschaft, und entlockte ihm noch überdieß mancherlei Verträge zu dessen offenbarem Nachtheile.

Indessen nahm aber der Aufstand immer mehr zu, und bald erhob sich nach einem Landtage zu Meran die Landschaft in Masse, ihre Forderung drohend zu erneuern.

Endlich mußte Friedrich nachgeben, und die Regierung von Tirol dem jungen Herzoge Sigmund übergeben, wobei er sich jedoch wieder auf das Vortheilhafteste bedachte, und sogar seinem stets geldbedürftigen Bruder Albrecht, um ihn auf fremde Kosten zu beschwichtigen, große Summen ausbedung.

*) Sigmund war ein Sohn Friedrich des IV. »mit der leeren Tasche.« Mit diesem Sigmund erlischt im Jahre 1496 die tirolische Seitenlinie, und die Länder fallen an Maximilian den I., einen Sohn Kaiser Friedrich des IV.

Eyzinger's Umtriebe.

Das Beispiel der Tiroler Landstände lehrte, daß Gewalt gegen Friedrich das beste Mittel sey, und fand auch bald Nachahmer.

In Oesterreich war ein Fremder der Erste, der zu den Waffen rief. Ulrich Eyzinger hatte sein Geburtsland Baiern, wo ihm nur geringes Glück geblüht, verlassen, und fand dagegen in Oesterreich bei Kaiser Albrecht eine so hohe Gunst, daß er an Geld, Gut und Ansehen bedeutend reich wurde. Er war Mitglied der Regentschaft, die Albrecht für Oesterreich zusammengesetzt, und als Albrecht starb, Hubmeister.

Er war gegen den Kaiser Friedrich aus folgender Ursache aufgebracht. Des Kaisers Bruder, Herzog Albrecht VI. mußte in seiner stäten Geldnoth mehrere ihm zugehörige Schlösser in Ungarn verkaufen, worunter das Schloß Forchenstein begriffen war; jedoch war darüber noch keine Urkunde ausgefertigt, weil beide Theile über einige Nebenbedingungen noch nicht einig waren.

Friedrich wünschte aber das Schloß selbst zu besitzen, und ließ also durch drei Räthe den Eyzinger erinnern, er möchte seinen Rechten entsagen, welches dieser auch that, und Friedrich kaufte hierauf von seinem Bruder das benannte Schloß *). Aber wie dieses geschehen war, erhob Eyzinger großen Lärm, daß er dadurch bedeutenden Schaden leide, und läugnete geradezu, jemals seine Ansprüche aufgegeben zu haben.

Friedrich wollte den Streit dem landständischen Gerichte vorlegen, da aber Eyzinger dieses als parteiisch verwarf, so gebot ihm jetzt Friedrich Stillschweigen und behielt das Schloß.

Eyzinger verließ nun unter schweren Drohungen Wien, und lauerte auf eine günstige Gelegenheit, sich an dem Kaiser zu rächen, die sich auch bald fand.

Friedrich stand schon in seinem fünfunddreißigsten Jahre, und dachte daher mit Ernst an seine Vermälung. Seine Wahl fiel auf Eleonora von Portugal, eine Nichte des Königs Alphons des V. von Aragonien, Neapel und Sicilien, über deren Schönheit und Edelsinn der Ruf nicht genug berichten konnte.

Friedrich wollte, um die Handlung zu verherrlichen, die Vermälung mit seiner Kaiserkrönung zu Rom verbinden, und setzte in Wien für die Dauer seiner Abwesenheit Männer, auf deren Treue er rechnen konnte, zu Regierungsverwesern für Oesterreich ein.

Kaum war aber Friedrich von Wien, wo dieses geschehen, nach Wiener Neustadt zurück gekehrt, so erhob sich schon Eyzinger, und wiegelte Volk und Stände mit dem Vorgeben auf, Friedrich habe die Regierungsform mit Verletzung der Rechte der

*) Auch Eisenstadt und Kobelsdorf in Ungarn verkaufte Albrecht an seinen Bruder Friedrich, welcher das Vorkaufsrecht hatte.

österreichischen Stände eingeführt, da ohne ihre Zustimmung und jener des Wiener Magistrats keine Regentschaft eingesetzt werden durfte.

Friedrich, in unzeitiger Nachgiebigkeit, hoffte den Schreier, der inzwischen noch mehrere Anhänger fand, zu beruhigen, wenn er ihm und dessen Bruder, Stellen in der Regentschaft antrage; aber dadurch vermehrte er nur noch mehr den Hochmuth des rachesüchtigen Mannes, der jenes Anerbieten mit scheinbarer Uneigennützigkeit ausschlug, und das Volk besonders dadurch auflärmte, daß Friedrich den jungen Ladislaus, statt in Wien zurück zu lassen, mit sich nach Rom nehme.

Täglich sammelte Eyzinger neue Anhänger, und veranstaltete zu Martperg an der mährischen Grenze eine Zusammenkunft vieler gleichgesinnten Edlen, welche einstimmig beschworen, nicht eher zu ruhen, bis Friedrich den jungen Ladislaus ausgeliefert haben werde. Darauf schickten sie Abgesandte an Friedrich nach Wiener Neustadt, die jene Forderung ihm ausdrücklich hinterbrachten.

Als aber dieser sie abschlägig beschied, hielten sie eine zweite Versammlung, und wiederholten ihre Forderung mit noch größerer Entschiedenheit.

In der Besorgniß, daß der Anhang der Verschwornen immer weiter greifen werde, baten jetzt Friedrichs Räthe, er möchte die Reise nach Italien so lange aufschieben, bis durch Maßregeln, ja selbst durch das Schwert die Verschwörung gebrochen sey. Aber das Erste hielt Friedrich seiner Majestät zuwider, und zu dem Anderen vermochte sich sein zaudernder Sinn nicht zu entschließen, und so setzte er, sich blos auf abmahnende Schreiben an die Verschwornen, und ermunternde Zuschriften an die Getreuen — Beides aber erfolglos — seine Reise fort.

Eyzinger und seine Helfer entwickelten von nun an eine immer größere Thätigkeit, ja zuletzt mußte sogar der Magistrat von Wien — durch eine Empörung des Pöbels genöthigt — zur Berufung eines Landtages, wider den Willen Friedrichs, seine Zustimmung geben. Diesem Beispiele folgten bald mehrere andere Städte, und auch zu Wels die ob der Enns'schen Landherren.

Darauf erließ Friedrich wieder schriftliche Vorstellungen, die aber eben so wenig wie die früheren fruchteten. Eyzinger und seine Anhänger zogen vielmehr triumphirend in Wien ein, und Jener hielt auf dem Hofe zu Wien, von einer Rednerbühne herab, eine rebellische Rede an das Volk, dem er, um dessen Begeisterung zu wecken, Ladislaus Schwester, die Prinzessin Elisabeth, in einer zerrissenen und abgetragenen Kleidung zeigte.

Eyzinger wurde jetzt zum obersten Hauptmann ernannt, und eine neue Regierung angeordnet, die man zwölf Männern anvertraute, mit der Vollmacht, über Krieg oder Frieden zu entscheiden.

Da auch die Landstände ob der Enns auf die ergangene Einladung dem Bunde beitraten, so wurde nun dem Kaiser Friedrich der Gehorsam förmlich aufgekündigt, und die Befreiung des jungen Ladislaus unumwunden gefordert.

Vergebens wurde Friedrich von seinen Getreuen ermahnt, den Aufstand schnell und in Person zu unterdrücken; aber Alles blieb vergebens, denn er hatte seine ganze Aufmerksamkeit schon so sehr nach Rom hingerichtet, daß er kaum gewahrte oder gewahren wollte, wie hinter ihm der Aufstand in Oesterreich riesengroß das Haupt erhob

Selbst in seiner nächsten Umgebung verließen ihn seine Getreuesten. Die Gebrüder Reinprecht und Wolfgang von Walsee hatten Friedrich zugesagt, ihn zur Kaiserkrönung nach Rom zu begleiten, plötzlich entwichen sie aber zu St. Veit in Kärnthen vom Hoflager, und kündigten Friedrich den Dienst und Gehorsam auf, welches Beispiel viele Nachahmer fand.

Auch der Graf Ulrich von Cilly, ein naher Verwandter *), im Geheimen schon seit längerer Zeit mit Eyzinger verbunden, ließ jetzt die Maske fallen, und entzog sich dem Dienste Friedrichs.

Friedrichs Vermälung und Kaiserkrönung.

Des Kaisers Aufnahme in Italien war Anfangs, da sein friedlicher Sinn allgemein kund wurde, günstig, und mit großen Ehrenbezeugungen begleitet. Zu Verona erwarteten ihn viele Deutsche, die aus verschiedenen Gegenden des Reiches herbeigeeilt waren, um den Kaiser nach Rom zu begleiten, wodurch sich sein Gefolge wieder mehrte.

Zugleich erhielt er auch die Nachricht, daß Eleonora von Portugal, nach einer stürmischen Seereise von 104 Tagen endlich in Leorna, unferne von Pisa, angekommen sey.

Die Stadt Siena war zur ersten Zusammenkunft bestimmt, wo die kaiserliche Braut mit großer Feierlichkeit durch den jungen Ladislaus und Herzog Albrecht, dann einem großen Geleite von Bürgern empfangen wurde, während Friedrich sie am Thore außer der Stadt erwartete.

Als er sie von der Ferne erblickte, stieg er vom Rosse, erblaßte aber zugleich, denn ihre Gestalt schien ihm zu klein. Wie sie sich aber genähert, und er die heitere Stirn, die dunklen, strahlenden Augen, den kleinen Mund, die leicht gerötheten Wangen, die ganze tadellose Gestalt sah, kam ihm die Farbe wieder, und in freudiger Ueberraschung küßte er die Fürstin.

Er fand sie noch schöner, als der Ruf verkündet **) In dieser reizenden Gestalt lebte auch ein kaiserlich fühlendes Herz und hoher Sinn. Oesterreichs Schicksal hätte sich auch anders gestaltet, würde der Kaiser ihre Eigenschaften besessen haben, oder hätte ihr Einfluß sein Gemüth ändern können.

Aber außer dem ersten Moment, in welchem sie Friedrich durch ihre Schönheit überraschte, findet sich keine Spur, daß sie über den Kaiser viel ver-

*) Die Großmutter des jungen Ladislaus, des Kaisers Sigmunds Gemalin Barbara, war eine Gräfin von Cilly.

**) Aeneas Sylvius pag. 269.

Přijití císařské newěsty Eleonory.



Accogliere della imperiale Sposa Leonora.

Eleonóra á császári jegyes elfogadása.

Empfang der kaiserlichen Braut Eleonora.

N:160.

Řeč mladého Krále Uherského Ladislawa we Vatikaně.

Sermone del Giovine Re di Ungheria Ladislao nel Vaticano.



László az ifju magyar király beszéde a Vatikánban.

Rede des jungen Ungarnkönigs Ladislaus in Vatikan.

N:161.

macht habe, wohl aber, daß sie mit mancher minder königlichen Handlung nicht einverstanden war.

Wie Friedrich sich den Grenzen des päpstlichen Gebiets näherte, zeigten sich in den Italienern andere Gesinnungen. Die päpstlichen Legaten forderten von ihm, daß er den Eid der Treue schwöre, wie die vorigen Kaiser. Friedrich entgegnete zwar, der Eid sey ungewöhnlich und außer Karl dem IV. und Sigmund, habe ihn keiner seiner Vorgänger geleistet, indessen war er doch schwach genug, sich zuletzt zum Schwur zu bequemen.

In Viterbo kam es während des Einzuges zu Thätlichkeiten, so daß selbst der Traghimmel, unter welchem der Kaiser ritt, in Stücke gerissen wurde. Päpstliche Soldaten drängten sich an den Kaiser, und wollten ihn vom Pferde reißen; Andere haschten nach seinem Hut, der mit einer Krone geziert war.

Da sprach der Kaiser zum Legaten, hier muß man Gewalt mit Gewalt vertreiben, nahm einem der Diener einen tüchtigen Stock aus der Hand, und schlug unter die Leute, während die Ritter die Schwerter zogen, und so dauerte der Kampf eine ganze Stunde, bis zuletzt die Städter geschlagen waren.

Endlich kam der Kaiser am 9. März 1452 nach der Hauptstadt der Christenheit, wo er einen prachtvollen Einzug hielt. Der Papst empfing ihn in der St. Peterskirche im vollen Ornat, und Friedrich, Ladislaus, Herzog Albrecht und Eleonora küßten ihm den Fuß.

Am 15. März empfing Friedrich zu Rom die eiserne Krone, weil dieses wegen des unruhigen Zustandes der Lombardie und der Feindschaft Sforzas, der sich nach dem Aussterben der Visconti, Mailands bemächtigt hatte, an dem herkömmlichen Orte nicht hatte geschehen können *).

Den folgenden Tag verband der Papst selbst Friedrich von Oesterreich und Eleonora von Portugal in heiliger Ehe. Endlich am 19. März fand die ersehnte Kaiserkrönung des Paares Statt.

Nach der Krönung vollzog auch Friedrich den demüthigenden Gebrauch, das Roß, welches der Papst ritt, einige Schritte am Zügel zu führen. Ebenso schlug er auch nach hergebrachter Weise auf der Tiberbrücke dreihundert zu Ritter.

Hierauf ertheilte der Papst dem Kaiser die Befugniß über Dinge, die Friedrich als Herrscher ohnedieß hätte thun dürfen, und gab ihm eine Bulle, durch welche die Oesterreicher im Falle eines fortdauernden Aufruhrs, mit dem Kirchenbann belegt wurden. Friedrich war der Erste aller Habsburger, aber auch zugleich der Letzte aller deutschen Könige, welche in Rom zu Kaisern gekrönt wurden.

Während einer Reise, die der Kaiser mit seiner Gemalin nach Neapel machte *), blieb Ladislaus unter der Aufsicht des Bischofs Aeneas Piccolomini in Rom zurück. Hier fand auch der junge, hoffnungsvolle König Veranlassung, seine gesammelten Kenntnisse und seine trefflichen Talente auf eine glänzende Weise zu entfalten.

Im Saale des Vaticans, in Gegenwart des dreifach gekrönten Vaters der Christenheit, und umgeben von den Kardinälen und vielen Fürsten der Kirche, hielt Ladislaus eine lateinische Rede mit solcher Anmuth, Kraft und Würde, daß alle hohen Anwesenden den hoffnungsvollen Fürsten bewunderten, und seinen vortrefflichen Geistesgaben das verdiente Lob ertheilten **).

Mißlungener Entführungs-Versuch.

Die österreichischen Mißvergnügten dehnten jetzt ihre Thätigkeit auch nach Italien aus, indem sie einen Rechtsgelehrten, Thomas Angelpeck, als heimlichen Geschäftsträger mit Briefen an den Papst und die Kardinäle abschickten, in welchen sie gegen den Kaiser Klage führten. Andere Anhänger der Mißvergnügten machten den Versuch, den jungen Ladislaus zu entführen, was aber durch die Wachsamkeit des Bischofs Aeneas Piccolomini vereitelt wurde. Ebenso scheiterte auch ein zweiter Versuch nach der Rückkehr zu Florenz.

Endlich erschien eine förmliche Gesandtschaft der österreichischen Stände, um Ladislaus Freilassung zu bewirken. Diese traf den Kaiser in Florenz, wurde aber von diesem nicht vorgelassen, ja selbst das Schreiben der Stände, welches sie ihm zuschickten, würdigte er keiner Antwort; und so kehrten die Gesandten unverrichteter Sache nach Oesterreich zurück, wo die Gährung durch ihren Bericht immer mehr zunahm.

---

*) Das Herzogthum Mailand hatte Friedrich früher schon als erledigtes Reichslehen eingezogen, da der Herzog Philipp Visconti keinen Sohn hinterlassen hatte. Aber diese Einziehung geschah nur durch einen Federstrich, nicht durch Waffen, und Franz Sforza, des verstorbenen Herzogs Feldherr und Eidam, hatte sich selbst zum Herzog und zum Herrn von Mailand gemacht. Sforza war ein unehelicher Bauerssohn, und hatte sich vom gemeinen Kriegsknecht zum Heerführer aufgeschwungen. Darum verschmähte Friedrich ihn mit dem Herzogthume zu belehnen, und weil er es ihm jetzt nicht entreißen konnte, so zog er an Mailand vorüber, ohne daselbst die lombardische Krone zu empfangen.

*) König Alphons von Neapel war mit der Kaiserin verwandt. Als dieser die junge kaiserliche Gemalin um die Ursache ihrer Betrübniß fragte, erfuhr er mit Staunen, daß sie sich von Friedrich verschmäht glaube, weil er sich ihr noch immer nicht genaht, und zwar aus Ursache der sonderbaren Furcht vor den Zauberkünsten der portugiesischen Weiber in Eleonorens Gefolge, besonders aber ihrer Amme. Diese Angst ging auch so weit, daß Friedrich, als er, von Alphons überredet, in Neapel Eleonorens Schlafgemach zum ersten Male betrat, und die portugiesischen Weiber beschäftigt sah, das Gemach zu durchräuchern und unter Gesängen die Ruhestätte mit geweihtem Wasser zu besprengen, er sogleich ein anderes Bett sich bringen ließ. Aeneas Sylvius pag. 302.

**) Kaiser Friedrich, um die Verdienste seines Neffen zu ehren und zur öffentlichen Anerkennung zu bringen, ertheilte ihm vor seiner Abreise nach Neapel, den Ritterschlag.

Ausbruch des innern Krieges in Oesterreich.

Als Friedrich endlich wieder in seine Staaten zurückgekommen war, kamen ihm so traurige Nachrichten entgegen, daß er unschlüssig war, ob er in Grätz zurückbleiben, oder den Zug nach Wiener Neustadt fortsetzen sollte. Indessen wählte er aber das Letztere, um durch seine Ankunft in Oesterreich, den Muth seiner Getreuen zu erhöhen, und seine Feinde dadurch abzuschrecken.

Von dort aus erließ nun Friedrich neue Abmahnungsschreiben an die Verschwornen, und befahl die Verkündigung der Bannbulle. Aber Beides blieb fruchtlos. Die österreichischen Gesandten hatten nicht die geringste größere Ehrfurcht vor dem Kaiser, weil er von dem Papste gekrönt worden, verharrten im Gegentheile in ihrem Aufruhre, und verlachten die Befehle, zur Pflicht zurückzukehren.

Nicht besser ging es den, von Friedrich abgeschickten Notarien, welche die päpstliche Bannbulle, die er für den äußersten Nothfall erhalten, verkündigen sollten. In Salzburg verbot der Erzbischof selbst, die Bekanntmachung; in Passau und Olmütz wurde die päpstliche Bannbulle von den Domherren nur verachtet und in Wien warf man den Notar, der sie verkündigen wollte, in den Kerker, und schlug hier, wie in Salzburg, eine Appellation dagegen an die Kirchenthüren.

Endlich, als Nichts fruchtete, riß dem Kaiser doch die Geduld, und so beschloß er, jetzt zu den Waffen zu greifen, wovon theils seine Unentschlossenheit, theils seine übertriebene Sparsamkeit, welche die Kosten eines Krieges scheuete, ihn so lange abgehalten hatte. Er öffnete seinen Schatz, warb Soldaten, und hatte schnell 4000 Reiter und noch mehr Fußgänger unter den Waffen. Auch Podiebrad sagte Beistand zu, und wollte für höhere Löhnung, als die ihm geboten worden, allein den Aufstand bewältigen. Aber der Kaiser schlug seine Kräfte zu hoch, die seiner Gegner zu niedrig an, und dieses verführete ihn zu zweckwidrigen Maßregeln. Er theilte sein Heer in zwei Haufen, sandte den einen unter dem getreuen Rüdiger von Starhemberg auf das linke Donau-Ufer, und vertheilte den anderen in den Schlössern und Umgebungen von Wiener Neustadt. In Wiener Neustadt selbst behielt er aber nur 800 Reiter und eben so viele Fußgänger zu seinem Schutze zurück.

Die Verschwornen, um keine Zeit zu verlieren, schlugen schnell los. Eyzinger zog vor das Schloß Ort, nahm es, trotz einer tapferen Vertheidigung, mit Sturm, ließ es dann plündern und in Brand stecken. Dagegen eilte Rüdiger von Starhemberg mit seinen Reitern an die große Donaubrücke bei Wien, zerstörte und verwüstete die umliegenden Orte, und wurde nur mit Mühe abgehalten, sich der Brücke zu bemeistern und auf Wien loszugehen.

In der Hauptstadt glaubte man ihn und den Kaiser schon im Anzuge, wodurch allgemeine Furcht entstand. Wäre der Kaiser auch damals wirklich erschienen, so würde er mit leichter Mühe Sieger geworden seyn; so aber gab sein Zögern den Gegnern nur wieder neuen Muth, und der Bürgerkrieg brach mit allen seinen Schrecknissen hervor.

Beide Parteien wütheten gegen einander mit Raub und Verheerung. Die böhmischen Truppen, welche Heinrich von Rosenberg dem Eyzinger zuführte, brachten allen Grimm und alle Raubsucht der alten Hussiten mit sich. Auch die Ungarn, obwohl sie dem Aufstande in Oesterreich keinen thätigen Vorschub leisteten, ließen es aber dennoch nicht an Aneiferung fehlen, und so versäumte der Kaiser, wie schon so manche günstige Gelegenheit, auch jene, sich mit dem ungarischen Statthalter Hunyady zu verständigen.

Eyzinger, stolz auf seinen bisherigen Erfolg und seine angewachsenen Streitkräfte, beschloß jetzt, den Kaiser in Wiener Neustadt selbst anzugreifen. Die Gesandten des Herzogs von Baiern und des Markgrafen von Brandenburg, welche inzwischen in Wiener Neustadt eingetroffen waren, gingen jetzt den Empörern entgegen, und suchten diese zu einem kurzen Waffenstillstande zu bereden. Aber der übermüthige Eyzinger gab zur Antwort: Zuerst müßte Ladislaus herausgegeben werden, denn er gehe, ihn in Neustadt abzuholen — und setzte auch unaufhaltsam seinen Marsch fort.

Da die Gefahr des Kaisers stündlich drängender wurde, so riethen jetzt, selbst der entschlossene Rüdiger von Starhemberg und der geheime kaiserliche Rath Aeneas Piccolomini, zur Herausgabe des jungen Ladislaus, da es an Widerstands-Mitteln fehle; aber Friedrich mochte sich dazu nicht entschließen.

Endlich erschienen am 27. August Ulrich Cilly und Eyzinger mit einem Heere, das ursprünglich etwa 12,000 Mann stark, durch den stäten Zulauf aber auf das Doppelte angewachsen seyn soll, vor den Mauern von Wiener Neustadt.

Am folgenden Tage wagte Eyzinger mit seinen Truppen einen Sturm, drängte die in der Vorstadt aufgestellten kaiserlichen Vorposten zurück, und wendete Alles an, mit den Kaiserlichen zugleich in das geöffnete Stadtthor einzudringen. Dieses wäre ihnen auch gelungen; aber der steirische Ritter Andreas Baumkircher, ein Mann von riesenhaftem Wuchse, stellte sich den Feinden fast allein entgegen, und hielt den Andrang derselben so lange von dem Thore zurück, bis es geschlossen werden konnte, und so verdankte Friedrich diesem tapferen Manne die Rettung von einer schmachvollen Gefangenschaft.

Unterhandlungen und Friedensschluß.

Da sich Friedrich durch diesen Sturm von der Unzulänglichkeit seiner Mittel überzeugt fand, so sandte er den Erzbischof Sigmund von Salzburg und die Bischöfe Johann von Freysingen und Friedrich von Regensburg zu Unterhandlungen aus, welchen es auch gelang, einen Waffenstillstand für einen Tag, und als dieser ohne Uebereinkunft

Rekowsky cin Andreje Baumkirchera u Nowén méste za Widni.



Di Andrea Baumkircher Eroica azione, à Wiener-Neustadt

Baumkircher Andor hostette Bécs-ujhelynel

Andreas Baumkirchers Heldenthat zu Wiener Neustadt.

verstrich, die Verlängerung desselben wieder auf einen Tag zu erwirken.

Auf Ersuchen des Grafen von Cilly, begab sich nun der Kaiser selbst hinaus vor das Stadthor, wo ihn die Anführer der Empörer knieend empfingen und ihre Ehrfurcht bezeugten.

Aber man konnte noch immer nicht einig werden, da der Kaiser von der Vormundschaft nicht abstehen wollte; indessen wurde aber der Waffenstillstand verlängert, um die Unterhandlungen fortsetzen zu können. Am andern Tage unterhandelten die Bischöfe nebst sechs kaiserlichen Räthen, während die Gegner sechs ihrer Anführer als Unterhändler abschickten. Aber man kam eben so wenig wie früher zu dem gewünschten Ziele, obwohl der Kaiser als auch sein trotziger Gegner, der Verhandlung beiwohnten.

Neue Feindseligkeiten und neues Kriegselend standen also wieder in Aussicht. Da ging endlich der Markgraf Karl von Baden, ein naher Verwandter des Kaisers hinaus in das feindliche Lager, und bewirkte eine kurze Verlängerung des Waffenstillstandes, während welchem, da der Kaiser, sonst so bedächtig, jetzt so schnell in allen Stücken nachgab. Hätte er aber auf die Festigkeit der Neustadt gebaut, wie einst sein Namensvetter aus dem Hause der Babenberger, so würde Georg Podiebrad mit 16,000 kriegsgewohnten Böhmen zu seinem Beistande, in Oesterreich eingebrochen seyn.

So kam nun am 1. September 1452 der Vertrag zwischen dem Kaiser und den Anführern zu Stande, und enthielt im Wesentlichen folgende Bestimmungen: Die Belagerung der Neustadt wird aufgehoben, und das Heer der Verbündeten entlassen. König Ladislaus wird am 4. September dem Grafen Ulrich von Cilly übergeben, und bleibt bis zum 11. November außerhalb den Mauern Wiens. An diesem Tage werden Bevollmächtigte der Stände von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Mähren in Wien erscheinen, um mit dem Herzoge Albrecht dem VI., mit dem Herzoge Ludwig von Baiern, mit dem Markgrafen Karl von Baden und mit den Bischöfen von Salzburg, Regensburg und Freysingen, wegen Ladislaus fernerer Erziehung, über den Ort seines Aufenthaltes, und über die Art der Regierung Alles zu ordnen. Zugleich sollen alle Ansprüche, welche der Kaiser an Oesterreich hat, ausgeglichen werden. Sollte an dem genannten Tage keine Einigung zu Stande gebracht werden können, so hat Ladislaus noch ferner in der Obhut des Grafen Ulrich von Cilly zu bleiben. Alle Eroberungen werden binnen acht Tagen zurückgegeben und alle Gefangenen frei gelassen.

Kaiser Friedrich genehmigte diesen Vertrag, der von Seite der Verbündeten von dem Grafen Bernhard von Schaumberg, Heinrich von Rosenberg, Ulrich Eyzinger, Friedrich von Hohenberg und Niklas Truchseß unterzeichnet war, und bekräftigte denselben auch persönlich vor den Thoren von Wiener Neustadt.

Uebrigens, wie schon erwähnt wurde, hätte der Kaiser sich nur noch wenige Tage in Neustadt gehalten, so würde es an ihm gewesen seyn, Bedingungen vorzuschreiben; denn Podiebrad war bereits mit einem zahlreichen Heere zu seinen Beistande im Anzuge, und auch mehrere tausend Steiermärker waren für den Kaiser zum Aufbruche bereit. Was aber vorher durch Zaudern versäumt, wurde jetzt durch Uebereilung verdorben; ja der Kaiser, immer die gefürchteten Kosten im Auge, machte durch das Einstellen aller weitern Rüstungen, sich immer mehr wehrloser.

Am 4. September wurde der junge König Ladislaus von vier kaiserlichen Räthen, seinem Großoheime, dem Grafen Ulrich von Cilly, der seiner bei dem steinernen Kreuze vor dem Wiener-Thore der Neustadt mit einer starken Reiterschaar harrte, übergeben, und von dem Volke mit lautem Jubel empfangen. Der Eyzinger, dem sein verwegenes Spiel so vollkommen geglückt war, weinte helle Thränen vor Freude und Rührung, und alle Versammelten waren in höchster Wonne.

Kaiser Friedrich, sonst so vorsichtig, hatte diesmal unterlassen, sich für die genaue Vollziehung des nur mündlich abgeschlossenen Vertrages, durch die Verbündeten irgend eine Sicherheit, es möchten nun Geisel oder sonst eine Gewährleistung gewesen seyn, geben zu lassen, und mußte daher bald erfahren, wie sehr er getäuscht wurde.

Ladislaus Regierungs-Antritt.

Laut des Friedensvertrages hätte der Graf von Cilly den jungen König nicht vor dem 11. November nach Wien führen dürfen; aber nachdem man dem Kaiser so Vieles abgetrotzt, meinte man, sich auch an diesen Punkt der Uebereinkunft nicht so genau binden zu müssen. Ladislaus verweilte daher nur einige Tage im Schlosse Berchtholdsdorf, und hielt schon am 13. September seinen feierlichen Einzug in Wien. Ladislaus nahm seine Wohnung in der Burg, neben seiner Schwester Elisabeth, die während der früheren Bewegungen immer daselbst geblieben war.

Der Graf von Cilly und Eyzinger hofften nun, im Namen des zwölfjährigen Königs nach Belieben schalten zu können. Sie sprachen dem jungen Fürsten immer von seiner glorreichen Befreiung vor, um ihn dadurch zu einer unbegränzten Dankbarkeit zu verbinden, und erlangten so wirklich mit einer Leichtigkeit Alles von dem Knaben, der aus einer gedrückten, unfreien Stellung, sich plötzlich auf die schwindelndste Höhe der Macht und des Glanzes versetzt sah.

Wie sich die Kunde verbreitete, daß die Vormundschaft Friedrichs geendet sey, erschienen der Kardinal-Erzbischof von Gran und andere vornehme Ungarn mit 2000 Reitern und reichen Geschenken zu Wien, wo sie von dem jungen Könige in Gegenwart vieler Oesterreicher und drei kaiserlichen Gesandten empfangen wurden. Als ihm diese ungarischen Abgeordneten zu seiner Befreiung aus der Gefangenschaft (so wurde des Kaisers Vormundschaft von ihnen genannt) Glück wünschten, und ihn baten, er möchte bald nach

anderen ausgezeichneten Männern, nebst Abgeordneten der königlichen Freistädte.

Als nun der Landtag wieder eröffnet wurde, behaupteten die Oesterreicher, die für die Unterhandlung festgesetzte Zeit sey verflossen, und bei der Abwesenheit der Böhmen könne man ohnehin nichts Gültiges in Betreff des jungen Königs Ladislaus beschließen. Endlich aber, nach vielem Hin- und Herreden, wodurch mehr als einmal die Versammlung sich aufzulösen drohte, kam es dahin, daß dem Kaiser von den ungarischen und österreichischen Ständen folgende Vorschläge gemacht wurden.

Der Kaiser soll alle Schlösser behalten, die ihm schriftlich verpfändet sind, die übrigen muß er heraus geben, und ebenso die ungarische Krone. Die Schlösser, die der Kaiser verpfändet hat, muß er selbst wieder einlösen, wozu ihm die Oesterreicher 80,000 Gulden geben. Da er also nur um 30,000 Gulden Güter verpfändet hatte, so bleiben ihm noch immer 50,000 Gulden Gewinn.

Die kaiserlichen Räthe waren einstimmig der Meinung, die Bedingungen wären anzunehmen; aber der Kaiser dachte noch immer auf einen großen Schadenersatz, auf die Vormundschaft und eine auffallende Strafe seiner Feinde, und verwarf daher die gemachten Vorschläge. Ja selbst seinen treuen Diener, den Bischof Piccolomini, der ihm dringend rieth, den Vorschlag anzunehmen, weil unter keiner Bedingung mehr zu erhalten seyn werde, verwies er mit ungewohnter Härte und sprach: »Bischof, bisher habe ich geglaubt, du wärest meiner Meinung, und suchtest meine Ehre zu befördern, jetzt aber sehe ich, daß ihr alle euch wider mich verschworen habt, und euch nicht um meine Angelegenheiten kümmert. Das wissen die Feinde, und sind darum bei den Unterhandlungen um so halsstörriger Weil ihr mich also vernachläßiget, so will ich in Zukunft meine Geschäfte selbst führen, und mein eigener Rath seyn.«

Inzwischen gelang es aber doch dem Erzherzoge Albrecht dem VI.*), der zu Friedrichs Glück diesmal mit einig war, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen, und dahin zu vermögen, daß er die etwas umgewandelten Bedingungen annahm.

Die wesentlichen Bestimmungen des Vertrages waren: Ungarn zahlt 50,000 Gulden dem Kaiser, und bis zu deren Abtragung bleiben Oedenburg, Forchtenstein, und die Gefälle von Herrenstein ihm verpfändet. Oesterreich zahlt an ihn 30,000 Gulden, bis zu deren Abtragung ihm Steier, Weiteneck und Gutenstein verpfändet bleiben sollen.

*) Friedrich verlieh aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, doch mit Bewilligung der Reichsstände am 6. Jänner 1453 den Herzogen Oesterreichs aus seiner Linie, nebst deren Erben und Nachkommen, das Recht, sich künftig Erzherzoge nennen zu dürfen; ein Titel, der schon vom Herzoge Rudolph dem IV., dann auch von des Kaisers Vater, Ernst dem Eisernen, bisweilen, doch ohne Berechtigung gebraucht, nun aber dem erlauchten Hause vom Kaiser und vom Reiche für alle Zeiten feierlich zuerkannt und verbürgt war.

Außerdem hatten sich noch die Ungarn die Rückgabe ihrer Krone und die freie Ausfuhr ihres Salzes überall hin bedungen Auf diese Bedingungen hätte also der Frieden abgeschlossen werden sollen; aber auch dazu kam es nicht, nachdem der Graf Ulrich von Cilly durch seine Listgewebe den jungen König Ladislaus zu bewegen wußte, das Friedensinstrument nicht zu unterzeichnen.

So blieb nun Alles, womit Vielen gedient war, im schwankenden Zustande, und die große, vielerwartete Versammlung, war durchaus fruchtlos geblieben.

Graf Ulrich von Cilly und Eyzinger.

An der Spitze der Verwaltung jener Länder, welche Ladislaus als Beherrscher anerkannten, standen drei Männer, verschieden an Geist und Gemüth, Richtung und Thaten.

Johann Hunyady, von Ladislaus auf dem Reichstag zu Preßburg als Gubernator bestätigt, fesselte die Augen der ganzen Christenheit durch unausgesetzte, beinahe immer siegreiche Kämpfe gegen die Türken; eine Heroengestalt wie Wenige, frei von jeder kleinen Leidenschaft oder persönlichen Rücksicht, nur für das Wohl des Landes, dem Glanz der Krone, dem Sieg der christlichen Waffen lebend.

Die Statthalterschaft von Böhmen blieb fortan dem Georg Podiebrad anvertraut Er war ein Mann, tapfer wie Wenige, lustig, düster, als Anhänger der geschlagenen hussitischen Partei mißtrauisch gegen einen katholischen Fürsten, nicht verläßlich, wenn sich ein Glaubensstreit entspinnen sollte.

Graf Ulrich von Cilly war niederträchtig, schamlos, verrucht, zu jedem Frevel bereit. Nichts kennend als sich selbst, seinen Vortheil und seine Lüste, stand Oesterreich vor. Er lebte am Hofe des jungen Königs Ladislaus als dessen naher Blutsverwandter und wirkte durch ihn auf Ungarn und Böhmen.

Ladislaus hing also in Allem von Ulrichs Winken ab. Ulrich von Cilly wurde von Vielen gehaßt, vor Allen aber von Eyzinger, der sich nicht ohne Grund für den Urheber der Befreiung des jungen Königs hielt, da nur dann erst, als bereits günstiger Erfolg wahrscheinlich war, sich Graf Ulrich von Cilly den Verschwornen beigesellte, und die Leitung des Ganzen an sich riß. Wie nun endlich Ladislaus den Händen Friedrichs entwunden war, veranlaßte Graf Ulrich von Cilly, daß Eyzinger alles Einflusses auf den König immer mehr beraubt, und aus seinem Rathe entfernt werde.

Wohl erkannte er die Gefahr, die ihm daraus erwuchs, und sparte daher weder Lüge noch Betrug, um den Eyzinger durch boshafte Anklagen gänzlich ins Verderben zu stürzen; aber Eyzinger, nicht weniger schlau als der Graf, wich geschickt der gegen ihn gerichteten Falle aus, und traf seine Maßregeln, um durch den Sturz des Feindes dem eigenen zuvor zu kommen.

Viele Mißvergnügte traten ihm jetzt bei, und da gegen den Grafen sich allerdings hinreichender Stoff

zu begründenden Klagen fand, so kam Alles nur darauf an, eine Gelegenheit zu erspähen, um diese Klagen offen vor den König zu bringen.

Dieses wurde aber fast nur auf einem Landtage möglich, und da es sich eben traf, daß der König zu seiner nothwendigen Reise nach Böhmen die Stände Oesterreichs um eine Geldhilfe angeben mußte, so wurde angeblich, um diese Angelegenheit zu ordnen, auf Betrieb der Eyzinger'schen Partei, ein Landtag nach Korneuburg ausgeschrieben.

In der Sitzung, in welcher Ladislaus den Vorsitz führte, erhob sich jetzt Eyzinger mit dem Antrag, der König möchte alle nicht gebornen Oesterreicher auf kurze Zeit aus der Sitzung entfernen, damit die Stände mit ihm allein, über wichtige Angelegenheiten berathen könnten.

Der König konnte dieses nicht verweigern, und so mußte Graf Ulrich von Cilly in Folge dieses Antrages den Saal verlassen.

Kaum hatte er sich aber entfernt, so schilderte Eyzinger in einer eindringlichen Rede dessen Habsucht, dessen Stolz, dessen Uebermuth, die drückende Abhängigkeit, in welcher er den König halte, und das drohende Verderben des Landes, wenn er noch länger an der Spitze der Angelegenheiten bleibe.

Der erst dreizehnjährige König erschrack über diese, mit so grellen Farben aufgetragene Rede, und fragte, wie man den Grafen am besten los werden könne.

Da riethen die Landstände, der König möge, bevor er nach Böhmen reise, noch einmal nach Wien zurückkehren, und dann dort den Grafen förmlich entlassen.

Hierauf trat Graf Ulrich von Cilly wieder in den Saal, und die Verhandlung über die Geldsteuer wurde festgesetzt. Indessen scheint aber der Graf eine Ahnung gehabt zu haben, daß seine Gegner einen großen Streich gegen ihn auszuführen beabsichtigten, denn er drang jetzt in Ladislaus unausgesetzt, die Reise von Korneuburg geradezu nach Prag fortzusetzen.

Ladislaus wußte sich aber sehr gut zu verstellen, und gab zur Antwort, er wolle, bevor er nach Prag ziehe, doch noch eher dem Rathe und der getreuen Bürgerschaft von Wien ein Lebewohl sagen. Gleich nach der Ankunft des jungen Königs in der österreichischen Hauptstadt, ließ jetzt Eyzinger noch in der Nacht die Burg, außerhalb welcher Graf Ulrich von Cilly wie gewöhnlich schwelgte, durch tausend bewaffnete Bürger, welche durch den Gang, der das Augustiner Kloster mit ihr verbindet, eingelassen wurden, besetzen, und so auch am frühesten Morgen das Schlafgemach des Königs.

Am anderen Morgen, den 28 September, kam ein Freund des Grafen Ulrich von Cilly, und wollte wie gewöhnlich in das Gemach des Königs, wurde aber von Eyzingers Bruder mit harten Worten zurückgewiesen. Bald darauf erschien der Graf selbst, aber auch ihm wurde der Einlaß verweigert, worauf er wie ein Rasender, mit Händen und Füßen an die Thür schlug Der junge König, von seinen Räthen umgeben, ließ nun den Ungestümen vor, und Eyzinger nahm für den König, da man dessen Wankelmuth fürchtete, das Wort, und sprach zu dem übermüthigen Grafen: »Du bist nicht mehr Statthalter, Präsident und erster Rath, der König will, daß du den Hof meidest, nicht mehr vor ihm erscheinst, und dich nicht mehr seinen Vertrauten nennst.«

Hierauf wandte sich der Graf an den König, sprach von den Diensten, die er seiner Mutter und ihm in bedrängten Umständen geleistet, von den Gefahren, die er bestanden, und schloß mit den Worten: »Was Eyzinger gesagt hat, kann unmöglich Dein Wille seyn.« Der König schwieg. Da sprach Eyzinger aufs Neue: »Auf des Königs Befehl habe ich geredet, er ist hier und strafe mich, wenn ich anders that — dann zu Ladislaus gewendet — König rede Du, und entscheide.« Nun erst redete Ladislaus und sagte: »Eyzinger hat nach meinem Willen und meiner Absicht geredet.«

Graf Ulrich, auf diese Weise gestürzt, entfernte sich aus der Burg, nur von Wenigen begleitet, und verließ Wien unter Verwünschungen und Steinwürfen des Volkes, das den Grafen haßte, oder gegen ihn aufgereizt war.

Durch Cillys Entfernung hatte aber Ladislaus Unabhängigkeit Nichts gewonnen, denn Eyzinger und seine Anhänger hatten des Grafen Sturz nur für sich benutzt. Eyzinger trat an die Stelle des Grafen, und die Geldunterstützung der Landstände hatte Ladislaus nur dadurch erlangt, daß er auf einem Landtage zu Krems, auf die Regierung bis zum zwanzigsten Jahre seines Alters Verzicht leistete; worauf dann die Verwaltung von Oesterreich einem Ausschuß von zwölf Mitgliedern, die zu drei und drei von den vier Ständen, nämlich den Prälaten, Herren, Rittern und Städten gewählt werden sollten, übergeben wurde

Ladislaus mußte also die Regierung in dem einen Lande fremden Händen übergeben, um im Stande zu seyn, sich in einem andern Lande krönen zu lassen.

Nachdem dieses geordnet war, trat Ladislaus, wahrscheinlich durch den reichen Eyzinger mit Geld unterstützt, die so nothwendige Reise nach Böhmen an. In Znaim empfing ihn der Gubernator Podiebrad mit vielen böhmischen Großen. In Iglau beschwor er, die Freiheiten und Gerechtsame Böhmens zu schützen, und nichts von dem Lande abtrennen zu lassen. Dann zog er nach Prag, wo am 28. October 1453 in der St. Veitskirche auf dem Hradschin, die Krönung des Königs Ladislaus durch den Erzbischof von Gran vollzogen wurde, weil Rokiczana, der Erzbischof von Prag, utraquistischen Glaubens, die Bestätigung des Papstes nicht erhalten hatte.

Hierauf wurde am 15. März 1454 in der böhmischen Hauptstadt ein Landtag gehalten, auf welchem Georg von Podiebrad für sechs Jahre als Statthalter bestätigt, die obersten Landämter für eben diese Zeit besetzt, und zehn Herren und acht Ritter zu Räthen des Gubernators ernannt wurden.

Ladislaus blieb während des Winters von 1453 auf 1454 und auch noch durch einen großen Theil des Sommers in Prag, verscherzte sich aber die Liebe eines Theiles seiner Unterthanen, nachdem er bei jeder Gelegenheit seine Abneigung vor dem Glauben und dem Gottesdienste der Utraquisten in auffallender Weise zu erkennen gab *).

Dieses war von böser Vorbedeutung für die Zukunft, und erwies sich auch nach dem Tode Ladislaus durch die Ausschließung des Hauses Oesterreichs von der Thronfolge in Böhmen.

Im November des Jahres 1454 reiste Ladislaus in Begleitung des Statthalters Podiebrad und vieler andern vornehmen Böhmen nach Breslau, wo ihm gehuldigt wurde, und dann traf er am 6. Februar 1455 wieder in Wien ein, wo man ihn unter großem Gepränge bewillkommte.

Graf Ulrich von Cilly, welcher, um wieder zur Bedeutung zu gelangen, sogar dem Kaiser Friedrich sich zu nähern gesucht hatte, faßte jetzt den Entschluß, wieder an die Spitze der Regierung in Oesterreich zu treten, von welcher er so schmählich vertrieben worden war.

In dieser Absicht ließ er durch seine Anhänger den König auf Eyzingers Habsucht und Stolz aufmerksam machen, und bald fand sich auch der junge Fürst bewegen, seinen Oheim den Grafen Cilly, zu welchem vielleicht er doch noch mehr Zuneigung, als zu dessen Gegner, den Eyzinger hatte, zurück zu rufen.

Als sich nun dieser der Hauptstadt Wien nahte, ging ihm der junge König selbst entgegen, und nahm ihn mit den größten Ehrenbezeugungen wieder auf. Auch das Volk, welches ihn im verflossenen Jahre mit Schimpf und Steinwürfen verjagt hatte, jubelte in seinem Wankelmuthe ihm freudig zu, und so war Eyzinger von seiner Höhe abermals herabgeworfen.

Ulrich Cilly, ohne aus seinem eigenen und Eyzingers Sturze eine fruchtbringende Lehre zu ziehen, fing nun sein früheres Treiben wieder an, und war zunächst bemüht, den jungen König vom Ernst des Lebens abzuziehen.

Die Tagesordnung, die er den König befolgen ließ, war auf folgende Weise eingetheilt **). »Morgens, sobald der König aufgestanden ist, werden ihm geröstete Nüsse und alter griechischer Wein, den sie Malicatico nennen, vorgesetzt. Hierauf geht er zur Kirche und hört die Messe öffentlich. Hin und zurück geht er durch die gedrängten Haufen der Menschen, damit es nicht scheine, als liebe er die Einsamkeit, gleich seinem Oheime dem Kaiser. Dem Rückgekehrten werden gebratene Vögel, Gebackenes und inländische Weine vorgesetzt; er trinkt aber nicht, um den Rath mit freiem Haupte besuchen zu können. Das Mittagsmal ist reich und fett; wenigstens zwölf Gerichte, und jene österreicher Weine welche für die geistigsten gehalten werden. Schmarotzer, Possenreißer, Cithernschläger und Sängerinen werden vorgelassen. Jene die am meisten zu gefallen streben, schmähen den Kaiser, loben den König, erheben die Thaten des Grafen Ulrich von Cilly.

Wenn dem Gesange und Tanze genug geschehen ist, macht er ein Nachmittagsschläfchen. Dem Erwachenden wird ein erfrischender Trank dargereicht, und Aepfel oder eingelegte Früchte vorgesetzt. Hierauf wird in den Rath gegangen oder in die Stadt geritten, und jene Frauen und Jungfrauen besucht, die ihrer Schönheit wegen vorzugsweise berühmt sind.

Kommt der König nach Hause, so wird ihm das Abendmal vorgesetzt, welches sich in die Nacht hinein verlängert. Beim Schlafengehen werden ihm abermals Wein und Aepfel gebracht und er selbst wider seinen Willen zum Essen genöthigt. So ist dann der Tag schön zugebracht.«

Die Absicht des Grafen Ulrich war, Rache zu nehmen an dem Kaiser Friedrich, und dieserwegen schloß er ein Bündniß mit dem Erzherzoge Sigmund von Tirol, dem Erzherzog Albrecht und dem bairischen Herzoge Ludwig gegen den Kaiser. Dabei ging jetzt der Erzherzog Albrecht so weit, die Absetzung seines Bruders zur Sprache zu bringen, und wollte sich statt diesem zum Kaiser wählen lassen, wozu er auch bereits schon einige Zusage in Deutschland erhalten hatte; aber zum Glück für das Haus Habsburg kamen diese böswilligen Pläne durch den erfolgten Tod des Grafen von Cilly nicht zur Reife.

Eine dritte Absicht des Grafen war der Untergang des Hunyadyschen Geschlechts, welches er tödtlich haßte. Jetzt an der Spitze der Macht, legte er dem Statthalter Hunyady Schlingen, um seiner habhaft zu werden, und wirklich gelang es ihm auch, dem König Verdacht gegen den alten Helden einzuflößen.

Als nun ein königlicher Befehl ihn zu Berathungen nach Wien rief, gab er — schon früher vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt — zur Antwort: »Er sey nicht verpflichtet außerhalb des Reiches irgend wo zu erscheinen; in Ungarn würde er dorthin kommen, wo es der König befehle.« Hierauf erschienen die Grafen von Cilly, Magdeburg und Schaumberg und der Herr von Walsee zu Kitsee in Ungarn, angeblich, als hätten sie mit Hunyady etwas Wichtiges zu sprechen.

Dieser kam nun von 2000 Reitern begleitet, und hielt auf offenem Felde. Ulrich rief ihn jetzt in die Stadt, mit dem Bedeuten, es sey billig, daß Hunyady zu ihm komme, da er des Königs Person vorstelle; aber Hunyady entgegnete: »Ich betrete keinen mit Mauern umgebenen Ort, wenn nicht Ungarn die Hälfte der Besatzung bilden; zudem sind die Gesandten an mich geschickt, daher sollen sie auch zu mir kommen.« Graf Ulrich von Cilly weigerte sich aber dessen, und wagte einen andern Versuch, Hunyady zu verderben. Dieser Held wurde nämlich nach Wien gerufen, und ihm ein Geleitsbrief vom König und einigen Fürsten und Prälaten unterzeichnet, zugesichert.

*) Die Beispiele davon findet man in Aeneas Sylv. Hist. Bohem. Cap 62, dann Dubravius Hist. Bohem. (Hanoviae 1602) Lib. XXIX. p. 236, 237.

**) Nach Aeneas Sylvius.

Hunyady traute dem Worte und kam. Eine Meile von Wien hielt er, den Sicherheitsbrief erwartend. Da sprengte plötzlich der Ritter von Lamberg, Ulrichs Vertrauter heran und rief gegen Hunyady: »Der König sey im Anzuge, Graf Ulrich mit ihm, der den Sicherheitsbrief in Händen habe.« Hunyady zog jetzt, dem Worte trauend, wohl noch eine Stunde näher gegen die Stadt, als er aber Niemand kommen sah, hielt er wieder an. Nun erschien Graf Ulrich von vierzig Reitern begleitet und sprach: »Der König erwartet dich bei jenem Obst- und Weingarten, der Hitze wegen wagt er sich nicht heraus; der Geleitsbrief ist in seinen Händen.«

Jetzt durchschaute Hunyady erst die angelegte Falle und wandte sich zu Lamberg mit den Worten: »Du hast gelogen Freund!« Lamberg erwiederte — »Ich habe gesagt was der Graf mir befohlen hat. Ist dabei eine Lüge, so trägt er die Schuld, hier steht er selbst und soll reden.« Zürnend sprach Hunyady zum Grafen: »Du willst mich verderben, aber jetzt bist du in deiner eigenen Schlinge gefangen. Ich könnte dich wohl tödten, wenn mich die Achtung für den König nicht zurückhalten würde; also dem Könige, nicht dir schenke ich dein Leben.«

So trennten sie sich; jedoch zuletzt versöhnte sich der König mit Hunyady, und dieser gab ihm seinen Sohn Mathias unter dessen Edelknaben gleichsam als Geisel, nebst mehreren festen Schlössern, die er bis jetzt als General-Capitain besetzt gehalten.

Belgrad.

Während dieser Umtriebe war in Europa ein sehr großes und wichtiges Ereigniß vorgefallen. Murad II. war gestorben, und ihm folgte auf dem Throne der Sultane sein Sohn Mohamed II. Dieser junge, heftige und ehrgeizige Fürst, mit gleicher Eroberungssucht wie sein Vater begabt, warf auf das schöne und stolze Konstantinopel sein gieriges Auge und eroberte am 29. Mai 1453 nach einer dreiundfunfzigtägigen Belagerung diese Stadt, wo der erste und älteste Thron der Christenheit gestanden.

Ein Schrei des Entsetzens durchflog jetzt das ganze christliche Europa, welches in engherzige Interessen verfangen und in kleinliche Kämpfe verstrickt, unterlassen hatte, der größten, reichsten und schönsten Stadt der civilisirten Welt zu rechter Zeit mit gesammten Kräften beizustehen.

Besonders nahe war jetzt die Gefahr den Ungarn, denn nach dem Falle von Konstantinopel hatten die Türken den Rucken vollkommen frei, und konnten auf ihrer blutigen Eroberungsbahn weiter nach dem Herzen des christlichen Europa vorzudringen versuchen.

Papst Nikolaus V. erließ Kreuzbullen an alle Fürsten, und Kaiser Friedrich schrieb einen Reichstag nach Frankfurt auf den 24. April 1454 aus, auf welchem er sich durch den beredten Bischof Piccolomini vertreten ließ.

Der Herzog Philipp von Burgund erschien auf diesem Reichstage, und große Worte fielen von einem allgemeinen Feldzuge gegen die Türken; aber leider blieb es nur bei Worten. Nicht anders war es auch auf dem zweiten Reichstage von Frankfurt, der im Herbst desselben Jahres gehalten wurde, und bei dem sich der Kaiser wieder nicht einfand.

Es wurde zwar versprochen den Ungarn 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter zu Hilfe zu schicken, aber man konnte sich über die Art, wie dieses geschehen sollte, nicht vereinigen, und so wurde wieder Alles auf den Reichstag, den der Kaiser nach Wiener Neustadt, seiner gewöhnlichen Residenz, ausgeschrieben hatte, verschoben.

Aber auch auf diesem Reichstage wurde Nichts entschieden, da elende Rangstreitigkeiten nur die Zeit verkürzten. Ebenso zeigten weder der Kaiser noch die Reichsfürsten einen rechten Ernst für den Krieg wider die Türken, und überließen die Ungarn, außer kleinen Schaaren die ihnen zuzogen, ihren eigenen Kräften. Jedoch in Ungarn herrschte große Lauheit, und kaum wäre hier eine Rüstung zu Stande gekommen, würde nicht die Nachricht eingetroffen seyn, Mohamed II. habe Novobrdo und die dortigen Silberbergwerke weggenommen.

Nun erst schrieb König Ladislaus im April 1456 aus Ofen an den neuen Papst Calixt den III. und bat ihn, die übrigen christlichen Fürsten zur Beschleunigung ihrer Hilfe anzueifern, da die Türken in Bulgarien und Serbien eingefallen wären. Hierauf gingen die päpstlichen Legaten durch alle Länder, fanden aber leider noch immer wenig Gehör; ja in Frankreich wurde die Bekanntmachung des päpstlichen Ausschreibens sogar verboten.

Johann von Capistrano.

Unter den vom Papste ausgesandten Rednern befand sich auch ein merkwürdiger, von hoher Begeisterung erfüllter Mann, aus dem Orden der Franziskaner, Namens Johann von Capistrano. Er war zu Capistrano, einer Stadt in der Provinz Abruzzo ulteriore im neapolitanischen Königreiche geboren, von welcher Stadt er nach damaliger Sitte auch seinen Namen entlehnte.

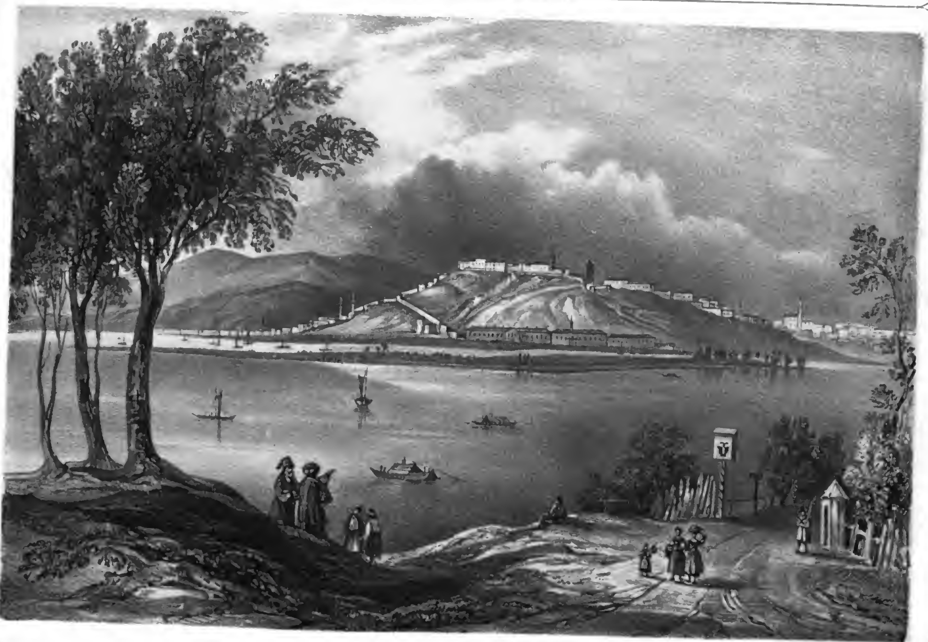
Um den Sinn der Menschen auf den Krieg wider die Ungläubigen zu lenken, versuchte Capistrano die verschwundene Begeisterung für den heiligen Glauben wieder zu erwecken, und die Gemüther von den Gütern dieser Welt abzulenken.

Schon im Jahre 1450 war er in Deutschland erschienen. Der Ruf seiner Heiligkeit ging vor ihm her, und als einem Propheten und Apostel zogen ihm Priester und Volk mit Reliquien entgegen, emsig bemüht, den Saum seines Kleides zu fassen. Kranke wurden zu seinen Füßen gelegt, damit er sie berühre und heile. Täglich hatte er zu Wien *) und

*) Capistrano hatte bisher seine Reden in der Kirche des Minoritenklosters zum heiligen Kreuze gehalten; da aber dieses Gotteshaus die immer häufiger andringende Menschenmenge nicht mehr fassen konnte, so hielt er seine übrigen Bußpredigten auf

Pohled na pewnost Bělohrad

Veduta della Fortezzà Belgrado



Belgrád vára

Ansicht der Festung Belgrad.

N°159

Jana Kapistrana werejná Kázeň.



Di Giovanni Capistrano publica Predicazione Penitenziale

Kapisztran János bünbánatra serkentö nyilvános szónoklata

Johann Capistrans öffentliche Bußpredigt

Nº 164.

Jan Kapistram před Belhradem.



Il Predicatore dei Crociati Giovanni Capistrano al cospetto di Belgrado.

Kapisztrán János a keresztes szónok Belgrád alatt.

Der Kreuzprediger Johann Capistran vor Belgrad.

zu Breslau 10 bis 20,000 Zuhörer, die er nur durch die hinreißende Lebhaftigkeit seiner Geberden fesselte, denn da er lateinisch sprach, verstanden die Meisten seine Worte nicht *).

Als Bußprediger eiferte er in seinen Reden ganz im Tone der Propheten des alten Bundes gegen das Sittenverderbniß seiner Zeitgenossen, drohte mit dem nahen Eintreffen der göttlichen Strafgerichte, und ließ in den Städten, durch welche er kam, Kleiderputz, Larven, Spiegel, Brettspiele, Karten und mehr dergleichen Gegenstände des Luxus und Vergnügens auf öffentlichen Plätzen in einem großen Feuer verbrennen, oder bewog seine Zuhörer dieses selbst zu thun.

Als Mohamed den stolzen Siegeslauf bis in das Abendland fortzusetzen, im Jahre 1456 vor Belgrad erschien, wurde dem großen Hunyady von dem Könige Ladislaus der Oberbefehl anvertraut; jedoch bedung sich der Held, daß sein Sohn Mathias ihn begleite, und daß der König vor Ausgang des Krieges die Residenz Ofen, wohin er sich begeben hatte, nicht verlasse.

Mohamed erschien im Juni bei Belgrad, und Hunyady hatte Szegedin zum Sammelorte der Truppen bestimmt, während Johann Capistrano sich mit der Schaar, die sich von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf um ihn gesammelt, dem obersten Feldhauptmanne anschloß.

Nun schickte Hunyady von Szegedin unter dem Kardinal-Legaten Johann von Carvajal, der gleichzeitig durch seine Reden die Stände zu Rüstungen aufregte, mit einer kleinen Schaar nach Ofen zurück, um dort den König Ladislaus zur ernsten Betreibung der Rüstungen zu ermahnen: aber Graf Ulrich von Cilly hatte bereits den jungen König aus der Stadt wie zu einer Jagd geführt, und heimlich nach Wien gebracht, und so geriethen die Rüstungen dadurch, daß der Reichstag auseinander ging, ins Stocken.

Die Hoffnung der Befreiung von einem so furchtbaren Feinde wie Mohamed es war, gründete sich nun einzig und allein auf den Hunyady, der jetzt mit einem zwar unbeträchtlichen Heere zum Entsatze von Belgrad vorrückte, wo sein Schwager Michael Szilagyi befehligte.

Dabei war der tapfere Feldherr auch nur auf eine kampfbegierige, von Johann Capistrano aufgebotene Menge beschränkt, die, den päpstlichen Legaten ausgenommen, aus Bauern, Mönchen, Einsiedlern und Studenten bestand. Ohne Pferde, außer jenen, die zur Führung der Lebensmittel nothwendig waren, blos mit Degen, Bogen, Stöcken und Keulen bewaffnet, wußte der geübte Krieger Hunyady dessen ungeachtet diese zusammengeraffte Masse in kriegerischer Zucht zu halten, die Capistrano durch seine religiöse Begeisterung zu entflammen bemüht war.

So zog nun Hunyady an der Spitze einer Schaar von Kreuzfahrern und ungarischem Kriegsvolke nach Belgrad, um es zu retten.

Indessen hatte aber die Besatzung von den türkischen Belagerern schon sehr viel gelitten, und war zum Theile auch vermindert worden. Durch Abschneidung der Zufuhr aller Lebensmitteln, so wie durch Krankheit hatte die Verzweiflung in der Festung fast den höchsten Grad erreicht. Eine kleine türkische Flotte, die auf der Donau und Sau kreuzte, verhinderte durchaus jeden Zugang zu den Belagerten, um ihnen Hilfe zuzuführen

In dieser drangvollen Stellung sammelte Hunyady eine große Anzahl Verwegener, und ließ auf beiderseitigen Ufern seine Reiterschaaren auf und ab streifen. Er selbst befehligte eine Abtheilung der Kühnen, die andere leitete der Mönch Capistrano, das Bild des Gekreuzigten fest und hoch in der Hand haltend, nachdem er auf dem Vordertheile des Schiffes stehend, den sichern Beistand Gottes verspricht und Verwünschungen gegen die Ungläubigen ausstößt.

Der tapfere Hunyady greift nun muthig die feindliche Flotte an, die sich zum Gefechte stellte. Mit einer Tapferkeit, wie sie nur eine höhere Begeisterung erzeugen kann, kämpften die Kreuzfahrer, und Hunyadys Heldenmuth mit Capistranos feurigem Zurufen, vollendete einen Sieg, der nicht zu erwarten war. Die feindliche Flotte wurde theilweise gefangen, zerstreuet, und in den Grund gebohrt und die Sieger bahnten sich den Weg bis Belgrad.

Schnell wurden die Mauern ausgebessert, und da die Schifffahrt auf der Donau und Sau wieder hergestellt war, so erhielt auch die Besatzung Verstärkung und Lebensmittel. Der racheglühende Mohamed befahl jetzt einen Hauptsturm, entflammte sein Heer durch sein eigenes Beispiel und haufenweise drangen bereits die Türken in die Stadt. Schon war der halbe Mond auf den Wällen aufgepflanzt, schon schien Alles verloren, alle menschliche Hilfe zu schwach und zu spät, da fachte Hunyadys Geist und die lebendige Kraft des Glaubens das Kreuzheer zu übermenschlicher Tapferkeit an. Sie trieben die Türken zurück und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihnen an.

Der Sultan selbst ward schwer verwundet. Nach einem wüthenden Kampfe, der vom Sonnenuntergange bis zum Abende des folgenden Tages dauerte, sahen die Muselmänner sich genöthigt, bei einem Verluste von 30,000 Mann und von der eingetretenen Nacht begünstigt, den Rückzug anzutreten. In Verwirrung floh der verwundete Sultan, und das ganze türkische Lager war mit allen Kriegsgeräthschaften den Belagerten zur Beute geworden.

So war Ungarn für diesmal gerettet, aber der es gerettet, der große Johannes Hunyady und der es retten helfen, der feurige Johannes Capistrano starben bald darauf. Hunyady am 11. August 1456 zu Semlin an der Lagerseuche, Ca-

---

einem öffentlichen Platze, nämlich am St. Stephans-Friedhofe, wo sich noch heut zu Tage an der äußern Kirchenmauer, nächst dem unausgebauten großen Thurme gegen den Zwettlhof, die Kanzel und auf dieser auch seine Abbildung in Stein gearbeitet befindet.

*) Was Capistrano lateinisch gesprochen hatte, übersetzte, obgleich mit geringerer Wirkung auf die Zuhörer, der weltliche Priester, Namens Johannes, in die Landessprache.

pistrano in dem Franziskanerkloster zu Illock am 23. October *).

Die Hunyaden.

Auf die Nachricht von dem Tode des ausgezeichneten Feldherrn Hunyady, setzte sich der König Ladislaus in Wien am 26. August 1456 zu Schiffe und fuhr nach Ungarn. Graf Ulrich von Cilly, welcher eben in Mähren eine Zusammenkunft mit Georg Podiebrad hatte, eilte jetzt dem jungen Könige nach, und wurde auf dem Reichstage, den Ladislaus zu Futtak hielt, jedoch zum allgemeinen Mißvergnügen, zum Statthalter von Ungarn ernannt. Den Haß, welchen Graf von Cilly, ungeachtet der vielfachen Freundschaftsversicherungen gegen den todten Helden Hunyady gehegt, trug er jetzt auch auf dessen hinterlassene Söhne Ladislaus und Mathias von Hunyady, die ihrem ruhmwürdigen Vater an Muth und Verstand glichen, über. An die Stelle des väterlichen Helden, trat der ältere Sohn Ladislaus als Hauptmann von Belgrad und Temeswar, und Ban von Dalmatien und Kroatien. Da er einen Ueberfall des türkischen Sultans befürchtete, warb er ein beträchtliches Heer und ließ in Eile die bald zerstörten Festungswerke herstellen.

Diesen Umstand benutzte nun der schlaue und ränkesüchtige Cilly, und flüsterte dem Könige ins Ohr, daß diese eigenmächtige Herstellung der Festungswerke Belgrad's auf die Absicht deute, diesen Platz für sich zu behalten, was auch nicht ganz unwahrscheinlich gewesen seyn mag, da des großen Gubernators Sohn die Absicht des Grafen Cilly, ihn und sein ganzes Haus zu verderben, kannte.

Als König Ladislaus und Graf Ulrich von Cilly, mit einem Gefolge von 1500 ungarischen Reitern und einer Schaar von 4000 österreichischen und anderen deutschen Kreuzfahrern nach Belgrad kamen, empfing Ladislaus von Hunyady den König ehrerbietig vor dem Thore, und überreichte ihm die Schlüssel der Stadt. Darauf zogen der König, Graf Cilly und deren ungarische Begleitung in dieselbe ein. Allein als diesen auch eine zahlreiche Schaar von Kreuzfahrern nachfolgen wollte, da wurden vor diesen die Brücken aufgezogen und die Thore geschlossen. Dieser Vorfall gab nun dem boshaften Grafen von Cilly wieder neue Mittel an die Hand, den König gegen Hunyady zu erbittern, jedoch da man sich damit entschuldigte, das es wider das Gesetz sey, Fremde in eine Grenzfestung einzulassen, und der König, jetzt gewissermaßen, des Hunyadys Gefangener war, so ließ er es bei diesem Grunde bewenden.

Graf Ulrich von Cilly trieb aber immer noch sein altes Spiel fort, die Söhne des Hunyady, die von der ganzen Nation geschätzt und geliebt wurden, zu verderben, und wandte sich zuletzt in dieser Absicht auch an seinen Schwiegervater, dem Fürsten Georg Brankovich von Serbien, dem er brieflich mittheilte: »Er werde ihm zwei Kugeln senden, mit denen gut zu spielen.« Das Schreiben wurde aber aufgefangen, und von der Hunyadyschen Partei auf die Köpfe der beiden Brüder Ladislaus und Mathias gedeutet.

So geschah es nun, daß Graf von Cilly, der ohnehin von den Ungarn gehaßt wurde, und sonst keinen Freund in der Festung hatte, als den für den Augenblick ohnmächtigen König, — während Letzterer die Messe hörte, — die Einladung erhielt, einer Versammlung der Ungarn beizuwohnen, und Graf Ulrich von Cilly erschien auch, obschon ihm wenig Gutes ahnte, wie dieses der Panzer bewies, den er unter seinem Kleide trug.

Ladislaus Hunyady empfing seinen Feind völlig unbewaffnet, und zeigte ihm den aufgefangenen Brief, der an den Fürsten von Serbien geschrieben war. Da aber der Graf behauptete, er rühre nicht von ihm her, so entstand ein heftiger Wortwechsel, in welchem Hunyady verlangte, Graf von Cilly solle sofort alle seine ungarischen Aemter niederlegen. Es scheint, daß er sich dessen geweigert hat, worauf es zu Thätlichkeiten kam, die damit endeten, daß Graf Ulrich von Cilly von seinen Feinden niedergemacht wurde. Gleich darauf wurde sein abgeschnittener Kopf in der Gegend umhergesendet, damit Jedermann sich von dem Tode des Gehaßten überzeugen könne.

Mit großer Bewegung vernahm der König die That; blieb aber, da er nicht im Stande war, den Tod seines Günstlings sogleich zu rächen, dem Anscheine nach ruhig. Als Ladislaus Hunyady mit den Edlen, die bei der That gegenwärtig gewesen, sich zu des Königs Füssen warfen und um Gnade baten, erwiederte er: »Dem Grafen ist sein Recht geschehen,« jedoch gegen seine Vertrauten äußerte er sich: »Die Nothwendigkeit gebietet, was man nicht ändern kann, muß man tragen; den Grafen hat sein Schicksal ereilt, wir haben das unsere zu erwarten; Gott lenke Alles zum Besten.«

Nach wenig Tagen verließ er Belgrad und ging nach Temeswar, eine Stadt, die den Hunyadys ge-

*) Die Sittenreinheit dieses außerordentlichen Mannes, sein Eifer für die Religion, die Alles überwältigende Kraft seiner Rede, endlich der große Erfolg des von ihm zusammen gebrachten und geleiteten Heeres, durch welches ihm damals allein die Rettung Ungarns und der angrenzenden christlichen Länder verdankt werden kann; dieses Alles machte schon bei seinem Leben seinen Namen durch ganz Europa, besonders aber in Ungarn hochverehrt, und der Glaube, daß er ein Heiliger und ein Wunderthäter sey, war daher allgemein. Indessen vermehrte sich nach seinem Tode der Ruf von seiner Wunderkraft so sehr, daß das Volk schaarenweise zu seinem Grabe wallfahrtete, und viele Umstände sollen sogar dargethan haben, daß Capistrano des Ranges eines Kirchenheiligen würdig sey. Vier Jahre nach seinem Tode bemühte sich daher Mathias Hunyady Corvinus der Große, König von Ungarn, um Capistrans Heiligsprechung, die jedoch damals nicht erfolgte, und erst im Jahre 1690 wurde er vom Papste Alexander zu einem Kirchenheiligen erhoben, und der 23. October zu seiner Feier festgesetzt, nachdem er bereits von Leo dem X., Paul dem V. und Gregor dem XV. selig gesprochen worden.

Ladislau Hunyadi odewzdáwa Králi Klíce Bělhradu.



Ladislao Hunyadi rimette gli chiavi di Belgrade al Re Ladislao

Hunyady László Belgrád kulcsait át adja László Királynak.

Ladislaus Hunyady überreicht dem Könige Ladislaus die Schlüssel von Belgrad.

hörte. Dahin folgte ihm jetzt Johann Hunyadys hinterlassene Wittwe, in tiefster Trauer gehüllt, begleitet von ihrem weiblichen Gefolge, welches die Farbe ihrer Gebieterin trug und von ihrem zweiten Sohne Mathias geführt. Unter einem Strome von Thränen warf sie sich hier dem Könige zu Füßen und bat, sie und ihre Kinder in seinen königlichen Schutz zu nehmen, und die rasche und gezwungene That ihres ältesten Sohnes zu verzeihen. Ladislaus hob sie sanft und gerührt auf, und versprach, sie wie seine Mutter zu ehren. Zugleich beschwor er sie, die Trauerkleider abzulegen, indem er sagte: »Das Leben eures Gemals war so ruhmvoll, daß die Erinnerung an ihn euch nur freuen, aber nicht betrüben kann. Ihr habt Söhne, die ihres Vaters Trefflichkeit geerbt haben, und die vermögend sind, euern Kummer zu mildern. Ich verzeihe gerne dem Aeltesten und schenke ihm mein königliches Wohlwollen.«

Zugleich äußerte er den Wunsch, die Trauerkleider wenigstens für einige Zeit abzulegen, da er bei ihnen einen festlichen Tag zubringen wolle, und beschenkte die Wittwe und ihre beiden Söhne mit purpurnen golddurchwirkten Kleidern, umarmte sie nochmals, und sprach ihnen frohen Muth zu.

Während des festlichen Gastmales warfen sich beide Brüder nochmals vor den König nieder, und baten wiederholt um Vergebung des verübten Mordes, wie er es ihnen bereits zugesagt habe, und Ladislaus versicherte aufs Neue, daß er ihnen Alles verzeihe. Ja er soll zur Beruhigung Elisabeths so weit gegangen seyn, den Mord des Grafen Ulrich von Cilly durch den Empfang des Altarssakraments mit den Söhnen Hunyadys, eidlich zu verzeihen.

Da man hätte glauben sollen, Ladislaus habe den Mord wirklich verziehen, so begleiteten ihn auch ganz unbesorgt die beiden Brüder Ladislaus und Mathias nach Ofen, wo sie nicht nur als Freunde von dem Könige geehrt wurden, sondern sie vermochten auch Vieles durch ihre Fürsprache bei demselben zum Besten ihrer Freunde.

Doch die Freunde des ermordeten Grafen Ulrich von Cilly und besonders der Palatin Ladislaus Gara, flüsterten dem König beständig in die Ohren, den Mord des Grafen nicht so ungestraft dahin gehen zu lassen; denn Hunyady der Aeltere sey ein unbeständiger Mann von dem nichts Gutes zu erwarten sey. Habe er sich erkühnt, einen so angesehenen Mann, wie Graf Ulrich von Cilly es war, der dazu noch Großoheim des Königs gewesen, zu ermorden, so könne er wohl noch mehr wagen. Diese von Zeit zu Zeit gemachten Bemerkungen wirkten endlich auf den jungen Monarchen so kräftig ein, daß er anfing, gegen die Hunyady nicht nur mißtrauisch zu werden, sondern sich vor ihnen auch zu fürchten. Bald beschuldigte man auch den Ladislaus Hunyady, daß er an der Spitze einer Verschwörung stehe, die den Plan entworfen habe, den König bei Gelegenheit eines Sperrennens außerhalb der Burg zu locken, ihn gefangen zu nehmen, und dem Sultane auszuliefern. Nun erst ließ der König beide Söhne des großen Gubernators gefangen nehmen, und den ältern, Ladislaus Hunyady als Hochverräther sogleich in der Burg zu Ofen bei Fackelschein enthaupten, während der jüngere, Mathias Hunyady, nach Gutenstein in Oesterreich in Verwahrung gebracht wurde.

Hunyadys Wittwe Elisabeth, rief auf die Nachricht von dem für sie so schrecklichen Ereignisse die Ihrigen zu den Waffen, wodurch sich ein wilder Kampf aller Parteien über Ungarn ergoß, nachdem des Königs Stimme, dessen Herrschaft nur dem Namen nach mehr bestand, in der allgemeinen Verwirrung von Niemand mehr beachtet wurde.

Des Königs Ladislaus Verlobung.

König Ladislaus trat in das achtzehnte Jahr seines Alters und dachte jetzt an eine Vermälung, wobei seine Wahl auf Magdalena, die Tochter Karl des VII., Königs von Frankreich fiel. Noch war kein Entschluß gefaßt, in welcher Hauptstadt die Vermälung Statt finden sollte, was ihn einigermaßen in Verlegenheit setzte; denn die Ungarn, so wie die Böhmen und Oesterreicher, verlangten, daß diese Feierlichkeit in ihrem Lande vor sich gehe. Da erschien unerwartet der Statthalter von Böhmen, Georg Podiebrad, mit einer zahlreichen Reiterei an der Donaubrücke bei Wien, und schickte dem Könige die Bothschaft, er habe Wichtiges mit ihm zu verhandeln. Ladislaus gab hierauf den Befehl, daß Podiebrad nach Wien komme; aber dieser — nach dem Verfahren gegen die Söhne des großen Hunyady zu Ofen vorsichtig gemacht — entgegnete, daß er der Stadt nicht traue, übrigens wolle er sein Anliegen durchaus keinem Botschafter eröffnen, sondern nur dem Könige selbst.

Ladislaus ließ sich jetzt gegen die Meinung seiner Räthe durch das Ansehen des Statthalters, so wie des Gedankens eines wichtigen Geheimnisses bewegen, nachzugeben und kam nach dem andern Ufer der Donau, wo an vier verschiedenen Tagen in Zelten unterhandelt wurde. Da aber zuletzt, als über die Hochzeit, welche zu Prag gefeiert werden sollte, der junge König nichts davon hören wollte, verließ Podiebrad ganz erzürnt den König, und ging nach Mähren zurück.

Indessen schien es aber dem Könige doch rathsam zu seyn, den mächtigen Podiebrad, der nicht nur drohen, sondern auch mit Macht schaden konnte, in böser Laune zu lassen, und schickte ihm daher Boten nach, ihn zu besänftigen, und zugleich zu eröffnen, daß er ihm das bewillige, was er ihm zuvor mit so großer Hartnäckigkeit verweigert habe. Ladislaus säumte auch nicht, die Reiseanstalten zu treffen, und ging zu Ende September, nachdem er früher noch eine Wallfahrt nach Maria Zell unternommen hatte, nach Prag, von wo er eine glänzende Gesandtschaft zur Brautwerbung nach Paris abschickte. Aber das Schicksal hatte beschlossen, daß Ladislaus das Glück, was er hoffte, auf Erden nicht finden solle. Bei seinem Erscheinen in Prag gab er abermals der utraquistischen Geistlichkeit, in höchst auffallender Weise öffentlich seine Geringschätzung zu erkennen, wodurch

er sich großen Haß zuzog, der noch durch allerhand lügenhafte Gerüchte Nahrung erhielt.

Um das königliche Beilager so prächtig als möglich zu halten, wurden keine Kosten gespart und alle Vorbereitungen dazu getroffen. Es wurden auch alle angesehenen Fürsten eingeladen, nachdem Ladislaus die Absicht hatte, die Gelegenheit der Zusammenkunft so vieler hohen Häupter auch zum Besten der Christenheit zu benutzen, und sie zu bereden, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und mit vereinigter Macht wider die Türken zu Felde ziehen möchten, um sie gänzlich aus Europa zu vertreiben.

Aber diese hohen Gedanken und herrlichen Vorbereitungen unterbrach der plötzliche Tod des jungen Monarchen.

König Ladislaus Tod.

Ladislaus war gesund und heiter, aber in der Nacht vom 22. zum 23. November 1457 fühlte er nach genommenem Nachtmale, welches aus Ruben und Bier bestand, Schmerzen in den Eingeweiden welche mit großer Heftigkeit zunahmen. Als er dieses dem Kämmerer, der ein Böhme war, klagte, rieth ihm dieser, er möge sich zur Ruhe legen, es werde schon besser werden. Ladislaus schlief nun etwa eine Stunde, rief aber dann den Kämmerer wieder, und klagte ihm, daß die Schmerzen immer heftiger werden. Dieser aber entgegnete, der Schlaf werde ihn heilen, worauf der König, da er den Kämmerer nicht mehr stören wollte, bis zum Anbruche des Tages sich allein mit seinen Leiden quälte.

Jetzt wurden erst die Aerzte, welche er aus Oesterreich mitgebracht hatte, gerufen; allein diese gaben sogleich jede Hoffnung auf, und erklärten den jungen Monarchen für rettungslos. Nun wurde Podiebrad herbeigerufen, der an des jungen Königs Sterbelager mit Worten des Trostes und dem Versprechen trat, daß alles dasjenige, was er befehlen werde, nach seinem Willen geschehen solle.

Hierauf erwiederte der sterbende König: »Deine Treue und Tapferkeit, mein Georg, ist mir schon längst bekannt. Durch dich hat mich bisher Böhmen als König anerkannt, und ich habe gehofft, das Reich, so du mir erhalten hast, anzutreten. Jetzt will es aber Gott anders, ich muß sterben, nun ists in deinen Händen. Um zwei Dinge bitte ich dich: das eine ist, daß du mit Gerechtigkeit herrschen, und das andere, daß du alle diejenigen, welche mir aus Oesterreich und den übrigen Ländern hieher gefolgt sind, unangefochten in ihr Vaterland zurückkehren lassen mögest. Reiche mir die Hand zur letzten Wohlthat, denn ich sterbe gerne.«

Podiebrad konnte sich der Thränen nicht enthalten, und gelobte dem König, zu halten, was er verlangte, fügte aber noch die tröstenden Worte bei, den traurigen Gedanken fahren zu lassen, er werde wieder gesund werden, und möge also noch immer das Beste hoffen.

Nachdem Beide ausgesprochen hatten, traten die Geistlichen ein, und Ladislaus machte sich jetzt gefaßt, die Reise in die Ewigkeit anzutreten. Er empfing die letzte Oelung und das Abendmal, vermachte dann seinen königlichen Schmuck der Prager Kirche, und befahl, daß man ihm seine goldgelockten Haare abschneide, damit nichts Eitles an ihm sey; was aber unterblieb.

Nachdem sein Geist sich vom Leibe zu trennen begann, erfaßte er die Sterbekerze, heftete seinen Blick auf das ihm vorgehaltene Cruzifix, betete das Vaterunser, und hörte bei den Worten: »Erlöse uns von dem Uebel« auf zu leben.

So verließ Ladislaus in seinem achtzehnten Jahre nach einer Krankheit, die nicht volle 36 Stunden gedauert hatte, die Welt *). Groß war der Schmerz, allgemein die Betrübniß seiner Unterthanen. Selbst auswärtige Fürsten und Könige trauerten um ihn, denn er hatte sich den schönen Beinamen erworben: »Die Wonne der Welt.« Sein Leichnam wurde im königlichen Schmucke mit einer von gediegenem Golde verfertigten Krone auf dem Haupte in der St. Veits-Kirche auf dem Hradschin neben der seines Urgroßvaters Karl des IV. und seines Großoheims Wenzel beigesetzt.

Oesterreich nach dem Tode des Königs Ladislaus.

Vom Jahre 1457 bis 1493.

Ladislaus Verlassenschaft.

Mit König Ladislaus dem Nachgebornen, der unvermält und kinderlos aus der Welt geschieden, war die Albertinische oder österreichische Linie des Hauses Habsburg erloschen, während die Leopoldinische oder steiermärkische in dem Kaiser Friedrich dem IV., dem Erzherzoge Albrecht und dem Herzoge Sigmund von Tirol noch fortblühte.

Die einzelnen Theile der Verlassenschaft des jungen Königs unterlagen verschiedenartigen Erbbedingungen, und so ließ sich besonders in so erregter Zeit schwer voraussetzen, daß sie ungekürzt in die Hände eines Einzigen übergeben werde.

In Böhmen gebührte die Thronfolge nach den vielfach erneuerten Erbverträgen unstreitig dem Hause Oesterreich, und diese Erbrechte möchten auch geachtet worden seyn, wenn in Böhmen keine Religionsspaltung geherrscht hätte. So aber vereitelte Georg Podiebrad als bisheriger Statthalter von Böhmen

---

*) Als die deutschen Aerzte nach Wien zurückkamen, bekannten sie offen, daß sie, wie sie zu dem erkrankten König gerufen wurden, die Zeichen des Todes und des beigebrachten Giftes sogleich erkannt, aber im fremden Lande aus Furcht vor den Nachstellern, die den König gemordet, es verschwiegen hätten. Ja einem sei es sehr übel zugerechnet, er sei vergiftet, jedoch habe er sie ermahnet, zu schweigen, damit nicht auch sie umkämen. Als von dieser Aeußerung der Aerzte zu Wien der Stadtrath hörte, wurde ihnen ein strenges Stillschweigen aufgetragen, damit die Wuth der Böhmen gegen die Stadt nicht gereizt würde. Aen. Sylv. Hist. Boh. cap. 71. Thom. Ebendorffer de Haselbach apud Pez. II. p. 886. Dann II. p. 679.



Podiebrad prj Smrtelný lěži Krále Ladislawa.

Podibrado presente al moribondo Ré Ladislao.

Podiebrad László Király halálos ágyánál.

Podibrad am Sterbebette des Königs Ladislaus.

mit leichter Mühe des Kaisers Absichten, der in fester Zuversicht lebte, als Aeltester seines Stammes und des Reiches Oberhaupt, über Böhmen, als ein neu eröffnetes Reichsleben verfügen zu können.

Podiebrad machte nämlich den Ständen in einer Versammlung zu Prag den Vorschlag, die Königswahl bis zum Pfingsttage aufzuschieben, zu welcher Zeit seine Regierung zu Ende ging. Einem Manne, der sich bereits ein so mächtiges Ansehen erworben hatte, dem das Heer blindlings gehorchte, und dem die Hauptstadt, so wie die Calixtiner ergeben waren, wagte Niemand zu widersprechen, und so versammelten sich auch die Stände erst am Pfingsttage zur Wahl eines Königs.

Da erhob sich jetzt der utraquistische Erzbischof Rokyczana, ein Mann, der die Gunst des Volkes besaß, und verkündete öffentlich, es müsse ein Böhme gewählt werden, der das Abendmal unter beiderlei Gestalten genieße, oder wenn keiner der Krone würdig wäre, so müßten Richter ernannt werden, wie solches in uralter Zeit die Hebräer gethan haben.

Indessen sprach er in seiner feurigen Rede auch von den Verdiensten des Podiebrad, von seinem Patriotismus und seiner Tarferkeit. Unterließ nicht, beizusetzen, daß er der Sprache, der Sitten und der Gesetze des Landes kundig sey, und trug zugleich auf seine Wahl an.

Seine kräftige Darstellung verfehlte auch ihren Zweck nicht, und so entschieden die Stände einhellig für Podiebrad, worauf derselbe am 7. Mai 1458 nebst seiner Gemalin Johanna von Rozmital auf dem Pragerschloße gekrönt wurde.

Entrüstet über einen so unerwarteten Schlag, einen böhmischen Edelmann seiner Person und seinen Ansprüchen sich vorgezogen zu sehen, war Kaiser Friedrich entschlossen, mit den Waffen in der Hand sein gegründetes Recht geltend zu machen; aber die österreichischen Stände leisteten ihm zu wenig Beistand, und auch von den katholischen Böhmen, die sich auf seine Seite neigten, wurde er nur schwach unterstützt. Friedrich sah sich daher, noch in der sichern Hoffnung auf die Krone Ungarns, in die Nothwendigkeit versetzt, seine Rechte auf Böhmen aufzugeben, und den neuen König Podiebrad mit diesem Lande zu belehnen.

Da zwischen Ungarn und Oesterreich kein Erbvertrag bestand, so hatte offenbar die Herzogin Anna von Sachsen als die ältere Schwester des verstorbenen Königs Ladislaus das nächste Recht auf die Krone; allein hier entschied eben so wie in Böhmen, die Gewalt, da die Parteien unter sich nicht einig werden konnten.

Michael Sczilagyi, der Bruder der Wittwe des großen Gubernator Johannes Hunyady rückte aus Siebenbürgen, dessen er sich bemächtigt hatte, mit 40,000 Mann gegen Ofen, umzingelte die Stadt, in welcher der Reichstag gehalten wurde, ließ Galgen aufrichten, und schlug seinen Neffen Mathias Corvinus Hunyady, der auf Befehl des Königs Ladislaus nach der Hinrichtung seines ältern Bruders von Wien nach Prag gebracht worden, und in der Verwahrung des damaligen Statthalters Georg Podiebrads geblieben war, zum Könige vor.

Ladislaus von Gara, Palatin des Reiches, und Nikolaus von Ujlak (Villak) ein Woiwod von Siebenbürgen, die sich gegen die Partei des berühmten Hauses Hunyady verbunden hatten, versuchten zwar Widerstand, aber ihre Stimme mußte schweigen vor jener des Heeres, welches den Mathias Corvinus Hunyady zum Könige ausrief, und jener der Versammlung, welche von den aufgerichteten Galgen und Blutgerüsten geschreckt, nothgedrungen mit einstimmte.

Noch vor der Wahl des jungen Mathias Corvinus zum Könige von Ungarn, war der Bischof von Großwardein, Johann Nitez, ein alter treuer Freund des Hunyady nach Prag abgegangen, um von Georg Podiebrad gegen 40,000 Dukaten die Auslieferung des Mathias Corvinus zu erwirken, und Podiebrad willigte auch gerne in die Freilassung seines jugendlichen Gefangenen.

Zugleich wurde auch zwischen beiden Königreichen ein Bündniß und ein Vertrag über die Verlobung des jungen Mathias Corvinus mit Katharina, der Tochter Podiebrads, geschlossen.

Da Mathias erst fünfzehn Jahre alt war, so wurde sein mütterlicher Oheim Sczilagyi, der, wenn er gewollt, selbst den Thron hätte besteigen können, auf fünf Jahre zum Statthalter erwählt, jedoch der kräftige Mathias, der triumphirend von Prag nach seinem Reiche zog, und mit vielen Feierlichkeiten zu Ofen die Regierung übernahm, befreite sich bald von der ihm lästigen Vormundschaft.

Das erste Geschäft des neuen Königs war, durch Güte oder Drohungen den Kaiser Friedrich zur Rückgabe der heiligen Krone zu bewegen; allein dieser, aufgeregt von der mißvergnügten Partei, von dem Palatin und dem Woiwoden Ujlak, verwarf nicht nur die gemachte Forderung, sondern traf vielmehr die nöthigen Maßregeln, dem königlichen Kinde, wie er Mathias Corvinus nannte, den Thron zu entreißen.

Seine Hoffnungen schienen auch von manchen Umständen begünstigt zu seyn, denn Ungarn war von innern Parteien zerwühlt, von den benachbarten Türken bedroht, und von den böhmischen Herren, die Elisabeth unter Giskra herbeigerufen, zum Theile verwüstet.

Ueberdieß machte der junge König den Mißgriff, daß er den Reichspalatin und den siebenbürgischen Woiwoden, Beide ihrer Würden entsetzte, wodurch er sich das Mißvergnügen eines beträchtlichen Theiles der Stände zuzog, was dann zur Folge hatte, daß die

---

*) Eine Partei erklärte sich für die Schwäger des letzten Königs, nämlich des Herzogs Wilhelm von Sachsen, als Gemal Anna's, der ältern, und Kasimir von Polen, als Gemal Elisabeths, der jüngern Schwester des Ladislaus; die andere Partei erkannte die Erbfolge des Hauses Oesterreich, und eine dritte Partei wollte aus ihrer Nation einen König haben, zu welch Letzterer Michael Sczilagyi gehörte.

mißvergnügte Partei den eigenwilligen Mathias Corvinus der Krone verlustig erklärte, und den Kaiser Friedrich, der inzwischen ein Heer nach Ungarn gesandt, zum König von Ungarn erwählte, welche Wahl er, obschon ihm sein Freund, der zum Papste unter dem Namen Pius II. erhobene Kardinal Aeneas Sylvius Piccolomini dringend davon abrieth, dennoch annahm.

Mathias Corvinus befand sich jetzt in einer äußerst bedenklichen Lage. Von drei Seiten sah er sich angegriffen; die Turken, die Böhmen *) und die Oesterreicher schienen seiner begonnenen Regierung ein baldiges Ende zu machen.

Doch der junge König gab in diesem kritischen Momente Beweise seines Muthes und seiner Entschlossenheit, und berief die Stände zusammen, an welche er ein dreifaches Aufgebot gegen den dreifachen Feind ergehen ließ. Zugleich griff er auch die, dem Kaiser verpfändeten Schlösser Eisenstadt und Oedenburg an, und ließ an den Papst Pius den II. die Erklärung ergehen, er könne gegen die Türken nicht kämpfen, wenn der Kaiser nicht von seinen Ansprüchen abstehe.

Pius II., dem Alles daran lag, die Türken durch den muthigen Mathias Corvinus demüthigen zu lassen, mahnte jetzt den Kaiser um so dringender zum Frieden, während der junge König schlau genug war, durch Sanftmuth und Gelindheit die abgefallenen ungarischen Großen wieder an sich zu ziehen; und da auch Kaiser Friedrich inzwischen von seinem Bruder dem Erzherzog Albrecht den VI., der mit seinem Länderantheile unzufrieden war, mit Krieg überzogen wurde, so berief er sein Heer, welches er unter Ulrich von Graveneck nach Ungarn gesandt hatte **), wieder zurück, und schloß mit seinem Gegner einen Waffenstillstand, worin er versprach, die heilige Krone am nächsten Reichstage zurück zu geben.

Aufhebung des Fehmgerichts ***).

Dieses weit verzweigte geheime westphälische Kriminal-Institut, das hier zuerst seinen Ursprung und Sitz hatte, ward in seinem ersten Entstehen eine wahre Wohlthat für eine Zeit, wo das Gesetz mit Füßen getreten wurde, und wo nur das Recht des Stärkeren galt.

Bald erstreckte es sein Ansehen auch außerhalb Westphalen, und nahm an Größe und Gewalt zu. Sie hielten in verborgenen Klüften unter der Erde, in der Stille der Nacht ihre Sitzungen, und jeder Vorgeladene mußte erscheinen, oder er war verfehmt, und man fand ihn dann ermordet.

Bald artete dieses heimliche Gericht aus, und Niemand durch ganz Deutschland war vor ihm sicher, selbst Fürsten auf ihren Thronen verfolgte der furchtbare Arm der Fehme. Desto ernstlicher beschäftigten sich nun der Kaiser und das Reich, den schrecklichen Mißbräuchen derselben abzuhelfen, aber umsonst waren alle bisherigen Bemühungen gewesen.

Da entschloß sich Kaiser Friedrich, verkleidet unter sie zu treten, um so mehr, da das heimliche Gericht die Kühnheit gehabt hatte, ihn nebst seinem Kammerrichter zur Verantwortung vorzuladen. Durch einen seiner Hofbedienten, der zur heimlichen Fehme gehörte und abtrünnig wurde, von ihrem geheimen Aufenthalte unterrichtet, auch von ihren Zeichen und Benehmen in Kenntniß gesetzt, erschien er verkleidet in der Versammlung, ließ aber zur Vorsicht die Höhle von außen mit seinen Leuten besetzen, um sie mittelst eines Pfeifchens zu seiner Hilfe herbei rufen zu können.

Mitten in der Sitzung warf nun Friedrich sein Oberkleid ab, und zeigte sich als Kaiser. Die Fehmrichter, entsetzt über diesen Anblick, wurden entmuthigt, und nur der Stuhlherr wollte sich zur Gegenwehr stellen, allein Friedrich ließ sein Pfeifchen ertönen, und sogleich stürzten seine Begleiter herbei, machten die Anwesenden zu Gefangenen, und die in Oesterreich verbreitete Fehme hatte damit ihr Ende gefunden. Indessen sollen noch bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, jedoch in milderer Form in Westphalen Fehmgerichte gehalten worden seyn; außerhalb Westphalen vermochten sie aber, aller Versuche ungeachtet, keinen Bestand und kein Ansehen mehr zu gewinnen.

Die Glieder der Fehm hießen Wissende, d. h. Eingeweihte. Sie mußten ehelich erzeugt, Christen seyn, ein untadelhaftes Leben führen, und durch einen Eid geloben, »die heilige Fehm halten zu helfen, und zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor Allem, was die Sonne bescheint, der Regen benetzt, vor Allem, was zwischen Himmel und Erde ist.«

Ursprünglich sollten Wissende nur auf der rothen Erde (d. h. Westphalen, wie dieses vielleicht des rothen

---

*) Kaiser Friedrich kam zu Ende Juli 1459 zu Brunn mit König Podiebrad zusammen, und schloß mit ihm ein Bündniß gegen Mathias Coevinus, was aber nicht so ernstlich gewesen seyn kann, denn Podiebrad vermittelte einen Waffenstillstand zwischen Feiedrich und Mathias Corvinus bis zur Erlangung eines Friedens, worüber zu Olmütz inzwischen unterhandelt werden sollte.

**) Zu Körmend war es bereits zu einer hartnackigen Schlacht gekommen, die vom frühen Morgen bis zum Abende daueete, und worin die Oesterreicher einen vollkommenen Sieg davon trugen. Uebrigens wüede dieser Sieg den Kaiserlichen noch weit größere Vortheile gebracht haben, hätten die in ihren Reihen kämpfenden Ungarn sich nicht geweigeet, ihre Landsleute zu verfolgen. Ja bald darauf traten sogar jene ungarischen Großen, die sich fue Friedrich erhoben hatten, offen zu Mathias Corvinus über, und wendeten ihre Waffen gegen den Kaiser, worauf dessen Truppen zwischen Guns und Pinkafeld ganzlich geschlagen wurden.

***) Fehm oder Femgerichte, d. i. Strafgerichte, waren im Mittelalter ein Kriminalgericht in Deutschland, welches die Stelle der damals ganz in Verfall gerathenen Rechtspflege, besonders in peinlichen Sachen ersetzen sollte. Sie hatten ihren Ursprung in Westphalen, und ihre Verhandlungen wurden mit dem größten Geheimnisse betrieben, daher nannte man sie auch heimliche Gerichte.

Ziegelbodens wegen genannt wurde) aufgenommen werden, und daselbst mit unbeweglichen Gütern angesessen seyn; später aber wurden auch Fremde aufgenommen. Aus den Wissenden wurden die Freischöffen, die Beisitzer des Freigerichts und die Urtheilsvollstrecker gewählt. Den Vorsitz in dem Freigerichte führte der Freigraf. Die Aufsicht über sämmtliche Gerichte hatte als Stuhlherr der Landesherr, also in Westphalen der Erzbischof von Köln; die oberste Aufsicht als oberster Stuhlherr stand aber dem Kaiser zu, der gewöhnlich bei seiner Krönung in Aachen zum Wissenden aufgenommen wurde. Das Gericht eines Freigrafen hieß Freiding, und der Ort wo das Gericht seine Sitzung hielt, Freistuhl. Einer der berühmtesten Freistühle war der zu Dortmund. Später als die Fehm über ganz Oesterreich ihre Wirksamkeit zu erstrecken anfing, und die Freigrafen, Freischöffen aller Orten ernannten, entstand der Unterschied zwischen Wissenden, wie sie nun die Schöffen nannten, und Nichtwissenden.

Die Freigerichte waren entweder öffentliche oder heimliche. Jene, die bei rechter Tageszeit und scheinender Sonne, unter freiem Himmel gehalten oder gehegt wurden, urtheilten in bürgerlichen Streitigkeiten. Vor Letzteres oder das heimliche Gericht wurden diejenigen geladen, die sich in dem öffentlichen Gerichte nicht genügend hatten vertheidigen können; so wie alle wegen Ketzerei, Zauberei, Nothzucht, Diebstahl, Raub und Mord Angeklagte.

Die Anklage geschah durch einen Freischöffen, der durch einen Eid bekräftigte, daß der Angeklagte wirklich das Verbrechen begangen habe, dessen er beschuldigt werde. Nichtwissende wurden binnen sechs Wochen und drei Tagen, Wissende binnen einer dreifachen Frist vorgeladen. Die Ladung besorgte ein Wissender, der sie unter symbolischen Zeichen an der Thür des Vorgeladenen heftete, den nun an bestimmten Nächten und an bestimmten Orten Wissende erwarteten, um ihn zum Gericht zu führen. Hier konnte sich der Angeklagte durch einen Eid reinigen, der Ankläger aber diesem einen Eid mit Eideshelfern entgegen stellen. Leistete hierauf der Angeklagte den Eid mit sechs Eideshelfern, so konnte der Ankläger denselben durch einen Eid mit 14 Eideshelfern entkräften und erst auf den endlichen Eid mit 21 Eideshelfern mußte nothwendig die Freisprechung erfolgen.

Der Ueberwiesene, so wie Diejenigen, welche der Ladung nicht folgten, wurden verfehmt, d. h. allen Wissenden preis gegeben, die nun verpflichtet waren, den Verfehmten, wo sie ihn trafen, an einem Baum aufzuhängen, oder wenn er sich zur Wehre stellte, sonst zu tödten. Zum Zeichen, daß an dem Getödteten das Urtheil der Fehme vollzogen worden sey, wurde ein Dolch neben seinen Leichnam gelegt. Geistliche, Reichsunmittelbare, Juden und Weiber wurden nicht vor die Fehme geladen *).

*) Man sehe hierüber Wigands »Fehmgericht in Westphalen,« und Usener »die Frei- und heimlichen Gerichte in Westphalen.«

Der Bruder- und Bürgerkrieg.

Der böhmischen und ungarischen Krone verlustig, mit deren Besitze sich Friedrich so zuversichtlich geschmeichelt, mußte er noch zu seinem Schmerze den erneuerten Bruderzwist erleben, wozu die Artikel in dem Vertrage über Oesterreichs Theilung die Veranlassung gaben. Unzufrieden mit seinem Antheile, strebte der Erzherzog Albrecht VI. auch nach dem Besitze von Unter-Oesterreich, und suchte die Stände dieses Landes gegen seinen Bruder den Kaiser zu gewinnen, wozu sich auch bald die Gelegenheit darbot.

Albrecht war eben, nachdem er sich einige Monate mit der Regierung in Ober-Oesterreich beschäftigt hatte, nach Schwaben gereist, als der Ritter Konrad von Fronau, an dessen Bruder Kaiser Friedrich das Schloß Ort durch Scheinverkauf übergeben hatte, damit Graf Ulrich von Cilly es nicht für den jungen König Ladislaus ansprechen könne — zu ihm kam, und seine Hilfe und seinen Schutz wider den Kaiser in Anspruch nahm.

Fronau, welcher Herr der Donau war, an dessen linkem Ufer er vom Spremberg bis unterhalb Wien eine Menge Schanzen besaß, mittelst welcher er die Schifffahrt vollkommen sperren konnte, wußte den Erzherzog, dem er sich jetzt als künftigen Regenten von ganz Oesterreich unterwarf, durch schlaue und schmeichlerische Reden für seine Absichten noch dadurch zu gewinnen, daß er ihm vorstellte, Friedrich hätte den bessern Theil von Oesterreich für sich behalten, während es im Lande ob der Enns nicht einmal Weinwachs gebe.

Albrecht gab diesen Vorstellungen Gehör, und fand auch bald den Adel geneigt zu ihm überzutreten und dem Kaiser die geschworne Treue zu brechen. Selbst die Gebrüder Eyzinger ließen sich von diesem Strome mit fortreißen und ergriffen Albrechts Partei, jedoch erkannten sie bald den begangenen Fehler, und kehrten wieder zu ihrer Vasallenpflicht, so wie zu dem Kaiser zurück. Hierüber aufgebracht, ließ Albrecht den Aeltesten derselben Namens Ulrich, in Verhaft nehmen und nach Ober-Oesterreich abführen, wo er trotz aller Bitten seiner Freunde und Anverwandten, so wie aller Vorstellungen der Könige von Ungarn und Böhmen in Verwahrung blieb.

Als Friedrich von diesen Umtrieben Nachricht erhielt, eilte er nach Wien, aber inzwischen hatten die durch die Böhmen verstärkten Truppen der Anhänger Eyzingers so manche blühende Gegend in Ober-Oesterreich verheert und selbst Wien beschädigt.

Albrecht war zwar so glücklich die Böhmen, welche Eyzingers Freunde unterstützten, zurückzuschlagen, als sich aber das Gerücht verbreitete, daß auch König Podiebrad im Anzuge sey, da eilte er nach Korneuburg und von hier nach Wien, um mit seinem Bruder Friedrich in Unterhandlungen zu treten. Ulrich Eyzinger wurde hierauf seiner Haft entlassen, und somit war auch die dadurch entstandene Fehde wieder beigelegt.

Die weiters obwaltenden Streitigkeiten wurden zuletzt auf dem Wege Rechtens dahin entschieden, daß

Albrecht noch die Grafschaft Steier und Neuburg am Inn, so wie auch die Stadt Bruck an der Leitha erhielt.

Die Fronauersche Fehde.

Friedrich glaubte eine immerwährende Ruhe mit seinem Bruder hergestellt und die österreichischen Unruhen vermittelt zu haben, aber leider nur zu bald sah er sich in seiner Hoffnung arg getäuscht und sich in eine Fehde hineingeführt, die, in Anlaß und Fortgang der Eyzinger'schen sehr ähnlich, jedoch noch weit verderblichere Folgen für ihn und seine Unterthanen nach sich zog.

Friedrich hatte noch während seines Zwiespaltes mit dem jungen Könige Ladislaus, einem ihm anhänglichen, sowohl reichen als angesehenen Manne, dem Gerhard Fronauer, aus ritterlichem Geschlechte, das Schloß Ort durch Scheinverkauf übergeben, damit Graf Ulrich von Cilly es nicht für Ladislaus ansprechen könne. Fronauer galt daher öffentlich als Besitzer des Schlosses, obschon er es in der Wirklichkeit nicht war.

Als er nun aber unerwartet in einer Fehde wider den Freibeuter Ladwenko fiel, und sein reiches Erbe seinem Bruder Konrad überließ, da nahm dieser die Miene an, als wisse er Nichts davon, daß der Verstorbene das Schloß Ort nur zum Scheine besessen, und waltete daher darin wie in seinem freien Eigenthume.

Der Kaiser, jetzt ohnehin Herr in Nieder-Oesterreich, verlangte das Schloß zurück; aber Fronauer behauptete in seinem guten Rechte zu seyn, und verschanzte sich in dem Schlosse. Ja sogar die anständige Summe, welche Friedrich ihm anbot, um den Handel friedlich zu beendigen, wies er zurück, und achtete eben so wenig auf das gegen ihm geschöpfte richterliche Erkenntniß.

Da ließ endlich, da alle Bemühungen vergebens blieben, der Kaiser das Schloß Ort belagern, und nahm es nach einem hartnäckigen Widerstande. Aber der trotzige Fronauer ward unter der Hand ungarische und mährische Söldner, überfiel das Schloß, welches nur eine schwache Besatzung hatte, und eroberte es wieder zurück. Um es aber auch zu behaupten, richtete er sich jetzt eine förmliche Festung ein, brandschatzte die Gegend, trieb Zwangzölle ein, und belegte selbst die über die Donaubrücke nach Wien gehenden Lebensmittel mit Abgaben.

Der Kaiser bot hierauf wider ihn die Städte auf und rief Söldner herbei, die aber, als sie in Schinderlingen ausgezahlt wurden *), sogleich zu Fronauer übergingen, und dessen räuberische Horde verstärkten. Nicht weniger schlossen sich auch die zahlreichen Mißvergnügten ihm an, und weil die Gutgesinnten vor ihm keine Ruhe hatten, so trat auch ein großer Theil der Letzteren, obschon dazu gezwungen, ihm bei.

So entwickelte sich, aus unbedeutenden Anfängen, plötzlich eine Flamme, die ganz Oesterreich zu ergreifen drohte; denn Fronauer, ganz dem Beispiele des Eyzingers folgend, trachtete, um nicht zuletzt als Feind des Landes geopfert zu werden, sich das Ansehen eines Beschützers desselben zu geben, und so geschah es nun — nachdem der Kaiser die niederösterreichischen Stände wegen ihrer vorgebrachten Klagen nach seiner gewohnten Weise unbestimmt und vertröstend beschieden hatte, — daß Fronauer und seine Helfer sich im Rechte meinten, den Kaiser zur Rede zu stellen.

Vorgeblich wegen dringender Gefahr des Vaterlandes, hielten sie daher ungescheut Zusammenkünfte und luden durch förmliche Ausschreiben die Landstände und Städtedeputirten zu einer Hauptversammlung unter Androhung schwerer Strafen für die Ausbleibenden ein.

Friedrich bekämpfte, wie damals bei den Eyzinger'schen Umtrieben den Aufstand abermals mit schriftlichen Erlassen, die aber bei der allgemeinen Aufregung keine Wirkung machten. Die Versammlung fand unter einem großen Zulaufe Statt, wo nun die Beschwerden aufgesetzt wurden, denen der Kaiser schleunigst ein Ende machen sollte.

Sie betrafen die schlechte Münze, die neuen Zölle auf Wein, Getreide und Salz; die Besetzung der Aemter; die Unsicherheit der Landstraßen; die fremden Juden; die Lehenertheilung; die Bestätigung der alten Privilegien, und die Auszahlung der noch rückständigen Söldnerlöhnung.

Abgeordnete überbrachten diese Beschwerdepunkte dem Kaiser, der wegen der Art der Vorlage nicht unterließ, seinen gerechten Unwillen zu bezeigen. Hierauf wurden neue Versammlungen gehalten, und um den Kaiser noch mehr zu bedrängen, baten sogar die Stände den König Georg Podiebrad von Böhmen, dem eine solche Einmischung willkommen seyn mochte, um seine Vermittlung.

Podiebrad faßte zwar, um zur Zeit mit keinen von beiden Theilen entschieden brechen zu müssen, seine Antwort in sehr unbestimmte Ausdrücke, erklärte aber doch, die Familie der Eyzinger, welche sich unter seinen Schutz begeben, nicht hilflos lassen zu können. Die Folge davon war nun, daß jetzt Fronauer und noch andere österreichische Unterthanen, ganz im Widerspruche mit den Gerechtsamen des Landes, sich als Schutzverwandte Böhmens erklärten, und, auf fremden Beistand pochend, gegen ihren rechtmäßigen Gebieter um so trotziger zeigten. Vergebens mahnte der Kardinal Bessarion zum Frieden und zur Ordnung; aber gelöset waren schon alle Bande der Treue

*) Die Münze wurde damals von einem so schlechten Gehalt ausgeprägt, daß sie, vom Volke mit dem Spottnamen »Schinderlinge« benannt, nur zum zweiten Theile des Werthes der früheren, alten, angenommen wurde. Der Kaiser ließ nicht nur aus seinen eigenen Münzstätten eine Unzahl solcher Schinderlinge hervorgehen, sondern auch sein Bruder und mehrere seiner Unterthanen prägten, mit seiner Genehmigung, solch schlechte Münze mit Bild und Umschrift des Kaisers, worauf das Land mit Schinderlingen überschwemmt, und das Volk zu großem Nachtheile gebracht wurde.

und des Gehorsams, und so begann unaufhaltsam der innere Krieg.

Elender Zustand Oesterreichs.

Der wilde Fronauer war nicht unthätig mit seinen angeworbenen Söldnern und zugelaufenen Freibeutern die Güter derjenigen zu überfallen, die wegen des Schlosses Ort abfällig gegen ihn geurtheilt hatten, und alle kaiserlich Gesinnten als Feinde zu behandeln. Am traurigsten erging es den Klöstern auf beiden Seiten der Donau, denn Fronauer war vor Allem darauf bedacht, sich des Stromes zu versichern, zu dessen beiden Seiten er sogenannte Tabor errichtete, und von den vorüberfahrenden Schiffen Zölle erhob; Dinge, die man dem Kaiser so übel ausgelegt, und die man nun von einem Freibeuter, der ebenfalls dagegen zu eifern sich die Miene gegeben hatte, jetzt geduldig ertragen mußte.

In Wien wurde durch den, dem Kaiser ergebenen Magistrat, und durch einige ähnlich gesinnte Hauptleute, zu jener Zeit noch Ordnung erhalten. Ueberhaupt würde hier auch Alles besser gegangen seyn, hätte sich der Kaiser entschließen können, seinen Aufenthalt in der Hauptstadt zu nehmen; so aber hielt er sich ungeachtet aller Bitten und Vorstellungen fortwährend in Neustadt und Grätz auf, und ließ seine Gemalin Eleonora, mit ihrem zu Neustadt am 22. März 1459 gebornen Sohne Marimilian zurück, deren Gegenwart viel zur Erhaltung der guten Gesinnungen der Stadt beitrug.

König Podiebrad von Böhmen benahm sich übrigens bei diesen Vorfällen äußerst zweideutig. Er sprach schöne Worte von Vermittlung des Friedens, widerrief auch die frühern Verträge nicht, dem Kaiser wider alle seine Feinde beizustehen; nahm aber gleichwohl vorgeblich den Anstand, wider seine Dienstleute — so nannte er die Aufrührer, seit sie sich unter böhmischen Schutz gestellt, — zu Felde zu ziehen. Als Letztere ihn um Rath fragten, verwies er sie an die andern Herzoge von Oesterreich, die ihre Rechte am besten wahrnehmen könnten, wohl voraussehend, daß der Erzherzog Albrecht diese Gelegenheit, wider seinen Bruder den Kaiser, aufzutreten, nicht unbenützt vorübergehen lassen werde.

Die Verschwornen ließen sich dieses auch nicht zweimal sagen, und schickten sogleich Abgeordnete an den Erzherzog Albrecht und den Herzog Sigmund, mit der Bitte, ihnen wider den Kaiser beizustehen. Sigmund, dem die Sache wenig Vortheil zu bringen schien, wies die Angelegenheit seinem Vetter Albrecht zu, und dieser ging mit großer Bereitwilligkeit auf den Antrag ein, nicht gedenkend der kürzlich geschlossenen Einigung mit seinem Bruder dem Kaiser, da wieder neue Erwerbungen und neue Einkünfte ihm dadurch in Aussicht standen.

Podiebrad von Böhmen bestärkte ihn noch überdieß in seinem Beschlusse durch anscheinend wohlgemeinte schriftliche Vorstellungen, sich der unterdrückten Einwohner anzunehmen, damit nicht etwa durch verzweifelten Aufruhr die Lande seinem Hause entrissen würden. Endlich schlossen Beide noch ein Bündniß mit einander, durch welches König Podiebrad dem Erzherzoge Albrecht zum Besitze von ganz Oesterreich behilflich zu seyn versprach. Doch müsse derselbe — damit Podiebrads Einmischung eine Beschönigung gewann — dann ganz nach dem Herkommen regieren.

Albrecht, überaus thätig und unermüdlich, warb nun Bundesgenossen auf Bundesgenossen, und bewog selbst den Herzog Sigmund zum Beitritte dadurch, daß er ihn zu seinem Erben erklärte. Auch der Herzog Ludwig von Baiern wurde für den Bund gewonnen und zuletzt sogar mit dem Könige Mathias Corvinus von Ungarn ein Schutzbündniß wider den Kaiser geschlossen.

Bei dem Ausbruche des Krieges sollte Albrecht in Nieder-Oesterreich, Mathias Corvinus mit einem Heere in Steiermark eindringen, um dem Kaiser von zwei Seiten zugleich zuzusetzen. So gab jetzt der Erzherzog Albrecht selbst die Erblande seines Hauses den Verheerungen eigennütziger Fremden preis, und stürzte die Unterthanen, zu deren Hilfe er zu kommen vorgab, in eine weit größere Gefahr, als jene, welche zu bekämpfen war.

Die Verschwornen versicherte Albrecht feierlich seines Beistandes, und sie erneuerten das frühere Bündniß mit ihm. Fronauer erkannte ihn als den künftigen Regenten des Landes unter der Enns an, und stellte demselben die auf beiden Seiten der Donau von ihm errichteten Verschanzungen zur Verfügung.

Die Unterwerfung dieses Mannes, dem ein so großer Anhang zu Gebote stand, dem der größte Theil Nieder-Oesterreichs auf dem linken Donauufer bereits gehuldigt hatte, und dessen Schanzen den Strom nach Willkür öffnen und sperren konnten, war dem Erzherzog von der größten Wichtigkeit. Immer mehr stieg jetzt die Bedrängniß des Kaisers, denn nicht nur standen seine Erblande, seinen leiblichen Bruder an der Spitze, im offenen Aufruhre gegen ihn, sondern auch im Reiche wurde seine Stellung gefährdet. Viele der Fürsten waren ihm feindlich gesinnt; die Wenigsten achteten sein Ansehen, wozu noch die Umtriebe Einzelner, besonders des Königs von Böhmen kamen.

Wider des Kaisers Willen und Befehl hielten jetzt die Reichsfürsten Versammlungen, wobei sehr ernsthaft die Rede von seiner Absetzung war. Eine so vielseitige Gefahr mußte ihn endlich zu Gegenmaßregeln treiben, und so schloß er mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit dem Markgrafen Karl von Baden und dem Grafen Ulrich von Wurtemberg ein Bündniß, welches zunächst wenigstens den Vortheil brachte, daß der Herzog von Baiern gehindert wurde, dem Erzherzoge Albrecht entschiedenen Beistand zu leisten.

Kriegserklärung.

Albrecht, nachdem er in Linz seine Streitkräfte versammelt hatte, zeigte nun offen dem Reiche an, daß er wider seinen Bruder, nicht als Kaiser, sondern als Regenten von Oesterreich den Krieg beschlossen habe, um

dadurch zu verhüten, daß Oesterreich einem fremden Herrn zufalle, nachdem ohnehin schon Viele, durch die Lage der Umstände gedrängt, sich unter fremden Schutz gestellt hätten.

Hierauf kündigte er dem Kaiser seinem Bruder, den Krieg an, nachdem er ihn der Trägheit, der Erpressungen und der Sorglosigkeit für die öffentliche Sicherheit beschuldigte. Von diesem Vorgange wurde ganz Nieder-Oesterreich in Kenntniß gesetzt, und Allen, die nicht beitreten wollten, oder gar Widerstand leisten würden, mit Verheerung und Raub gedroht.

Während König Podiebrad von Böhmen, obgleich des Kaisers Feind, Friedensvermittlung versuchte, brachte der Erzherzog Albrecht viele Landherren, die bisher zu dem Kaiser gehalten hatten, nicht nur auf seine Seite, sondern er zwang auch alle offenen Orte, ihm den Eid der Treue zu leisten. In Laxenburg vermehrte sich sein Heer durch 4000 Ungarn, welche ihm von Mathias Corvinus zugesendet waren.

Auch Wien, wo die Kaiserin und ihr dreijähriger Sohn Maximilian sich befanden, versuchte er dem Kaiser durch Aufforderungen abwendig zu machen, da aber dieses ihm nicht gelang, so schlich er mit einem Häuflein seiner Truppen unbemerkt in die Nähe der Hauptstadt, drang bis über den Stadtgraben vor, und besetzte das Nikolaikloster außerhalb des Stubenthores. Bald aber ertönte bei dem Anblicke der feindlichen Gäste die Sturmglocke, und sogleich eilten auch die treuen Bürger und kaiserlichen Söldner auf die Brücken und drängten, nach einem dreistündigen Gefechte Albrechts Truppen wieder zurück.

Waffenstillstand.

Nach vergeblichen Unterhandlungen zu Simmering wurde endlich zu Laxenburg ein Waffenstillstand, giltig vom 6. September 1461 bis zum 24. Juni des folgenden Jahres, zwischen dem Kaiser einerseits, und dem Erzherzoge Albrecht, dem Könige von Ungarn und dem Herzoge Ludwig von Baiern andererseits, durch Vermittlung der böhmischen Abgeordneten geschlossen.

Albrecht sollte nach dem getroffenen Uebereinkommen nach Oesterreich zurückkehren, aber die gemachten Eroberungen bis zum Frieden, der vielleicht gar nicht beabsichtigt war, behalten, und seine baierischen und ungarischen Hilfstruppen entlassen. Auch der Graf Leonhard von Görz, den der Erzherzog Albrecht in ein Bündniß feindlich gegen den Kaiser gezogen hätte, die Waffen niederzulegen.

Indessen lag aber in diesem Waffenstillstande schon selbst der Keim eines neuen Streites; denn Albrecht durfte zwar seine Eroberungen behalten, sollte aber von ihnen nichts beziehen, als die nöthige Verpflegung für die Besatzungen; was sich aber keineswegs erwarten ließ, daß der stets geldbedürftige Fürst eine solche Bedingung halten werde. Dabei ist auch merkwürdig, daß der schlaue König Podiebrad von Böhmen, nachdem er dem Erzherzoge Albrecht versprochen hatte, ihm zum Besitze von ganz Oesterreich zu helfen, den Friedensvermittler spielte, weßhalb ihm auch Albrecht zürnte, und lange sich weigerte, den Waffenstillstand einzugehen.

Erneuerte Feindseligkeiten.

Das unglückliche Oesterreich hatte bei diesem Stillstande des Krieges zwischen den Fürsten Nichts gewonnen; denn die von beiden Theilen entlassenen Söldner, welche meistens Ausländer waren, hatten keine Löhnung erhalten. Um sich nun zahlhaft zu machen, stürzten sich diese mit gesteigerter Wuth auf das wehrlose Land, und raubten und plünderten nicht einzeln, sondern zusammengerottet unter eigenen Anführern.

Die gepeinigten Landleute gaben ihr Eigenthum preis und entflohen; viele Orte verödeten so sehr, daß man weder Menschen noch Vieh dort fand; Weingärten und Aecker blieben unbearbeitet, denn Niemand wagte bei der allgemeinen Unsicherheit sich hinaus aufs freie Feld.

Da wurde es dem Erzherzoge Albrecht selbst schon bange, und so schrieb er, obwohl dem Waffenstillstande zuwider, der ihm nur den Besitz der Eroberungen ohne Rechte gewährt hatte, ohne Scheu Landtage nach St. Pölten und Melk aus, und verlangte, um dem Uebel abzuhelfen, besonders von den ihm abgeneigten Prälaten schwere Steuern.

Dagegen verbot wieder der Kaiser auf das Strengste diese ungesetzlichen Landtage zu besuchen, oder diese abverlangten Steuern zu erlegen. Wem sollte nun unter solchen Umständen das Land gehorchen? Hier gebot machtloses Recht; dort drängte grausame Gewalt.

Zuletzt wollte der Kaiser auch jene Orte wieder zurückhaben, die durch Albrecht erobert und besetzt waren, und welche bei dem ausgesetzten Kampfe ihrem rechtmäßigen Herrn wieder anheim fallen sollten. Er befahl daher seinen Hauptleuten, dergleichen Plätze zurück zu erobern, und den Bewohnern den erneuerten Eid für den Kaiser abzunehmen. Dieses entfesselte von Neuem die Wuth der Parteien und führte einen Kampf herbei, der in den schon verarmten und ausgeplünderten Gegenden im ärgeren Maße, und mit unerhörteren Grausamkeiten geführt wurde als früher. Wo keine Erwachsenen mehr zu mißhandeln und zusammenzufangen waren, ergriff man die schuldlosen Kinder, die nicht zu fliehen vermochten, und verhandelte sie als eine gute Beute. Die Kirchen mit Wällen umgeben, dienten dem Raubgesindel als Aufbewahrungsorte, und sichere Festungen.

Umsonst bemühten sich jetzt einige gutgesinnte Stände auf einer Versammlung zu Stettelsdorf, welche sie eigenmächtig hielten, dem beklagenswerthen Zustande abzuhelfen, und die Eintracht zwischen den beiden fürstlichen Brüdern herzustellen. Friedrich fand sich wohl dazu geneigt, jedoch Albrecht wollte durchaus weder über eine Ausgleichung noch über einen Waffenstillstand unterhandeln.

Endlich aber als Albrechts eigene Anhänger, denen das Elend schon allmälig zu viel wurde, von ihm abzufallen drohten, wenn er die Zustandebrin-



Císař Bedřich IV. w táboře před Wídní.

L'Imperatore Federico IV. nel campo presso di Vienna.

IV. Fridrik császár a' Bécs elötti táborban.

Kaiser Friedrich IV. im Lager vor Wien.

№ 169

gung eines Friedens noch länger verbindern würde, da willigte er ein, den nach Wien verlegten Landtag durch Abgeordnete zu beschicken.

Unruhen in Wien.

Der Wiener Magistrat war bisher eifrigst bemüht, die Stadt in der Treue für ihren rechtmässigen Gebieter, den Kaiser, zu erhalten, und hatte ausdrücklich befohlen, daß jeder am Thor Eintretende, der den Landtag zu besuchen käme, der Bürgerschaft versprechen müsse, Nichts gegen den Kaiser und die Stadt zu unternehmen, sondern nur dem Friedenswerke nachzutrachten.

Dieses versprachen auch alle Ankommenden, aber dennoch fehlte es nicht an geheimen Umtrieben gegen den Kaiser, die so geschickt geleitet wurden, daß bei einem veranlaßten Tumulte durch den aufgehetzten Pöbel, der ehrwürdige Bürgermeister Prenner, welcher besonders die Stadt in der Treue erhalten, und die Mitglieder des Rathes, die eben auf dem Rathhause versammelt waren, gefangen genommen, und ihrer Aemter entsetzt wurden.

Die Seele dieser Bewegung war das Raths-Mitglied Wolfgang Holzer, in früherer Zeit Ochsen und Pferdehändler, später ein eifriger Anhänger des Eyzinger und wüthender Feind des Ulrich Grafen von Cilly, den er mit Spott und Hohn verfolgt, dafür aber nach dessen Wiedererhebung bitter gebüßt hatte.

Dieser Wolfgang Holzer, durch Eyzinger, Huebmeister und Rathsherr, war ein Mann von wildem Ehrgeize, kecker Entschlossenheit und beredter Gewandtheit, um den großen Haufen, da er jetzt an der Spitze der Angelegenheiten von Wien stand, für jeden seiner Entwürfe zu gewinnen. Nach diesem plötzlichen Umsturze der Ordnung in Wien, sendeten die Anhänger des Kaisers schleunigst Botschaft an denselben, und baten dringend um seine baldige Ankunft, damit nicht noch größere Gefahr eintrete.

Aufgeschreckt durch diese Nachricht die er im Märzthale bekam, brach er mit 4000 Kärnthnern und Steiermärkern auf, um nach Wien zu eilen; aber während des Marsches, wie dieses bei ihm gewöhnlich geschah, war seine anfängliche Entschlossenheit schon wieder herabgestimmt worden, und so kam er blos bis Wiener-Neustadt.

Hier kamen nun abermals Abgeordnete von Wien zu ihm, und baten um eine schnelle Herstellung des Friedens. Durch drei Tage sann jetzt der bedächtige Kaiser über die Antwort nach, die er geben sollte, und ertheilte erst dann, aber auch nicht mehr, als den tröstlichen und versöhnlichen Bescheid, daß er nach Wien kommen werde, um Frieden zu stiften.

In Wien war indessen wegen des Ausbleibens der Abgeordneten große Gährung entstanden, denn man hatte unter dem Volke die Lüge verbreitet, der Kaiser habe die Abgeordneten hinrichten lassen, und den angesehendsten Wienern ein gleiches Schicksal zugedacht. Nun beschloß man, sich aufs Aeußerste zu wehren, den Kaiser nicht in die Stadt einzulassen, und ihm die Köpfe der abgesetzten Rathsmänner hinaus zu schicken, die er, wie man davon sprach, zu befreien komme.

Dergleichen Drohungen bediente sich besonders Holzer, der, einen Helm auf dem Kopfe, zornschnaubend und ganz streitfertig, mit seinen Bewaffneten das Thor hüthete. Selbst, nachdem die vermeintlich hingerichteten Abgeordneten ganz wohlerhalten und mit friedlicher Botschaft vom Kaiser zurückkehrten, lärmte Holzer noch immer fort, denn es mußte ihm unlieb seyn, den obersten Gebieter in einer Stadt einziehen zu sehen, wo er selbst den Herrn zu spielen beabsichtigte. Endlich erschien der Kaiser ganz unvermuthet mit 4000 Mann am Wienerberge und wollte noch bei später Abendstunde in Wien seinen Einzug halten; allein da noch immer die Meinung herrschte, er komme als Feind von einem mächtigen Heere unterstützt, so ließ man ihn nicht in die Stadt, und er mußte bis zum andern Morgen vor derselben in einem Gezelte übernachten, während man Wien eiligst in möglichen Vertheidigungsstand setzte.

Friedrich erzürnte, wie es schien, wenig über diesen Argwohn, sondern scherzte vielmehr gegen die von der Bürgerschaft Abgeordneten, daß man ihn habe im Staube übernachten lassen. Endlich wollte sich das Volk selbst überzeugen, ob der Kaiser wirklich mit so großer Kriegsmacht heran gezogen sey, und strömte in Menge hinaus vor das Thor, wo man aber den Kaiser unbewaffnet, und ungemein gnädig fand. Da schien bei den Wienern die alte Treue für das Herrscherhaus den Sieg behaupten zu wollen

Die Vordersten des Volkshaufens fielen, als der Kaiser wohlwollend ihnen entgegen trat, ehrfurchtsvoll aufs Knie, und vernahmen mit voller Ergebenheit die friedlichen Worte, die er zu ihnen sprach. Auch Holzer dankte für die gnädigen Gesinnungen, bat aber den Kaiser, seinen Einzug noch auf den folgenden Tag zu verschieben, und bis dahin seine Söldner zu entlassen, nachdem ein Gleiches auch von der Stadt geschehen solle.

Der nachsichtige Kaiser erklärte sich mit allem zufrieden, und kehrte wieder ins Lager. Aber immer noch wollten in der Stadt Einzelne seinen Gesinnungen nicht trauen, bis endlich, und dieses nicht ohne Mühe, die Besseren es dennoch durchsetzten, daß dem Kaiser am dritten Tage die Thore Wiens geöffnet wurden, wo er bei seinem Einzuge die größte Freundlichkeit äußerte.

Vielen, vor Allen aber der Gemalin des Kaisers schien die Nachgiebigkeit übertrieben, und Eleonora, als Hindenbach, Pfarrer zu Mödling ihr umständlich berichtete, was geschehen, nahm ihren kleinen Sohn Maximilian auf den Arm und sprach: »Auch die Könige von Portugal sind gnädig, aber nur gegen Demüthige und Besiegte, nicht gegen Aufrührer und Halsstarrige. Wüßte ich mein Sohn, daß du dich eben so benehmen würdest, wie dein Vater, so würde ich bedauern, dich für einen Thron geboren zu haben.«

Bis jetzt war der ränkevolle Holzer nur eine Art von außerordentlichem Volkstribun oder Sachfüh-

rer, und bedurfte also eines andern Titels, als den eines Pöbelaufruhrs, um an der ersten Stelle fest zu stehen. Er betrieb daher mit Eifer eine neue Bürgermeisterwahl, und auch die Freunde des Kaisers so wie des Rechtes waren dabei nicht nachlässig, da sie Holzer von dem Stuhle entfernt wissen wollten, der ihm nicht gebührte.

Friedrich ließ daher unter dem Vorsitze seiner Commissarien eine neue Bürgermeisterwahl vornehmen, bei welcher die Stimme auf Sebastian Ziegelhauser, einen angesehenen Bürger, dem Friedrich vor sechs Jahren das Stadtgericht verpfändet hatte — fiel. Aber die Gemeinde verwarf diese Wahl, beschwerte sich damit in ihren Freiheiten verletzt, und bewog den Kaiser, eine neue Wahl zu bewilligen. Nun fiel diese auf den Hauptunruhestifter, Ulrich Holzer, womit der gutmüthige Kaiser ganz beruhigt war, nachdem Holzer nach abgelegtem Eid der Treue, sich ebenso als der Mann des Fürsten, wie früher als der Mann des Volkes gezeigt hatte.

Friedrich entließ jetzt auf Verlangen der Stadt seine Söldner, konnte ihnen aber die vollständige Löhnung nicht zahlen, und forderte daher von der Stadt zuerst eine Beihilfe von 6000, dann nur von 3000 Gulden. Aber auch die letzte Summe wurde ihm, und zwar zum größten Nachtheile der Stadt verweigert: denn die unbefriedigt gebliebenen Söldner raubten und mordeten schrecklich in der ganzen Umgegend, erschlugen die Leute, und hinderten die Bürger ihre Weinlese zu halten.

Statt sich selbst, legte man jetzt die Schuld dem Kaiser bei, der seine Hauptstadt nicht einmal gegen Räuber zu schützen wisse, und drohte und murrte allgemein. Unter dem, die ganze Umgegend Wiens beherrschenden Raubgesindel war auch ein bekannter Wütherich gefangen worden, der an einer ehrbaren Bürgersfrau Gewalt ausgeübt hatte. Aus unbekannten Gründen wollte jetzt der Kaiser die Begnadigung dieses Gefangenen, was aber der Rath verweigerte.

Darüber erzürnt, entzog nun der Kaiser dem Bürgermeister das alte Vorrecht, Verbrecher untersuchen und bestrafen zu dürfen, beleidigte aber dadurch die Bürgerschaft so sehr, daß sie, um sich Genugthuung zu verschaffen, das landesfürstliche Umgelt und die Stadteinkünfte in Beschlag nahmen. Endlich stießen sie die Anhänger des Kaisers, welche man spottweise die »Hofleute« nannte, aus dem Rathe, und setzten zwei der angesehendsten Räthe desselben, Ulrich Riederer, Dompropst von Freisingen und Freiherrn Ulrich von Grafeneck ins Gefängniß, kündeten ihm den Gehorsam auf, und schickten ihm am 5. October 1462 einen förmlichen Absagebrief in die Burg.

Friedrich wird in der Burg belagert.

Die ersten Feindseligkeiten, welche immer ernsthafter wurden, begannen aus der kaiserlichen Burg, wo sich Friedrich mit 200 Reitern befand. Ob unvorsichtiger oder boshafter Weise es geschah, es wurde aus dieser auf Vorübergehende mit Pfeilen geschossen, was das Volk, wobei Holzer überall thätig war, in solche Wuth brachte, daß es zu einer förmlichen Belagerung der Burg schritt. Einige Thürme wurden durch die Kugeln zerschmettert, und einige Seitengebäude niedergerissen.

In dieser Gefahr zeigte aber der Kaiser eine, an ihm ganz ungewohnte Entschlossenheit, nachdem er, als die Bürger aus Schonung der Kaiserin Eleonora und des dreijährigen Erzherzogs Maximilian freien Abzug anboten, diesen erwiederte, daß er mit den Seinigen entweder den Untergang finden, oder die Strafe der Frevler erwarten wolle.

Nun zog Erzherzog Albrecht am 2. November in die Stadt ein, und ließ sogleich aus zwei großen Geschützen, die er mitgebracht hatte, die Burg beschießen. Tag und Nacht kreuzte sich jetzt das Feuer aus und nach der Burg, doch ohne einen großen Schaden anzurichten, da man auf beiden Seiten des Geschützes noch wenig kundig war. Albrechts Geschosse waren hauptsächlich, um die Uebergabe schneller zu erzwingen, gegen die Gemächer der kaiserlichen Familie gerichtet, welche sich in Gewölbe flüchten mußte. Auch versuchte man Minen zu graben, was aber ohne Erfolg blieb, nachdem ein Siebenbürger einen Pfeil mit einem Briefchen in die Burg schleuderte, und den Plan verrieth.

Hierauf machte man dem Kaiser den Antrag, seinem Sohne Maximilian, Oesterreich, unter der Vormundschaft des Erzherzogs Albrechts abzutreten; aber Friedrich äußerte sich dagegen mit Entrüstung, obschon der Mangel an Lebensmitteln in der Burg bereits einen so hohen Grad erreicht hatte, daß man der kaiserlichen Familie und den Vornehmsten den Weizen überließ, während die anderen Belagerten sich mit Hülsenfrüchten und Kleienbrod begnügen mußten.

Als bei dieser jammervollen Noth dem kleinen Prinzen [illegible] Gerste zu seiner Speise vorgesetzt wurde, lief er zu seiner kaiserlichen Mutter, beklagte sich mit weinenden Augen über die schmale Kost, und bat sie, daß man ihm doch einen Krammetsvogel, oder anderes dergleichen Wildpret aus der Küche bringen möchte. Die zärtliche Mutter aber antwortete mit Thränen in den Augen: »Lieber Sohn, wir haben Gott zu bitten, daß er uns nur beim Brode unser Leben erhalten wolle.«

Sigmund von Schaumberg, einer von der feindlichen Partei, hörte von diesem Verlangen, und schickte Eier, Mehl und andere Lebensmittel, die dem Alter des jungen Prinzen angemessen waren, an die Thore, welches weder der Erzherzog Albrecht, weder der Bürgermeister, noch sonst einer von den Bürgern verhinderte. Allein die Bauern, welche am Eingange der Burg Wache hielten, rissen den Ueberbringern Alles, was sie bei sich hatten, aus den Händen, und zertraten es mit den Füßen.

Unter den Hofbedienten des Kaisers befand sich auch ein Schneider, Namens Kronberger, welcher, als die Belagerung der Burg ihren Anfang nahm, von dem Hofe ausgeschlossen ward, und nicht mehr hineinkommen konnte. Dieser nun, als ihm das Begehren des jungen Prinzen nach besserer Nahrung bekannt wurde, kaufte Rebhühner und anderes Ge-

Dworni komornik přinaši malému Maxmilianu drubež doměsta obleženého.

Un cameriere di corte reca al piccolo Massimiliano polli nella cittá assediata.



Egy udvari komornok á kisded Miksának baromfit visz az ostrom alatt sinlö városba.

Ein Hofkammerdiener bringt dem kleinen Maximilian Geflügel in die belagerte Stadt.

N°170.

flügel, schlich sich damit zur Nachtszeit in den Stadtgraben und ließ sich von den Kaiserlichen über die Mauer ziehen, wo er dann die kaiserliche Familie mit der Treue seiner Dienstleistung erfreute.

Auch der Sohn dieses Schneiders, ein Student, folgte dem Beispiele seines Vaters und brachte, oft mit Lebensgefahr, unter seinem langen Mantel mehreres Geflügel und Wildpret in die belagerte Burg. Eine Handlung, welche ihm Maximilian in der Folgezeit nie vergaß, nachdem er ihn zum Edelmann und einem reichen Domherrn machte.

König Podiebrad vermittelt den Frieden.

Inzwischen hatten die Städte Krems und Steier, so wie viele Edelherren den aufrührerischen Wienern, wegen der dem Kaiser angethanen Schmach abgesagt und Fehdebriefe zugesendet, wobei aber das Wichtigste war, daß auch König Georg Podiebrad dasselbe that.

Die Hilfe war also nahe, und wirklich erschien nebst dem tapfern Andreas Baumkircher, der aus der Neustadt mit beträchtlicher Macht herausgezogen war, als erster Retter in der großen Noth, Prinz Victorin, Herzog von Münsterberg, der Sohn des Böhmenkönigs mit der Vorhut der böhmischen Truppen. Er zog von Krems und Stein, wo man ihn als Freund des Kaisers freudig die Thore öffnete, nach Ort, überschritt die Donau und vereinigte sich bei Fischamend mit den aus Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain herbeigeführten Anhängern des Kaisers.

Am 13. November erreichte er Wien und stürmte die Vorstädte. Aber dreimal brach sich sein Angriff an der verzweifelten Gegenwehre der Stadt. Endlich traf am folgenden Tage König Podiebrad selbst an der Spitze des böhmischen Hauptheeres in Korneuburg ein, von wo er dem Erzherzoge Albrecht Friedensunterhandlungen anbieten ließ.

Nur widerstrebend willigte Erzherzog Albrecht ein, und zwar, weil die überlegene Macht des Böhmenkönigs, und der zunehmende Mangel an Lebensmitteln in der belagerten Stadt keine Wahl mehr gestatteten. Während der mehrmals verlängerten Waffenruhe unterhandelte man, und einigte sich endlich nach mancherlei Schwierigkeiten über die Friedenspunkte, die wohl beschwerlich für den Kaiser, aber auch nicht vortheilhaft genug für die Unruhestifter, am wenigsten für den Wiener Bürgermeister Holzer waren. Erzherzog Albrecht erhielt ganz Oesterreich auf acht Jahre, mußte aber dagegen alle Eroberungen herausgeben, und dem Kaiser jährlich 4000 Dukaten bezahlen

Hierauf zog am 4. December der Kaiser aus der Burg, welchen Abzug Prinz Victorin, der mit seinen Böhmen in die Stadt gerückt war, deckte. Der Pöbel betrug sich dabei sehr frech und ungezogen, verfolgte den Kaiser mit Schmähungen, und Holzer murrte über den Frieden, da man doch dem Ziele schon so nahe gewesen sey, Friedrich dahin zu zwingen, daß er das Land unter der Enns entweder an den Erzherzog Albrecht, oder an seinen dreijährigen Sohn Maximilian, dessen Vormund Albrecht seyn sollte, abtrete.

Kaiser Friedrich welcher im Neudegger Schloße zu St. Ulrich, den Prinzen Victorin empfangen hatte, eilte mit demselben nach Nußdorf, fuhr dann über die Donau, bewillkommte seinen Befreier, den Böhmenkönig Podiebrad, und fuhr mit ihm nach Korneuburg. Die Kaiserin Eleonora aber, reiste mit ihrem Sohne Maximilian und ihrem Hof nach Wiener-Neustadt.

Neuer Ausbruch des Bruderkrieges.

Kaiser Friedrich verlieh den treuen Städten Krems, Steier und Haimburg zum Nachtheile der Hauptstadt Wien, das Stappelrecht; zugleich wies er auch auf österreichische Städte mehreren Getreuen, namentlich dem Andreas Baumkircher, den er zugleich zum Hauptmann von Oesterreich am linken Donauufer ernannte, Säße im Belaufe von vielen tausend Dukaten an, was jedoch Regentenhandlungen waren, die keineswegs mit dem Vertrage, nach welchem Oesterreich dem Erzherzoge Albrecht auf acht Jahre abgetreten worden, übereinstimmten.

Uebrigens hielt aber auch Erzherzog Albrecht, der von dem Papste sammt Allen, welche die Burg belagert hatten, in den Bann gethan war, den Vertrag nicht, denn er gab kein einziges der eroberten Schlößer zurück.

Wie also die früheren Verträge, so machte auch der jetzige Vertrag dem Uebel keinen Eintrag, und bewirkte keine wesentliche Aenderung der Dinge, da beide Brüder über Oesterreich, wenigstens über den Theil, der jedem erreichbar war, regierten. Albrechts Söldner, troß einer, dieserwegen ausgeschriebenen Steuer, nicht hinlänglich befriedigt, verfielen wieder wie früher, in ihre Plünderungssucht und verwüsteten die Gegend. Da auch Friedrich Geldmangel hatte und seine Söldner nur schlecht oder gar nicht bezahlen konnte, so plünderten auch diese, um sich zahlhaft zu machen, und schonten selbst die Umgegend von Neustadt nicht, welche er vor allen andern liebte.

So brachte jetzt der Frieden fast noch ärgeres Leiden über das schöne Oesterreich, als der Krieg, weil jetzt keine Partei die andere mehr im Zaume hielt. Deutsche und Böhmen machten gemeinschaftliche Sache, rotteten sich bei 3000 Mann zusammen und wütheten unter den unerhörtesten Grausamkeiten, straflos — von Wien bis Steier, gegen Menschen und Land.

Um den Wienerberg herum schleppten diese Wüthериche aus bloßer Lust im Martern, gegen 400 Hauer zusammen, erschlugen Mehrere davon, und führten die andern nach Mödling, wo sie solche schichtenweise übereinander legten, und schauerlich preßten und peinigten. Als Kaiser Friedrich mit Gewalt seinen Bruder Albrecht nicht zum Nachgeben bringen konnte, versuchte er dieses mit List zu erreichen. In der Stadt Wien herrschte eine üble Stimmung wegen des Benehmens der Söldner, die alle mögliche Ge-

waltthat ausübten. Ueberdieß war Verbannung und Kerker, Geldstrafe, Verlust des ganzen Vermögens, Brandmarkung durch glühendes Eisen, Folter, abhacken der Finger an der Tagesordnung. Ueberall waren Albrechts Späher. Sie stellten sich mißvergnügt und wer dann in ihre Klagen einstimmte, ward sogleich dem Erzherzoge überliefert. Ja die Angeberei stieg so ungeheuer, daß Aeltern und Kinder, Eheleute und Verwandte gegen einander klagten.

Die so groß überhand genommenen Erpressungen und Gewaltthaten wurden jetzt nicht nur denjenigen schon unerträglich, welche Albrecht erhoben hatten, sondern auch dem Bürgermeister Holzer selbst bangte, in diesem wilden Unwesen seinen eigenen überreichen Raub noch zu verlieren. Die Umstände waren daher dem Kaiser Friedrich sehr günstig, den von unersättlicher Habgier verblendeten und treulosen Holzer durch Bestechung zu gewinnen, wozu sich auch bald die Gelegenheit darbot.

Holzer war eben damit im Gedanken beschäftigt wie die Stadt und das Land von Albrechts Tyrannei wieder zu befreien sey, als bei ihm gleichzeitig der kluge und treue Propst Georg von Preßburg, der mit dem Kaiser in der Burg eingeschlossen war — eintraf, und ihm den Antrag machte, den Erzherzog Albrecht in Wien gefangen zu nehmen, und dem Kaiser auszuliefern, wofür er 6000 Gulden erhalten sollte. Dazu war auch eben die Gelegenheit vorhanden, nachdem von den kaiserlich gesinnten Kriegsvölkern der Hauptmann Augustin Tristan mit 400 Reitern in der Nähe der Stadt sich befand, mit welchen er also schnell und sicher sein Wagestück auszuführen gedachte.

Um aber einen Volksauflauf zu vermeiden, berief Holzer am Charfreitage, als es dunkel zu werden begann, die vornehmsten Bürger und Aeltesten der Zünfte und Handwerker in sein Haus und sprach zu ihnen: »Liebe Herren! ich habe euch hieher berufen, um euch eine arge Kunde mitzutheilen. Der Herzog will in jedes Bürgershaus zehn bis zwanzig seiner unbezahlten Söldner legen, welche jeden Hauseigenthümer so lange peinigen sollten, bis sie befriedigt sind. Dieses ist zu viel, denn gerade um Albrecht haben wir Gutes verdient. Nun weiß ich aber über vierhundert deutsche Reiter in der Nähe, auf deren Treue man sich verlassen dürfe, und die auch einen oder zwei Monate umsonst dienen. Mit dieser Hilfe wollen wir uns eines solchen Ueberlastes erwehren, und es soll einmal Friede werden, zwischen beiden Brüdern und im Land.«

Durch diese Lüge gelang es auch dem Holzer, die Versammlung für seinen Anschlag zu stimmen, und so schieden sie bei sechshundert an Mitwissern, das Beste erwartend, beruhigt auseinander. Am Charsamstag Morgens erschien nun der Hauptmann Augustin Tristan mit seinen Reitern zum Stubenthore herein in der Stadt und besetzten den Hof. Holzer mit bloßem Schwerte ritt ihnen voran, und setzte dadurch das Volk in nicht geringes Erstaunen, da es nicht gehörig verständigt worden war, was der Vorgang eigentlich zu bedeuten habe.

Mehrere dieser Reiter streiften durch die Seitengassen, und einer davon, ein Böhme, konnte es nicht erwarten, den Herzog selbst zu fangen, und damit die große Beute zu gewinnen. Es wollte auch so, daß er den Herzog Albrecht zufällig traf, und daher auch sogleich Hand an ihn legte; aber der Herzog schlug ihn, für einen Betrunkenen haltend, so derb, daß er beinahe todt liegen blieb.

Nun erst wurde dem Erzherzoge, der von dem ganzen Anschlage nichts geahndet, mitgetheilt, daß Holzer es auf ihn abgesehen habe, und man ihn gefangen nehmen wollte. Albrecht war darüber sehr bestürzt, denn er war ganz ungerüstet und so war auch die Burg kaum auf einen Tag mit Lebensmitteln versehen. In dieser Noth gab ihm Reimprecht von Ebersdorf den Rath, sogleich bei St. Michael Sturm läuten zu lassen, und in alle Gassen Ausrufer zu schicken, damit diese bekannt machen, der Fürst sey durch das fremde Kriegsvolk in Gefahr. Zugleich sandte der Herzog seine Räthe zu dem Bürgermeister auf den Hof, und ließ ihn fragen, was das zu bedeuten habe. Der Bürgermeister und der Hauptmann der kaiserlichen Reiter antworteten aber mit beruhigenden Zusicherungen, und gaben vor, das Kriegsvolk wäre nur zur Beschirmung der Stadt, nicht aber gegen den Fürsten gekommen.

Als nun Holzer merkte, er habe den rechten Augenblick schon versäumt, und keinen guten Ausgang zu erwarten, zog er an der Spitze der fremden Reiter langsam vom Hofe nach dem hohen Markte, wo ihm aber schon mit neuem Lärm die Diener Albrechts entgegen kamen, er solle die Reiter aus der Stadt führen, und dann mit ihnen zum Fürsten gehen. Holzer über diese Aufforderung etwas verwirrt, versprach es zu thun, und setzte noch bei: »Der Herzog möchte fröhlich essen, und nach aufgehobener Tafel würde er zu ihm kommen, und über alles Geschehene Aufklärung geben.«

Inzwischen hatte aber Erzherzog Albrecht im Rücken des Holzerischen Reiterhaufens bei den Schotten sein Banner aufpflanzen lassen, dem das Volk in großen Schaaren wohlbewaffnet zuströmte, und sich dann auf die Reiter, welche noch am hohen Markte aufgestellt waren, drängte.

Da die Reiter jetzt merkten, daß sie nichts Gutes zu erwarten haben, spannten sie ihre Armbrüste, und zogen langsam und geschlossen vom hohen Markte, wo sie sich zuletzt aufgestellt hatten, über den lichten Steg und den alten Fleischmarkt, um durch das Stubenthor wieder abzuziehen. Doch dieses war mittlerweile verschlossen worden, und der Angriff von allen Seiten unter der Anführung des Erzherzogs hatte gegen sie begonnen. Ihre Ordnung ward auch bald durch das Herabwerfen mit Steinen aus den Fenstern und von den Dächern getrennt, wobei Mehrere erschlagen, die Meisten aber gefangen genommen, und in den Burggraben und das Kärthnerthor gebracht wurden.

Holzer selbst und einige Rathsherren, als sie die Gefahr sahen, sprengten bei anderen Thoren hinaus, und Holzer war glücklich genug, nach dem Schlosse Weitenegg, der berühmten Benediktiner

Holzer s někołika neštastniku k poprawě weden.



Holzer viene menato con alcuni sfortunati alla morte.

Holczer néhány szerencsétlennel á vesztö helyre kisértetik.

Holzer wird mit einigen Unglücklichen zum Tode geführt.

Abtei Melk gegenüber zu entkommen. Hier hätte er ruhig abwarten können, bis das Gewitter vorüber gewesen, aber den Volkstribun, dessen reich angefülltes Haus der Herzog dem Volke preis gegeben, litt es nicht in der Einsamkeit. Er wollte nochmals herrschen, und da er auch einiges Einverständniß in Wien gehabt haben mag, so begab er sich wieder dahin, wurde aber in Nußdorf erkannt, gefangen genommen und auf sein Pferd gebunden, durch das Schottenthor in die Burg geführt, wo er auf dem Wege dahin unter einem großen Zulaufe des Volkes, dessen Abgott er noch vor einigen Tagen gewesen, mit Schimpfworten empfangen und mit Koth beworfen wurde.

Als er dem Gerichte übergeben ward, wurde er auf die außerordentlichste Weise gemartert, aber er bekannte nicht mehr als was man ohnehin schon wußte. Endlich ließ Erzherzog Albrecht, da er sich nicht anders aus der Verlegenheit zu helfen wußte, ein Blutgericht halten, in welches nicht nur des Holzers Gegner Ziegelhauser, sondern auch selbst der ehrwürdige Prenner, der die Stadt seiner Pflicht gemäß, so lange in Gehorsam für den Kaiser erhalten, mit eingeschlossen wurde. So wurden nun die einander entgegen gesetztesten Charaktere, wie es auch nach vier Jahrhunderten in der französischen Revolution geschehen ist, einerlei Schicksal überliefert.

Am Freitage in der Osterwoche kam nun der sogenannte »hohe Wagen« vor das Diebshaus, worauf der Bürgermeister Holzer, der Reiterhauptmann Augustin Tristan, nebst den übrigen Beschuldigten gesetzt wurden. Als am hohen Markt unter der Schranne der Zug hielt, erscholl der Ruf: »Niemand soll die armen Sünder durch Worte ängstigen.« Darauf stieg der Reiterhauptmann Tristan vom hohen Wagen herab, und wurde sogleich enthauptet; die Andern aber wurden über den Judenplatz auf dem Hof zu einem noch härteren Tode geführt.

Als sie dieses bemerkten, riefen sie zum Volke um Erbarmen und Fürbitte bei dem Herzoge, und sogleich eilten Einige bittend zu dem Herzoge, damit er die Gefangenen zum Schwerte begnadige, was er auch bewilligte, nur den Holzer allein ausgenommen. Als nun die Häupter der Unglücklichen gefallen waren, machte sich auch Holzer zum Schwertstreich fertig; allein der Nachrichter warf ein großes Bret vor ihn hin, und sprach, als ihn Holzer um die Ursache fragte: »Herr, ihr müßt anders daran, der Spruch begehrt, euch das falsche Herz aus dem Leibe zu reißen, und eure Viertheile an die Straßen zu stecken für die Vögel der Luft.«

Dieser schreckliche Ausspruch brachte den sonst so standhaften Holzer, auf einige Augenblicke aus der Fassung, doch bald wieder ermuthigt, sprach er: »Solch grausamen Tod habe ich nicht verschuldet, und soll mein Leib den Vögeln zur Speise dienen, so unterwerfe ich mich denn, als ein frommer Christ, gedenkend an den Kreuztod des Erlösers, den wir heute vor acht Tagen gefeiert.«

Jetzt begann der Henker sein furchtbares Amt, Holzer bewies aber dabei eine solche Lebenskraft, daß er noch selbst sein Haupt emporhob, um sein eigenes Herz zu sehen, und erst darauf verhauchte er seinen letzten Athem. Sein Kopf ward dann vor dem Stubenthor, wo er mit den Reitern eingezogen, sein geviertheilter Leib aber an den Heerstraßen zur Warnung aufgesteckt.

Mehrere der reicheren Bürger wollte man als Theilnehmer an der Verschwörung schuldig glauben, und ließ sie in das gemeine Gefängniß werfen; da sie aber nicht zu überführen waren, so wurden sie von Albrecht, dem mit Geld besser gedient war, als mit ihrem Blute, blos zu einer Geldstrafe von 24,000 Gulden verurtheilt und mit Weib und Kindern nach Vöcklabruck verbannt.

Später hob Albrecht den Spruch wieder auf, jedoch mußten sie sich schriftlich als Mitschuldige des Holzers bekennen, denen er dann aus übergroßer Gnade das Leben geschenkt, und darauf durften sie ihr Unglück und ihre Armuth im Lande zur Schau tragen, wo und wie sie wollten.

Diese entsetzliche Hinrichtung von Männern und Gewaltthaten an Bürgern, die jedenfalls weit weniger strafbar waren als Albrecht selbst, änderte nicht das Geringste an der traurigen Lage von Oesterreich. Die Kaiserlichen umgaben Wien von allen Seiten, und der Bürgerkrieg wüthete fort. Es war keine Sicherheit mehr in der ganzen Umgebung, und aller Verkehr hatte ein Ende. Um diesem Uebel abzuhelfen, stellten die Kaiserin Eleonora und die Markgräfin Katharina von Baden, Letztere die Schwester des Kaisers Friedrich und des Erzherzogs Albrecht, Versöhnungsversuche an, und brachten es endlich dahin, daß die verfeindeten fürstlichen Brüder zur Bewilligung eines Landtages nach Tuln, und einem einstweiligen Waffenstillstande sich bewegen ließen. Aber der im September 1463 zu Tuln gehaltene Landtag, auf welchem der päpstliche Legat Alles aufbot, die aufs äußerste erbitterten Gemüther zu vereinigen, löste sich wieder in Nichts auf; denn auf einmal forderte Friedrich nicht nur die vorenthaltenen Burgen, sondern auch das Land ob der Enns zurück. Niemand begriff diese plötzliche Veränderung, jedoch die geheime Ursache lag darin, daß Friedrich dasjenige, was durch Holzer mißlungen war, jetzt auf einem andern Weg in Ausführung zu bringen, hoffen durfte.

Albrechts Kanzler, Stephan von Hohenberg hielt es im Geheim mit dem Kaiser, und auf diese Seite traten auch Heinrich von Liechtenstein, die Ebendorfer und Pottendorfer über, welche alle gewaltige und angesehene Männer waren. Herzog Albrecht merkte wohl was vorgehen könnte, und nahm dem Hohenberg das große Siegel ab, worauf sich nun dieser offen für den Kaiser erklärte, und die Bürgerschaft von Wien durch die Nachricht eines neuen, von Albrecht über sie, auf Martini festbeschlossenen Blutbades zum Aufstande und zur Auslieferung des Fürsten an den Kaiser zu bewegen suchte. Mit erneuerter Wuth schien jetzt das Feuer zum Vertilgungskampfe aufzulodern, jedoch diesmal trat

der Himmel selbst ins Mittel, und machte durch den schnellen Tod des Erzherzogs Albrecht plötzlich den sich aufthürmenden Schrecknissen ein Ende.

Erzherzog Albrecht ritt am Andreasabend im Jahre 1463 zu seiner Schwester, der emsig am Frieden arbeitenden Markgräfin von Baden, da er sie aber nicht antraf, so ritt er wieder in die Burg zurück. Als er über die Treppe hinaufstieg, wurde er von einem heftigen Frost ergriffen, und bekam unter den Armen plötzlich schwarze Beulen.

Da er durchaus nicht krank seyn, und auch nicht haben wollte, daß solches Jemand ahne, so gab er diesen Uebelstand für die Folge eines harten Falles, den er einst im Turnier zu Freiburg gethan hatte, aus und trieb vielmehr muthwilligen Scherz. Endlich verlangte er doch nach einem Arzt, und jetzt erschien Meister Michael Schrick, nebst seinem Schwager, dem Apotheker.

Seine treue Umgebung rieth ihm aber, den damals berühmten Doctor in Wien, den Rathsherrn Hanns Kirchheimer rufen zu lassen, nachdem dieser immer für ihn geneigt, Meister Schrick aber jederzeit auf der Seite des Kaisers gewesen sey. Zudem waren Beide auch nahe Anverwandte des unglücklichen Bürgermeisters Ulrich Holzer, der einen so empörenden Tod auf des Herzogs Albrechts Befehl erlitten.

Indessen blieb es aber bei der bereits bestimmten Wahl, und Meister Schrick verschrieb dem Erzherzoge einen guten Kapaun und Gewürzschnitten, dann Rosenwasser. Damit es aber durch den ganzen Leib ströme, mußte der Erzherzog aufstehen, und zuletzt gaben sie ihm noch Theriak. Als er aber dieses genommen, hatte er keine ruhige Zeit mehr. Er beklagte sich um das Herz, konnte nicht ruhig bleiben, krümmte sich und röchelte, ward bleich und biß die Zähne über einander. Der Schlag rührte ihn hierauf zweimal. Mitten in diesem traurigen und leidenvollen Zustande schien er mehrere Male mit der größten Anstrengung seinem Kämmerer Georg von Stein etwas sehr Wichtiges sagen zu wollen, aber jede Bemühung blieb vergebens, und so mußte der, im furchtbar zu schauenden Todeskampfe dahin liegende Erzherzog in seinem fünf und vierzigsten Lebensjahre, ohne Kinder hinterlassen zu haben, enden *)

Bei einem besseren Willen, geringerer Leidenschaft und mäßigeren Bedürfnissen würde Albrecht vielleicht zum Segen Oesterreichs gewirkt haben, denn er besaß, was seinem Bruder, dem Kaiser fehlte, schnellen Blick, geschicktes Ergreifen der Gelegenheit, Entschlossenheit und Thatkraft. Aber Verschwendungssucht, und, in natürlicher Folge, Mangel und Habgier wandelten die schönen Gaben zum Nachtheile seines Hauses, zum Verderben seiner Erblande.

Unnatürlich trotzig war sein Leben wie sein Ende. Das Herz am Schwerte, zum Kampfe wider den leiblichen Bruder gezückt, schied er aus einer Welt, die, statt ihn zu beweinen, sich seines Todes freuen mußte; ja selbst der sanfte Bruder blickte unversöhnt in die Gruft hinab, die den Feind verschloß, welcher mit ihm unter einem Mutterherzen gelegen.

Kaiser Friedrich IV.,

wird Alleinherr von Oesterreich.

Nach des Erzherzogs Albrecht des VI. kinderlosen Tod, konnte der Nachfolge des Kaisers Friedrich in ganz Oesterreich kein Hinderniß mehr entgegen stehen, mit Ausnahme jener Forderungen, welche etwa der Erzherzog Sigmund von Tirol wegen dessen Rente haben mochte *).

Aber dennoch zögerte man in Wien, jedoch wahrscheinlich mehr aus Furcht vor des Kaisers gerechter Rache, als in der Absicht eines wirklichen Widerstrebens, mit der Huldigung. Als aber der Kaiser alles Vorgefallene zu vergeben und zu vergessen, die alten Privilegien zu bestätigen, und nach Kräften für die Wiederherstellung der Ruhe zu sorgen versprach, da zeigte sich in Wien große Freude, welche durch ein, in dem Stephansdome abgehaltenes feierliches Dankfest, und in den Straßen angezündeter Freudenfeuer verherrlicht wurde.

Die von dem Erzherzoge Albrecht und dem Bürgermeister Holzer widerrechtlich aus ihrer Heimat und ihrem Besitzthume vertriebenen Bürger, wurden zurückberufen, und in ihre Güter wieder eingesetzt. Der Kaiser nahm die, wider die Stadt ausgesprochene Reichsacht, so wie der päpstliche Legat den Kirchenbann zurück, und so gestaltete sich die Zukunft wieder heiterer.

Noch schneller und unbedingter erfolgte die Unterwerfung im Lande ob der Enns, wo Albrechts Verschwendung schon seit länger die Sehnsucht nach einem andern Herrn erzeugt hatte, und wo jetzt Wolfgang von Walsee von dem Kaiser als Landeshauptmann eingesetzt wurde.

Alles schien also auf einen dauerhaften inneren Frieden hinzuarbeiten, jedoch nicht auf einmal besänftigten sich die zu tief aufgeregten Wogen: ja selbst Handlungen der Gerechtigkeit stießen gegen einzelne Interessen an, und bewirkten Mißvergnügen. Als nämlich die von dem Erzherzoge Albrecht ungerecht Vertriebenen wieder in ihre Güter eingesetzt wurden, murrten Diejenigen, welche durch Kauf oder Schenkung seitdem in den Besitz dieser Güter gelangt waren, und so drohten neue Unordnungen wieder auszubrechen.

Aber Georg von Volkersdorf, der als Statthalter im Namen des Kaisers waltete, griff entschieden und kräftig an, und ließ die Rädelsführer in Haft nehmen, worauf die widerrechtlich Vertriebenen wieder zu ihrem Eigenthume gelangten.

---

*) [illegible]

*) Mit dem Erzherzoge Sigmund [illegible]

Wpád zlodějský z Vestního Rauhenštejnu.

Atacco malandrino dalle castello di Rauhenstein.



Haramia kitörés a Rauhensteini várból.

Räuberischer Anfall aus der Vest: Rauhenstein.

Fehde der Söldner und Räuber.

Bald drohte aber nach Beseitigung dieser, noch eine schlimmere Gefahr durch die, in dem Bruderkriege von beiden Theilen gebrauchten, meistens böhmischen und mährischen Söldner, welche jetzt trotzig auf ihre Löhnung bestanden, und diese einstweilen durch Raub und Plünderung hundertfach eintrieben. Da sie noch überdieß unbillige Forderungen machten, so verlangte der Kaiser, daß man sie berechnen solle, und erbot sich, in solchem Falle sie zu befriedigen. Aber mit diesem Antrage waren nur Wenige zufrieden, die Waffen nach erhaltener Bezahlung niederzulegen. Die Meisten suchten vielmehr die angebotene Ausgleichung absichtlich in die Länge zu ziehen, um ihr räuberisches Handwerk forttreiben zu können, und obschon ihnen der Kaiser noch antrug, sich dem Ausspruche des Königs von Böhmen oder einer Versammlung der österreichischen Edlen zu unterwerfen, so plünderten sie dennoch die ganze Gegend von Wien bis Neustadt aus, überfielen Heiligenkreuz *) und Maria Zell, befestigten Gotteshäuser und Kirchhöfe, und sagten dem Kaiser ab.

Smykowsky, einer ihrer Hauptanführer, fiel mit einem, tausend Mann starken Haufen sogar in Steiermark ein, schlug die Bewohner todt, oder schleppte sie als Gefangene mit sich fort, und brannte dann die Orte nieder, wo Nichts mehr zu rauben war. Endlich ließ der Kaiser ein allgemeines Aufgebot wider jene Rotten ergehen und im Frühjahre 1464 die Landwehr gegen diese Räuber ausziehen, denen in einzelnen Gefechten wohl mehrere Schlösser abgenommen wurden, jedoch fand der Krieg gegen diese Räuber erst im folgenden Jahre den erwünschten Erfolg, als der kriegserfahrene Georg von Pottendorf sich an die Spitze der Landwehr stellte, und eine hinreichende Schaar um sich sammelte.

Bei der Belagerung des Schlosses Berchtholdsdorf, welches Smykowsky für den Grafen von Pösing und St. Georgen besetzt hatte, wurde jener Anführer erschossen, und das Schloß zur Uebergabe gebracht. Als nun die Räuber sahen, daß man in Oesterreich gegen sie mit Ernst verfahre, und ihr Gewerbe hier ein Ende nehmen müsse, da fielen sie in Ungarn ein, errichteten bei Tyrnau ein befestigtes Lager und trieben in der dortigen Gegend Raub und Mord, wie früher in Oesterreich.

Aber der König ließ eiligst Truppen aufbrechen, mit welchen sich auch Pottendorfs Schaar vereinigte, und so wurden nach einer verzweifelten Gegenwehre die Räuber, die schon an 2000 Mann zählten, aufgerieben. Die Gefangenen wurden größtentheils hingerichtet, oder mußten in Ketten bis an ihren Tod in Kerkern schmachten.

Dieses war nun das Ende der »Brüder«, wie sich die böhmischen und mährischen Räuber in Oesterreich genannt hatten, nachdem das Land so lange unter ihrer unbarmherzigen Geisel geseufzt hatte.

Nieder-Oesterreich war durch den Untergang jener Wütheriche endlich beruhigt; aber um so größere Gefahr durch Freibeuter erwuchs dem Lande ob der Enns. Auf dem früheren Landtage zu Linz hatte der Kaiser dem Georg von Stein zugestanden, daß derselbe für seine Schuldforderung an den verstorbenen Erzherzog Albrecht die Summe von 16,000 Gulden erhalten, überdieß auch das Schloß und Stadt Steier noch ein Jahr besitzen, und die Einkünfte davon beziehen, dann aber sein Pfand an den Kaiser zurückstellen solle. Aber wahrscheinlich erhielt Georg von Stein die ihm zugesicherte Summe nicht, und so weigerte er sich, nicht nur nach abgelaufenem Jahre Steier heraus zu geben, sondern waltete hier vielmehr als unumschränkter Herr, und vergab sogar Lehen. Um sich zuletzt in seinem angemaßten Eigenthume zu vertheidigen, nahm er noch einige hundert böhmische Söldner in seinen Dienst, und begab sich, obwohl sein Aufenthalt in Oesterreich war, in den Schutz des Böhmenkönigs.

Bald fand er auch an Ritter Wilhelm von Puchheim einen gleichgesinnten Freund und Helfer, der auf seiner festen Burg Rauhenstein bei Baden *), von wo aus der raubsüchtige Ritter gewaltsame Ausfälle auf die vorüberziehenden Wanderer oder Güterwägen machte. Als die Kaiserin Eleonora im Jahre 1467 zur Herstellung ihrer Gesundheit sich der Heilquelle zu Baden bei Wien, bediente, besuchte sie auch das nahegelegene Kloster Heiligenkreuz. Von hier kehrte sie nach Neustadt zurück, als sie aber sich der Veste Rauhenstein nahte, fielen des Puchheimers Reisige, wahrscheinlich ohne Wissen ihres Burgherrn, aus ihrem Hinterhalte hervor, hielten die Kammerwägen der Kaiserin an, und plünderten sie rein aus. Doch nicht lange erfreuten sich die kühnen Räuber ihrer gewaltsam gemachten Beute, nachdem ihnen der Raub, bevor sie noch damit in das Schloß zurückkehren konnten, durch kaiserliche Reiter wieder abgenommen wurde.

Als die Wiener erfuhren, was der Kaiserin Eleonora, die sie so innig liebten, begegnet sey, vereinigten sie sich mit den kaiserlichen Hilfstruppen, den Frevel des raubsüchtigen Puchheim, den er gegen seine Herrscherin sich erlaubt hatte, zu bestrafen, und rückten noch Abends mit schwerem Geschütze vor die Veste Rauhenstein.

Das feste Schloß wurde jetzt von allen Seiten heftig angegriffen, und so muthig und herzhaft sich

---

*) Zur Zeit, als Kaiser Friedrich IV. und der Erzherzog Albrecht gegen einander Krieg führten, hatte das Stift Heiligenkreuz so viele Zahlungen und Contributionen zu leisten, daß der Abt Georg genöthigt war, beim General-Kapitel zur Erleichterung des Lebensunterhaltes um Dispens von der ursprünglichen Strenge des Fastens anzuhalten, und um die Erlaubniß, drei Tage in der Woche, die Advent- und vierzigtägige Fastenszeit ausgenommen, Fleischspeisen genießen zu dürfen, welches auch ihm und allen Ordensklöstern für immer bewilligt wurde.

*) Rauhenstein, die Nachbarin von Rauhenegg, liegt an dem diesseitigen Ufer des Schwechatflußes, auf einem gegen die Südseite kahlen und steilen Felsen, wovon sie wahrscheinlich ihren Namen erhalten hat.

auch Puchheim auf den Wällen seiner Burg vertheidigte und seinem Raubgesindel Muth zudonnerte, so wurden dennoch die Mauern erstiegen, das Schloß in Trümmer geschossen, und der größte Theil der Besatzung getödtet. Wilhelm von Puchheim entkam noch durch einen unterirdischen und verborgenen Gang und gelangte zu seinem Freunde Georg von Stein, mit dem er sich aus Rache vereinigte, was nun die Losung zu einem allgemeinen innern Kriege im Lande ob der Enns gab.

Die beiden Ritter überfielen die Güter des Kaisers und seiner Anhänger, und fügten besonders der wehrlosen Geistlichkeit empfindlichen Schaden zu. Dagegen wurden wieder ihre und ihrer Freunde Güter von andern Landherren, die theils für den Kaiser, theils auch aus Raublust die Waffen ergriffen hatten, verheert. Dabei mußten aber, wie gewöhnlich, die friedlichen Bewohner am härtesten für den Streit der Edlen leiden.

Puchheim hausete im untern Mühlviertel, nahm das Kloster Waldhausen, das Schloß Sarmingstein und noch viele andere Plätze in jener Gegend, während Georg von Stein auf gleiche Weise die Gegend von Steier beunruhigte. Um diesen immer weiter um sich greifenden Unfuge ein Ziel zu setzen, schrieb der Kaiser einen Landtag nach Linz aus, wo nicht nur gegen das wieder erwachende Faustrecht, sondern auch gegen die gefährliche Sitte, daß österreichische Unterthanen sich unter böhmischen Schutz stellten, um ungestraft gegen ihren rechtmäßigen Landherrn Trotz und Aufruhr zu üben, Maßregeln ergriffen werden sollten.

Steier wurde von kaiserlichen Truppen besetzt; aber die unter Georg von Stein heranziehenden Feinde, meistens aus Böhmen bestehend, nöthigten die Besatzung, nachdem sie acht Stürme ausgehalten hatte, den Platz zu räumen. Dieser Erfolg steigerte jetzt noch mehr die Verwegenheit der Freibeuter, da sie ihre Streitkräfte, jenen des Kaisers überlegen wußten. Puchheim zog nun nach Baumgartenberg, plünderte das Kloster aus, und brannte mehrere Schlösser des ihm verhaßten Ritters von Wallsee nieder. Georg von Stein breitete sich im Traunviertel aus, brandschatzte und beschädigte das Stift St. Florian, versuchte Lambach zu stürmen, erschlug in Kirchdorf gegen zweihundert Landleute, und ließ von Steier bis Gmunden Alles furchtbar ausrauben und verheeren.

So mußte nun zuletzt der machtlose Kaiser, da besonders König Podiebrad von Böhmen wieder eine überaus zweideutige Rolle spielte, um Frieden zu erlangen, mit Unterthanen Verträge schließen, die vor das Halsgericht gehörten. Georg von Stein kam mit sicherem Geleite nach Linz, und wurde von dem Kaiser mit zehntausend Gulden zufrieden gestellt, dagegen trat ihm dieser Steier wieder ab, das jedoch erst durch kaiserliche Truppen den böhmischen Söldnern, die es für Georg von Stein besetzt hielten, entrissen werden mußte.

Hätte Kaiser Friedrich diese Zahlung an Georg von Stein früher geleistet, oder mit mehr Kraft gehandelt, so würde dem Lande viel Unglück erspart worden seyn.

Feindseligkeit mit Böhmen.

Bei dem Landtage, den der Kaiser in Linz hielt, erschienen auch böhmische Abgesandte, und forderten im Namen ihres Königs hohe Geldbeträge für die damalige Befreiung des Kaisers aus der belagerten Burg. Zugleich äußerten sie, die Schuld sey schon seit drei Jahren fällig und durch die Reisekosten der Abgesandten, die schon einige Mal fruchtlos um das Geld am kaiserlichen Hofe erschienen waren, noch bedeutend vermehrt worden.

Der Kaiser, der sich nie entschließen konnte, zu rechter Zeit Geld herzugeben, begegnete den Forderungen des Königs durch Gegenbeschuldigungen und beklagte sich, daß derselbe kaiserliche Unterthanen zum großen Nachtheile Oesterreichs, in seinen Schutz nehme. Auch warf er dem Könige vor, daß er sein bei der Krönung gemachtes Versprechen, dem katholischen Glauben treu zu bleiben, bis jetzt schlecht erfüllt habe. Hierauf verließen die böhmischen Gesandten unter Drohungen Linz, und nahmen nicht einmal eine schriftliche Antwort vom Kaiser an.

Friedrich gerieth aber dabei in solchen Eifer, daß er den Ständen erklärte, wie er gesonnen sey, der Böhmen Uebermuth nicht länger zu dulden und Leib und Gut einzusetzen, für die Vertheidigung seiner gerechten Sache. Aber er that Nichts, was diesen Aeußerungen entsprochen hätte, und ließ das Land, das ohnehin unter den vielen Lasten seufzte, bei der bevorstehenden Aussicht eines Krieges mit Böhmen ganz vertheidigungslos.

Nachdem nun die böhmischen Gesandten unverrichteter Dinge vom Linzer Landtage zurückgekehrt waren, erließ Prinz Victorin, des Böhmenkönigs Sohn, einen heftigen Brief an den Kaiser, worin er ihn des Undankes beschuldigte, und bei nochmals verweigerter Auszahlung der verlangten Summe, mit schleunigem Kriege drohte.

Wahrscheinlich hielt der Kaiser diese Drohung nicht für ernstlich gemeint, und wartete, da Geld zu geben ihm schwer fiel, in unglücklicher Sorglosigkeit ab, was da kommen würde. Da fiel nun Prinz Victorin im Frühjahre **1468** mit einem Haufen Krieger in Oesterreich ein, drang über Zwetl ohne auf Widerstand zu stoßen, bis gegen Linz, besetzte das Kloster Pulgarn unweit Steiereck und verschanzte sich daselbst.

Ueber die Donau zu setzen, was seine Absicht war, verhinderten ihn jedoch die kaiserlichen Truppen und das Landvolk, und so mußte er sich mit den Verwüstigungen der Nordseite Oesterreichs begnügen, bis dem Kaiser von einem Manne, nämlich dem Papste Pius dem II., dem er schon seit langer Zeit hoch verpflichtet war, Rettung kam.

Aeneas Sylvius Piccolomini.

Aeneas Sylvius Piccolomini, aus einem altrömischen aber verarmten Geschlechte abstam-

Aeneas Sylwius od Cesare skorunu bobkowu pocěsteutj.



Aenea Sylvio diviene dal Imperatore Laureato.

Sylvius Aeneást repkény koszoruval diszesiti a császár.

Aeneas Sylwius wird vom Kaiser mit der Lorberkrone beehrt.

N°175

mend, wurde in der Gegend von Siena geboren, und hatte sich wegen drückender Verhältnisse bis zum zwei und zwanzigsten Jahre mit Feldarbeit beschäftigen müssen.

Durch die Unterstützung einiger Verwandten gestaltete sich endlich sein Los so freundlich, daß er sich den Wissenschaften widmen konnte. Ausgezeichnete Fähigkeiten verschafften ihm auch bald den Platz eines Geheimschreibers bei dem Kardinal Capranita, als dieser zum Basler Concilium ging. Aeneas nahm Partei für das Concilium und wurde bald Geheimschreiber des Conciliums und Kanzlei Director. Er zeichnete sich als Redner aus, arbeitete viel in Geschäften, trieb außerdem die Wissenschaften mit einem großen Eifer und gewann viele Freunde durch persönliche Liebenswürdigkeit

Er brachte dem Herzoge von Savoyen, als Papst Felix V. genannt, die Nachricht, daß ihn das Concilium zum Papst gewählt, und wurde dessen Geheimschreiber; dann begleitete er die Gesandtschaft zu Friedrichs Kaiserkrönung nach Aachen.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde Aeneas Sylvius dem Kaiser vorgestellt, und dieser ließ ihm ein Diplom ausfertigen, in welchem er ihn einen vortrefflichen Magister, Poeten und Geschichtsschreiber nannte; auch setzte ihm der Kaiser eine Lorberkrone aufs Haupt. Auf den Rath des Bischofs Sylvester von Chiemsee nahm er ihn als Geheimschreiber in seine Dienste, und mit ihm zugleich übernahm des Kaisers Geschäfte, der Kanzler Kaspar Schlick. Beide wurden nun Freunde, und des Kaisers Angelegenheiten hätten sich auch weit besser gestaltet, wenn er dem Rathe dieser Männer gefolgt und sich auf die moralische Höhe gestellt hätte, zu welcher sie ihn heben wollten.

In den ersten Jahren an Friedrichs Hofe war Aeneas vorzugsweise literarisch thätig, die Abenteuer, welche entweder Kaiser Sigmund oder Schlick früher in Siena bestanden hatten, beschrieb er in einem Romane: Eurvalus und Lucretia. Er schrieb die Geschichte von Böhmen, so wie die Regierung Friedrichs des IV., jedoch nur bis zum Tode des jungen Königs Ladislaus Posthumus, eine Kosmographie, eine Geschichte von Oesterreich die noch ungedruckt, und eine Fortsetzung der Geschichte des Benvenuti de Rambaldis, welche aber verloren gegangen ist.

Die Sammlung seiner Briefe ist für die Geschichte der Zeit ebenfalls höchst interessant, und beurkundet seinen Scharfsinn, so wie die eigenthümliche Art, die Ereignisse aufzufassen. Er ist der Erste unter den Italienern, der voraus gesagt hat, es werde sich ein verderblicher Streit zwischen den deutschen Gelehrten und der Gewalt des Papstes erheben. Für die Freunde altdeutscher Literatur mag noch eigens bemerkt seyn, daß er, einer der Ersten, des Schatzes altdeutscher Handschriften zu St. Gallen gedenkt; seine geschichtlichen Arbeiten besonders das Leben Friedrichs, zeugen von seltener Wahrheitsliebe und Offenheit. Durch zwei Gespräche über die damaligen politischen Verhältnisse, die Aeneas schrieb, und in welchen er seine Ansichten entwickelte, gewann er das Vertrauen des Kaisers und freien Zutritt.

Als er in des Kaisers Dienste getreten war, faßte Aeneas die Stellung seines Herrn mit Geist auf, verließ die Partei des Conciliums, und ergriff jene, die seiner Ansicht nach, dem Kaiser geziemen würde. Er stellte sich zwischen das Concilium und den Papst. Der Kaiser hätte, diese Ansicht festhaltend, von selbst eine höhere Stellung erlangt, als jene der beiden streitenden Parteien; allein dazu hätte ein anderer Mann gehört als Friedrich es war. Eben so wenig konnte Aeneas mit seinen Rathschlägen in Bezug auf die innern Angelegenheiten Oesterreichs durchdringen. Des Kaisers Unthätigkeit war nie zur rechten Zeit zum Handeln, seine Halsstarrigkeit nie zur rechten Zeit zum Nachgeben zu bringen.

Aeneas trat auch in die Dienste des Papstes Eugen des IV als Geheimschreiber, blieb aber auch zugleich Geheimschreiber des Kaisers, und so war er denn bei allen Parteien in derselben Anstellung in Dienst gewesen, nämlich als Geheimschreiber des Basler Conciliums, des Gegenpapstes Felix des V., des Kaisers und endlich des Kaisers und Papstes zugleich In seiner neuen Stellung war er für den Papst ungemein thätig; und so verdankte es der päpstliche Hof nur der Einsicht und Gewandtheit des Aeneas, das jenes Ungewitter, welches damals den römischen Stuhl von Basel und Deutschland aus bedrohte, für jetzt glücklich abgeleitet wurde.

Für diese seine rastlosen Bemühungen, und durch die Empfehlung des Kaisers wurde hierauf Aeneas Kardinal, und dann Papst.

Aeneas nannte sich als Papst, Pius II. Er lebte in der Voraussetzung, daß die päpstliche Macht dem Sturme gewachsen seyn würde, den er über kurz oder lang aus Deutschland voraus sah. Aber schon vorhinein gedachte er die Kräfte des Papstes zu mehren und jene der künftigen Gegner zu schwächen. Das Erste hoffte er durch einen Kreuzzug gegen die Türken, der siegreich ihm allerdings ein großes moralisches Uebergewicht gegeben hätte; das Zweite durch die Bezwingung der Hussiten zu erreichen.

Um einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, schrieb er einen Congreß nach Mantua aus, wo die Fürsten das Unternehmen weiter berathen sollten. Da aber ein Kreuzzug sich kaum denken ließ, so lange der Kaiser und der König von Ungarn, Mathias Corvinus, in Streit waren, so trachtete er auf alle mögliche Weise die beiden Fürsten mit einander auszusöhnen, was ihm wohl zum Schein gelang, aber ein Kreuzzug kam dennoch nicht zu Stande.

Seine Bemühungen gegen die Hussiten führten einen verderblichen Krieg herbei, da er die Hussiten, die eigentlich in Folge der Basler Compactaten, nur der äußern Form nach, von der römisch katholischen Kirche getrennt waren, mit ihr ganz wieder vereinigen wollte.

Er forderte dieserwegen die Böhmen auf, dem Gebrauche des Kelches zu entsagen; obwohl ihnen die Communion unter beiderlei Gestalten durch das Basler Concilium zugestanden worden war, und Pius II.

selbst, damals im Dienste des Conciliums dazu mitgewirkt hatte.

Als ihm daher der Böhmenkönig bat, ihm und seinem Volke den Gebrauch des Kelches auch ferner zu gestatten, sprach Pius den Bann über Böhmen aus, und lud den König vor seinen Richterstuhl binnen sechs Monaten.

Auf die Verwendung des Kaisers suspendirte der Papst indessen die Wirkung des Bannes, ob aber eine Aussöhnung erfolgt wäre, läßt sich kaum bestimmen, vielmehr schwand noch jede Aussicht dazu, als Pius starb. Er hatte den Stein auf die Schleuder gelegt, und sein Nachfolger ein starrsinniger Greis, Paul II. that den Wurf. Dieser betrachtete die Basler Compactaten als einen Schandfleck der Kirche, befahl den Schlesiern, dem Könige keinen Gehorsam zu leisten, ließ in Böhmen selbst den Bannfluch gegen Podiebrad verkünden, und sogar gegen ihn das Kreuz predigen.

Hierauf erklärten auf dem Reichstage zu Nürnberg die Gesandten des Böhmenkönigs Podiebrad, ihr Herr wäre bereit, den siebenten Mann gegen die Türken zu stellen, was die anwesenden Fürsten beifällig aufnahmen; aber der päpstliche Legat widersprach diesem Anerbieten, weil Podiebrad ein Ketzer sey, gegen dem das Kreuz gepredigt werden müsse, wozu auch die Gesandten des Kaisers beistimmten.

Krieg zwischen Böhmen und Ungarn.

König Mathias von Ungarn, welcher mit dem Kaiser schon im Jahre 1463 durch die Vermittlung des Papstes Pius des II, Friede und Bündniß gegen Jedermann geschlossen hatte, war von dem Kaiser wider den Böhmenkönig Podiebrad aufgefordert worden. Da nicht lange zuvor das verwandtschaftliche Band, welches die Könige von Böhmen und Ungarn verknüpfte, durch den Tod der Katharina, eine Tochter Podiebrads und Gemalin des Ungarnkönigs Mathias Corvinus, zerrissen worden war, so zeigte sich auch dieser um so bereitwilliger zum Untergange seines gewesenen Schwiegervaters mitzuwirken, gegen den sich der größere Theil seiner katholischen Unterthanen erhoben hatte.

Da auch überdieß von den Türken des geschlossenen Waffenstillstandes wegen nichts zu besorgen war *), und Mathias eben eine Empörung in Siebenbürgen gestillt und den Fürsten der Moldau gezwungen hatte, die Oberherrlichkeit Ungarns wieder anzuerkennen, so erklärte er jetzt auf dem Reichstage zu Erlau dem Könige von Böhmen den Krieg.

Zugleich erließ er an die Fürsten Europa's ein Rundschreiben, in welchem er sich gegen jeden Gedanken eines persönlichen Ehrgeizes verwahrte, da ihn nur der Eifer für den wahren Glauben und seine Ergebenheit für den römischen Stuhl antreibe, die rechtgläubigen Böhmen von dem Joche der Ketzer zu befreien.

Hierauf hatten ihn der Papst und Kaiser die böhmische Krone angetragen, die er aber freilich erst erobern sollte, und wozu ihm Friedrich die Einkünfte des Landes ob und unter der Enns auf vier Jahre überlassen hatte.

König Mathias, der dadurch die Verpflichtung übernommen hatte, Oesterreich gegen jeden Einbruch von Böhmen oder Mähren aus zu schützen, bezog jetzt bei Laa ein Lager, wo bereits österreichische Truppen standen, und wo er auch aus Oesterreich reichlich mit Lebensmitteln versehen wurde.

Obschon König Mathias, als er später in Böhmen bis Wylimov vorrückte, in eine nachtheilige Lage gerieth, und sich zurückziehen mußte, so bemächtigte er sich doch ganz Mährens, ließ sich am 3. Mai 1469 zu Olmütz zum Könige von Böhmen ausrufen, und ging dann nach Breslau, wo ihm die Schlesier und Lausitzer huldigten. Durch diese feindliche Stellung des gefürchteten Ungarnkönigs sah sich jetzt der Prinz Victorin genöthigt, aus Oesterreich eiligst zurückzuziehen, und so entfernte sich der Krieg aus diesem Lande.

Oesterreich hatte aber dabei wieder schwer gelitten, denn der Kaiser schrieb eine hohe Steuer aus, um die rückständige Löhnung der Söldner zu decken. Dazu kam auch noch eine neue Kriegsauflage, um den Ungarnkönig gegen Böhmen zu unterstützen; dann machte auch noch überdieß der päpstliche Legat Anspruch auf eine Steuer zur Besoldung der, gegen Böhmen aufgebotenen Kreuzfahrer.

Dabei fehlte es nicht an willkürlichen Erpressungen von Seite mancher Feldhauptleute und Beamten des Kaisers, wodurch das Elend des Landes vollständig gemacht wurde.

Kaiser Friedrichs Wallfahrt nach Rom.

Der Krieg zwischen den Königen von Ungarn und Böhmen verschaffte dem Kaiser für den Augenblick Ruhe, daher beschloß er jetzt, um seinem, während der Belagerung der Burg gethanen Gelübde nachzukommen, eine Wallfahrt nach Rom zu machen.

In die Tracht eines Pilgers gehüllt, mit Muschelhut und Stab, reiste der fromme Kaiser in Begleitung von 600 Adeligen nach Loretto, wo er seine Andacht verrichtete, von hier aus ging er nach Rom und überraschte den Papst mit seiner Gegenwart.

Es war gerade am Weihnachtsabende des Jahres 1468, wo der heilige Vater ihn im Vatikane mit gro-

*) Mohamed II. hatte im Jahre 1462 Bosnien erobert, und den König dieses Landes, obschon er ihm das Leben zugesichert, hinrichten lassen. Die Türken fielen nun in Ungarn ein, wurden aber mit großem Verluste zurückgewiesen. Mathias Corvinus rückte jetzt in Bosnien ein, eroberte die Hauptstadt Jaicsa, welche von 7000 Türken vertheidigt wurde, und hielt, zu Ende des Jahres 1464 zurückgekehrt, einen Triumpheinzug in Ofen. Fünfzehntausend christliche Sklaven hatte er befreit. Fruchtlos belagerte hierauf Mohamed II. Jaicsa, gegen die standhafte Besatzung, und als noch ein ungarisches Heer unter Emerich Szekheli zum Entsatze herbeieilte, hob er die Belagerung auf, und trat den Rückzug an, da er glaubte, Mathias Corvinus führe das Heer an; so sehr war dieser König von dem Eroberer Konstantinopels gefürchtet.

ßen Ehrenbezeugungen empfing. Zweimal kniete jetzt der Kaiser vor dem Papste nieder, während er sich ihm näherte, zum drittenmale niederknieend küßte er ihm die Füße, und bestieg erst dann den für ihn errichteten Thron, der gerade bis zu des Papstes Füßen reichte.

Bei der Frühmesse bekleidete sich der Kaiser mit dem kirchlichen Gewande der Diakonen, und sang das Evangelium, worin der Kaiser Augustus erwähnt wird.

Hierauf hielt er während seines siebzehntägigen Aufenthaltes in Rom, mit dem Papste mehrere geheime Unterredungen, die aber ohne wesentlichen Erfolg blieben. So lehnte der Papst den Vorschlag wegen des Türkenkrieges zu einer Versammlung nach Konstanz, wo sich Beide persönlich einfinden sollten, gänzlich ab.

Auch verweigerte der Papst die von dem Kaiser verlangte Zusicherung der Erbfolge des Hauses Habsburg in den Königreichen Ungarn und Böhmen nach dem Tode der jetzigen Könige, und bestätigte nur die zu Wien und Neustadt zu errichtenden Bisthümer.

Uebrigens verehrte er ihm mehrere Ablaßbriefe, Reliquien, Perlen und Edelsteine, und sprach den Babenbergischen Markgrafen Leopold den IV. heilig.

Andreas von Baumkircher.

Während Kaiser Friedrich durch seine Pilgerfahrt nach Rom sein Gewissen beruhigte und romantische Vergrößerungspläne entwarf, empörten sich einige seiner Feldhauptleute in Steiermark, weil Friedrich seiner Gewohnheit nach, ihnen den rückständigen Sold nicht ausgezahlt hatte.

An der Spitze stand Andreas von Baumkircher, der mit seiner Riesenkraft und Treue, zweimal des Kaisers Retter von der augenscheinlichsten Gefahr war, und sein Habe und sein Blut für seinen Herrn opferte *).

Diesem Manne vereinten sich an Johann von Stubenberg, Johann von Pössing, Nikolaus von Liechtenstein, und Andreas von Greissenegg, und kündigten dem Landeshauptmann in Steiermark, weil der Kaiser abwesend war, den Krieg an. Sie eroberten mehrere Städte und Schlösser und raubten nach damaligem Kriegsgebrauche die Gegend aus.

*) Baumkircher hielt ganz allein die einstürmende Macht der Böhmen und Oesterreicher, die mit den Ungarn gekommen waren, den jungen Ladislaus Posthumus aus Friedrichs Vormundschaft mit bewaffneter Hand zu befreien, so lange auf, bis das Schutzgitter konnte heruntergelassen und das Thor verrammelt werden. Baumkircher rettete mit demselben Geist und derselben Kraft den Kaiser gegen seinen Bruder Albrecht den VI. im Jahre 1461 die Wiener Burg, und schlug Albrechts Heer in die Flucht. Das folgende Jahr, als Friedrich in seiner Burg belagert, schon auf dem Punkte war, verloren zu seyn, war wieder Baumkircher mit seiner Hilfe da, nachdem er sich dem zum Entsatze herbeigeeilten Heere des Böhmenkönigs Podiebrad anschloß.

Als der Kaiser aus Italien zurückkehrte, unterwarfen sich Stubenberg und Liechtenstein, und diese erhielten auch auf die Verwendung der Landstände Gnade; jedoch ihre Mitverschwornen fehdeten noch fort, nahmen und besetzten die Schlösser an der ungarischen Grenze, und begaben sich unter den Schutz des Ungarnkönigs Mathias Corvinus.

Indessen schien es aber den Verschwornen, sich für die Dauer nicht behaupten zu können, und so erbot sich Baumkircher und Greissenegger im Gnadenwege zur Unterwerfung. Dem Baumkircher wurde auch sicheres Geleite nach Grätz vom frühen Morgen bis zu einer bestimmten Stunde des Abends zugesagt, um seine Forderungen anzugeben und die Versöhnung mit dem Kaiser zu bewirken

Im sicheren Vertrauen auf das kaiserliche Geleite kam er jetzt wirklich am 23. April 1471 nach Grätz, wo man ihn mit scheinbarer Freundlichkeit aufnahm; jedoch zog man die Durchsicht seiner Papiere absichtlich in die Länge, hielt dann ein langes Gastmal, und nahm Nachmittags das Geschäft wieder vor.

Mit Schrecken bemerkte jetzt Baumkircher, daß die Stunde zu Ende gehe, mit der sein sicheres Geleite ablief, daher bat er um Verlängerung des Geleits. Aber man gab ihm zur Antwort, darüber müsse erst der Kaiser befragt werden, und vertröstete ihn so fort, bis beinahe zum letzten Augenblicke.

Nun erst, jedoch schon zu spät, stieg ihm ein schrecklicher Argwohn auf. Er schwang sich also auf sein Roß und jagte mit der Eile der Todesangst vom Schlosse herab durch die Straßen, denn an einer Sekunde hing nur mehr sein Leben. Schon hatte er das Murthor erreicht, aber in demselben Augenblicke ertönte die Spätglocke und die Zeit seines sicheren Geleits war abgelaufen. Das äußere Thor wurde rasselnd geschlossen, und als er sein Roß umwendete, fiel auch das innere Fallgitter herab.

Baumkircher sah nun, wie schrecklich er hintergangen wurde, aber es war schon zu spät, denn sogleich trat ein Priester und der Scharfrichter herbei, um ihn den Urtheilsspruch zu verkünden. Baumkircher bot jetzt 60,000 Gulden und die Auslieferung aller seiner Schlösser für sein Leben, aber jedes Anerbieten half nichts, und so fiel noch in derselben Stunde sein Haupt.

Gleiches Schicksal traf auch seinen Mitgenossen, den Greissenegger, der mit ihm dem Murthore zugeeilt war.

König Podiebrad von Böhmen staunte nicht wenig über den Leichtsinn seines Schwiegersohnes Mathias Corvinus, als sich dieser zum Könige von Böhmen hatte ausrufen lassen, und schrieb daher, um ihm den Besitz seines Reiches zu vereiteln, einen allgemeinen Landtag nach Prag aus, damit noch bei seinem Leben ein Thronfolger gewählt werde.

Statt einen seiner Söhne zu empfehlen, schlug er Wladislaw, den ältesten Sohn des Königs von Polen, und durch seine Mutter Elisabeth von

Oesterreich *) Ur-Enkel des Kaisers Sigmund, vor, welcher auch im Mai 1469 gewählt wurde.

Unverzüglich gingen hierauf Gesandte nach Krakau ab, wo die Wahl angenommen und festgesetzt wurde, daß Georg Podiebrad zeitlebens König von Böhmen bleibe; daß Kasimir Alles aufbieten werde, ihn mit dem Papste auszusöhnen; daß nach dem Tode Podiebrads, der Königin Johanna**) ihr Witthum, seinen Söhnen aber die ihnen gegebenen Erbgüter bleiben; daß die obersten Reichsbeamten in ihren Aemtern und Würden belassen werden, und daß endlich Wladislaw, sobald er den böhmischen Thron besteige, sich mit Podiebrads Tochter Ludmilla vermäle.

Hierauf wurde im folgenden Jahre 1470 der Krieg zwischen Georg Podiebrad und Mathias Corvinus mit wechselndem Erfolge geführt. Der Prinz Heinrich züchtigte in der Lausitz und in Schlesien die Herren und Städte, die dem Ungarnkönige anhängig waren.

Victorin dagegen zog nach Mähren, um die Festung Hradisch, welche treu geblieben und bereits seit langer Zeit von den Ungarn belagert wurde, zu entsetzen. Er hatte aber das Unglück in ungarische Gefangenschaft zu fallen, worauf er nach Ofen geführt und sehr hart behandelt wurde ***).

Sein Feldhauptmann Strzla setzte den Krieg gegen Ungarn fort, bis Victorins Bruder, Friedrich, und der Böhmenkönig Podiebrad selbst mit zahlreichen Streitkräften erschienen, worauf dann König Mathias Corvinus bis Ungarisch-Brod zurück ging, und ein wohlverschanztes Lager bezog.

König Podiebrad lagerte bei Kremsir, und erließ von da, am 22. Juli ein Schreiben an Mathias Corvinus, worin er ihn aufforderte, ihren Streit dem Ausspruche der Kurfürsten zu unterwerfen. Wolle aber Mathias Corvinus dieses nicht, so möge er sich ihm, dem Könige Podiebrad, zu einem Zweikampfe stellen, oder eine Schlacht annehmen, um dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Mathias Corvinus wollte sich aber weder dem vorgeschlagenen Schiedsspruche der deutschen Fürsten unterwerfen, noch von einem Zweikampfe etwas wissen, und wich daher allen diesen Aufforderungen aus. Nun aber äußerten die ungarischen Großen selbst, da Mathias Corvinus über den böhmischen Krieg die Bekämpfung der Türken versäumt und dadurch sein eigenes Reich einer großen Gefahr ausgesetzt hatte, ihre Unzufriedenheit, und so fand er sich endlich bewogen, zu Brünn am 20. August 1470 mit König Podiebrad einen Waffenstillstand zu schließen.

Aber die darauf erfolgten Unterhandlungen kamen zu keinem Schluße, und eben so wenig kam es auch mehr zu entscheidenden Kriegsthaten, da bei Annäherung des Winters beide Heere auseinander gingen.

König Podiebrads Tod.

Als endlich der Papst sich eben geneigter zeigte, den Böhmenkönig Podiebrad in den Schooß der Kirche wieder aufzunehmen, starb dieser König, ein kraftvoller, kluger, von der rechtgläubigen Partei arg verleumdeter Mann, der sich vom einfachen Edelmanne bis zur königlichen Würde aufgeschwungen hatte, am 22. März 1471 an der Wassersucht *).

Königswahl.

Die Spannung zwischen Mathias Corvinus und dem Kaiser Friedrich, hatte ihren Grund davon, daß dieser sich auf die Seite des polnischen Thronbewerbers von Böhmen geneigt; denn Wladislaw war bei Lebzeiten Podiebrads nur von einem Theile der Stände gewählt worden.

Es war daher eine neue Wahl nothwendig geworden, wozu sich die Stände in Prag, dann in Kuttenberg versammelten. Mathias Corvinus hatte gleich auf die Nachricht von dem Tode des Böhmenkönigs Podiebrad, Gesandte zu dem böhmischen Landtage abgeordnet, um seine Rechte wahrzunehmen, und rückte mit 9000 Mann in Mähren ein.

Aber auch Wladislaw von Polen hatte den Landtag durch Abgeordnete beschickt, worauf, obschon einige Stimmen auf Albrecht von Sachsen, den Tochtermann Podiebrads, und auch mehrere auf Mathias Corvinus fielen, sich dennoch die Mehrzahl der Stände für Wladislaw erklärte.

Nachdem nun dieser die ihm vorgelegten Bedingungen beschworen hatte, worunter die hauptsächlichste war, daß er die Compactaten aufrecht halten und zu Prag einen solchen Erzbischof einsetzen werde, der den Utraquisten wie den Katholiken gleich väterlich geneigt sey, da rückte der junge Fürst von 9000 Polen begleitet, in Böhmen ein, und wurde am 22. August in der St. Veitskirche von drei polnischen Bischöfen gekrönt.

Mathias Corvinus ließ sich dagegen in Iglau neuerdings zum Könige von Böhmen ausrufen, während der Legat des Papstes Sixtus, der nach dem Tode Paul des II. am 9. August, den päpstlichen Stuhl bestieg, den Wladislaw und seine ganze Partei in den Bann that.

---

*) Im Februar 1454 wurde Elisabeth, eine Schwester Königs Ladislaus, mit dem Könige Kasimir von Polen zu Teschen getraut.

**) Georg Podiebrads erste Gemalin war Kunegunde von Sternberg, welche ihm die beiden Prinzen Heinrich und Victorin, und die Prinzessinen Katharina und Sidonia (Zdenka) gebar. Katharina war mit dem Könige Mathias von Ungarn, Sidonia mit Albrecht von Sachsen vermalt. Podiebrads zweite Gemalin war Johanna von Rozmital, welche ihm die Prinzessin Ludmilla gebar.

***) Man soll ihn in ein Verließ ohne Dach gesperrt haben, wo er durch Hunger und Durst gequält wurde.

*) Das geistliche Oberhaupt der Utraquisten, Johann von Rokyczana, war dem Könige am 22. Februar im Tode vorausgegangen.

Wohl hätte es dem Ungarnkönige Mathias Corvinus noch gelingen mögen, das Königreich seinem Gegner zu entreißen, allein er mußte jetzt nach Ungarn zurückkehren, wo viele Magnaten Mißvergnügen über sein langes Ausbleiben bei der immer mehr sich nähernden Türkengefahr laut werden ließen, von ihm abfielen, und des Polenkönigs zweiten Sohn zum Könige begehrten.

Mathias Corvinus unterdrückte aber bei seiner Ankunft in Ofen diese gefährliche Empörung mit gewohnter Kraft, und trieb, nachdem ihm die Stände ohne Widerspruch mit Geld und Truppen unterstützten, die Polen, welche in Ungarn eingebrochen waren, aus dem Lande.

Kaiser Friedrich hatte in banger Furcht vor Mathias Corvinus, wenn er auch König von Böhmen werden sollte, schon am 10. October 1470 mit den Gesandten des Polenkönigs Kasimir ein Bündniß zu Grätz unterhandelt und geschlossen. Zugleich hatte er auch, obschon völlig fruchtlos, Gesandte an die böhmische Wahlversammlung geschickt, um seine Ansprüche auf die böhmische Krone, gestützt auf die alten Erbverbrüderungen zwischen Oesterreich und Böhmen, geltend zu machen; als aber Prinz Wladislaw gewählt wurde und dessen Vater Kasimir das Heirathsgut seiner Gemalin Elisabeth von Oesterreich forderte, zahlte er demselben die 32,000 Goldgulden, welche für die Königin auf diesem Lande hafteten, nach dem versprochenen Termine pünktlich aus, und sicherte sich somit das Wohlwollen des mächtigen Polenkönigs, was jetzt bei der Spannung Friedrichs mit Mathias Corvinus von großer Wichtigkeit war.

Kaiser Friedrichs Zusammenkunft

mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund.

Eines der wichtigsten Ereignisse für Oesterreich, nicht nur unter Friedrichs Regierung, sondern für alle Zeiten, war die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzoge Karl den Kühnen von Burgund, die zu Trier Statt fand.

Karl der Kühne, eben so stolz als mächtig, war von dem Gedanken durchdrungen, römischer König zu werden, oder wenigstens diejenigen seiner weitläufigen Länder, welche nicht französische Lehen waren, zu einem Königreiche erheben zu lassen, was nach den damaligen Rechtsgrundsätzen nur durch den Kaiser geschehen konnte.

Friedrich hatte einen einzigen Sohn, Karl von Burgund eine einzige Tochter zur Erbin, deren beiderseitiges Eheverbündniß jetzt zugleich in Aussicht gestellt wurde, um den Kaiser zu locken. Wirklich bat auch Herzog Karl von Burgund den Kaiser um eine Zusammenkunft, und dieser trat im Frühjahre 1473 mit seinem Sohne Maximilian die Reise an.

Wie schon früher zu Regensburg, hielt der Kaiser abermals zu Augsburg einen Reichstag, auf welchem wiederholt wegen der Hilfe gegen die Türken verhandelt wurde. Auch erschienen böhmische und polnische Gesandte auf diesem Reichstage, doch wurde in Betreff der Krone Böhmens, welches ein deutsches Reichslehen war, kein entscheidender Beschluß gefaßt.

Nachdem der Kaiser über Ulm und Baden-Baden, wo er die Heilquelle benutzte, nach Straßburg und von da nach Freiburg im Breisgau gereist war, empfing er hier eine Einladung nach Basel, wohin er auch kam Basel erwies ihm die größten Ehren und gab ihm reiche Geschenke, huldigte ihm aber eben so wenig, als Straßburg es gethan hatte. Hierauf kehrte er nach Freiburg zurück, wohin ihm des Herzogs von Burgund Statthalter Peter von Hagenbach begleitete.

Dieser Hagenbach hatte den Auftrag, den Kaiser an die Vorschläge zu erinnern, welche bereits der Abt von Casanova im Namen des Herzogs vorgetragen hatte; nämlich die Vermälung Maximilians mit Maria, der Erbin von Burgund — die Wahl Karls des Kühnen, zum römischen Könige, und die Abtretung dieser Würde an Maximilian, wenn der Herzog im Falle des Todes Friedrichs, Kaiser werden sollte.

Würde sich die Wahl des Herzogs Karl nicht durchsetzen lassen, so solle ihm wenigstens das Reichsvicariat am linken Rheinufer übergeben werden, damit er nach dem Tode des Kaisers seine Wahl zum Reichsoberhaupte um so eher bewirken könne.

Hagenbach geleitete den Kaiser über Kolmar, Zabern und Metz nach Trier, wo derselbe am 29. September 1473 anlangte. Herzog Karl von Burgund war mit 3000 Reitern eben dahin gekommen und überstrahlte durch seine außerordentliche Pracht (denn er war der reichste Fürst der Christenheit) den Kaiser und sein Gefolge bei dem Einzuge gänzlich. Nur des Kaisers Sohn Maximilian, der neben dem Vater einen braunen Hengst ritt, fesselte Aller Augen.

Die schwarze Tracht hob die Schönheit seines blühenden Gesichts und das Licht der blonden Locken, die ihm über Nacken und Schulter herabwallten; diese anmuthige Erscheinung gewann alle Herzen. Die Zuneigung des Fürsten von Burgund zu Maximilian wurde bei der näheren Bekanntschaft immer merkbarer, und auf diese persönliche Zuneigung gründet sich auch die spätere Größe des Hauses Habsburg.

Die Fürsten waren beinahe durch zwei Monate mit Unterhandlungen beschäftigt, es kam aber zu keinem Resultate, da gegenseitiges Mißtrauen jedes aufrichtige Verständniß hinderte. Die Unthunlichkeit, den Herzog von Burgund zum römischen Könige wählen zu lassen, mag sich gleich Anfangs gezeigt haben, wahrscheinlich, weil der Kaiser die Kurfürsten ausgeforscht, und bei ihnen eine Abneigung gefunden hatte; dann auch, weil er selbst das Umsichgreifen des mächtigen und ehrgeizigen Mannes, wenn ihm diese Würde zufallen würde, gefürchtet haben mochte.

Jedoch geneigter zeigte sich Friedrich, die Länder des Herzogs von Burgund, welche deutsche Lehen

waren *) zu einem Königreiche zu erheben. Dieses sollte dann den Namen Brabant führen, wozu Herzog Karl auch das immerwährende Reichsvicariat am linken Rheinufer, und die ewige Vogtei und Oberhoheit über die Bisthümer, Cambray, Tournay, Lüttich und Utrecht haben sollte. Das Ganze zerschlug sich aber, weil Karl erst nach seiner Krönung zum Könige die Urkunden in Betreff der Vermälung Maximilians und seiner Tochter Maria von Burgund auszuliefern sich erbot, was aber der Kaiser noch vorher zu besitzen wünschte.

So entstand nun, da beide Fürsten einander nicht trauten, eine Spannung zwischen ihnen, welche zur Folge hatte, daß der furchtsame Kaiser Trier verließ, ohne Abschied zu nehmen, und sich durch den Grafen Ulrich von Montfort, einen seiner Hofleute, sich bei dem Herzoge Karl blos damit entschuldigen ließ, daß die im Erzstifte Köln ausgebrochenen Irrungen seine Anwesenheit dort unverzüglich nöthig machen. Uebrigens wolle er den Gegenstand der Unterhandlungen in Zukunft wieder einmal mit ihm vornehmen.

Die Ursachen dieses, für den stolzen Karl höchst beleidigenden Abbrechens der Verhandlungen werden verschieden angegeben. Die Einen sagen, der Kaiser sey durch die verschwenderische Pracht, die Karl zur Schau gestellt, noch mehr aber dadurch beleidigt worden, daß der Herzog schon eine Krone und die königlichen Insignien bereit gehabt, auch schon Anstalten zur öffentlichen Krönung in der Kathedrale getroffen. Dieses habe nun den Kaiser bewogen, den Wünschen des Herzogs nicht zu willfahren; und um ihm dieserwegen keine abschlägige Antwort geben zu müssen, sey er plötzlich abgereist.

Andere wieder gaben die Schuld den geheimen Umtrieben des Königs von Frankreich, Ludwig des XI., der dem burgundischen Hause feind war, und daher dem Kaiser den Argwohn beigebracht habe, Karl werde sich mit dem Königthume nicht begnügen, sondern die Hand auch nach der Kaiserkrone ausstrecken. Auch soll er dem Kaiser zu verstehen gegeben haben, Herzog Karl von Burgund habe ebenfalls dem Dauphin die Hand seiner Tochter angetragen.

Herzog Karl von Burgund sehnte sich nun von diesem Augenblicke an nach einer Gelegenheit, um den Kaiser seinen Zorn fühlen zu lassen, die sich auch bald fand.

Der Erzbischof Ruprecht von Köln lag im Streite mit seinem Kapitel, welches ihm in dem Domherrn, Landgrafen Hermann von Hessen einen Verweser an die Seite stellte, den der Kaiser begünstigte. Dagegen rief nun der Erzbischof Ruprecht den Herzog von Burgund, als seinen Verwandten, um Beistand an, und dieser brach sogleich mit einem großen Heere, worunter sich 6000 Engländer, 3600 Italiener und 4000 Savoyarden befanden, in das Erzstift ein.

Am 29. Juli 1474 begann er die Belagerung der dem Kapitel ergebenen Stadt Neuß am Rheine, die aber der Landgraf Hermann aufs tapferste vertheidigte.

Das Domkapitel und die Stadt Köln baten jetzt dringend um Hilfe, bei dem zu Augsburg gehaltenen Reichstage, worauf der Kaiser und die Stände beschlossen, das Erzstift gegen die Burgunder zu unterstützen. Mittlerweile war es Ludwig dem XI., König von Frankreich auch gelungen, den Erzherzog Sigmund zu Konstanz durch ein von zehn zu zehn Jahren zu erneuerndes Uebereinkommen, die »ewige Richtung« genannt, mit den Eidgenossen zu versöhnen, um an ihm einen Verbündeten gegen Burgund zu gewinnen, nachdem er ihn schon früher durch ein zugestandenes Jahrgeld für sich gestimmt hatte.

Hierauf schloß Sigmund ein zehnjähriges Bündniß mit dem Bischof Ruprecht von Straßburg, dem Herzoge Ludwig von Brixen, dem Bischof Johann von Basel und den Reichsstädten Straßburg, Basel, Kolmar und Schlettstadt. Diese sehnten sich, der gefährlichen burgundischen Nachbarschaft ledig zu werden, und aus diesem Grunde erboten sich, auf Zuthun Frankreichs und der beiden Bischöfe, die genannten vier Städte, die von Sigmund an den Herzog von Burgund zu zahlende Pfandsumme vorzuschießen.

Sigmund kündete nun zu Konstanz dem Herzoge Karl den Dienst, so wie die Pfandsumme auf, und erklärte, dieselbe zu Basel erlegen zu wollen; aber Herzog Karl wollte, daß die Summe vertragsmäßig zu Besançon erlegt werden müsse, und warnte zugleich den Erzherzog, keinen Versuch zu machen, die verpfändeten Länder mit Gewalt einzunehmen, sonst dürfte er an Burgund leicht einen schlimmeren Feind finden, als jemals die Eidgenossen es gewesen sind.

Der Erzherzog antwortete hierauf aus Freiburg im Breisgau, das Geld wäre zu Basel erlegt, und gab als besonderen Grund, warum er die Länder einlösen wolle, an, daß die Unterthanen von dem burgundischen Vogte Peter von Hagenbach unerträglich gedrückt und außerordentlich grausam behandelt würden.

Diesen Landvogt hatte inzwischen auch ein wohlverdientes Schicksal ereilt, denn er war eines harten Herrn zehnmahl härterer Diener, grausam, habsüchtig und ein Weiberschänder.

Nachdem er die Nachricht von der Wiedereinlösung der an Burgund verpfändeten Lande erhalten hatte, suchte er die Stadt Breisach in eine Festung von außerordentlicher Stärke zu verwandeln, zwang die Bürger zu Schanzarbeiten, und befahl die Auslieferung ihrer Waffen.

Darüber erhob sich das Volk, und überfiel die in die Stadt gelegten fremden Söldner einzeln in ihren Herbergen, welche sodann friedlich entlassen wurden, jedoch den Landvogt Peter von Hagenbach brachte man in sichere Verwahrung. Als dieser Vorfall dem Erzherzoge Sigmund berichtet wurde, eilte er mit

*) Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Holland, Hennegau, Zutphen, Namur, Mecheln, Seeland, Friesland, Antwerpen und die Freigrafschaft Burgund (Franche Comté).

mehrerem Kriegsvolk nach dem Elsaß, und erfreute sich in allen seinen Städten eines jubelvollen Empfangs.

Hierauf wurde zu Breisach ein Reichstag gehalten, und Peter von Hagenbach, weil er vier Männer von Tann ohne Urtheil und Recht hatte enthaupten lassen, von 26 Richtern aus verschiedenen Städten, worunter sich auch 16 Ritter befanden, zum Tode verurtheilt.

Da die Verhandlungen gegen den Landvogt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gedauert hatten, so wurde Hagenbach noch an demselben Tage bei Fackelschein mit dem Schwerte hingerichtet. Nach diesem Blutgerichte war also an eine Aussöhnung mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund nicht mehr zu denken, daher schlossen auch die Eidgenossen einen Vertrag mit Ludwig den XI., dem sie, so oft er ihren Beistand verlange, 6000 Mann zu stellen versprachen, während er, von ihnen aufgefordert, entweder eben so viele stellte oder vierteljährig 20,000 rheinische Gulden zahlte.

Auch der Herzog Renatus von Lothringen trat wider Karl den Kühnen auf, und da er mit Ludwig den XI. einen Bund schloß, war er eben dadurch, auch jenem mit den Eidgenossen beigetreten. Diese sagten nun am 25. October 1474 dem Herzoge Karl dem Kühnen ab, hatten aber die Feindseligkeiten schon früher begonnen.

Burgundischer Krieg.

Am 29. October brachen aus allen Orten der Eidgenossen zahlreiche Schaaren gegen Burgund auf. Diesem Beispiele folgten gleichzeitig auch die Truppen der Städte und Bischöfe, die den Bund im Anfange dieses Jahres geschlossen hatten, — schwäbische Ritter, und die österreichischen Vasallen, nebst den Fahnen der Städte aus den Vorlanden.

Der Zug von 18,000 Mann ging über Brundtruth und Mömpelgard auf Hericourt, dessen Belagerung sogleich unternommen wurde. Der Marschall von Burgund und der Graf von Romont, Jakob von Savoyen kamen mit 25,000 Mann zum Entsatze herbei; aber am 13. November wurden die Burgunder aufs Haupt geschlagen. Hericourt ergab sich einige Tage später und wurde jetzt von Schweizern und österreichischen Truppen des Erzherzogs Sigmund, gemeinschaftlich besetzt.

Obschon das Hauptheer der Eidgenossen nun auseinander ging, so wurde doch der kleine Krieg den Winter hindurch (1474 — 1475) fortgesetzt. Am 7. Jänner 1475 erfolgte nun auch die Kriegserklärung gegen Burgund vom Kaiser und Reiche; jedoch erst im März begann das Reichsheer von ungefähr 80,000 Mann *) sich bei Köln zu sammeln. Zum Reichsfeldherrn ernannte der Kaiser den Kurfürst Albrecht von Brandenburg; das Reichs-Panier trug Herzog Albrecht von Sachsen.

Schon im Februar hatten die Reichstruppen die Städte am Rhein, Zons, Rheinmagen und Linz angegriffen. Die erste Stadt unterwarf sich sogleich, die beiden andern aber, von den Burgundern vertheidigt, wurden zur Uebergabe gezwungen.

Am 6. Mai rückte der Kaiser, nachdem früher zu Köln das Bündniß mit Frankreich aufs Neue bestätigt worden war, nach Mühlheim, am 10. nach Zons und am 23. vor das burgundische Lager bei Neuß, aber es kam zu keiner Schlacht. Der Kriegseifer des Kaisers und der Fürsten, welche den Kaiser begleitet hatten, war seit dem vorigen Jahre längst schon wieder erkaltet, und da auch der Herzog von Burgund vor den Mauern von Neuß, die er 56 Mal bestürmte, über 15,000 Krieger eingebüßt hatte, so zeigten sich beide Theile nach einigen kleinen Scharmützeln zur Aussöhnung wieder bereit.

So wurde durch die Vermittlung des päpstlichen Legaten, Alexander, Bischof von Forli, ein Waffenstillstand, und am 17. Juni der Friedensvertrag unterzeichnet. In einer geheimen Unterredung zwischen dem Kaiser und dem Herzoge Karl wurde die Vermälung des Erzherzogs Maximilian mit der Prinzessin Maria bestätigt.

Aber auch der König von Frankreich schloß mit Karl von Burgund einen Waffenstillstand auf neun Jahre, und hier wurde gleichfalls eine Verbindung der Prinzessin Maria mit dem Dauphin in Vorschlag gebracht. Der Herzog Renatus von Lothringen, welcher mit dem Kaiser und Reich in ein Bündniß getreten, so wie die Eidgenossen, welche zu der Unternehmung gegen Karl von Burgund thätig mitgewirkt hatten, nachdem der Erste in Luxemburg der Letztere in Burgund eingefallen waren, wurden nicht in den Frieden mit eingeschlossen, wodurch jetzt Karl seine ganze Macht ungehindert gegen diese Feinde wenden konnte. Er drang daher noch im September 1475 durch Luxemburg in Lothringen ein, eroberte binnen Monatsfrist das offene Land, und verheerte es mit Mord, Brand und Plünderung.

Der König von Frankreich schickte wohl dem Herzoge von Lothringen 800 Lanzen, angeblich zur Hilfe, jedoch mit dem geheimen Auftrage, nichts feindliches gegen die Burgunder zu unternehmen. Auch von den mit ihm verbündeten ober-deutschen Städten und Fürsten, erhielt Herzog von Lothringen einige Tausend Mann; aber die meisten Truppen der Eidgenossen waren damals in den oberen Landen beschäftigt, und durch den Krieg dort festgehalten.

Die Schweizer suchten jetzt durch Abgesandte den Frieden zu erhalten, jedoch Herzog Karl von Burgund, der sein Gebiet nach Helvetien auszudehnen trachtete, wies sie mit Stolz zurück, und rückte in Helvetien ein, wo er Genf und Lausanne gewann. In Granson ergab sich die Besatzung der Burg auf das Ehrenwort eines bübischen Edelmanns, welcher, wie ihr guter Freund, zu den Belagerten kam und ihnen im Namen des Herzogs freien Abzug zusicherte.

*) Darunter befanden sich aber nur an wirklich Streitbaren, 7000 Reiter, 36,000 Fußgänger, — mit 8000 Wagen, jeder mit zwei Mann besetzt, 28 großen Geschützen auf vier, und 100 kleineren auf zwei Rädern, dann 3000 Hakenbüchsen.

Als sie aber aus der Burg hervorzogen, ließ Herzog Karl der Kühne die entwaffneten 450 tapfern Kriegsmänner ergreifen, und grausam hinrichten. Durch diese treulose Handlung des Herzogs, zur größten Erbitterung aufgereizt, sammelten jetzt die Schweizer bei Murten und Neufchatel 18,000 Krieger, zogen gegen Granson, um die Ermordung ihrer Landsleute zu rächen, und schlugen des Herzogs überlegenes und kriegsgeübtes Heer in eine wilde Flucht. Karl der Kühne tobte vor Schmerz und Grimm über diese Niederlage, denn bei 600 Fahnen, eine ungeheure Menge von Waffen, die Kriegskasse, das Lager, das ganze Gepäck und Geschütz des burgundischen Heeres war in die Hände der Sieger gefallen. Bald hatte er aber wieder die Trümmer seines Heeres gesammelt, und rückte schon am siebenten Tage nach dem harten Verluste von Lausanne gegen den Neuenburger See und Murten, von wo er gegen Bern und Freiburg rücken wollte.

Vor Murten angelangt, begann Karl die Belagerung dieser nur von 2000 Schweizern vertheidigten Stadt; aber bald sammelten die Eidgenossen ihr Heer bei Bern, eilten mit mehreren Hilfstruppen zum Entsatze herbei, und erfochten am 22. Juni einen vollständigen Sieg über den doppelt starken Feind. Fünfzehn tausend des burgundischen Kriegsvolkes bedeckten theils mit ihren Leichen das Schlachtfeld, theils wurden sie in den Murtner See getrieben, wo sie in den Wellen ihr Grab fanden.

Nun wollten der Papst, der Kaiser und der König von Ungarn Frieden vermitteln; aber Karl der Kühne war vor Scham und Verzweiflung über den entscheidenden Sieg, wie von Sinnen, und wollte das Glück erzwingen. Oft saß er schweigend und brütete vor sich hin, dann stürzte er Becher Weins hinab, um sich zu betäuben, sprang auf, raufte sein Haar und rief, daß sich Alle vor seinem gottverlassenen Wesen entsetzten: »Nichts von Nachgeben, nichts von Frieden, wenn der Junge von Lothringen nicht ausgeschlossen bleibt!« Während dem hatte aber der Herzog Renatus von Lothringen mit Hilfe schweizerischer Kriegsleute, und auch in Geheimen von dem Könige von Frankreich unterstützt, sein ganzes Land und seine Hauptstadt Nancy wieder erobert.

Als von diesem Ereignisse Herzog Karl Nachricht erhielt, zog er wie ein Rasender nochmal ins Feld und lagerte sich vor Nancy, wo es nun, da jeder Friedensvorschlag vergeblich blieb, am 5. Jänner 1477 zur Schlacht kam.

Als Karl sich am Morgen jenes Tages aufs Pferd schwang, fiel seine Helmzierde, ein goldener Löwe, auf den Sattel herab, worauf er mit düstern Worten, an seinen Tod denkend, sprach; »Das ist von Gott.« Als er noch seinen Dienern versiegelte Befehle gegeben hatte, begann auch bald darauf die Schlacht.

Da riß sich aber ein Verräther, der Herr von Campo-basso, auf welchen Karl sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, seine rothe Schärpe ab, und ging mit 800 Mann zu dem Herzoge von Lothringen über. Das burgundische Heer wurde jetzt umzingelt, worauf ein wüthendes Morden losbrach. Karl suchte die Ordnung wieder herzustellen, aber Alles blieb vergeblich. Da sprengte er verzweifelnd davon, und stürzte mit seinem Roß in einen gefrornen Bach, dessen Eis unter ihm einbrach.

So lag er jetzt hilflos, bis ein tauber, lothringerischer Edelmann herankam, der ihm mit der Hellebarde den Kopf spaltete. So endete Karl der Kühne sein unruhevolles Leben, das er nur auf 44 Jahre gebracht hatte, und hinterließ seine einzige Erbin Maria in der gefahrvollsten Lage.

Unruhen in Oesterreich.

Während der Kaiser durch dritthalb Jahre aus seinen Erblanden in allerhand Angelegenheiten abwesend geblieben war, wurde Oesterreich von vielen Drangsalen heimgesucht. Nicht nur, daß es im Lande selbst Raubritter gab, fielen noch böhmische und mährische Große, welche der Partei des Ungarnkönigs Mathias Corvinus zugethan waren, in Oesterreich ein. Auch an Privatfehden österreichischer Edlen unter sich, fehlte es nicht.

Die Bitten der gutgesinnten österreichischen Landherren an den Böhmenkönig Wladislaw, dem Uebel abzuhelfen, blieben wirkungslos, denn er war zu schwach, seine stürmischen und aufrührerischen Vasallen zu bändigen.

Auch war das Ansehen des Kaisers im Lande so sehr gesunken, daß Ulrich von Graveneck, Graf Wolfgang von Schaumberg, Heinrich von Liechtenstein, Johann von Starhemberg, Georg von Pottendorf und andere Herren sich erdreisteten, auf eigene Rechnung neue Wasser- und Landzölle zu erheben, ja sogar Steuern auszuschreiben. Da sie weder der Abmahnung des Kaisers, welche von Augsburg aus geschah, Gehör gaben, noch auf die, von dem Kardinal von Aquileja geschehene Androhung des Bannes achteten, so sprach dieser Kardinal diesen vom Papste Sixtus dem IV. bestätigten Bann gegen sie aus. Aber diese Maßregel brachte dennoch keine Wirkung hervor, ja die abgeordneten Herren und ihre Partei versammelte sich vielmehr zu Großenzersdorf, wo ihnen im Namen des abwesenden Kaisers, dessen Räthe versprachen, daß der Kaiser bis zum 24. Juni eine Urkunde unterzeichnen werde, in welcher er die niederösterreichischen Landherren, denen er gegenwärtig zürnt, wieder zu Gnaden aufnimmt, und in welcher er ferner erklärte, daß es nie sein Wille gewesen, sie durch Steuern und durch schlechte Münze zu drücken, und daß Allen wegen ihrer Forderungen der Rechtsweg offen stehen solle.

Es scheint nicht, daß der Kaiser diese Urkunde ausstellte, wenigstens ist bekannt, daß drei Gesandtschaften seiner Getreuen, dieserwegen an ihn abgingen. Dagegen wurde aber mit dem Gravenecker zu Ebersdorf durch die Räthe des Kaisers eine Ausgleichung versucht, nach welcher er bis zur Zahlung des ihm auf seine Forderungen bewilligten Geldes, Bruck an der Leitha behalten sollte.

Smrt Karela smůlostného w' Bitwě blizko Nanci.

Morte di Carlo valoroso nella bataglia presso Nanci.



Károly à bátor életet veszti à nancyi csatában.

Karl des Kühnen Tod in der Schlacht bei Nancy.

Einige Edle fielen nun von dem Bunde ihrer Standesgenossen ab und kehrten zu ihrer Pflicht zurück, die mächtigsten Herren aber hielten an demselben noch fest. Schwerlich würden die Edlen so weit gegangen seyn, wenn sie nicht des Schutzes des Ungarnkönigs Mathias Corvinus versichert gewesen wären, denn um eben diese Zeit schien der Kaiser im Reiche zu einer ganz ungewohnten Macht und Herrlichkeit emporgestiegen zu seyn.

Aber gerade den König Mathias, seinen gefährlichsten Nachbar, beleidigte Friedrich neuerdings. Nach einem Kriege zwischen Mathias von Ungarn und Wladislaw von Böhmen, reich an Verheerungen, dagegen arm an großen Thaten, wurde im November 1474 ein Waffenstillstand auf drittehalb Jahre geschlossen, und während desselben durch die Stände beider Reiche ein Theilungsvertrag vermittelt, nach welchem König Wladislaw Böhmen, die Lausitz und die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, König Mathias aber das übrige Schlesien und Markgrafthum Mähren, jeder auf die Zeit seines Lebens behielt; der Ueberlebende erbt dann dessen Antheil, zahlt aber den Erben des Verstorbenen 200,000 Dukaten.

Der Kaiser, aufgefordert, dem Vertrage beizutreten, und in die drittehalbjährige Waffenruhe auch die Oesterreicher, welche sich unter den Schutz des Ungarnkönigs gestellt hatten, einzuschließen, gab aber die ausweichende Antwort, daß er bei dem Bündnisse mit Wladislaw verharre, worauf nun bittere Schreiben zwischen Friedrich und Mathias gewechselt wurden.

Dazu kam noch ein unglücklicher Zufall, die Spannung der beiden Fürsten aufs Aeußerste zu treiben. Der Erzbischof Johann Peckenschlager von Gran, vielleicht in Zerwürfnissen mit dem Könige, vielleicht auch durch Versprechungen des Kaisers verlockt, entfloh im Jahre 1476 mit großen Schätzen und vielem Gelde nach Wien zum Kaiser, der, um die Kosten der Brautfahrt seines Sohnes Maximilian bestreiten zu können, 100,000 Goldgulden von dem Flüchtlinge als Darlehen nahm, und ihm dafür die Herrschaft Steier als Pfand ließ.

König Mathias erhielt die Nachricht davon während der Feierlichkeiten seiner Vermälung, mit Beatrix der Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, und erließ unverzüglich eine Kriegserklärung gegen den Kaiser Friedrich und dessen Erblande, und zugleich auch ein Manifest an die österreichischen Stände.

Krieg mit Ungarn.

Bald zeigte sich, daß Friedrich mit unweiser Berechnung seiner Mittel zu Werke gegangen war, indem er den gewaltigen Ungarnkönig Mathias Corvinus zum Kriege reizte, der nun mit einem auf 17,000 Mann angegebenen Heere gegen Oesterreich aufbrach.

Mit der reißenden Ungeduld des Zorns stürzte er sich auf das unglückliche Land, stürmte Haimburg, belagerte Bruck an der Leitha, bezwang Trauttmansdorff durch Hunger, nahm Marcheck, Greifenstein, Klosterneuburg, Korneuburg, Tuln und St. Pölten, und stand, nachdem in kurzer Frist vierzig Städte und Märkte und über siebenzig Schlösser in seine Hand gefallen waren, drohend vor Wien, das er nun zu belagern anfing.

Wo er hinkam erzwang er sich den Eid der Treue und unermeßliche Kriegssteuern. Seine Schaaren breiteten sich im ganzen Lande unter der Enns aus, und hauseten auf eine Weise, die an die Raubzüge der türkischen Senger und Brenner erinnerte. Bis auf wenige Plätze war Nieder-Oesterreich in ungarischen Händen. Nur Krems und Stein trotzten noch, ihrem Landesherrn treu, dem siegreichen Feinde, und ergaben sich nicht. Der Kaiser sah sich also völlig aufgegeben, denn das Parteiunwesen bewirkte, daß mehrere österreichische Landherren sich schleunigst auf die Seite des Ungarnkönigs schlugen, und mit den Feinden im Durchplündern und Verwüsten des Vaterlandes wetteiferten.

Andere trieben die Furcht oder die verlockenden Briefe des Ungarnkönigs zu einem gleichen Schritte, und so schmolz des Kaisers Anhang täglich mehr zusammen. Aus den treu gebliebenen südlichen Ländern konnte ihm gleichfalls keine Hilfe kommen, weil innere Fehden, noch mehr aber die Einfälle türkischer Streifbanden in Krain, Kärnthen und Unter-Steiermark alle waffenfähige Mannschaft zur Abwehr der nächsten Gefahr dort zurückhielten.

Aus Böhmen vermochte Friedrich keine Hilfe zu ziehen, weil die dem Könige Mathias ergebenen Mähren, verstärkt durch ungarische Truppen, den jungen König Wladislaw, den der Kaiser die böhmischen Leben, nach welchen Mathias stets vergebens nachgesucht hatte, in Schach hielten. Der König von Polen war zu weit entfernt, und in anderweitige Kriege verwickelt.

Mathias Corvinus hatte sich bereits zum Herrn des Donaustroms gemacht, und schnitt der Hauptstadt Wien, wo Graf Hugo von Werdenberg, des Kaisers Hauptmann war, alle Zufuhr ab. Aber sie widerstand der Verführung, widerstand den Drohungen des furchtbaren Ungarnkönigs, und widerstand sogar dem Mangel. Wäre Wien, dessen Umgegend schon zur Einöde verwandelt war, gefallen, so würde Mathias es schon jetzt nicht wieder zurück gegeben haben.

Kaiser Friedrich befand sich fast so obdachlos wie seine Unterthanen. Er flüchtete zuerst nach Krems, dann nach Steier und endlich nach Gmunden, ohne zu wissen, wie lange auch hier vor dem Andrange der unwiderstehlichen Feinde ihm Ruhe vergönt seyn werde. Da mußte er endlich einsehen, daß längerer Widerstand nur zum gänzlichen Verderben führen müsse, und da auch mehrere auswärtige Mächte dringend zum Frieden riethen, so suchte Friedrich um Waffenstillstand nach, den ihm Mathias auch gewährte, und worauf dann am 1. December zu Gmunden der Friede, jedoch unter harten Bedingungen für den Kaiser zu Stande kam.

Er, der erst im Juni 1477 Wladislaw mit Böhmen und seinen Nebenländern belehnt hatte, mußte jetzt Mathias belehnen, und den Unterthanen jenes befehlen, diesem zu gehorchen. Er mußte sich verpflichten dem Könige 100,000 Dukaten, unter Verbürgung der Stände zu bezahlen, und hält sich dann verpflichtet, Oesterreich zu räumen, wenn er die darüber verbürgten Schuldurkunden erhalten haben wird. Würden jedoch die Zahlungs-Termine nicht eingehalten, so behält sich Mathias das Recht bevor, sich in Oesterreich auf was immer für eine Weise bezahlt zu machen, ohne daß es für einen Friedensbruch angesehen werden sollte.

Die kaiserlichen Unterthanen, welche dem Könige Mathias beigestanden waren, erhalten Verzeihung, müssen aber dem Kaiser künftig feste Treue angeloben. Sie erhalten auch die ihnen entzogenen Güter zurück, müssen aber alle während des Krieges von ihnen errichteten Schanzen niederreißen, und alle zu Lande oder zu Wasser errichteten Mauthen aufheben. Der Kaiser müsse auch sorgen, daß die mit dem päpstlichen Banne belegten Vasallen, welche mit Mathias gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, von demselben wieder losgesprochen werden. Endlich mußte der Kaiser noch versprechen, die Sforza, deren Anerkennung er bisher verschoben, des Herzogthums Mailands zu entsetzen, und dieses dem Bruder der Königin Beatrix von Ungarn, Friedrich von Neapel zu verleihen, dann demselben seine Tochter Kunigunde zur Ehe zu geben.

Dieses waren nun die Folgen der engherzigen Politik des Kaisers, der Pflichtvergessenheit eines großen Theils der österreichischen Landherren, und der kriegerischen Ueberlegenheit des Königs Mathias Corvinus von Ungarn.

Das burgundische Erbe.

Während Friedrich in der Gefahr schwebte, Oesterreich zu verlieren, erwarb sein Haus durch die Vermälung des Erzherzogs Maximilian mit Maria der Erbfürstin von Burgund, die Herrschaft über ausgedehnte, reiche und kriegerische Länder.

Diese Vermälung war, trotz der unseligen Folgen, welche dadurch entstanden, daß sich der Kaiser heimlich aus Trier entfernte, dennoch eine festgewünschte Sache der Väter; und so hatte Karl der Kühne im November 1476 die Urkunden in Betreff der Heirath des Erzherzogs Maximilian mit seiner Tochter Maria im Feldlager von Nancy vollzogen, und den kaiserlichen Gesandten Protonotar Georg Hesler und den Bischof Georg von Metz nach Gent an Maria geschickt, damit auch sie die Verträge unterzeichne. Hesler überreichte ihr einen Juwelenschmuck im Namen des jungen Erzherzogs, worüber sie diesem in einem eigenhändigen Schreiben dankte, und ihm zum Unterpfande ihrer Neigung einen kostbaren, mit Diamanten besetzten Ring zuschickte. Aber nichtsdestoweniger thürmten sich gewaltige Hindernisse wider die Vermälung auf, daß nicht wenig fehlte, so wäre sie gar nicht zu Stande gekommen, obschon sich Beide verlobten, und auch ihre Bildnisse gegen einander ausgetauscht hatten.

Niemand zeigte mehr Freude über den Tod Karls des Kühnen, als Ludwig XI. von Frankreich, welcher dessen französische Kronlehen einzuziehen, dessen deutsche Reichslehen aber durch die Vermälung des Dauphin (nachher König Karl VIII.), an sich zu bringen beschloß.

Er machte auf das Herzogthum Burgund, auf die Picardie, auf Flandern und Artois als der französischen Krone anheimgefallen, Anspruch. Zwar widersprach die Herzogin Maria, aber der König hatte nicht nur in diesen Ländern Einverständnisse, sondern er ließ auch schnell Truppen einrücken, und bemächtigte sich des Herzogthums Burgund und eines großen Theils der Picardie.

Artois und Flandern hörten aber nicht auf seine Lockungen, und widerstanden seinen Truppen, und so wurde auch die Freigrafschaft Burgund von dem Prinzen Johann von Cleve für Maria behauptet. Maria welche in dem unruhigen Gent mit ihrer Stiefmutter Margaretha, einer Schwester des Königs Eduard des IV. von England, residirte, befand sich also in einer überaus bedrängten Lage, nachdem sie noch überdieß den Provinzen Holland und Seeland ausgedehnte Freiheiten bewilligen, und auch jene von Flandern bestätigen mußte. Ja man forderte von ihr noch, daß sie die Räthe ihres Vaters entlassen sollte, und bedrohte ihre persönliche Freiheit.

Dadurch in Verzweiflung gebracht, schickte sie jetzt den Kanzler Wilhelm Hugonet, und den Kämmerer und Rath Humbercourt zu Ludwig nach Peronne, welches er eingenommen hatte, und bot dem Könige in einem eigenhändigen Schreiben die Abtretung alles dessen an, was ihr Vater ihm in verschiedenen Kriegen abgenommen hatte, und klagte zugleich über die Stadt Gent, welche sie zwingen wolle, ihre geheimen Räthe zu entlassen, was sie nimmermehr thun werde.

Der König forderte hierauf die ihm heimgefallenen Lehen und die Vermälung Mariens mit seinem Sohne Dauphin; aber die Gesandten hatten keine Vollmacht, über die Ehe zu unterhandeln, und da sie überdieß von den beiden Bastarden Burgunds*) gewarnt worden waren, sich mit Ludwig dem XI. in Nichts einzulassen, so kehrten sie wieder zurück nach Gent.

Die Genter, von dem berüchtigten Olivier le Dain, dem Barbier, Spion und Rath Ludwigs des XI. aufgehetzt, schickten jetzt gleichfalls Abgeordnete an den König, um ihn zu bitten, von dem Kriege abzustehen, und mit den Ständen von Flandern zu unterhandeln, denen die Herzogin Alles übergeben habe. Da goß aber Ludwig zu seinem eigenen Nachtheile Oel in die Flamme, nachdem er die Treulosigkeit beging und den Abgeordneten das eigenhändige Schreiben der Herzogin Maria vorzeigte, worin

*) Anton, Großbastard von Burgund, und David, Bischof von Utrecht, waren natürliche Söhne des Herzogs Philipp des Guten.

Odsujegni na Smrt, Ministrow Burgundskich.



Setenza di morte contro i ministri di Borgogna

A burgundi országár halálos ítélete

Todes-Urtheil gegen die Burgundischen Minister.

sie über die Genter geklagt, und worin sie ihm angezeigt, daß er sich in allen Dingen an ihren geheimen Rath, der aus der verwittweten Herzogin, Adolph von Cleve, Hugonet und Humbercourt bestehe, wenden möge. Ueber diese Täuschung heftig gereizt, kehrten die Abgeordneten schnell zurück und brachten durch ihre Berichte unter dem Volke so wie bei den Ständen große Bewegung hervor.

Bald darauf verfügte sich eine Botschaft des Stadtrathes zu der jungen Fürstin, und überhäufte sie mit Vorwürfen wegen ihres arglistigen Benehmens, und ihrer gemachten Schritte bei dem Könige Ludwig. Maria, jung und ohne Falsch, konnte an einen so häßlichen Verrath des Königs nicht glauben, und läugnete das Geschehene. Da zog aber der Syndikus das Schreiben, daß sie an den König erlassen, aus der Brust, und beschämte die bestürzte Fürstin. Als das Gerücht, von diesem Auftritte sich in der Stadt verbreitete, und noch dazu ausgesprengt wurde, Hugonet und Humbercourt hätten sich verschworen, Maria auf der Jagd, die sie liebte, an die Franzosen auszuliefern, damit sie mit dem Dauphin vermält werde, da überließ sich das Volk im Tumulte den heftigsten Ausbrüchen der Wuth.

Hugonet und Humbercourt wurden ergriffen, gemißhandelt, und auf die Folter geschleppt, und ungeachtet, daß sie sich auf das Parlament beriefen, zum Tode verurtheilt. Als Maria von diesem grausamen Urtheile Kunde erhielt, verließ sie ihren Palast und eilte zu den Richtern hin, um ihre Strenge zu erweichen, aber sie wurde nur mit Härte abgewiesen. Da stürzte die junge Fürstin, im Trauergewande mit fliegendem Haare auf den Markt, und bat kniend mit lautem Geschrei bei dem Volke um Gnade für ihre Minister.

Ihre Jugend, ihre hohe Würde und ihre Anmuth erweichten jetzt wohl Einige, aber der große Haufe war jedem menschlichen Gefühle verschlossen, und forderte mit gräßlichem Gebrüll das Blut der Schuldigen.

Bald fielen auch die Häupter der Unglücklichen zu den Füßen, der in Ohnmacht gesunkenen Fürstin, und in diesem Augenblicke gelobte sie unversöhnlichen Haß dem Könige, dessen Verrath allein diesen schaudervollen Ausgang bewirkt hatte, und der überhaupt schon ihres Vaters Todfeind gewesen.

Maximilians Vermälung mit Maria,

der Erbin von Burgund.

Die Unterhandlungen, welche Ludwig bis zum Sommer des Jahres 1477 durch Ludwig von Bourbon, dem Fürstbischof von Lüttich fortsetzen ließ, scheiterten daher jetzt um so mehr, da auch der Dauphin noch ein Knabe war, und die Obersthofmeisterin der Herzogin im Rathe erklärte, diese brauche einen Mann, der regieren und sie vertheidigen könne, nicht aber ein siebenjähriges Kind zum Gemal. Die ausgezeichnetsten der großen Anzahl Bewerber um ihre Hand waren, der Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der Dauphin von Frankreich, Johann der Sohn des Herzogs von Cleve, der am burgundischen Hofe erzogen worden war, und der Herzog Adolph von Geldern, den die Genter ihr besonders aufdringen wollten.

Aber Maria war fest entschlossen, den Willen ihres Vaters, der ihr die Schönheit und Trefflichkeit des jungen Maximilians bei seiner Anwesenheit in Trier so sehr gerühmt hatte, zu ehren, und diesem Erzherzoge sich zu vermälen. Da sie hierin auch von ihrer Stiefmutter, der verwittweten Herzogin von Burgund, — obwohl diese früher stets gewünscht hatte, ihr Bruder, der Herzog von Clarence möge mit Maria vermält werden, — bestärkt wurde, so erließ sie im März 1477 ein Schreiben an den Erzherzog Maximilian nach Wien, in welchem sie ihn einlud, so schleunig als möglich nach den Niederlanden zu kommen.

Aber die zerrütteten Verhältnisse in Oesterreich, und besonders der große Geldmangel, an welchem Kaiser Friedrich litt, setzten sich der baldigen Abreise seines Sohnes entgegen, und es wurde daher indessen eine feierliche Gesandtschaft an die Herzogin abgeschickt, um die förmliche Werbung im Namen des Kaisers für seinen Sohn Maximilian vorzubringen.

Maria empfing die Abgesandten zu St. Baven bei Brügge und gab bei dem wiederholten Antrage, ihrem frühern Versprechen gemäß, freudig ihr Jawort, worauf auch die Stände von Brabant ihre Einwilligung gaben.

Unter einem großen Jubel des Volkes, das in einem unnennbarem Haß gegen Frankreich erglüht war, wurde am 21. April 1477 zu Gent die Trauung der Herzogin mit Maximilian durch Procuration gefeiert, wobei der Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der sich unter den Abgesandten befand, die Stelle des Erzherzogs vertrat. Nach üblicher Sitte vollzog er auch das Beilager, indem er in halber Rüstung, das entblößte Schwert zwischen sich und der Herzogin, auf dem von dem Hofstaate und mit Wachen und Fackeln umgebenen Paradebette lag. Endlich ging im Anfange des Monats Juli Maximilian von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge deutscher Ritter und Grafen begleitet, nach den Niederlanden.

Zu Köln erwarteten ihn die niederländischen Abgeordneten, in deren Begleitung er dann zu Gent am 18. August 1477 einen feierlichen Einzug hielt. Maximilian ritt auf einem braunen Hengste von vielen der Vornehmsten und Großen umgeben, um 11 Uhr in der Nacht bei dem Scheine unzähliger Fackellichter nach dem Palaste der Prinzessin, welche ihm mit der Herzogin und Großhofmeisterin entgegen kam. Maria war in Goldstoff gekleidet, und trug auf ihrem Haupte eine trichterähnliche Bedeckung mit weißem Schleier behangen, durch welchen theure Edelsteine hervorschimmerten.

Maximilians Gesicht blühte wie der junge Morgen, seine goldgelben Haare wallten in Locken über die Schultern herab, und ein Kranz von Perlen und Edelsteinen schimmerten auf seinem Haupte.

Als Beide sich einander näher kamen, fielen sie auf die Kniee, und baten Gott um seinen Segen und dann erst erhoben sie sich zur zärtlichen Umarmung. Ueberrascht von der Schönheit dieses männlich schönen Jünglings, begrüßte ihn Maria mit den Worten: »Willkommen sey mir das deutsche Blut, das ich so lange verlangt, und nun mit Freuden bei mir sehe.« Nach vollendeter Bewillkommung entfernte sich wieder Maximilian und begab sich in sein Nachtlager zurück, von wo er erst am dritten Tage in prachtvoller Begleitung nach dem Palaste in die Hofkapelle geführt, und von dem päpstlichen Legaten Juliano mit der Prinzessin Maria getraut wurde.

Krieg mit Frankreich um Burgund.

Maximilian fand die burgundischen Angelegenheiten in der mißlichsten Lage, aber seine Staatsklugheit gab ihnen bald eine glücklichere Wendung. Erst achtzehn Jahre alt, und ohne fremde Unterstützung, hatte er gleich nach seiner Vermälung einen der thätigsten und verschlagensten Fürsten seines Jahrhunderts zu bekämpfen. Ludwig XI. war mit seinem Heere in den burgundischen Staaten eingefallen, aber Maximilian hemmte bald seine Fortschritte, und zwang ihn einige Male zum Waffenstillstande.

Diese Ruhepunkte benützte er, theils sich die Liebe der Völker durch bestätigte Freiheiten zu erwerben, theils die vom Könige von Frankreich erneuerten Feindseligkeiten zu stillen, und sich aufs Neue zum Kriege zu rüsten. Auch erwarb sich Maximilian die Unterstützung der Königreiche Kastilien und Aragon. Ludwig XI. gab aus Achtung für den Kaiser mehrere, zum deutschen Reiche gehörige Plätze zurück, und schloß mit Maximilian einen Waffenstillstand auf ein Jahr. Dieser Stillstand kam Maximilian auch sehr gelegen, da die Gelderer beschlossen hatten, sich der burgundischen Herrschaft zu entziehen, allein ihre Macht war zu gering, um jener der Burgundischen zu widerstehen, und so mußten sie zuletzt die Huldigung leisten.

Noch hatte Maximilian die Unruhen in Holland und Seeland nicht völlig beigelegt, als Ludwig XI. die Feindseligkeiten wieder erneuerte und sich mehrerer niederländischer Plätze, der holländischen Grenzflotte und mehrerer flanderischer mit Getreide beladener Schiffe bemächtigte.

Gezwungen, die Waffen zu ergreifen, unternahm jetzt Maximilian die Belagerung von Thérouanne in Artois, und der Tag bei Guinegate am 7. August 1479 half dem Prinzen völlig wieder auf. Dieser Sieg flocht die erstern Lorbern um die frisch blühende Stirne Maximilians, und er erwarb sich auch dadurch die Hochachtung der Niederländer.

Bei seinem triumphirenden Einzuge in die Stadt brachte man ihm seinen erstgebornen Sohn Philipp, welchen er freudig in die Arme schloß, und nach dem Palaste trug.

Um Ludwig von Frankreich besser gewachsen zu seyn, schloß Maximilian ein Bündniß mit König Eduard dem IV. von England, und sicherte sich durch die Verlobung seines Prinzen Philipp mit der englischen Königstochter Anna, des Königs Beistand, dieser damals für Frankreich furchtbaren Macht. Aber dieses Bündniß brachte dem Erzherzoge wenig Nutzen, weil Eduards Minister, von dem Könige von Frankreich bestochen, die Verwirklichung der von ihrem Gebieter übernommenen neuen Verbindlichkeit, hintertrieben.

Ludwig vermehrte vielmehr sein Heer an der Grenze Flanderns und der Picardie, und weil die Bevölkerung von Arras mit standhafter Treue dem Hause Burgund anhing, und dem Könige häufig Widerstand entgegen setzte, so vertrieb er alle Einwohner dieser unglücklichen Stadt von ihrem Heerde, und ersetzte sie durch Landstreicher aus allen Gegenden des Königreichs.

Unversöhnlich in seiner Rache wollte er sogar den Namen Arras vernichten, und den von Franchise (Freiheit) an dessen Stelle setzen. Aber die Tyrannei findet in den Sitten und in der Meinung Hindernisse, die sie nicht zu beseitigen vermag, und so behielt Arras seinen Namen und den Haß gegen seine Unterdrücker.

Körperliche Leiden stimmten endlich Ludwigs Thätigkeit und seinen Unternehmungseifer herab, während der Erzherzog Maximilian durch die aufrührerischen Bewegungen in mehreren niederländischen Provinzen, namentlich in Flandern, Holland und Utrecht, an nachdrücklicher Fortsetzung des Krieges gehindert wurde.

Waffenstillstände vertagten jetzt immer die Entscheidung der Waffen, und mit der Hoffnung, welche sich Maximilian machte, den König Eduard und den Herzog von Bretagne dahin zu bringen, daß sie sich mit ihm verbünden, um die Eroberung Frankreichs zu versuchen, wurde der kühne Prinz nur mit leeren Versprechungen hingehalten.

Eroberung Nieder-Oesterreichs

durch den König Mathias Corvinus von Ungarn.

Während Erzherzog Maximilian beschäftigt war, die Länder seiner Gemalin und seines Sohnes Philipp gegen die Franzosen zu vertheidigen, befand sein Vater der Kaiser Friedrich sich fortwährend in den schwierigsten Verhältnissen, welche er durch seine Unklugheit noch mehr verwirrte, und denen er nur die Zähheit eines Dulders, nicht aber die Standhaftigkeit eines, gegen das widrige Geschick kämpfenden Helden entgegen zu setzen vermochte.

Der Landtag, welcher in dem Friedensschlusse mit Mathias Corvinus festgesetzt worden, wurde zu Krems gehalten und bald darauf folgte ein zweiter zu Linz.

Dem Lande, welches seit so vielen Jahren in ihrem Handel und Wandel benachtheiligt war, wurden jetzt nebst dem erhöhten Zolle noch neue Steuern aufgelegt, um die Summen aufzubringen, welche nothwendig waren, um Mathias Corvinus mit seiner Forderung zu beschwichtigen, die Söldner zu bezahlen und andere unvermeidliche Ausgaben zu bestreiten.

Wenn hierauf ein fester, dauernder Friede gefolgt wäre, so möchte das unglückliche Oesterreich sich wohl bald von seinen Drangsalen erholt haben, aber so fielen schon im Jahre 1478 die Böhmen wieder in Oesterreich ein.

Waffenstillstände wurden zwar geschlossen, aber sie waren nie von langer Dauer, und so erneuerten sich immer die Einbrüche der böhmischen Großen. Endlich kam am 31. August 1480 eine abermalige Waffenruhe bis zum 24. April des Jahres 1481 zu Stande, mit der Bestimmung, daß inzwischen zu Krems über den Frieden verhandelt werde.

König Wladislaw von Böhmen hatte zwar in der Zwischenzeit einen festen Frieden mit dem Könige von Ungarn geschlossen, und ihm auf lebenslang Mähren und Schlesien überlassen, aber seine widerspänstigen Unterthanen zu bändigen, war er trotz der Ruhe die er jetzt von Seiten Ungarns hatte, zu schwach und persönlich auch zu unthätig; daher scheint es auch, daß jener Grenzkrieg mit den Oesterreichern wider seinen Willen geführt worden sey.

Inzwischen verwickelte sich Kaiser Friedrich, als ob es an der schwierigen Lage, in welcher er sich ohnehin befand, nicht genug wäre, noch in neue weit aussehende Streitigkeiten. Der Grund davon lag in der eigensinnigen Art, wie er zwei seiner Lieblinge, den Kardinal Georg Heßler, den er allerdings in vielen der wichtigsten Geschäfte gebraucht hatte, und den flüchtigen Erzbischof Johann von Gran zu begünstigen sich vorgesetzt hatte.

Der Kaiser hatte nämlich vom Papste die Erlaubniß erhalten, nach dem Tode des Bischofs Ulrich von Passau dessen Nachfolger zu ernennen. Wie nun Ulrich starb, so ernannte Friedrich den Georg Heßler zum Bischof daselbst, jedoch das Domkapitel, welches das Recht hatte den Bischof selbst zu wählen, ging von dem Grundsatze aus, der Papst könne keineswegs gegen ihr Recht dem Kaiser irgend eine Befugniß ertheilen, und wählte also ihrerseits den Kanzler des Herzogs Georg von Baiern-Landshut, den Friedrich Mauerkircher. Nun aber zitterten mehrere Domherren vor den Drohungen des Kaisers und den Bannstrahlen des Papstes, was zur Folge hatte, daß sich das Kapitel trennte, worauf ein Theil desselben seinen Wohnsitz zu Wels in Ober-Oesterreich, der andere aber in der baierischen Stadt Schärding aufschlug.

Heßler dagegen kam von kaiserlichen Truppen begleitet nach Passau, und belagerte die dortige Veste Obernberg. Die Domherren von der Partei des Mauerkirchers wendeten sich jetzt an den König Mathias von Ungarn um Schutz, und verpfändeten ihm, um Krieg führen zu können, das bischöfliche Besitzthum St. Pölten in Oesterreich.

Diese Angelegenheit war dem Kaiser indessen nur schädlich, weit üblere Folgen aber hatte die Begünstigung des landesflüchtigen Erzbischofs von Gran, Johann Peckenschlager, der den geldbedürftigen Kaiser mit seinen, aus Ungarn mitgebrachten Schätzen unterstützt hatte. Friedrich wollte nun diesen seinen Günstling eine vortheilhafte Präbende in seinen Staaten verleihen, wozu sich auf folgende Weise die Gelegenheit ergab.

Der Erzbischof Bernhard von Salzburg war in so vielfache und verdrießliche Händel mit den Ministerialen des Hochstiftes verwickelt, daß er in seinem Verdruße beschloß, seine hohe Würde niederzulegen, und gegen einen standesmäßigen Unterhalt die Ernennung seines Nachfolgers dem Kaiser zu überlassen. Friedrich beschloß nun, das Erzstift dem vertriebenen Erzbischofe von Gran zu verschaffen, und reiste in Begleitung desselben nach Grätz, wo in einer geheimen Unterredung mit Bernhard das Nöthige verabredet wurde.

Bald reuete aber diesem Erzbischofe seine voreilig gemachte Entsagung wieder, und da auch das Kapitel in ihrer freien Wahl nicht geschmälert seyn wollte, so erklärte Bernhard den kaiserlichen Gesandten, als diese in Salzburg erschienen, daß er bis zu seinem letzten Lebenshauche die ihm von Gott anvertraute Würde behalten wolle.

Auf diese Erklärung griff jetzt der Kaiser zu den Waffen, und ließ nicht nur die Besitzungen des Erzbischofs Bernhard, sondern auch jene des Bischofs von Seckau Christoph von Trauttmansdorff, den er für den Hauptanstifter der Aenderung des Entschlusses des greisen Erzhirten hielt, mit Beschlag belegen.

Da die Vorstellungen einiger Reichsfürsten, so wie die Ermahnungen des Papstes bei dem Kaiser fruchtlos blieben, und auch die beiden Bischöfe sich zu einem Widerstande zu schwach fühlten, so wandten sich diese an den König Mathias Corvinus von Ungarn, der sie auch um so bereitwilliger anhörte, nachdem er dem Kaiser ohnehin zürnte, daß er den treulosen Erzbischof von Gran, der die Schätze dieser Kirche mit sich genommen hatte, jetzt noch zum geistlichen Reichsfürsten machen wollte.

Mathias von Ungarn bewahrte aber noch den Schein eines guten Einverständnisses mit dem Kaiser, und bat diesen, seinen Truppen den Durchzug durch die Steiermark zu erlauben, um gegen die Türken zu ziehen, was auch der Kaiser ohne irgend einen Argwohn bewilligte. Aber kaum waren die ungarischen Truppen in der Steiermark angekommen, so öffneten sich ihnen sogleich alle Städte und Schlösser des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Seckau, welche sie jetzt im Namen der beiden Kirchenfürsten besetzten.

Mathias that aber dieses nur als aufgerufener Beschützer der beiden Prälaten, denn einen Krieg mit dem Kaiser wünschte er für jetzt nicht, weil er einen Kampf mit den Türken besorgte und erklärte vielmehr, er wolle Alles den Aussprüchen des Papstes anheimstellen. Da aber der Kaiser hartnäckig blieb, so kündigte ihm jetzt der König von Ungarn zu Anfang des Jahres 1480 förmlich den Krieg an, der jedoch nur auf gegenseitige Raubzüge beschränkt blieb.

Endlich legte der greise Erzbischof Bernhard von Salzburg, erschrocken über die Leiden, welche er über Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und über sein eigenes Hochstift gebracht hatte, am 14. Jänner 1482

seine Würde wirklich zu Gunsten des vertriebenen Erzbischofs Johann von Gran nieder, was aber für den über Bernhard triumphirenden Kaiser noch schlimmere Folgen als die bisherigen hatte.

Des Mathias Corvinus Erbitterung erreichte jetzt den höchsten Grad, als er die Einsetzung des entlaufenen Erzbischofs von Gran in das Hochstift Salzburg erfuhr, und brach mit einem beträchtlichen Heere in Oesterreich ein, wo er in seinen Fortschritten wenig Widerstand fand, da der Kaiser ihm nirgends ausgiebige Streitkräfte entgegen setzen konnte.

Oesterreich unter der Enns ging also verloren, zwar nicht ohne Schwertstreich, jedoch aber ohne eine eigentliche große Feldschlacht. Während des Ungarnkönigs Schaaren bis nach Ober-Oesterreich streiften, legte sein Feldherr Stephan Zápolya sich vor Haimburg, wo bald darauf auch Mathias selbst im Lager eintraf.

Inzwischen sammelten sich 1000 Reiter und 3000 Fußknechte unter dem Befehle des kaiserlichen Hauptmanns Ruprecht von Reichenburg bei Bruck an der Leitha. König Mathias schickte ihnen 900 Reiter und 2000 Fußknechte unter Zápolyas Befehl entgegen, diese wurden aber in einem am 17. Mai 1482 vorgefallenen Treffen geschlagen, worauf sich Mathias Corvinus in solcher Eile nach Preßburg zurückzog, daß viele Lagergeräthschaften zurückgelassen werden mußten.

Bald aber darauf stand Mathias wieder mit 9000 Mann vor Haimburg, bezwang diese Stadt durch Hunger, erlaubte jedoch seinen Truppen keinerlei Frevel in der eroberten Stadt, wodurch er auch die Gunst der Bürger gewann.

Man hatte vermuthet, König Mathias werde nach der Einnahme von Haimburg gegen Wien vorrücken, er aber begnügte sich damit, Haimburg besser zu befestigen, und Wien die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Diese Stadt war schlecht verproviantirt, und würde sich dem Könige auch ergeben haben müssen, wenn er mit seiner ganzen Macht vor dieselbe gerückt wäre, so aber gewährte er der Stadt für 3000 Gulden einen siebenwochentlichen Waffenstillstand, in welcher Zeit nicht nur die Weinlese gehalten, sondern auch Lebensmittel im Ueberfluß herbeigeschafft werden konnten; jedoch nach Ablauf der sieben Wochen, hinderten die ungarischen Streifschaaren wieder nach allen Kräften die Zufuhr.

Im nächstfolgenden Jahre 1483 sah sich König Mathias genöthigt, einen großen Theil seiner Truppen abzuberufen, um die ungarischen Grenzen gegen die Türken, welche die Herzegowina wieder erobert hatten, zu decken, was dem Lande Oesterreich einige Erlösung brachte, jedoch in Steiermark wurde der Krieg lebhaft fortgeführt. Da sich der Kaiser in Grätz aufhielt, so wurden die Schlösser, welche den Zugang nach dieser Hauptstadt sperrten, gestürmt, Fürstenfeld von den wilden Schaaren erobert, und nachdem die Einwohner niedergemetzelt waren, die Stadt verbrannt.

Inzwischen wurde Mathias durch einen mehrjährigen Waffenstillstand, den er mit den Türken geschlossen hatte, wieder rückenfrei, und konnte daher im Jahre 1484 den Krieg gegen den Kaiser mit der größten Kraft fortsetzen, was er auch that. Bruck an der Leitha wurde jetzt mit vielem Geschütze beschossen, worauf sich die Stadt und auch bald darauf das Schloß ergaben. Dann fielen Klosterneuburg, St. Pölten und Korneuburg. Krems und Stein hielten sich fest, aber das gegenüberliegende Mautern wurde von den Ungarn besetzt.

Mathias griff nun auch zu Maßregeln, die ihm die Hauptstadt Wien überliefern sollten, und gebot daher seinen Besatzungen der umliegenden Städte und Schlösser, keine Lebensmittel dahin kommen zu lassen, und da er auch Herr des Donaustroms war, so machte sich in Wien durch diesen Befehl bald der Mangel fühlbar.

Die Wiener wandten sich jetzt an den Kaiser, der sie aber immer nur mit leeren Versprechungen tröstete, und zuletzt dahin äußerte. »Die Wiener sollten nun auch einmal fühlen, wie wehe der Hunger thue, den sie mir im Jahre 1462 in der belagerten Burg hätten leiden lassen!«

Hilfreicher erwiesen sich dagegen die Städte Krems und Stein, so wie einige Herren des Landes ob der Enns. Diese füllten nämlich 16 kriegerisch ausgerüstete Schiffe mit Lebensmitteln, und obschon die Ungarn, davon unterrichtet, an den geeigneten Stellen des Donauufers Batterien errichteten, ja sogar bei Stockerau fast in der Mitte des Stroms ein Blockhaus bauten, erreichten doch fünfzehn dieser Schiffe die Stadt Wien, wo die unerwartete Hilfe mit dem größten Jubel empfangen wurde.

Dadurch war auch auf einige Zeit dem Nothstande abgeholfen, aber am 4. December 1484 hatte sich das ungarische Heer der Stadt Wien schon ganz genähert, und man erblickte es zum ersten Male im untern Werd. Die Ungarn warfen schnell bei der mittlern Donaubrücke, und gleich darauf auch beim Wiener Kanal eine Schanze auf, und so war bis Ende Jänner 1485 die enge Einschließung der Stadt vollendet.

Jetzt kam der König Mathias selbst von Preßburg über das Marchfeld nach Korneuburg und Klosterneuburg, und breitete sein Lager vor dem Schottenthore gegen den Döblingerbach aus. Der Oberfeldherr Stephan Zápolya hielt an der Spinnerin am Kreuz, und wohnte im Schloße zu St. Veit. Nach der Osterwoche kam auch der Woiwode Laurenz mit einem dritten Heere, zog sich längs der Donau herauf, und erstürmte den Tabor. Die Brücken waren schon früher abgerissen, der Strom aber, die Werder und das jenseitige Ufer von den Ungarn wohl bewacht. Die Noth in der Stadt war zwar groß, aber, da Alles um Wien herum verwüstet war, so wurde diese Noth auch dem ungarischen Heere höchst fühlbar. Dazu kam noch, daß sie selten ihren Sold bezahlt erhielten, und größtentheils auf Beute vertröstet wurden.

Man stellte daher, da es den Kriegstruppen schon zu lange dauerte, an den Ungarnkönig die Bitte, daß er mit dem Kaiser Friede machen, oder die Belagerung aufheben wolle. Mathias aber, der in sei-

ner Siegeskrone den edelsten Stein nicht vermissen wollte, antwortete: »Zwei hausgesessene Bürger seyen mit ihm einverstanden, und würden ihm die Stadt bald überliefern.« Auf die Frage um ihre Namen, und auf die Warnung, Verrätherei sey doch nicht volles Vertrauen zu schenken, erwiederte er: »Der eine nenne sich Hunger und der andere Zwietracht.«

Um jedoch seine Völker zu beruhigen, schritt er jetzt zur offenbaren Gewalt. Er rückte mit Sturmzeug gegen die Landstraße, ließ den Wall ersteigen, den Verhau brechen, das feste Kloster der Nikolaerinnen nehmen, und drang dann bis zur steinernen Brücke am Stubenthore vor. Die Vorstadt, so wie unzählige Landhäuser wurden in der folgenden Nacht in Brand gesteckt, während dessen die Ungarn auf der entgegengesetzten Seite wüthend den Werd stürmten, und auch an mehreren Stellen wider die Stadtmauer selbst starke Anläufe machten, die aber vergeblich blieben.

Obwohl von Seite der Ungarn wenig der Stadt gethan wurde, so schrie jetzt doch Alles nach Unterhandlung und Uebergabe, da die Noth bereits schon so hoch gestiegen war, daß nur mehr Pferdefleisch, Katzen, Hunde und Mäuse die Nahrung der Dürftigen war.

Während einer kurzen Waffenruhe wagte sich Mathias, als Wagner verkleidet selbst in die Stadt und sprach mit einigen seiner Partei in der Kneipe zu den drei Raben im Rothgäßchen, aus welcher Zeit her das im zweiten Stocke des Eckhauses der Tuchlauben in der Landskrongasse, beim sogenannten Winterbierhause befindliche steinerne Standbild den König in der Verkleidung darstellt, in der er sich in die Stadt schlich. Bald wurde es aber laut, daß der König sich in der Stadt befinde, und es kam daher zu einem Auflaufe, während dessen aber kollerte Mathias als Wagnerbursche ganz ruhig ein Rad vor sich her, zum Seitenpförtlein hinaus, und kam wohlbehalten im Lager wieder an.

Anfangs widersetzten sich zwar der Uebergabe die kaiserlichen Hauptleute, aber zuletzt drang doch die Verzweiflung der Wiener Bürger durch, und so wurden Abgeordnete in das Lager des Königs gesendet, der sie sehr gütig aufnahm. Man kam jetzt über die Artikel der Uebergabe überein, welche darin bestanden: »Würde bis Ende des Monats kein Entsatz kommen, so sollte Wien dem Ungarnkönige am 1. Juni offen stehen, und die kaiserliche Besatzung mit Hab und Gut, mit Roß und Harnisch freien Abzug haben, auch wolle Mathias die Stadt bei ihren Rechten und alten Gewohnheiten erhalten.«

Als der Morgen des 1. Juni heranbrach, ohne daß ein kaiserlicher Entsatz kam, zeigte sich das ganze Ungarnheer in thätiger Beschäftigung. Ungefähr 8000 Mann, meistens aus Reiterei bestehend, zogen langsam und umsichtig in die Stadt, und besetzten die Posten, Wälle und Thore.

Nach etwa zwei Stunden verkündete ein wild durch die Lüfte rauschendes tausendzüngiges Siegesjauchzen, daß der König Mathias im Begriffe sey, in die Hauptstadt und Burg seines Feindes einzuziehen. Der Bürgermeister und die Rathsmitglieder mit den Schlüsseln der Stadt, die gesammte Geistlichkeit mit den Heiligthümern von St. Stephan, die Hochschule nach ihren Nationen und Fakultäten harrten seiner an der steinernen Brücke vor dem Stubenthore.

Der König, in der Fülle seiner Herrlichkeit, und strahlend vor freudigem Stolze, war in der halb morgenländischen Tracht seines Volkes gekleidet, mit Gold und Edelsteinen übersäet, und von den Großen seines Reiches umgeben. Ein furchtbarer Sturmwind wirbelte eine ungeheuere Staubwolke über den ganzen Zug. Wie dieser durch die Wollzeile dem Stephansdome vorüber nach der Burg zog, bebte die Erde und die Häuser wankten. Das Volk in den Gassen aber, durch die langen Leiden abgestumpft, merkte nicht auf dieses Erdbeben, sondern sah nur den prachtvollen Zug, und fiel frohlockend über die zahlreichen Wägen mit Lebensmitteln her, die auf Befehl des neuen Herrn für das Volk in die Stadt hereingeführt wurden.

Sonntags darauf am 5. Juni, hielt auch die Königin ihren Einzug. Die Behörden erwarteten sie innerhalb des Stadtthores, und geleiteten sie dann nach St. Stephan, wo sich Mathias mit seinen Heeresfürsten bereits eingefunden hatte. Hier hielt der berühmte Gottesgelehrte, Meister Niklas von Kreuznach die Anrede, welche der König in einem vortrefflichen Latein erwiederte.

Noch in demselben Monate empfing Mathias auch den Huldigungseid von dem Rathe und den Ständen; die förmliche Bestätigung der alten Freiheiten und Privilegien Wiens erfolgte aber erst volle drei Jahre nach der Einnahme der Stadt.

Den ungarischen Heeresfürsten gefiel das Wienerleben bald besser, als jenes im Lager, — als jenes in ihren einsamen Burgen und Schlößern, ja selbst als jenes in der, durch Mathias reich verzierten Königsburg zu Ofen. Auch dem Könige ging es eben so, daß er sich meistens in Wien aufhielt, und als seine Residenz, ein eigenes für ihm eingerichtetes Haus in der Kärthnerstraße (jetzt Nr. 1073) bewohnte, welches das Hasenhaus genannt wird.

In kurzer Zeit hatte König Mathias fast alle festen Plätze des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns erobert; nur die Wiener-Neustadt, des Kaiser Friedrichs gewesene Lieblings-Residenz, ergab sich erst nach einer zweijährigen Einschließung im August 1486. Auch Stein an der Donau öffnete die Thore, Krems aber, nur eine halbe Viertelstunde von ersterer Stadt entfernt, blieb ein unerschütterlicher Fels der Treue.

Während diesen so wichtigen Ereignissen, die nichts Geringeres als den Verlust der Erbstaaten betrafen, saß Kaiser Friedrich ganz ruhig in Linz, und schrieb in alle Bücher und über alle Thüren in seinen Gemächern: »Bei verlornen Dingen sey Vergessen das Beste.«

Streit über die Vormundschaft Philipps.

Kaiser Friedrich, welcher zu Linz residirte, begab sich nach dem Falle von Wien nach Innsbruck

zu seinem Vetter dem Erzherzoge Sigmund, wohin seine Tochter Kunigunde bereits vorausgegangen war. Im Herbste desselben Jahres (1485) reiste der Kaiser auch nach Aachen, und hatte am 22. December die Freude, seinen Sohn Maximilian nach einer achtjährigen Trennung wieder zu umarmen.

Maximilian hatte diese ganze Zeit hindurch ein thätiges Regenten- und Feldherrnleben geführt, und vielseitige Gefahren empfunden. Im Jahre 1482 traf ihn das schwere Unglück, daß seine Gemalin Maria, in Folge eines Sturzes vom Pferde auf der Reiherbeitze, welche Jagd *) sie besonders liebte, am 28. März, nicht älter als 25 Jahre, den Geist aufgab.

Maria hinterließ ihrem Gemale einen Sohn, den Erzherzog Philipp, geboren am 13. Juni 1478 und eine Tochter Margaretha, geboren am 10. Februar 1480. Ein anderer Sohn, Franz, geboren am 2. September 1481, starb aber noch vor seiner Mutter.

Nach dem Heirathsvertrage zwischen Maximilian und der Erbin von Burgund fielen die sämmtlichen Staaten der Letztern an den Erzherzog Philipp. Die Provinzen Holland, Seeland und Brabant erkannten wohl den Erzherzog Maximilian als Vormund seines Sohnes an; nicht aber so die Provinz Flandern, was besonders auf Betrieb der mächtigen Stadt Gent geschah, welch Letztere sich vielmehr im Verein mit Ypern und Brügge die Vormundschaft anmaßte, und auch den Prinzen Philipp so wie seine Schwester Margaretha in ihrer Gewalt hatte.

König Ludwig von Frankreich, welcher sich mit Wilhelm von der Mark, Graf von Aremberg — wegen seiner Wildheit der Eber der Ardennen genannt, welchen Erzherzog Maximilian wegen des an dem Erzbischofe von Lüttich (Oheim der verstorbenen Maria) begangenen Mordes im Herbst des Jahres 1482 züchtigte, — verbunden hatte, sah mit Freuden das Treiben der Stände von Flandern und schloß mit ihnen am 23. December des gedachten Jahres den merkwürdigen Frieden von Arras.

Margaretha wurde durch denselben die Braut des Dauphins, und sollte ihm die Freigrafschaft Burgund, die Grafschaft Artois, die Herrschaften Macon, Auxerre, Salins, Bar-sur-Seine und Nevers zur Mitgift bringen, welche nach dem Tode der Fürstin ohne Leibeserben an ihren Bruder Philipp zurückzufallen hatten, dann sollte sie am französischen Hofe erzogen werden.

Da es die Stände von Flandern waren, mit denen Ludwig ohne sich um Maximilian zu bekümmern, den Traktat von Arras schloß, so lag darin die Anerkennung ihrer Vormundschaft. Ueberdieß versprach auch der König, daß weder er, noch der Dauphin unter dem Vorwand dieser Heirath während der Minderjährigkeit des Prinzen Philipp auf die Regierung der Länder desselben Anspruch machen wollten, sondern dieselbe belassen würden wie sie jetzt sey.

So empfindlich es dem Erzherzoge Maximilian seyn mußte, daß man ihm nicht nur die Landesregierung entzogen, sondern auch seine Kinder entrissen hatte, so wenig sah er sich im Stande, ohne Unterstützung der Stände wider Frankreich etwas unternehmen zu können, und hielt es daher für jetzt am klügsten, den mit Ludwig geschlossenen Vertrag zu genehmigen. Er schwur in der Johanniskirche zu Gent, daß Margaretha mit dem Dauphin vermält werden solle, worauf die vierjährige Prinzessin durch eine französische Gesandtschaft abgeholt und im Juli des Jahres 1483 zu Amboise mit dem zwölfjährigen Dauphin getraut wurde.

Bald darauf am 30. August 1483 starb König Ludwig zu le Plessis-les-Tours, jenem Schlosse, dem sich Niemand nahen durfte, und das er mit allen Vertheidigungsmitteln auch uneinnehmbar gemacht hatte. Eine Regentschaft war jetzt für den jungen Nachfolger Karl den VIII. in Frankreich eingesetzt, aber auch diese neue Regierung half dem gekränkten Maximilian Nichts. Da Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, so griff er, unterstützt von Ober-Brabant, Hennegau, Holland und Seeland zu den Waffen, während Frankreich den Ständen von Flandern, jedoch nur mit geringer Hilfe beistand.

Maximilian siegte auch in mehreren Treffen, wodurch endlich die Prälaten, der Adel und die Städte von Flandern bewogen wurden, am 28. Juni 1485 mit ihm ein Abkommen zu treffen, worin sie sich ihm unterwarfen, seinen Sohn auszuliefern gelobten und Ersatz der Gerichtskosten versprachen.

Nun wurde am 7. Juli der junge Erzherzog Philipp zu dem Brügger Thore von Gent hinaus zu seinem Vater geleitet, der ihn lange und fest in seinen Armen hielt. Darauf zog Maximilian in Gent an der Spitze von 5000 Mann ein, wo dann in der St. Johanniskirche der geschlossene Friede beschworen wurde. Aber schon am fünften Tage nach Maximilians' Einzug in Gent, entstand aus einer geringfügigen Veranlassung eine Zusammenrottung, welche schnell in einen furchtbaren Aufruhr überging.

Der Schultheiß von Gent hatte nämlich drei deutsche Kriegsknechte, weil sie der Magd ihres Hauswirthes Gewalt anthun wollten, zur Haft gebracht. Ihre Spiesgesellen glaubten aber, sie unterstehen keinem andern Gerichte als ihrem eigenen dem »Feld-

*) Diese Jagd geschieht, wie bekannt, mittelst abgerichteter Falken. Sie erfordert besonders dazu dressirte Pferde, und große Geschicklichkeit im Reiten; denn der Jäger hat, während er im schnellsten Ritte dahin jagt, sein Auge aufwärts gerichtet, um das Schauspiel des Kampfes in der Luft zu genießen. Der Reiher steigt immer höher und höher, der Falke schwebt endlich über ihm. Jetzt wendet der Reiher seinen langen, scharfen Schnabel um, und der Falke beginnt zu stoßen, den Schnabel, an dem er sich spießen würde, vermeidend. So bringt er den Reiher, ohne ihn zu tödten, zur Erde, worauf dem besiegten Vogel ein Halsband mit einer Inschrift umgelegt wird, bevor man ihm die Freiheit gibt. Auch am österreichischen Hofe war diese Jagd lange beliebt, und wurde gewöhnlich in der Umgegend von Laxenburg gehalten. Kaiser Joseph II. schaffte aber die Falken und Falkoniere ab.

schulzen« und schickten daher vier Mann ab, welche der Magd des Kerkermeisters die Schlüssel abnahmen und die Thüren der Gefängnisse öffneten. Auf das Geschrei der Magd lief jetzt immer mehr Volk zusammen, und brach in einen offenen Tumult aus. Die Bürger stellten sich unter ihrem Stadtbanner auf dem großen Markte auf, und wiesen den Bischof von Cambray und Philipp von Cleve, welche von Maximilian abgeschickt waren, die Ruhe herzustellen, mit Vorwürfen zurück.

Nun erschien Erzherzog Maximilian von fünfzig Fußknechten begleitet selbst, ritt unter die Aufrührer, und ermahnte sie in Güte auseinander zu gehen, aber Alles war fruchtlos; heftiges Geschrei erhob sich gegen ihn, daß er, um nicht erschlagen zu werden, nur mit genauer Noth sich noch zu den Seinigen retten konnte.

Die erzherzoglichen Truppen, welche unter Waffen standen, fanden es jetzt nicht für zweckmäßig, den Kampf auf dem Markte, einem der größten Plätze der europäischen Städte zu jener Zeit, zu beginnen, und zogen sich in eine enge Straße zurück. Da nun dieses die Genter für eine Flucht hielten, so drängten sie nach, wurden aber so furchtbar zugerichtet, daß am Morgen des nächsten Tages die Genter zu anderer Besinnung kamen und sich willig unterwarfen.

Maximilians Königswahl und Krönung.

Maximilian glaubte auf immer die Zwistigkeiten und den Aufruhr der Niederländer beigelegt zu haben, und begab sich nach Deutschland, um den Kaiser, seinen Vater, nach einer achtjährigen Abwesenheit wieder zu sehen.

Am 10 Februar 1486 zogen jetzt Friedrich und sein Sohn Maximilian in Frankfurt, wohin der Reichstag ausgeschrieben war, ein, und sechs Tage später wurde hier Maximilian, auf dessen Kriegsthaten in den Niederlanden die Deutschen stolz waren, von den sechs Kurfürsten, von Mainz, Köln, Trier, Pfalz, Sachsen und Brandenburg zum römischen Könige gewählt *); worauf dann am 9. April zu Aachen die Krönung erfolgte.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde von dem Kaiser, im Einverständnisse mit dem römischen Könige, den Kurfürsten und den übrigen Reichsständen ein allgemeiner Landfriede auf zehn Jahre verkündet. Außerdem suchte der Kaiser um Hilfe wider die Türken, die fast jedes Jahr in die südöstlichen Länder des Hauses Oesterreich einbrachen, und wider Mathias Corvinus an. Die Fürsten erkannten auch die Nothwendigkeit des Beistandes, um ein deutsches Land vor fremder Vermäßigkeit zu befreien; da man aber über die wirkliche Aufstellung des Heeres, so wie über die Aufbringung der Kosten nicht einig werden konnte, so wurde diese dringende Angelegenheit nach löblicher Gewohnheit auf den nächsten Reichstag verschoben.

*) Der König von Böhmen, Wladislaw war nicht zur Wahl geladen worden, und weigerte sich daher lange die Wahl anzuerkennen.

Auch ein Entwurf zur Errichtung eines Reichskammergerichtes mit einem festen Sitze wurde zu Nürnberg gemacht, aber die Ausführung desselben gleichfalls wieder in die Zukunft verschoben.

Nachdem der Kaiser noch einen Fürstenkonvent zu Köln, wegen der ihm wider den König von Ungarn zu leistenden Hilfe gehalten hatte, auf welchem jedoch nichts ausgerichtet wurde, besuchte er seinen Sohn Maximilian in den Niederlanden, wohin dieser schon früher aufgebrochen war. Zu Löwen trafen sich jetzt Großvater, Sohn und Enkel, gingen dann nach Brüssel, und bereisten sofort die vorzüglichsten Städte. Im October war aber der Kaiser wieder in Köln, während Maximilian große Kriegszurüstungen machte, und gegen die Franzosen, deren König sich mit Mathias Corvinus verbündet hatte, zu Felde zog.

Da Mathias Corvinus in Oesterreich immer größere Fortschritte machte, so eröffnete Friedrich im März 1487 zu Nürnberg einen neuen Reichstag, aber es geschah nichts von Belang, um ein deutsches Reichsland der Gewalt eines auswärtigen Monarchen zu entreissen.

Da die Reichsstände über schlechte Beobachtung des auf dem vorigen Reichstage für zehn Jahre verkündigten Landfriedens klagten, so befahl der Kaiser der Ritterschaft vom St. Georgenschilde, den Prälaten, Grafen, Herren und Reichsständen in Schwaben, ein Bündniß zur Aufrechthaltung des Landfriedens zu schließen, welches auch im Anfange des Jahres 1488 auf acht Jahre zu Stande kam, und dann mehrfach verlängert wurde. Uebrigens trug auch dieser Bund zur Erhaltung des Landfriedens mehr bei, als alle Reichstagsbeschlüsse und als alle Befehle des Kaisers.

Aufruhr in den Niederlanden.

Im Jahre 1488 war der Kaiser gerade in Tirol, als er die schlimme Nachricht eines neuen Aufruhrs in den Niederlanden erhielt, in dessen Folge die Bürger von Brügge sich erfrecht hatten, den römischen König Maximilian gefangen zu setzen.

Die von den Ständen neuerdings gemachten Auflagen führten besonders unter den Gentern, viele Unzufriedenheit herbei, die Frankreich sorgfältig anfachte. Der erste Vorwand war, daß Maximilian von den Staatsgeldern nicht Rechnung legen wollte. Die Bewohner von Brügge schienen seine Gegenwart zu wünschen. Er besann sich jetzt wohl einige Zeit; aber in der Hoffnung die Uebelgesinnten zu beruhigen, und im Vertrauen auf das Wort des Staathalters und der Obrigkeit, daß 3000 Bürger für ihn zu den Waffen greifen würden, begab er sich ungeachtet der treuen Warnung seines einsichtsvollen Hofnarren, Kunz von der Rosen, dahin.

Mit allen Zeichen der Liebe und Achtung aufgenommen, sah sich Maximilian in seinen Erwartungen dennoch getäuscht. Am Tage nach seiner Ankunft erfuhr er die Feindseligkeiten der Genter gegen die Stadt Kortrok. Maximilian wollte jetzt die Stadt verlassen, aber der Pöbel empörte sich, besetzte die Thore, den Markt und die Hauptplätze, und for-

derte den Prinzen auf, die fremden Heere zurückzuschicken, und diejenigen seiner Räthe, die man der Untreue beschuldigte, zur Bestrafung auszuliefern.

Vergebens suchte Maximilian die Menge zu beruhigen, man errichtete auf dem Marktplatze Zelte, pflanzte die Zunftfahnen auf, stürmte die Straßen, und rief nach Rache. Nach einer peinlichen, unruhevollen Nacht, begab sich der Fürst auf den Marktplatz, und obwohl seine Zugänglichkeit, und seine edle Haltung auf die Gemäßigten einwirkte, so ward er doch mit großem Geschrei von tausend und tausend Stimmen, welche die gemachten Forderungen wiederholten, empfangen. Wie ein Vater zu seinen Kindern sprach jetzt Maximilian zu den Empörern, und wirklich legte sich auch auf einige Minuten die Wuth des Pöbels. Aber kaum war er in seine Burg zurückgekehrt, so verbreitete sich das falsche Gerücht, daß ein Heer, die Empörer zu strafen, im Anzuge sey, wodurch nun die Wuth der Unruhigen aufs höchste gesteigert wurde. Die Sturmglocke wurde geläutet, die große Brabanter Fahne geschwenkt, worauf der Zug nach dem Palaste ging, um den Prinzen und sein Gefolge zu ermorden. Nur durch Gewalt und Verstellungen des Kriegshauptmannes konnte jetzt das Volk wieder auf den Marktplatz zurückgebracht werden; jedoch verließen die Empörer erst dann den Palast, als sie hundert Mann zur Bewachung des Prinzen zurückgelassen hatten.

Am Morgen darauf, es war am 5. Februar 1488, kamen einige Gentnerische Aufwiegler, und äußerten die Besorgniß: Maximilian könnte durch die Flucht entkommen. Es begann also wieder aufs Neue der Lärm des Pöbels, worauf es Maximilian für nöthig hielt, sich dem Volke zu zeigen. »Ruhestörer — sprach er — haben es gewagt mich zu beschuldigen, daß ich mich entfernen, und euch mit fremden Schaaren unterdrücken wolle. Meine Gegenwart beweiset aber die Falschheit dieser Anklage, denn ich bin bereit mit euch zu leben und zu sterben.« Man hörte auf diese Rede einige Zeichen des Beifalls, und die Meisten begaben sich wieder nach Hause, auch Maximilian wollte nach der Burg zurück, aber die Häupter des Aufruhrs, gereizt durch die Franzosen, hielten ihn an, und brachten ihn als Gefangenen in das Haus eines Gewürzkrämers (die Kranenburg genannt) wo man ihn mit einigen seiner Hofherren bewachte.

In großer Anzahl eilten jetzt die Genter nach Brügge, und verlangten die Auslieferung des gefangenen Fürsten, was man ihnen aber abschlug. Nun wurden seine Fenster mit eisernen Gittern versehen, und der König Tag und Nacht von einer Pöbelwache sorgsam beobachtet.

Auf das Geschrei, daß ihn die Seinigen befreien wollten, fiel eine Rotte in das Haus, drängte sich in die Zimmer, durchsuchte alle Winkel, nahm mehrere alte Waffen, und selbst seinen Jagdspieß hinweg. Einige von seinen Ministern wurden in Verhaft genommen und den Gentern übergeben, seine Hofleute von ihm entfernt, einige derselben auf die Folter gebracht, andere hingerichtet. Ein gleiches Schicksal traf auch manchen seiner Freunde zu Gent.

Da die Rebellen besorgten, Maximilian sey in dem Hause des Gewürzkrämers noch nicht hinlänglich verwahrt, so ließen sie ein eigenes Haus zu seinem Gefängniße herrichten. Mit einem ernsten Tone verwies Maximilian den Abgeordneten dieses frevelhafte Verfahren der Bürger, und sie erkannten auch die Wichtigkeit seiner Gründe und entfernten sich. Andere rohe Gemüther aber kamen, und nöthigten den Fürsten, die sogenannte Kranenburg, in welcher er sechs Wochen verhaftet gewesen, zu verlassen, worauf er dann in das Zelt der Zunftmeister geführt wurde.

Hier verlangte er drei Punkte von ihnen, nämlich: an seiner Person sich nicht zu vergreifen, ihn weder an die Genter, noch an die Franzosen auszuliefern, und zur Bedienung ihm einige seiner Hofleute zuzulassen. Diese Punkte wurden auch bewilligt, und so ging jetzt Maximilian unter Begleitung bewaffneter Bürger nach seinem neuen Gefängnisse, wo er sechzehn Wochen unter steter Lebensgefahr schmachtete, nachdem die Franzosen es darauf anlegten, die Flammländer immer mehr wider ihren Landesfürsten zu erbittern. Kunz oder Konrad von der Rosen, der Rath seiner Kurzweile, ein beherzter und tapferer Mann, bewies in dieser Periode eine besondere Anhänglichkeit an seinen König, und versuchte, diesem zu seiner Flucht zu helfen. Er schlich sich nämlich in die Burg, begab sich zu dem Quardian des Franziskanerklosters, von dem er wußte, daß er dem Könige wohlgeneigt war, und entdeckte ihm sein Vorhaben mit der Bitte, daß man ihm seine Kopfhaare abscheere, ein Ordenskleid gebe, und auch einen Konventualen mitschicke.

Kunz von der Rosen hatte den Plan als Beichtvater zum Könige zu gehen, ihm gleichfalls eine Platte zu scheeren und ihm seine Kutte zu geben, damit er sodann mit dem Konventbruder in das Kloster zurückkehre, wo ihm der Quardian zu seiner weitern Flucht behilflich seyn sollte. Alles geschah wie es Kunz begehrte, und so gelang es ihm auch, ungehindert in das Gemach des Königs zu treten.

Hier sprach er zu Maximilian: »Siehe! nun finde ich dich hier, mein König, warum hast du nicht geachtet auf meine Warnung? Ich habe jetzt mein Leben deinetwegen gewagt, und will dich mit Gotteshilfe aus den Händen deiner Feinde befreien; lasse dich es nun nicht befremden, denn du kennst deinen getreuen Kunz, der bereit ist, dir die Platte zu scheeren, seinen Habit mit deinen Kleidern zu verwechseln, und statt deiner hier zu bleiben. An der Pforte wirst du einen Barfüßermönch finden, mit dem gehe in das Kloster, wo du Alles zu deiner Flucht vorbereitet finden wirst.«

Der König erkundigte sich nun, wie es mit der Hilfe von Außen stehe, und da er erfuhr, daß Alles im Anzuge sey, ihn zu retten, und überdieß auch eine solche Flucht ganz unter seiner Würde gestanden wäre, so nahm er den Rettungsantrag nicht an, und Kunz entfernte sich ganz betrübt.

Endlich ermahnten sich die noch getreuen Stände, Brabant, Hennegau und die übrigen Provinzen, und drangen durch Abgeordnete auf seine Befreiung. Phi-

lipp, sein Sohn bot Alles auf, seinem Vater zu Hilfe zu kommen, der Fürst von Cleve sammelte die deutschen Schaaren aus den Besatzungen, und suchte die Empörer durch Einfälle in das Brügger und Genter Gebiet zu entmuthigen.

Aber alle diese Versuche würden die Wuth der Empörer nur noch mehr gereizt haben, hätte nicht Maximilians Vater die Reichsfürsten aufgefordert, ihr künftiges Oberhaupt zu befreien. Persönlich ging der drei und siebzigjährige Greis die Stände um Hilfe an, und diese nahmen die Schmach, daß ihr König von Aufrührern der Freiheit beraubt worden, so hoch an, daß sie ein Heer von 4000 Reitern und 11,000 Fußknechten aufbrachten.

Diese Maßregeln machten auch einen so kräftigen Eindruck bei den sonst starrsinnigen Aufrührern, daß sie beschlossen, ihren Fürsten aus seiner gefänglichen Haft, in welcher er fünfzehn Wochen zugebracht hatte, zu entlassen, und sich fernerhin mit ihm zu vergleichen. Maximilian war auch großmüthig genug, ihnen ihren Frevel und seine Leiden zu verzeihen, und beschwor nebstbei, die fremden Truppen sollten aus dem Lande geführt, und der mit Frankreich zu Arras geschlossene Friede gehalten werden.

Maximilian besuchte hierauf die Kranenburg, wo er sechs Wochen gefänglich gehalten war, bestieg dann eine mitten auf dem Markte errichtete Bühne, wo er die Vergleichsbedingungen abschwur, und ging dann langsam durch die Stadt, wo er am Thore von dem Herzoge Christoph von Baiern empfangen, und unter zahlreicher Bedeckung zu seinem Vater nach Mecheln gebracht wurde.

Herzog Sigmund von Tirol

tritt dem römischen Könige Maximilian die Regierung seiner Länder ab.

Während der Kaiser zusehen mußte, wie fremde Gewalt fast unumschränkt in seinem Eigenthume gebahrte, traf ihn auch noch in seinem eigenen Hause mancher Kummer, und dieses besonders durch seinen Vetter, den Herzog Sigmund von Tirol, einem Sohne des Herzogs Friedrichs mit der leeren Tasche.

Durch Fehden und anderen Drang der Umstände, zugleich auch durch seinen Mangel an Sparsamkeit, war Sigmund seit langer Zeit her tief in Schulden gerathen. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin Eleonora, einer Tochter Jakobs des I., Königs von Schottland, aus dem nachmals unglücklichen Hause Stuart, hatte er, damals sechzig Jahre alt, sich im Jahre 1484 mit der sechzehnjährigen Katharina, einer Tochter des tapfern Sachsenherzogs Albrecht vermält.

Von nun an bildeten sich in seiner Umgebung zwei Parteien. An der Spitze der einen befand sich seine junge Gemalin, welche bemüht war, Friede zwischen ihm und dem Kaiser zu erhalten. Die Andere war gebildet durch seine Minister, welche voll eifrigen Trachtens waren, den Herzog mit seiner Gemalin, dem Kaiser und allen Friedeliebenden zu entzweien, um in der Verwirrung ihren eigenen Einfluß zu begründen. Solche widerstrebende Verhältnisse förderten ganz natürlich den Ausfall in den herzoglichen Finanzen, und führten, nachdem die meisten Kammergüter schon verkauft oder verpfändet waren, zu Nothhilfen, die dem Gesammthause von großem Nachtheile seyn mußten.

So trat im Jahre 1486 Herzog Sigmund das Recht, die an das Hochstift Augsburg um 32,000 Goldgulden verpfändete Markgrafschaft Burgau einzulösen, an den Herzog Georg von Baiern-Landshut ab. Noch weiter ging er, nachdem er die kaiserliche Prinzessin Kunigunde, welche der Vater seiner Obhut anvertraut hatte, am 1. Jänner 1487 ohne des Kaisers Genehmigung, zu Innsbruck mit dem Herzoge Albrecht von Baiern-München vermälte, und demselben als Brautschatz den größten Theil seiner Länder sammt der Grafschaft Tirol verschrieb. Auch verkaufte er am 13. Juli 1486 die schwäbische Landvogtei, die er erst im vergangenen Jahre mit kaiserlicher Bewilligung von Johann Truchseß von Waldburg eingelöset hatte, mit allen übrigen österreichischen Vorlanden in Schwaben für 50,000 Gulden an die Herzoge Albrecht von München und Georg von Landshut, und behielt nur sich und seinen Erben auf sechs Jahre das Recht der Wiedereinlösung vor.

Gleichzeitig verschrieb er auch dem Markgrafen von Baden pfandweise die Grafschaft Hohenberg, dem Grafen Fürstenberg, Prilingen auf dem Walde und gab noch manches andere Erbgut in fremde Hände. Auf solche Weise erlitt die habsburgische Hausmacht empfindlichen Verlust, was nun den Kaiser bemüßigte, mit Entschiedenheit einzuschreiten. Unerwartet kam er daher in Innsbruck an, erklärte alle jene Verträge für ungültig und machte den widerrechtlichen Verkauf der Vorlande durch Erlegung der Kaufsumme rückgängig. Die Minister des Herzogs Sigmund, welche an der schlechten Verwaltung der Kammergüter und willkürlichen Vertheilung der öffentlichen Aemter thätigen Antheil genommen hatten, belegte der Kaiser mit der Acht, und nahm fortan unmittelbaren Einfluß auf die Regierung von Tirol.

Von strengen Maßregeln wider den Herzog Albrecht von München, der ihn als Kaiser wie als Schwiegervater so schwer beleidigt hatte, war er nur durch Maximilians Verwendung abzuhalten. Doch mußten Sigmund und Albrecht, da die bereits geschehene Vermälung mit des Kaisers Tochter nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, Beide, jede willkürlich geschehene Verfügung über Tirol als nichtig erklären.

Um aber allen weiteren Verwirrungen gänzlich vorzubeugen, versuchte der Kaiser den kinderlosen Erzherzog Sigmund dahin zu bewegen, daß er die Regierung aller seiner Länder niederlege, und dem römischen Könige Maximilian abtrete. Sigmund, der sich selbst nach Ruhe sehnte, fand sich dazu auch bald geneigt, und so geschah die Uebergabe der Herrschaft am 16. März 1489 an Maximilian, den er an Sohnes Statt anzunehmen erklärte, gegen Vorbehalt eines Jahrgehalts von 52,000 Gulden und einiger Schlösser. Somit war nun jeder weiteren Veräuße-

rung des habsburgischen Eigenthums vorgebeugt, und Maximilian blieb so lange er lebte, der Vater dieses herrlichen Landes.

Wiedereroberung
des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

Kaiser Friedrich hatte, als er im Jahre 1485 in das Reich gegangen war, den Erzbischof Johann von Salzburg zum Statthalter über Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain gesetzt. Dieses war aber eine unglückliche Wahl, denn der Erzbischof konnte den Ungarn so wenig Einhalt thun, daß er froh seyn mußte, in seinem Erzstifte von denselben nicht selbst erreicht zu werden.

Obgleich der Kaiser den Ständen verbieten ließ, die von Mathias Corvinus ausgeschriebenen Landtage zu besuchen, so zwang doch der Drang der Umstände sie, seinem kaiserlichen Befehle nicht zu gehorchen, denn König Mathias waltete, als ob er wirklicher und bleibender Landherr von Oesterreich wäre. Seine Erpressungen waren größtentheils nach seiner Laune gerichtet, und er ließ solche besonders den Wienern fühlen, denen er wegen ihres Reichthums, ihren Mangel an standhafter Treue vorwarf.

Da er es verschmähte, in der alten Herzogenburg zu wohnen, so ließ er auf Kosten der Stadt einen eigenen Palast erbauen, der, wegen der Jagdscenen, die auf den Wänden abgebildet waren, das »Hasenhaus« noch heut zu Tage genannt wird, und hier wohnte er auch den größeren Theil seiner letzten Lebensjahre.

König Mathias hatte nach der Einnahme von Wien, den Wilhelm von Tettau mit beträchtlichen Streitkräften gegen Oesterreich ob der Enns abgeschickt; aber eine bleibende Eroberung dieses Landes scheint nicht beabsichtigt gewesen zu seyn, denn Tettau kehrte, nachdem er einen Streifzug über die Enns unternommen hatte, wieder über diesen Fluß zurück, an dessen beiden Ufern er Schanzen (Tabor) angelegt hatte.

Als Maximilian im Winter des Jahres 1486 in Frankfurt zum römischen Könige gewählt wurde, hatte er die Oesterreicher aufgemuntert, auszuharren, denn bald werde er selbst kommen, und sie von ihrem Joche erlösen; aber die traurigen Verhältnisse in den Niederlanden hinderten ihn, Wort zu halten. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1487 war Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen zum obersten Feldhauptmann des Kaisers und des Reiches gegen den Ungarnkönig Mathias Corvinus ernannt worden, was auch Friedrich dem Landeshauptmann von Ober-Oesterreich, Gotthard von Starhemberg mit dem Befehle ankündete, daß sich das Aufgebot dieses Landes zu Linz sammle, wohin auch die Streitkräfte gewiesen wurden, welche aus Steiermark, Kärnthen und Krain gezogen werden konnten.

Zu Anfangs August kam auch wirklich Herzog Albrecht mit einigen in Eile zusammengerafften Reichstruppen nach Linz, er fand aber dort lange nicht die Hilfsmittel an Mannschaft und Kriegsmateriale, die dort zu finden, man ihm Hoffnung gemacht hatte. Auch an Sold und Lebensmitteln mag es gefehlt haben, denn die Kaiserlichen hausten in Oesterreich ob der Enns so schlimm, wie nur irgend von einem Feinde zu erwarten war.

Herzog Albrecht schritt jetzt zur Belagerung des Schlosses Rohrbach, welches die Ungarn im Lande ob der Enns erobert hatten; aber die Besatzung leistete den entschlossendsten Widerstand, und so drang Albrecht, dem die Zeit kostbar war, nach Nieder-Oesterreich vor, wo er Ybs eroberte, und die von den Ungarn belagerte Stadt Krems entsetzte.

König Mathias näherte sich mit einem beträchtlichen Heere der Stadt St. Pölten, worauf nun, da die Streitkräfte Albrechts zu gering waren, um die Entscheidung von einer Schlacht abhängig zu machen, dieser mit Bewilligung des Kaisers Unterhandlungen einleitete. Zuerst wurde ein Waffenstillstand vom 21. October bis zum 9. December 1487, und dann am 22 November zu Markersdorf zwischen Melk und St. Pölten ein Vertrag geschlossen, nach welchem Mathias Corvinus Nieder-Oesterreich so lange behalten sollte, bis der Kaiser die Kriegskosten ersetzt haben würde.

Zugleich wurde auch bedungen, daß dieses Land nach dem Tode des Ungarnkönigs an den Kaiser zurückfalle. Die alten Verträge zwischen Oesterreich und Ungarn sollten in Kraft bleiben, und der Kaiser den königlichen Titel von dem Ungarnreiche fortführen. Der eigentliche Friede sollte aber durch schiedsrichterlichen Ausspruch des Papstes vermittelt werden, und inzwischen der Waffenstillstand nöthigen Falls bis zum 1. November 1488 verlängert werden.

Herzog Albrecht, einer der edelsten Männer und besten Feldherrn seiner Zeit, verließ jetzt Oesterreich, wo er aus Mangel an Streitkräften nichts Großes hatte ausführen können, und zog später zum Kriege wider die aufrührerischen Niederländer, wo er, als der Kaiser die Niederlande verließ, als Feldhauptmann zurückblieb.

Da inzwischen die Zeit des Ablaufes des Waffenstillstandes herannahte, ohne daß ein Hilfsheer erschienen, und ohne daß der Kaiser anderweitige Vorkehrungen traf, unterhandelten die Stände unter Billigung des Statthalters, dem Erzbischofe Johann von Salzburg in der Tettauer Schanze an der Enns mit dem Kanzler des Königs Mathias, und bewirkten eine Verlängerung der Waffenruhe, bis zum Juni des Jahres 1489.

In dieser Verlängerung waren auch Steiermark, Kärnthen und Krain eingeschlossen, jedoch mußten dem Könige von Ungarn 9000 Dukaten bezahlt werden, wofür die Stände des Landes ob der Enns sich verbürgten.

Der Kaiser hatte zwar nichts gegen diesen Waffenstillstand, wohl aber gegen die Zahlung von 9000 Dukaten, und schrieb daher an die Stände, sie möchten sich doch von dem Könige von Ungarn nicht täuschen und sich nicht mit ihrem eigenen Gelde bekriegen lassen. Die Stände fürchteten aber die Rache des

Ungarnkönigs mehr als den Unwillen des Kaisers, und zahlten die versprochene Summe.. Nun erließ der Kaiser, als er dieses erfuhr, ein strafendes Schreiben an die ob der ennsischen Stände und befahl ihnen, auch an ihn 9000 Dukaten zu bezahlen, damit er sich zum Kriege besser rüsten könne. Aus derselben Ursache legte er auch den Kärthnern eine hohe Steuer auf.

Wie der Kaiser in seiner Ermahnung an die Stände vorhergesagt, hielten auch die Ungarn wirklich nicht so genau den zugesicherten Waffenstillstand, und erlaubten sich mehrere Streifereien in das Land ob der Enns.

Endlich rüstete der alte Kaiser im Jahre 1489 ernstlich zum Kriege, und ließ die Festungswerke der Grenzorte, besonders der Stadt Enns bedeutend vermehren; jedoch mag er die Mittel zur Wiedereroberung von Oesterreich noch nicht hinlänglich gefunden haben, da er sich neuerdings in Unterhandlungen mit König Mathias einließ. Dieser verstand sich zwar zur Räumung von Oesterreich, aber unter der Bedingung, daß ihm 70,000 Dukaten als Entschädigung für die Kriegskosten bezahlt werden.

Eine Forderung, die von dem Ungarnkönige wahrscheinlich dieserwegen so hoch gestellt wurde, weil er voraussah, daß der Kaiser nicht einwilligen werde, sie zu bezahlen, was auch geschah. Inzwischen trat der römische König Maximilian in dieser Angelegenheit ins Mittel, und brachte es dahin, daß König Mathias seine Ansprüche bis auf 12,000 Dukaten herabstimmte.

Heftig ergrimmte jetzt Friedrich über die Einmischung seines Sohnes in den Streit, da er nach der ihm gemachten Weissagung der Sterndeuter, daß Mathias im Jahre 1489 sterben werde, auf den Tod des seit längerer Zeit kränkelnden Königs dachte. In der Folge mußte er sich aber dennoch zur Bewilligung dieser Summe herbeilassen, worauf dann im September 1489 der Friede ausgerufen ward.

Die Bestätigung dieses Friedens sollte in einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Monarchen erfolgen, was aber unterblieb, theils wegen der Kränklichkeit des Königs von Ungarn, und theils, weil der Kaiser sich nicht entschließen konnte, den gehaßten Mann zu sehen.

Tod des Mathias Corvinus.

Die letzten fünf Jahre seines thatenreichen Lebens, brachte König Mathias fast ununterbrochen in Wien zu, wo er einen glänzenden Hof hielt. Er traf hier einige sehr weise und zweckmäßige Anordnungen, ließ den obern Theil der St. Stephanskirche vollends ausbauen, und betrieb auf das Eifrigste die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold des IV., dessen Gedächtniß am 15. November 1485 zum ersten Male bei St. Stephan gefeiert wurde.

Seine Gesundheit war aber bereits erschüttert, der Körper immer schwerfälliger, und vom feurigen Geiste verzehrt. So brach unter Schmerzen und steigender Schwäche die heilige Charwoche heran. Mathias ließ sich jetzt, obschon er sich sehr unwohl fühlte, in einer von sechs Männern getragenen Sänfte in die Kapelle seines Palastes bringen, und wohnte daselbst dem mehrstündigen Gottesdienste bei. Endlich nach dem Empfangssaale wieder zurückgebracht, ertheilte er dem Botschafter der Republik von Venedig die Abschieds-Audienz und harrte sodann des Mittagsmales, das er mit der Königin, die sich noch in der Kapelle befand, einzunehmen gedachte.

Erschöpft von dem langen Fasten, das der bis zum Aberglauben religiöse, schwer kranke Fürst sehr strenge hielt, verlangte er indessen einige italienische Feigen, die er ungemein gerne aß. Der Kämmerer brachte solche, aber schlechte, worüber Mathias beim ersten Anbisse in so heftigen Zorn gerieth, daß es der so eben eingetretenen Königin nur mit Mühe gelang, den Gemal zu besänftigen.

Gleich darauf klagte der König, daß ihm das Gesicht vergehe, und ein heftiger Schwindel ihm das Haupt verwirre, worauf er in sein Gemach zurückgebracht wurde. Aber kaum war er auf seinem Ruhebette, so rührte ihn schon der Schlag, und auch seine Sprache war verloren.

Sein natürlicher Sohn Johann Corvinus, Peter und Mathias Gereby, Schwestersöhne des Königs, der Bischof Urban von Erlau, und andere ungarische Große umstanden in rathloser Bestürzung das Schmerzenslager ihres Herrschers. Nur die Königin allein behielt ihre Fassung, brach dem König den fest zugebissenen Mund auf, flößte ihm Arznei ein, löste die zusammengeballten Hände, und bot überhaupt Alles auf, sein Leben zu erhalten. Eine schlimme Nacht verging, gegen Morgen schlief er ein wenig ein, wachte aber bald wieder auf und sah mit wehmüthigem Anblicke die Umstehenden an. Man bemerkte auch, daß sein Geist noch mehr leide als sein Körper, nachdem er seine letzten Befehle ertheilen wollte, und doch kein Wort hervorbringen konnte. So verging der Montag der Charwoche und die darauf folgende Nacht unter einem schweren Todeskampfe. Endlich am Chardienstage den 6. April 1490 — wie von den Sterndeutern vorhergesagt wurde — zwischen 7 und 8 Uhr des Morgens, verschied Ungarns größter König im zwei und dreißigsten Jahre seiner Regierung und im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters.

So war denn der alte, vertriebene, verlassene Kaiser Friedrich, so wie der hoffnungsreiche ruhmbekrönte Maximilian des gefährlichen Feindes, und das Land Oesterreich des Fremdlingjoches befreit; aber dagegen trauerte sehr bald die gesammte Christenheit, denn der tapfere Held, gegen die Türkeneinfälle, war dahin.

Mathias Corvinus war in jeder Beziehung einer der größten Könige Ungarns: er war Held, Staatsmann, Gesetzgeber und Beschützer der Künste und Wissenschaften.

Maximilians Gefahr auf der Martinswand.

Um dieselbe Zeit, als durch den Tod des Ungarnkönigs Mathias der Kaiser und dessen Staaten

von ihrem nächsten und furchtbarsten Gegner befreit wurden, drohte aber auch dem Hause Habsburg ein, fast nur durch ein Wunder der Vorsehung abgewendeter Schlag, der sogar dessen Erlöschen hätte bewirken können.

König Maximilian befand sich eben bei seinem Oheime, dem Herzoge Sigmund in Tirol zu Besuche und begab sich am Ostermontage 1490 nach aufgehobener Tafel in Begleitung des gesammten Hofes auf die Jagd. Der Tag war vom schönsten Wetter begünstigt, und versprach, durch Maximilians Beispiele von Kühnheit und Erfolg, in den Büchern der lustigen Jagd Epoche zu machen. Auf und ab, mit Geschoß und Armbrust verfolgte dieser feurige Fürst die flüchtige Gemse. Auf einmal sah ihn der unten versammelte Hof in einem solchen Verfolgen, ganz oben am höchsten Gipfel des Felsens erscheinen, und an der schroffen, überhängenden Wand herunter klimmen, blos auf seinen Schaft gestützt.

Aber welch ein Anblick des Grauens und Entsetzens! Durch eine unvorsichtige Bewegung fiel er einige Klafter tief hinab in die felsigte Kluft. Nicht handbreit zeigte sich ihm ein Fleck zum Sprunge, kein Strauch bot sich dar, um daran hinauf klettern zu können, kurz, der Weg war abgeschnitten, um zu den Lebenden wieder zu gelangen. Sein Ruf durchhallte vergebens die Luft, und schauderfühlend sah sich jetzt Maximilian plötzlich allein und verlassen. Die ihm nachgefolgten Jäger, die seinen Fall nur wahrgenommen, aber ihn von oben herab nicht einmal mehr sehen konnten, rangen auf der höchsten Kuppe der Martinswand verzweiflungsvoll die Hände, und erfüllten die Luft mit ihrem Klagegeschrei.

Unten bei den zu festlicher Freude versammelten Rittern und Damen, und den treuen Tirolern, herrschte die größte Bestürzung über diesen furchtbaren Uebergang. Was fromme, treue und glühende Anhänglichkeit um das theure Haupt, ja, was Keckheit und Erfindungsgeist nur immer vermögend waren, wurde jetzt zur Rettung aufgeboten. Der alte Sigmund, wiewohl kränklich und leidend, ließ sich in einer Sänfte eiligst von Innsbruck herbeitragen und bot Geld und Gut dem Retter an. Auch wurden die Schwazer Bergknappen herbeigeholt und von Dorf zu Dorf, von Hügel zu Hügel durch Lärmfeuer das bestürzende Zeichen gegeben.

Alt und Jung strömte in die Kirchen, zu Gnadenbildern und frommen Einsiedlern. Viele tausend Menschen aus dem obern und innern Innthale zogen mit Fahnen und Trauermusik zur Martinswand. Der herbeigeholte Priester gab mit der Monstranze vom Martinsbühel hinauf, dem schon für verloren gehaltenen Könige seinen Segen. So hatte Maximilian in dieser furchtbaren Lage bereits 52 Stunden zugebracht.

Die Schwazer Bergknappen und andere verwegene Alpenjäger hatten fruchtlose Versuche gemacht, sich jener unglücklichen Stelle zu nähern; die Knappen hatten auf der obersten Abdachung ein Gerüste aufgeschlagen, in der Absicht, starke Seile von dort hinunter zu lassen, um Maximilian heraufziehen zu können. Aber bevor sie noch ihre Zurüstungen beendigt hatten, war ein kühner Gemsenjäger durch alle Todesschrecken und Hindernisse durchgedrungen, und hatte den verschmachtenden Fürsten mit starker und sicherer Hand mit emporgeführt. Sein Name so wie der Lohn der ihm zu Theil gewordenen, ist unbekannt, denn unter der freudetrunkenen Menge war er verschwunden *).

Als Maximilian in Ulm die düster erfreuliche Nachricht erhielt, daß der Feind seines Hauses, der gewaltige Ungarnkönig Mathias Corvinus gestorben sey, fuhr er zu Wasser nach Linz, warb Truppen, und führte solche nach Klosterneuburg, wo er Halt machte. Stephan Zápolya von der Bewegung unter der Bürgerschaft in Wien, die der ungarischen Herrschaft schon herzlich satt war, unterrichtet, ermahnte und bedrohte die Bewohner der Hauptstadt, aber Alles blieb vergebens, daher verließ er Wien, und reiste, nachdem er in der Burg eine starke Besatzung zurückgelassen hatte, nach Ofen, um der Versammlung zur ungarischen Königswahl beizuwohnen. Hierauf zog Maximilian am 19. August, von der Bürgerschaft freudig empfangen, durch das Rothenthurmthor in die Stadt, und befahl die Belagerung der Burg. Zwei Angriffe waren bereits unternommen worden, in welchem Maximilian selbst verwundet wurde, aber vergebens. Endlich erfolgte ein dritter, und jetzt erst ergab sich die ungarische Besatzung.

In gleicher Art wie Wien, hatte die Neustadt sich befreit; die Besatzung mußte sich in das Schloß zurückziehen und übergab dann dasselbe aus eben dem Grunde, wie es jene der Wienerburg gethan hatte, weil sie nämlich aus ihrem uneinigen Vaterlande auf keinen baldigen Entsatz hoffen durfte.

Auch Bruck an der Leitha befreite sich selbst, nachdem der ungarische Befehlshaber des Schlosses, als er aus demselben in die Stadtkirche zum Gottesdienste ging, von den Bürgern gefangen gesetzt, und nicht eher frei gelassen wurde, als bis er in die Uebergabe des Schlosses sammt allen Geschützen und Kriegsvorräthen gewilligt hatte. Klosterneuburg ergab sich gleichfalls, und nachdem diese Städte gefallen waren, so liefen die Besatzungen der noch übrigen festen Plätze entweder davon, oder unterhandelten wegen ihres freien Abzuges. Im Lande ob der Enns erhielt sich jedoch die ungarische Herrschaft länger. Auf die feste Tettauer Schanze gestützt, hielten dort die Ungarn noch immer die Umgebungen in Furcht, sie begannen sogar noch eine zweite Befestigung dieser Art anzulegen und besetzten zu diesem Zwecke das zerstörte Schloß Schiefereck. Aber der Landeshauptmann Gotthard von Starhemberg rückte mit dem Aufgebote vor die Tettauer Schanze, und brachte sie nach

*) Uebrigens war dieses Abenteuer auf der Martinswand keineswegs das einzige, welches Maximilian im Zirler Gebirge bestand. Mehreres davon im Theuerdank mit 118 ausgeführten Holzschnitten. Nürnberg 1517. Fol.

einer fünfwochentlichen Belagerung zur Uebergabe, worauf die Schanzen niedergerissen wurden.

Nach den bestehenden Verträgen war Kaiser Friedrich, der ohnehin den Titel eines Königs von Ungarn führte, unstreitig der rechtmäßige Nachfolger des Mathias Corvinus, und dieserwegen hatte auch Maximilian aus Linz eine Erklärung erlassen. Die Ungarn nahmen aber auf jene Verträge keine Rücksicht und versammelten sich auf das Ausschreiben der verwittweten Königin Beatrix auf dem Felde Rakos zur Königswahl.

Nach dieser Krone strebten, abgesehen von dem Rechtsanspruche, welchen Maximilian erhob, Johannes Corvinus, der natürliche Sohn des Mathias Corvinus, der König Wladislaw von Böhmen, und dessen Bruder, der Prinz Johann Albrecht von Polen. Der Wunsch der Königin Beatrix war, mit demjenigen, welcher die Krone erhalten würde, vermält zu werden, warum sie auch die natürliche Gegnerin ihres Stiefsohnes Johannes Corvinus war. Sie wendete auch Alles an, daß derselbe nicht gewählt wurde, und verschwendete ihre Schätze, um die Wahl des Königs von Böhmen, Wladislaw durchzusetzen.

Da sich aber die Parteien nicht vereinigen konnten, so wurde das Wahlgeschäft dem Grafen Stephan Zäpolya durch Compromiß übertragen, und dieser ernannte Wladislaw. Nun brach ein Bürgerkrieg aus, aber das Heer des Johann Corvinus wurde geschlagen, und er selbst mußte nach Slavonien eilen.

Wladislaw wurde hierauf am 14. Juli 1490 als König ausgerufen, und davon durch eine Gesandtschaft in Prag benachrichtet. Wladislaw nahm auch die Wahl an, kam nach Ungarn, und wurde zu Stuhlweissenburg gekrönt. Johannes Corvinus, mit dem eine Ausgleichung getroffen worden, trug jetzt bei dieser Feierlichkeit dem Könige die Krone vor, und war fortwährend dessen treuester Unterthan.

Maximilian war aber nicht gesonnen, die Rechte seines Vaters und seine eigenen auf die ungarische Krone so leicht aufzugeben, und rückte — während die Polen, erzürnt über die Verwerfung Albrechts, im Norden des ungarischen Reiches einbrachen, — im Anfange des Monats October 1490 mit seinem Heere in Westen ein, wo er Stein am Anger, Eisenstadt, Güns, Veßprim, und die Krönungsstadt Stuhlweissenburg eroberte.

Schon wollte er gegen Ofen vorrücken, da brach aber unter seinen Söldnern eine furchtbare Meuterei aus. Nicht nur hatten sich dieselben wegen der Theilung der Beute von Stuhlweissenburg, wo sie furchtbar gehaust, entzweit, sondern sie weigerten sich auch durchaus, weiter zu marschiren, wenn ihnen nicht doppelter Sturmsold bezahlt würde. Aber Maximilian war nicht im Stande das Geld aufzubringen, und so sagten die Söldner, größtentheils aus Schwaben angeworben, den Gehorsam auf, und kehrten wieder in ihre Heimat zurück.

Maximilian, dem dadurch nicht Truppen genug geblieben waren, sah sich also genöthigt, die Fortsetzung des Krieges aufzugeben, und ging, nachdem er in die eroberten Städte Besatzungen gelegt hatte, über Haimburg nach Wien.

Im Anfange des Monats Februar wurde auch bei Kaschau, wo die Brüder Albrecht und Wladislaw einander gegenüber standen, durch ihren Vater Kasimir der Friede vermittelt. Nachdem überdieß auch einige in Ungarn eingebrochene Türkenschaaren vertrieben worden, so fielen nicht nur die meisten Plätze, welche Maximilian in Ungarn erobert hatte, sondern Oesterreich selbst wurde bedroht. Auf dem Reichstage, welcher jetzt zu Nürnberg eröffnet wurde, versprachen zwar die Reichsstände Hilfe gegen Ungarn, leisteten sie aber nicht.

Hierauf wurden Unterhandlungen zu Preßburg eingeleitet, denen am 7. November der Abschluß des Friedens folgte, in welchem die beiden Könige einander unverbrüchliche Freundschaft und gegenseitigen Beistand wider die Türken zusagten. Wladislaw blieb König von Ungarn, Maximilian dagegen durfte den Titel davon führen, und es sollte nach dem Tode jenes ohne männliche Erben, oder nach dem Absterben desselben die Krone an Oesterreich fallen, was die ungarischen Reichsstände bestätigen sollten.

Auch verpflichtete sich Wladislaw, dem römischen Könige 100,000 Dukaten Entschädigung für die Kriegskosten zu bezahlen, was aber, als die Ungarn zu Ofen die Bedingungen erfuhren, nicht ohne heftiges Geschrei gegen diesen Frieden blieb.

Maximilians Verlobung mit Anna,

der Erbin des Herzogthums Bretagne.

Die Veranlassung zu dem neu ausgebrochenen Kriege zwischen Maximilian und dem Könige Karl dem VIII. von Frankreich waren folgende:

Herzog Franz II. von Bretagne, starb im Jahre 1491 und hinterließ zwei Töchter, von welchen die älteste, Anna, sein Herzogthum erbte. Maximilian hatte nun, nachdem er seit acht Jahren Wittwer gewesen, um die Hand dieser Prinzessin geworben, und war auch mit derselben durch Procuration im März 1491 zu Rennes getraut worden. König Karl VIII. von Frankreich, wollte jetzt diese Verbindung um keinen Preis zugeben, weil nur die Bretagne ihm noch fehlte, um seine Besitzungen in einen ununterbrochenen Zusammenhang zu bringen, und wollte dieses Land, obwohl mit Margaretha von Oesterreich verlobt, durch seine persönliche Vermälung mit der Erbin von Bretagne erwerben.

Noch war Maximilian, im festen Vertrauen auf seine beglaubigte Vermälung und die künftige Verbindung seiner Tochter, welche seit acht Jahren mit Karl dem VIII. verlobt und am französischen Hofe erzogen ward, weit entfernt, die Schlauheit dieses Fürsten zu ahnen, welcher bereits, um seinen Nebenbuhler zu untergraben, in einem Augenblicke alle heiligen Verträge zerrissen hatte.

Karl VIII. rückte mit einem Heere in dem Herzogthume Bretagne ein, wo ihm auch bald die

vorzüglichsten Städte des Landes ohne Schwertstreich überliefert wurden.

Anna von Bretagne fühlte aber Abneigung gegen den, von der Natur wenig begünstigten Karl den VIII., der noch außerdem ihr Land beunruhigte, sah ihre Verbindung mit Maximilian für unauflöslich an, und widerstand daher allen Zumuthungen. Aber verrathen von ihren Heerführern und umgeben von bestochenen Räthen, ohne Aussicht auf Hilfe, und belagert in ihrer Hauptstadt, ergab sie sich endlich den schmeichelhaften Vorstellungen des Herzogs von Orleans, worauf ein Vertrag geschlossen wurde, nach welchem Karl VIII., um den Schein zu meiden, als wäre sie dazu gezwungen worden, — versprach, die Bretagne zu räumen, seine Rechte einem Schiedsspruche zu unterwerfen, und der Herzogin einen Geleitsbrief nach Deutschland zu geben.

Diese Bedingungen wurden augenblicklich erfüllt, und zugleich auch König Maximilian von der Ankunft seiner verlobten Braut durch Abgesandte in Kenntniß gesetzt. Die Prinzessin Anna trat auch wirklich ihre Reise in der festen Meinung an, daß sie zu ihrem Gemale, dem König Maximilian nach Deutschland gebracht werde. Aber der Zug ging nach Langey in der Provinz Touraine, wo die getäuschte Prinzessin unter Versprechungen und Drohungen, zuletzt der Gewalt nachgeben, und sich mit Karl dem VIII. von Frankreich, bevor noch die päpstliche Erlaubniß dazu eingetroffen war, vermälen mußte.

Als Maximilian den schändlichen Raub seiner Gemalin erfahren hatte, wurde er höchst erzürnt, wozu noch der Umstand kam, daß ihm seine Tochter Margaretha, die an den treulosen Karl bereits versprochen war, wieder zurückgeschickt wurde. Maximilian bat jetzt seinen Vater Friedrich, daß er diese beiden Beleidigungen rächen dürfe, wozu sich auch der Kaiser herbeiließ, einen Reichstag nach Konstanz auszuschreiben.

Maximilian begab sich selbst dahin, und begehrte schnelle Hilfe um den Frevel zu bestrafen, aber die Reichsfürsten entschuldigten sich damit, daß sie nicht im Stande wären, in so kurzer Zeit ein Heer aufzubringen, welches dem mächtigen Könige von Frankreich gewachsen wäre, und schützten noch überdieß den Geldmangel zur Ausrüstung vor.

Inzwischen traf aber die Nachricht von der wirklichen Vermälung der Prinzessin Anna mit Karl dem VIII. ein, und da Maximilian noch überdieß einsah, daß ein Krieg in einem so entfernten Lande wie die Bretagne war, dem Reiche nur zum großen Nachtheile seyn müßte, so stand er von seiner Forderung wieder freiwillig ab.

Tod des Kaisers Friedrich des IV.

Friedrich IV. brachte seine letzten Lebensjahre in Linz zu, denn Wien und die Neustadt wollte er nicht mehr bewohnen, weil sie ihm durch die Anwesenheit und Herrschaft seines Todfeindes Mathias Corvinus befleckt erschienen. In diesem Aufenthalte, welchen die reizenden Umgebungen der Natur noch angenehmer machten, genoß jetzt Friedrich nach einem Leben voll Mühen und Sorgen der Ruhe, und es hielt sehr schwer, vor ihn gelassen zu werden. Religiöse Uebungen, alchymistische Versuche und astrologische Berechnungen waren seine Lieblingsbeschäftigung, auch war er den botanischen Arbeiten nicht abgeneigt. In Folge einer Gewohnheit die er an sich hatte, die Thüren mit dem rechten Fuße aufzustoßen, verletzte er sich daran, und es entstand eine Geschwulst, die so bösartig wurde, daß ihm das rechte Bein abgenommen werden mußte.

Als die Operation, die er mit einer außerordentlichen, seltsamen Standhaftigkeit und Geduld ertrug, vorüber war, ließ er sich das ihm abgenommene Bein vorzeigen, betrachtete es aufmerksam, und fragte dann die umstehenden Räthe und Aerzte, welcher Unterschied wohl zwischen einem römischen Kaiser und einem Bauer wäre? und als sie schwiegen, beantwortete er die Frage selbst mit den Worten: »Daß ein gesunder Bauer glücklicher sey als ein kranker Kaiser.«

Schon hatte man die Hoffnung, daß er wieder genesen werde, als er am ganzen Tage vor dem Feste Maria Himmelfahrt ein strenges religiöses Fasten beobachtete. Am Abende ließ er sich Melonen bringen, aß aber von dieser seiner Lieblingsfrucht zu viel, und trank Wasser dazu. Dadurch zog er sich nun die Ruhr zu, an welcher er am 19. August 1493 nach empfangenen Sterbsakramenten in den Herrn entschlief *).

Friedrich zählte 78 Jahre seines Lebens und regierte nach seiner Wahl zum deutschen und römischen Könige im vier und fünfzigsten Jahre, eine Dauer, deren sich seit dem römischen Kaiser Augustus kein Monarch so lange erfreute. Friedrich war ein unkriegerischer Mann in einer kriegerischen Zeit, und liebte zu sehr die Ruhe in einer Epoche großer Gährung. Geschickt in Unterhandlungen, gebildeten Geistes, sanften Herzens, würde in einem friedlichen Jahrhunderte, seine Regierung, welche seinen thatenlustigen Zeitgenossen zu lange dauerte, gewiß eine segensreiche gewesen seyn. Da jedoch seine, an Eigensinn gränzende Beharrlichkeit, die er im reiferen Alter bewies, nicht gepaart war mit großer Kraft, so wurde auch seine Herrschaft durch sehr große Unfälle getrübt.

Wien und Laibach verdanken diesem Kaiser ihre Bisthümer, und durch die Vermälung seines Sohnes Maximilian mit der Erbin von Burgund, legte er den Grund zu einer noch höher aufsteigenden Größe des Hauses Habsburg.

*) Die fürstliche Leiche wurde nach Wien gebracht, und in der erzherzoglichen Gruft so lange aufbewahrt, bis er in das von ihm angeordnete, aber erst im Jahre 1513 vollendete marmorene Grabmal gelegt werden konnte, welches noch in der Metropolitankirche bei St. Stephan zu sehen ist.

Inhalt.

Die Albert- und Leopoldinische Linie in Oesterreich.

Vom Jahre 1395 bis 1439.

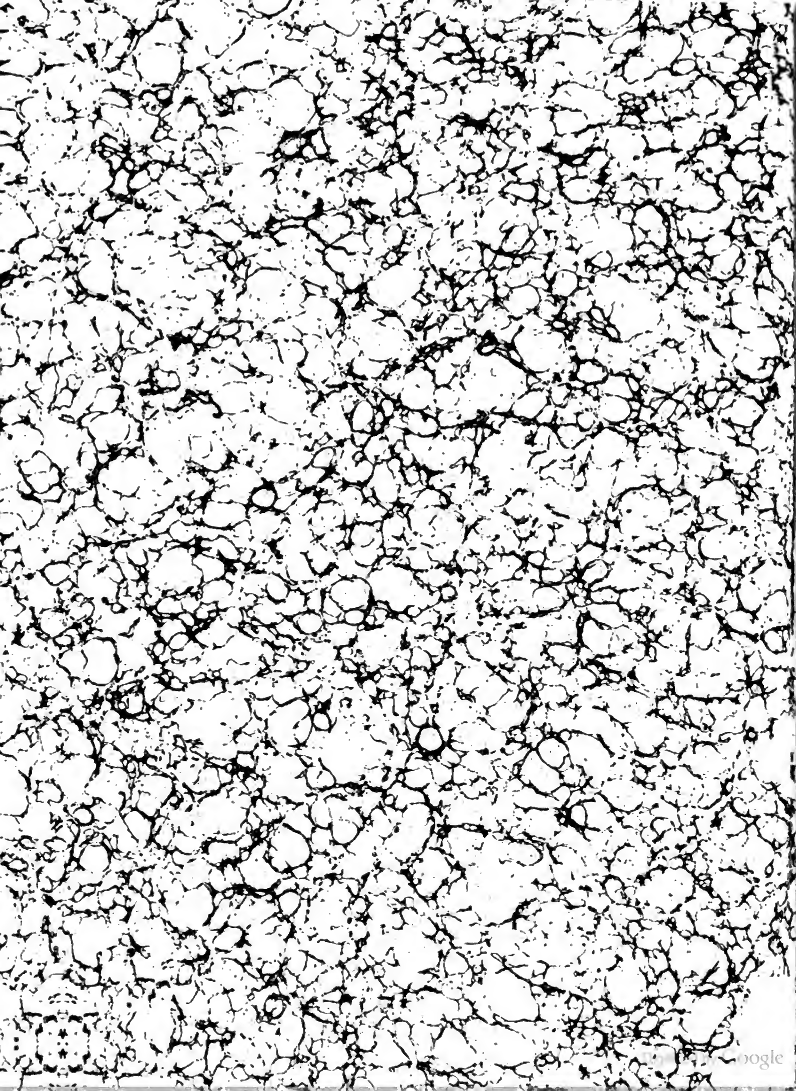
Vom Jahre 1439 bis 1457.

Oesterreich nach dem Tode des Königs Ladislaus.

Vom Jahre 1457 bis 1493.

Bilder-Uebersicht.

(Die mit einen * bezeichneten Beilagen sind beliebig einzutheilen.)




Stanford University Libraries
3 6105 013 845 925